

blanvalet

LAURA GRIFFIN

DER SANFTE  
KUSS DES  
TODES



ROMAN

LAURA GRIFFIN

# Der sanfte Kuss des Todes

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Andrea Stumpf und Gabriele Werbeck

blanvalet

### *Buch*

Fiona Glass ist Phantomzeichnerin – die Beste in ihrem Job. Doch die Erinnerungen der traumatisierten Opfer an die grausamen Verbrechen lassen sie selbst nicht mehr los. Sie beschließt, auszusteigen und ihr Glück als richtige Künstlerin zu versuchen. Polizeichef Jack Bowman, der einen Serienkiller jagt, muss all seine Überredungskünste einsetzen, um Fiona für einen letzten Fall zu gewinnen. Einen Fall, dessen Wurzeln elf Jahre zurückreichen und der eine persönliche Verbindung zu Jack hat: Denn damals wurde einer jungen Frau, der er sehr nahe stand, ein grausames Verbrechen angetan. Nie hat Jack vorgehabt, Fiona so tief in den Fall zu verwickeln – und in sein Leben. Aber sie ist seine einzige Chance, einen Psychopathen aufzuspüren, der mit jedem Tag skrupelloser wird. Und der nun Fiona im Visier hat ...

# PROLOG

\*\*\*\*\* 23.25 #shelB betritt den Raum  
#shelB: jmd da?  
Justin5: wie gehts?  
#shelB: nicht so toll  
Justin5: hab auf dich gewartet  
#shelB: wer ist noch da?  
Justin5: nur wir beide  
#shelB: wo ist Kylie aus NYC?  
Justin5: keine ahnung warum hast du kein bild?  
#shelB: kommt bald  
Justin5: toll hörst dich sexy an hab ich recht?  
#shelB: lol  
Justin5: echt  
#shelB: danke  
Justin5: lassen dich deine eltern so lange aufbleiben?  
#shelB: hab nur meine mum und der ist es egal  
Justin5: wo ist dein dad?  
Justin5: bist du noch da?  
#shelB: er ist letztes jahr gestorben  
Justin5: kein witz?  
#shelB: ehrlich  
Justin5: wie das?  
#shelB: autounfall  
Justin5: scheiße  
#shelB: meine mum hat gesagt dass er eingeschlafen ist aber er war betrunken sie lügt mich  
dauernd an  
Justin5: das ist echt komisch  
#shelB: was?  
Justin5: mein vater ist auch letztes jahr bei einem autounfall gestorben  
#shelB: kann nicht sein  
Justin5: wir haben so viel gemeinsam ich will dich echt kennenlernen  
#shelB: ich dich auch  
Justin5: wo wohnst du denn?  
#shelB: mist meine mutter!  
Justin5: bis später  
\*\*\*\*\* 23.32 #shelB verlässt den Raum

# KAPITEL 1

*Hartsfield-Jackson Atlanta International Airport*

*Mittwoch 16.05*

Fiona Glass war geübt darin, auf Gesichter zu achten, aber dieses hier wäre ihr auch sonst aufgefallen.

Der Mann, der sie von der anderen Seite der Flughafenhalle aus beobachtete, schien aus lauter Gegensätzen zu bestehen, so wie die Geheimratsecken zu den jugendlich geröteten Wangen. Er hatte rotblonde Haare – genau wie Fiona –, und seine Nase war schon einmal gebrochen gewesen und mit Sommersprossen übersät.

Das Auffälligste an ihm waren jedoch seine Augen. Sie waren braun und ernst und starrten sie unverwandt an.

Fiona verursachte einen kleinen Stau unter den Passagieren, die mit ihr von Bord gegangen waren, als sie vor dem Ankunfts-gate stehen blieb.

»Entschuldigung«, murmelte sie und zog ihren schwarzen Trolley zur Seite, um den Weg freizumachen.

»Miss Glass?«

Sie blickte in die Augen, die gerade eben noch ein Loch in sie gebohrt hatten.

»Garrett Sullivan vom FBI«, sagte er.

Ein Special Agent des FBI. Das hätte sie eigentlich schon an seinem braunen Anzug und der dezenten Krawatte erkennen können. Fiona legte ihren Mantel über den Arm und schob den Riemen ihrer Aktentasche über die Schulter, damit sie ihm die Hand schütteln konnte.

»Ich wusste gar nicht, dass ich abgeholt werde«, sagte sie und zog ihre Hand zurück. »Ich hatte eigentlich vor, ein Taxi zu nehmen.«

Einer seiner Mundwinkel zuckte nach oben. »Wir hatten Sorge, dass Sie uns verlorengehen.«

»Wir fahren doch zum Präsidium, oder nicht?«

»Es hat sich eine Änderung ergeben.« Er schnappte sich ihren Koffer, ohne sie zu fragen, und dirigierte sie zurück in den Menschenstrom. Er war nicht groß – vielleicht ein Meter fünfundsiebzig –, aber kräftig gebaut, wie ein ehemaliger Leistungssportler, der inzwischen sein Training schleifen ließ.

»Haben Sie Gepäck aufgegeben?«, fragte er sie über die Schulter.

»Nein.«

Da er offenbar nicht vorhatte, sie gleich auf den neuesten Stand zu bringen, folgte Fiona ihm einfach durch die Menge, die ausschließlich aus gehetzt aussehenden Geschäftsreisenden zu bestehen schien. Im Gehen strich sie sich über ihren französischen Zopf und zupfte ihr Revers zurecht. Sie mochte eigentlich keine Hosenanzüge, wäre aber nie auf die Idee gekommen, zu einem Treffen mit der Polizei und dem FBI, wo sie es fast nur mit Männern zu tun hatte, etwas anderes zu tragen. Solche Gelegenheiten verlangten nach langweiliger, knitterfreier Kleidung, von der sie daher stets eine Kombination in einer Tasche in ihrem Kofferraum verstaut hatte. Heute trug sie einen grauen Zweireiher, der darüber hinaus praktischerweise ihre Figur verbarg. Teuer. Spießig. Professionell.

Sie sah genau wie Sullivan aus.

»Wir fahren zu dem Haus«, erklärte ihr der Agent endlich. »Die Medien brauchen frisches Futter für die FünfFuhrnachrichten, daher wurde eine Pressekonferenz im Polizeipräsidium anberaumt, die in zwanzig Minuten beginnt. Es dürfte also im Moment vor dem Haus ruhig sein, und deshalb haben wir beschlossen, dass wir Sie am besten gleich dorthin bringen.«

»Gut.« Fiona atmete tief aus und versuchte sich auf die neue Situation einzustellen. Sie hatte eigentlich gehofft, dass man sie umfassend über den Fall informieren würde, bevor sie mit dem Kind redete. Es gefiel ihr nicht, nahezu unvorbereitet in ein solches Gespräch gehen zu müssen. Sie wusste von dem Kind nur, dass es »stark traumatisiert« war, was alles und nichts bedeuten konnte.

Sie gingen an dem Aufzug vorbei, der zum Parkplatz führte, und Fiona blieb stehen. »Müssen wir nicht hier ...«

»Wir gehen dort raus.«

Er führte sie ein Stück weiter zu einer Absperrung. Einer der Sicherheitsleute nickte Sullivan kurz zu, dann löste er das Absperrband und winkte sie durch. Wenig später stand Fiona neben einem weißen Ford Taurus, der im Halteverbot vor dem Flughafeneingang abgestellt war. Sullivan winkte einem Wachmann mit orangefarbener Weste zu und hielt Fiona die Autotür auf.

Sie ließ sich auf den Beifahrersitz sinken, noch immer verwirrt über die plötzlich geänderten Pläne und gleichzeitig froh, so zügig aus dem Flughafen geschleust worden zu sein. Fiona hasste Flughäfen. Sie hatten etwas Schizophrenes an sich – voll mit Leuten, die entweder komplett gestresst waren oder tödlich gelangweilt.

Sie verstaute ihre Aktentasche und den Mantel im Fußraum und legte den Sicherheitsgurt an. Es war warm in dem Taurus, sein Fahrer konnte also nicht allzu lange am Terminal gewartet haben. Aus irgendeinem Grund erleichterte sie das. Sullivan hob ihren Koffer in den Kofferraum, dann öffnete er die Fahrertür und ein Schwall kalter Luft drang ins Wageninnere. Georgia war wirklich nicht für seine harten Winter bekannt, aber im Moment hatte eine Kältewelle den gesamten Süden erfasst. Selbst in Austin war für heute Nacht Schnee angesagt.

Fiona sah zu, wie Sullivan hinter dem Steuer Platz nahm. Sie schätzte ihn auf achtunddreißig, höchstens vierzig.

»Erzählen Sie mir von dem Fall«, forderte sie ihn auf.

Er drehte die Heizung höher und fädelte sich in den Verkehr ein.

»Shelby Sherwood. Zehn Jahre alt. Ist das letzte Mal Montagnachmittag von ihrem Bruder gesehen worden.«

»Sie ist von zu Hause entführt worden?«

»Ja. Ein Mann, der an der Haustür geklingelt hat, vermuten wir.«

Bislang hatte er nichts gesagt, was Fiona nicht schon aus den Nachrichten im Frühstücksfernsehen wusste. Normalerweise schaute sie keine Nachrichten, aber heute wollte sie die Wettervorhersage sehen, und dabei war sie an dieser Geschichte hängengeblieben. Zu dem Zeitpunkt hatte sie noch nicht einmal geahnt, dass sie nur wenige Stunden später ihre Überblicksveranstaltung zur abendländischen Kunst ausfallen lassen würde, um zum Flughafen zu eilen.

»Was ist mit dem Zeugen?«, fragte sie.

Sullivan tastete mit einer Hand nach einer Aktenmappe auf dem Rücksitz, während er mit der anderen das Auto über die Interstate 85 lenkte.

»Colter Sherwood. Sechs Jahre alt. War gerade aus der Schule gekommen und hatte sich im Wohnzimmer vor den Fernseher gesetzt, wo *Power Rangers* lief, als Shelby die Tür öffnete.«

Fiona hielt die Luft an, als er seinen Blick von der Straße nahm und in der Mappe auf seinem Schoß herumbblätterte. »Erste Klasse in der Green-Meadows-Grundschule. Dieselbe Schule, die auch seine Schwester besucht.«

Sullivan zog ein Blatt aus der Mappe und reichte es Fiona. Es war eine Farbkopie von Shelbys Schulfoto, das sie heute Morgen schon in den Nachrichten gesehen hatte. Shelby hatte schulterlange, glatte braune Haare und trug ein T-Shirt mit lila und rosa Streifen. Das Foto war merkwürdig, fand Fiona. Shelby zeigte nicht das sorglose Lächeln, wie es typisch für eine Zehnjährige war, sie sah aber auch nicht mit dem verdrossenen Gesichtsausdruck einer Frühpubertierenden in die Kamera. Ihr Lächeln wirkte gezwungen und verlegen. Fiona betrachtete die schmal zusammengepressten Lippen des Mädchens.

»Trägt sie eine Zahnsperre?«

Überrascht blickte Sullivan sie an. »Woher wissen Sie das?«

»Das sieht man. Sie versucht, sie zu verbergen. Und dann noch die Schminke.«

Er richtete die Augen wieder auf die Straße. »Habe ich auch schon bemerkt. Bisschen früh für das Alter, oder?«

»Für eine Fünftklässlerin? Ja, finde ich auch. Insbesondere wenn diese fünfte Klasse zu einer Grundschule gehört, wie Sie sagen. Sie sollten sich schnellstens ein Foto von Shelby mit Sperre besorgen und an die Öffentlichkeit bringen.«

»Wir sind schon dran. Nur hat Shelby offenbar nicht mehr vor einer Kamera gelächelt, seit sie die Sperre trägt.«

»Von wann ist das Foto?«

»September, soweit ich weiß.«

In vier Monaten hatte sich ihr Aussehen vermutlich nicht sehr verändert, vorausgesetzt natürlich, sie hatte sich nicht die Haare schneiden oder färben lassen. Aber sie brauchten dennoch ein Foto, auf dem man die Sperre sah.

Sullivan wechselte abrupt die Spur, was mit einem lauten Hupkonzert quittiert wurde. Fiona sah über ihre Schulter.

»Sind wir etwa zu spät dran?«

»Ich versuche nur, Sie in das Haus zu schaffen, solange die Presseleute abgelenkt sind«, sagte er. »Keiner von denen weiß, dass Sie hier sind, und so soll es auch bleiben.«

»Das wird schwierig werden, wenn wir heute Abend eine Zeichnung des Täters veröffentlichen.«

»Falls wir eine Zeichnung veröffentlichen. Keiner Mensch weiß, ob der Bruder überhaupt etwas gesehen hat.«

Fiona blickte erstaunt von dem Foto auf. »Warum bin ich dann hier?«

»Der Sitzsack, auf dem er saß, stand direkt vor dem Fernseher, nicht einmal fünf Meter von der Haustür entfernt, aber er behauptet steif und fest, dass er den Mann nicht gesehen hat.«

»Und warum glauben Sie ihm nicht?«

»Weil das Kind völlig außer sich war, als die Mutter von der Arbeit nach Hause kam. Shelby war verschwunden, und er wiederholte ständig nur, dass er den Mann nicht gesehen hätte. Das ist im Grunde alles, was er in den letzten zwei Tagen von sich gegeben hat. Jedenfalls haben wir nicht mehr aus ihm herausgebracht – weder seine Mutter noch die Polizei oder unsere Psychologin, die sich mit ihm unterhalten hat. Die Kleine hat eine Heidenangst, daher sind wir ziemlich sicher, dass er etwas gesehen hat. Und deshalb haben wir Sie kommen lassen.«

Fiona starrte auf das Schulfoto und schüttelte den Kopf.

»Glauben Sie etwa, dass Sie es nicht schaffen?«

Sie hob den Blick. Sullivan lächelte sie an.

»Ach, kommen Sie«, sagte er. »Angeblich wirken Sie bei traumatisierten Kindern Wunder.

Kann man alles in Ihrer Akte nachlesen. Sie sind ein Star unter den Polizeizeichnern.«

Fiona presste die Lippen aufeinander und sah weg. »Das ist mein letzter Fall. Ich ziehe mich zurück.«

Schweigen breitete sich im Auto aus. Sie hoffte, er würde nicht weiter nachfragen, weil sie keine Lust hatte, ihm ihre Gründe dafür auseinanderzusetzen. Im Moment wollte sie nichts weiter, als ihren Auftrag ausführen und dann das nächste Flugzeug zurück nach Austin nehmen.

Sie sah zu ihm. Sullivan bedachte sie mit einem halb amüsierten, halb zweifelnden Blick.

»Sie wollen sich zurückziehen. Mit dreißig Jahren?«

»Neunundzwanzig.«

Er warf lachend den Kopf zurück, und Fiona straffte ihre Schultern. Sie erwartete nicht, dass er sie verstand. Aber sie schuldete ihm auch keine Erklärung.

»Wer ist zu Hause bei Colter?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln.

Er wurde wieder ernst. »Mutter und Großmutter.«

»Was ist mit dem Vater?«

»Tödlicher Autounfall unter Alkoholeinfluss vor ungefähr einem Jahr.«

»Okay.«

»Die Mutter hat das Haus seit Montagabend nicht mehr verlassen«, fuhr er fort. »Sie will da sein, falls der Entführer anruft. Sie glaubt, dass Shelby ihr Handy bei sich hat, was bis jetzt allerdings nicht bestätigt werden konnte.«

»Gehört die Mutter zum Kreis der Verdächtigen?«

Er warf ihr einen Blick von der Seite zu. »Mütter sind stets verdächtig.«

»Sie wissen, was ich meine. Verhält sie sich merkwürdig? Irgendwelche Freunde, die auffällig sind?«

»Bislang nichts. Alles, was wir haben, weist auf eine Entführung durch einen Außenstehenden hin.«

Sullivan hatte also Hinweise, die er vor ihr zurückhielt. Das überraschte Fiona nicht. Ihr Job bestand darin, den Ermittlern Informationen zu beschaffen, in erster Linie in Form von Zeichnungen. Die Informationen flossen immer nur in eine Richtung. Bislang hatte sie fast ausschließlich mit Detectives zusammengearbeitet, die ihr immer nur das Nötigste mitteilten, und für ihre Arbeit brauchte sie nun mal nicht viel.

Ein paar gedämpfte Takte Vivaldi ertönten zu Fionas Füßen. Sie zog die Tasche unter ihrem Mantel hervor und kramte darin herum, bis sie ihr Handy gefunden hatte. Auf dem Display erschien wie schon dreimal zuvor an diesem Tag eine Nummer mit der Vorwahl von Texas. Das war bestimmt wieder dieser Detective. Er hatte jedes Mal eine kurze Nachricht hinterlassen und sie um Rückruf gebeten. Sie sollte es endlich hinter sich bringen.

»Fiona Glass«, sagte sie energisch.

»Guten Tag, Ma'am. Ich bin Jack Bowman von der Polizei in Graingerville.« Er hielt inne, als wollte er ihr Gelegenheit geben, etwas zu sagen, zum Beispiel eine Entschuldigung, dass sie nicht zurückgerufen hatte. Aber den Gefallen tat sie ihm nicht.

»Es ist gar nicht so leicht, Sie zu erreichen.«



»Was kann ich für Sie tun, Mr. Bowman?« Fionas Inneres krampfte sich zusammen, sie hatte Angst vor dem, was jetzt mit Sicherheit kam. Es hatte einen Mord gegeben. Eine Entführung. Ein Vergewaltiger trieb sein Unwesen ...

»Nun ja, wir haben hier einen Mordfall und könnten Ihre Hilfe gebrauchen.« Er klang entspannt und sprach mit einem leichten texanischen Akzent. Aber Fiona konnte noch etwas anderes aus der Stimme heraushören, eine eiserne Entschlossenheit, die sie zu dem Schluss kommen ließ, dass der Mann sich nicht so leicht abschütteln lassen würde.

»Tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen, Mr. Bowman, ich bin bereits mit einem anderen Fall beschäftigt.« Sie spürte, dass Sullivan sie bei diesen Worten ansah. »Sie werden sich jemand anderes suchen müssen.«

Schweigen. Die Absage fiel ihr schwerer, als sie gedacht hatte. Sie hielt die Luft an und hoffte inständig, er würde ihr nichts von dem Opfer erzählen.

»Tja, das ist das Problem, Ma'am. Es gibt sonst niemanden.«

Sie räusperte sich. »Versuchen Sie es doch einmal bei Nathan Devereaux von der Polizei in Austin. Ich bin sicher, er kann Ihnen jemanden empfehlen und ...«

»Das habe ich schon. Er hat mir Sie empfohlen.«

Fiona packte das Handy fester. Sie hatte Nathan doch gesagt, dass sie aufhören wollte. Warum empfahl er sie dann weiter?

Sullivan ging plötzlich vom Gas und nahm die nächste Ausfahrt. Fiona sah aus dem Fenster. Sie schienen sich einer Schlafstadt zu nähern, wie es rings um die amerikanischen Großstädte so viele gab. Die Straße war gesäumt von Einkaufszentren, riesigen Supermärkten und dazwischen Weideland. An jedem Telefonmast und an jedem Stoppschild hingen gelbe Bänder und Shelby Sherwoods Foto unter dem fett gedruckten Wort »VERMISST!«.

»Ma'am?« Jack Bowmans Stimme riss sie aus der Betrachtung der Fotos. »Sind Sie noch dran?«

»Tut mir leid, Mr. Bowman. Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen.«

Sie klappte das Handy zu und schob es zurück in ihre Tasche. Mit zitternden Händen schloss sie den Reißverschluss. Sie legte die Hände flach auf ihre Oberschenkel und holte tief Luft. Es war wichtig, dass sie sich auf die vor ihr liegende Aufgabe konzentrierte. Das war ihr letzter Fall. Sie musste gute Arbeit leisten.

*Wir haben hier einen Mordfall.* Wie oft hatte sie diese Worte schon gehört? Viel zu oft für ihren Geschmack. Sie wollte gar nicht darüber nachdenken. Sie wollte auch nicht darüber nachdenken, was Jack Bowman nicht gesagt hatte, denn das hatte sie von den Detectives, die sie aus allen Ecken von Texas und neuerdings aus dem ganzen Land anriefen, schon zu oft gehört. *Wir haben hier eine junge Frau ...* hieß es dann. Und diese Frau war vergewaltigt oder ermordet oder halb zu Tode geprügelt worden. Manchmal war ihr eigenes Kind Zeuge. *Das Opfer ist stark traumatisiert, und wir haben gehört, Sie sind spezialisiert ...*

Sullivan fuhr über eine Kreuzung und wechselte auf die linke Spur.

»Sind wir da?«, fragte sie.

»Ja.«

Fiona beugte sich vor und sah aus dem Fenster. Die Häuser in dieser Wohngegend sahen alle gleich aus – kleine einstöckige Ziegelhäuser mit riesigen angebauten Garagen. Am Anfang der Straße standen ein junger Magnolienbaum und ein Schild, auf dem Rolling Hills zu lesen war.

Fiona blickte zurück zu dem Einkaufszentrum, an dem sie gerade vorbeigefahren waren, und entdeckte einen kleinen Supermarkt.

»Können Sie bitte noch mal umkehren?«, fragte sie.

»Sicher. Warum?«

»Ich muss mich umziehen«, sagte sie. »Ich bin falsch angezogen.«

In Häusern, in denen ein Kind vermisst wird, herrscht eine besondere Spannung. Eltern, die auf ihren Sohn oder ihre Tochter warten, stellen sich die unvorstellbarsten Dinge vor, und man meint, ihre Verzweiflung in der Luft knistern zu hören. Diese Spannung bringt völlig Fremde dazu, Wälder zu durchkämmen, Felder abzusuchen und Flugblätter zu verteilen. Aber sie hält nicht ewig an, und je mehr Tage, Wochen und Monate ins Land ziehen, desto schwächer wird sie.

Fiona wusste, was passieren würde. Höchstwahrscheinlich wäre von der Spannung im Haus der Shelys nichts mehr zu spüren, wenn sie in einem Jahr wiederkäme, sie wäre durch einen einzigen Telefonanruf verpufft.

Sie musterte das Haus, als sie die Einfahrt hochging. Der Betonstreifen, der zur Haustür führte, war mit Absperrband gesichert, und Klingelknopf und Türknauf hatten hoffnungsvolle Ermittler auf Fingerabdrücke hin untersucht. Von einem Garten konnte kaum die Rede sein, die Bewohner des Hauses hatten nur einen jungen Baum gepflanzt, um dessen schlanken grauen Stamm eine breite gelbe Schleife gebunden war.

Ein paar Reporter aus der zweiten Riege hielten die Stellung, während ihre Kollegen auf der Pressekonferenz in der Stadt waren. Sie warteten in ihren mehr oder weniger gemütlichen Transportern darauf, dass etwas geschah, aber zwei oder drei standen rauchend auf dem Bürgersteig herum und unterhielten sich. Sullivan ignorierte ihre fragenden Blicke, als er zusammen mit Fiona auf die Haustür zusteuerte. Sein gelassener Gang schien zu sagen, dass es hier nichts zu sehen und auch nichts Neues zu berichten gab.

»Wir erwarten noch eine Kollegin von CARD«, sagte Sullivan leise. »Es liegt in ihrer Verantwortung, die Zeichnung freizugeben, daher wird sie nach Ihrem Gespräch mit dem Jungen sicher mit Ihnen reden wollen.«

»Sie sind bei CARD?«

»Ja, man hat vier Leute für den Fall abgestellt.«

»Das ist gut«, sagte Fiona beeindruckt. Das Child Abduction Rapid Deployment Team des FBI war eine auf Kindesentführungen spezialisierte Eliteeinheit, und sie wunderte sich etwas, dass Sullivan ihr nicht schon früher gesagt hatte, dass er dazugehörte.

Sie gingen zum Hintereingang. Ein vergessener Adventskranz aus künstlichen Stechpalmenzweigen schmückte die Tür der Sherwoods. Sullivan klopfte leise an die Scheibe, während Fiona neben ihm auf dem Treppenabsatz stand und einen Blick in den Garten warf. Sie sah eine Ecke der Terrasse, vergilbtes Gras, eine blau-weiße Schaukel.

Mit eiskalten Fingern umklammerte sie den Griff ihrer Aktentasche. Sie hatte ihren Mantel zusammen mit dem Koffer, in dem sich ihr ordentlich zusammengelegter Hosenanzug befand, in dem Taurus gelassen. Statt des Hosenanzugs trug sie jetzt Jeans, Turnschuhe und das dunkelblaue Micky-Maus-Sweatshirt, das sie vor Jahren in Disneyland erstanden hatte. Darüber hinaus hatte sie ihren Zopf gelöst, so dass ihr die Haare offen über die Schultern fielen.

Die Tür öffnete sich mit einem Quietschen und eine schmale Frau stand auf der Schwelle, in der Hand hielt sie eine Zigarette. Ihr eingefallenes Gesicht wurde von braunen Haaren mit blonden Strähnen umrahmt. Sie sah aus wie Shely, nur ein paar Jahre älter. Fiona war überrascht, wie jung sie wirkte und dass sie selbst die Tür geöffnet hatte. Meistens wurden Leute in einer solchen Situation von irgendwelchen Verwandten abgeschirmt.

»Guten Tag, Mrs. Sherwood. Das ist Fiona Glass, die Polizeizeichnerin, von der ich Ihnen erzählt habe.« Sullivan trat einen Schritt beiseite, um Fiona Platz zu machen.

Die Frau nickte zur Begrüßung und warf ihr einen wachsamen, aber nicht unfreundlichen Blick zu. »Kommen Sie doch bitte herein«, sagte sie und machte die Tür ganz auf.

Fiona betrat eine Küche mit einer kleinen Essecke. Es roch nach Putzmittel, als hätte gerade jemand den Boden gewischt. Die Jalousien waren heruntergelassen, und eine Lampe über der Spüle verbreitete schwaches Licht. Diese Häuser waren oft in Dämmerlicht getaucht, so als schühten ihre Bewohner die Helligkeit. Fiona war das schon öfter aufgefallen und sie war überzeugt, dass es eine psychologische Erklärung dafür gab, die sie allerdings nicht kannte, aber sie war ja auch keine Psychologin.

Irgendwo im Haus sprang ein Staubsauger an. Shelby's Mutter lehnte sich gegen die Resopal-Arbeitsplatte. Sie trug Hüftjeans und ein langärmeliges schwarzes T-Shirt. Ihre Füße steckten in beigefarbenen Wollstrümpfen.

»Wollen Sie was essen?«, fragte sie und deutete auf die vielen Kuchenformen und Schüsseln, die auf der Arbeitsplatte aufgereiht waren. »Das schaffen wir nie. Wir sind ja nur zu dritt, meine Mutter, Colter und ich.«

»Für mich nichts, danke«, sagte Sullivan. »Wie geht's Colter heute?«

Die Frau nahm einen langen Zug von der Zigarette, dann klopfte sie mit nachdenklicher Miene die Asche in der Spüle ab. »Eigentlich unverändert. Er wollte heute Morgen endlich mal wieder seine Froot Loops, aber das war's auch schon. Im Moment spielt er in Shelby's Zimmer. Ich hab ihm gesagt, dass Sie kommen.«

»Wenn Sie einverstanden sind«, sagte Fiona ruhig, »würde ich gerne unter vier Augen mit ihm sprechen. Damit erreiche ich oft mehr.«

Die junge Frau warf die Zigarettenkippe in die Spüle und bedachte Fiona mit einem langen Blick. Sie öffnete den Mund, hielt inne, sah zu Boden. Sie verschränkte die Arme und räusperte sich, dann richtete sie ihre glänzenden blauen Augen wieder auf Fiona. Erneut fiel Fiona die erstaunliche Ähnlichkeit zwischen Shelby und ihrer Mutter auf.

»Wir können natürlich die Tür offen lassen, wenn Ihnen das lieber ist, Mrs. Sherwood. Nur sollten wir möglichst nicht abgelenkt werden.«

»Nennen Sie mich doch Annie«, sagte die Frau und strich sich über die Wangen. »Bitte machen Sie, was Sie für das Beste halten.« Sie stieß sich von der Arbeitsplatte ab und ging mit schleppenden Schritten aus der Küche.

Sie folgten ihr durch das Haus und als sie am Wohnbereich gleich neben der Haustür vorbeikamen, blieb Sullivan kurz stehen. Fiona sah eine königsblaue mehrsitzige Couch, einen Couchtisch aus Eiche und eine passende Kommode. Auf dem großen Fernseher auf der Kommode lief CNN, der Ton war heruntergedreht.

»Colter saß dort«, sagte Sullivan und deutete auf einen Sitzsack mit Jeansbezug, der neben dem Tisch stand.

»Wie war das Licht?«, fragte Fiona.

»Die Jalousien waren oben«, sagte Annie vom Flur aus. »Und die Deckenlampe war eingeschaltet.« Sie drückte auf den Lichtschalter, schlagartig erstrahlte der Raum in hellem Licht.

Fiona blickte von dem Sitzsack zur Haustür. Sullivan hatte recht. Der Junge musste etwas gesehen haben.

Annie führte sie nach hinten zu den Schlafzimmern, wo es noch dunkler war und nach abgestandenem Rauch roch. »Meine Mutter ist ständig am Putzen«, sagte sie, als sie sich dem Staub-

saugergeräusch, das aus einem der Zimmer drang, näherten. »Sie ist Montagabend aus Albany gekommen.«

Annie blieb vor der ersten Tür stehen. »Colter, Schätzchen. Die Frau, die so schön zeichnen kann, ist da und will mit dir reden.«

Fiona trat neben sie und sah einen blonden Jungen im Schneidersitz auf dem Teppich sitzen. Er trug einen grün gemusterten Schlafanzug, und Fiona fragte sich, ob er schon bettfertig war oder ob er sich heute überhaupt nicht angezogen hatte. Er blickte nicht von seinem Spielzeug auf, eine größere Anlage aus Legosteinen, die wohl als Tummelplatz für seine vielen Dinosaurierfiguren dienen sollte.

Annie betrachtete ihren Sohn einen Moment lang, bevor sie sich wieder Fiona zuwandte. »Ja, dann lass ich Sie beide wohl mal allein.«

Fiona nickte und betrat das Zimmer. Die Wände waren in einem Lilaton gestrichen, der zu dem Blümchenmuster der Bettdecke und der Kissen auf Shelby's Bett passte. Unter einem Fenster stand ein weißer Schreibtisch aus Korbweide, und Fiona entdeckte graue Flecke auf dem Fensterbrett, wo es jemand mit Fingerabdruckpulver bestäubt hatte. Neben dem Bett befand sich ein zweites Fensterbrett, auf dem die gleichen Flecken zu sehen waren. In dem Holz steckten in einem Abstand von etwa zwei Zentimetern messingfarbene Heftzwecken. Daran hingen aus buntem Stickgarn geknüpfte Armbänder mit hübschen Mustern. Sie waren unterschiedlich lang, und während Fiona sie einen Moment betrachtete, erinnerte sie sich daran, dass sie als Kind auch gerne solche Armbänder geknüpft hatte.

Sie setzte sich zu Colter auf den Teppich, aber weit genug von ihm entfernt, dass er sich nicht bedrängt fühlte. Er hatte immer noch nicht von seinen Dinosauriern aufgesehen oder in anderer Weise zu erkennen gegeben, dass er sie bemerkt hatte.

»Hallo, Colter«, sagte sie und setzte sich wie er in den Schneidersitz. »Ich heiße Fiona. Wenn du nichts dagegen hast, würde ich gerne ein bisschen bei dir bleiben.«

Colter sagte nichts, warf ihr jedoch einen verstohlenen Blick zu.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Tasche auf und holte ein Holzbrett heraus. Eigentlich waren es vier Bretter, die durch Scharniere miteinander verbunden waren. Zusammengeklappt hatte es ungefähr die Größe eines normalen Blatts Papier und passte genau in ihre Tasche. Fiona klappte es auseinander und arretierte es an den Scharnieren, so dass es ein großes Zeichenbrett ergab. Ihr Großvater hatte es ihr im letzten Sommer gezimmert, und Fiona fand, dass es eine handwerkliche Meisterleistung war. An den Messingklammern, die zum Arretieren dienten, konnte man sogar noch Fotos oder andere Bilder befestigen. An einer Seite befand sich eine kleine Kuhle für einen Stift und in einer Kerbe an der oberen Kante ließ sich eine Leuchte festklemmen.

Colter hatte immer noch nicht aufgesehen, aber seine Hände waren ruhig geworden.

Fiona holte eine Papprolle aus der Tasche, aus der sie einen Bogen schweres Aquarellpapier zog. Sie befestigte es an dem Brett und fischte einen Graphitstift und eine Packung Knetmasse heraus. Den Facial Identification Catalogue des FBI legte sie neben sich auf den Teppich. Sie verzichtete zwar lieber darauf, aber manchmal war er ganz praktisch, wenn kleine Kinder oder Leute, die des Englischen nicht ganz mächtig waren, Schwierigkeiten hatten, das Gesehene in Worte zu fassen. Ein Sechsjähriger kannte den Begriff »fliehendes Kinn« wahrscheinlich nicht, aber er erkannte es vermutlich auf einer Abbildung und konnte es ihr zeigen.

Fiona ging ihre Sammlung von kleinen Stofftieren durch und suchte einen hellgrünen Drachen mit einem lilafarbenen gezackten Kamm auf dem Rücken aus. Der Drache kam einem Dino-

saurier am nächsten, und sie setzte ihn auf das Zeichenbrett. Sie zeichnete ihn schnell ab und blickte dabei immer wieder zu Colter. Wie gebannt starrte er auf das Blatt.

»Hast du einen Lieblingsdino?«, fragte sie ihn.

Er legte den Kopf auf die Seite und dachte über die Frage nach.

»Ich mag den Triceratops am liebsten«, sagte sie und zeichnete schnell einen. Er sah zwar eher wie ein Nashorn als ein Dinosaurier aus, aber Colters Aufmerksamkeit hatte sie damit gewonnen.

»Ich mag den Velociraptor«, murmelte er.

Fionas Herz setzte einen Schlag aus, aber sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen und lächelte. »Welcher ist das gleich noch mal? Der, den du gerade in der Hand hältst?«

»Das ist ein Pachycephalosaurus.«

Wow. So viel zu eingeschränktem Sprachvermögen bei kleinen Kindern. Fiona sah sich die Dinosaurierfiguren noch einmal genauer an und bemerkte, dass sie in zwei Lager geteilt waren. Ihre Kenntnisse der prähistorischen Tierwelt waren ein wenig eingerostet, aber sie war sich ziemlich sicher, dass er sie in Fleischfresser und Pflanzenfresser unterteilt hatte.

Colter sammelte ein paar der Dinosaurier ein und rutschte näher zu Fiona. »Da«, sagte er und legte sie neben ihr auf den Teppich. »Das sind die besten.«

Fiona zeichnete einen nach dem anderen ab und fragte Colter dabei über sie aus. Er wusste alles.

»Manchmal zeichne ich auch Menschen«, sagte sie, während sie einen T-Rex schraffierte. »Ich würde gerne den Mann oder die Frau zeichnen, die du am Montag nach der Schule an der Tür gesehen hast. Meinst du, du kannst mir dabei helfen?«

Colter hatte sich inzwischen ihr gegenüber hingesetzt. Er ließ den Kopf sinken.

Fiona tauschte die Dinosaurierzeichnung gegen ein frisches Blatt Papier aus. Dann zog sie die Knie an und lehnte das Zeichenbrett gegen ihre Oberschenkel, so dass er es nicht sehen konnte und davon abgelenkt war. »Willst du mir helfen?«

»Ich hab ihn nicht gesehen«, murmelte er.

Fiona versuchte, möglichst gelassen zu klingen. Sie wollte nicht, dass sich Colter unter Druck gesetzt fühlte, auch wenn das ganz offensichtlich so war. »Kein Problem«, sagte sie. »Erzähl mir einfach, was dir einfällt.«

Er schwieg.

»Erinnerst du dich, dass am Montag jemand an die Tür kam, Colter?«

Ein kleines Nicken.

»Und erinnerst du dich vielleicht an die Haarfarbe?« Wenn man nach einem Merkmal ohne Bezug zur Person fragte, war das weniger bedrohlich, und die Haarfarbe war ein Merkmal, das den meisten Zeugen als Erstes einfiel.

»Braun«, flüsterte er.

*Braune Haare.*

»Okay.« Sie beugte sich vor, damit sie ihn besser verstehen konnte. »Was hast du noch gesehen?«

»Er war groß.«

»Gut, das machst du ganz toll, Colter.« Aber sie fing noch nicht an zu zeichnen. Ein sitzendes Kind würde viele Leute als groß bezeichnen, noch dazu, wenn es Angst hatte. »Erinnerst du dich, wie er aussah?«

Das Schweigen dehnte sich aus, während Colter auf seinen Schoß starrte. Eine Träne fiel auf seine Schlafanzughose und er rieb mit seinem kleinen, dicken Daumen daran herum. Fionas Brust zog sich zusammen.

»Er hat gesagt, dass ich nichts erzählen darf.«

»Mir darfst du es erzählen, Colter. Woran erinnerst du dich noch?«

»Shelby hat angefangen zu weinen.« Die Stimme des Jungen versagte und er zog die Schultern zusammen.

»Schon gut.« Es zerriss ihr beinahe das Herz. »Lass dir Zeit.«

»Er hat mir ein Messer vors Gesicht gehalten!« Ein Schluchzer ließ den kleinen Jungen erzittern. »Er hat gesagt, dass ich niemandem was erzählen darf, sonst kommt er und schneidet mir die Zunge raus.«

## KAPITEL 2

Jack war überrascht, wie jung sie war.

Er beobachtete Fiona Glass von der gegenüberliegenden Seite des abgedunkelten Raums aus und speicherte jedes Detail in seinem Kopf ab: gut ein Meter siebzig, normal gebaut, so weit man das bei dem Hosenanzug sagen konnte. Hellbraune Haare. Blasser Haut. Volle Lippen, die im bläulichen Licht des Diaprojektors rosa leuchteten.

Sie stand neben dem Rednerpult und zeigte Dias, und er hörte ihr zu, ohne groß auf die Worte zu achten. Sie sprach mit klarer, sicherer Stimme und ohne erkennbaren Akzent. Soweit er wusste, stammte sie aus Kalifornien, aber ihr geschäftsmäßiges Auftreten wollte nicht so recht zu seiner Vorstellung von einer Kunstdozentin aus der Heimat der Beach Boys passen.

Sie wandte sich ihren Zuhörern zu und ließ den Blick über die Studenten wandern, die auf ihren Stühlen lümmelten. Mit einem Laserpointer deutete sie auf eine bestimmte Stelle des Bildes, die sie ihrem begeisterten Tonfall nach zu urteilen besonders bemerkenswert fand. Jack wusste allerdings noch aus seiner eigenen Collegezeit, wie einschläfernd die Wärme und Dunkelheit in einem solchen Seminarraum mitunter auf die Zuhörer wirkten, insbesondere auf diejenigen, die bis tief in die Nacht beim Bier zusammengesessen waren.

Sie ließ sich von dem fehlenden Interesse der Studenten jedoch nicht aus dem Konzept bringen und trug unverdrossen ihre Überlegungen zum Humanismus vor. Als sie ihren Blick das nächste Mal durch den Raum schweifen ließ, blieb er an ihm hängen. Sie geriet einen kurzen Moment ins Stocken, und er ahnte, dass sie sich fragte, warum ein Mann seines Alters in ihrem Seminar auftauchte und sich einen Vortrag über florentinische Malerei zu Gemüte führte.

Von draußen ertönte ein Klingeln, und der Raum erwachte zum Leben. Die Studenten standen auf, gähnten, streckten sich und schulterten ihre Rucksäcke, um sich zur nächsten Veranstaltung zu begeben.

Jack wartete gegen die Wand gelehnt neben der Tür, bis der letzte Student aus dem Raum schlurfte und er allein mit Fiona Glass war.

Sie hatte ihre Haare zu einem hübschen Zopf geflochten. Mit geübten Handgriffen verstaute sie das Diakarussell in einer Pappschachtel und schob sie in eine Aktentasche. Dann legte sie sich ihren Mantel über den Arm und kam auf ihn zu.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Kommt darauf an«, sagte er und musterte sie. Aus der Entfernung hatte sie wie eine Steueranwältin ausgesehen, aber von Nahem machte sie einen völlig anderen Eindruck. Das mattbraune Haar war eher von einem rötlichen Goldton und was ihre angeblich durchschnittliche Figur anging, nun, ihr Hosenanzug lag an den genau richtigen Stellen eng an.

»Worauf denn?«, fragte sie ungeduldig, es war unverkennbar, dass es ihr nicht passte, von ihm so eingehend gemustert zu werden.

»Sind Sie Fiona Glass?«

»Ja.«

»Jack Bowman.« Er streckte die Hand aus. »Wir haben miteinander telefoniert.«

Sie blickte auf seine Hand, ohne sie zu ergreifen. Amüsiert lehnte er sich wieder gegen die Wand und verschränkte die Arme.

»Ich dachte, ich hätte mich klar ausgedrückt«, sagte sie kurz angebunden. »Ich übernehme im Moment keine neuen Fälle.«

»Davon war keine Rede«, erwiderte er. »Sie sagten, Sie wären mit einem anderen Fall beschäftigt, und nachdem ich gestern in den Nachrichten auf Fox News das Phantombild von Ihnen gesehen habe, nahm ich an, dass diese Sache abgeschlossen ist.«

Sie seufzte. »Mr. Bowman ...«

»Jack.«

Sie sah zur Decke. »Jack ...«

»Wie wär's mit einer Tasse Kaffee, und ich erzähle Ihnen von meinem Fall?«

»Wie ich Ihnen schon am Telefon sagte, Jack, kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Sie werden sich jemand anders suchen müssen.«

Er betrachtete ihr Gesicht. Sie ärgerte sich über ihn – so viel war klar. Aber er konnte noch etwas anderes an ihrer Miene ablesen. Sie schien aus irgendeinem Grund Angst vor ihm zu haben.

Gut, das konnte man nachvollziehen. Ein nicht gerade kleinwüchsiger Mann lauerte ihr an ihrem Arbeitsplatz auf und bestand darauf, mit ihr zu reden, und immerhin verdiente sie sich ihr Geld damit, Mörder und Perverse zu zeichnen. Vielleicht machten Männer sie allgemein nervös. Er beschloss, es mit einer anderen Taktik zu probieren.

Jack zog aus der Gesäßtasche seiner Jeans eine Briefftasche. Er klappte sie auf, holte eine abgestoßene Visitenkarte heraus und reichte sie ihr. Seit er wieder in seine Heimatstadt gezogen war, hatte er kaum Gelegenheit gehabt, eine Visitenkarte zu benutzen, weil die meisten Leute, mit denen er zu tun hatte, ihn zumindest vom Sehen kannten. Aber bei dieser Frau tat sie vielleicht ihren Dienst und beruhigte sie.

»Ich bin der Polizeichef eines Städtchens namens Graingerville, das ungefähr zwei Autostunden von hier entfernt liegt. Das hier sind meine Kontaktdaten. Mir ist klar, dass Sie viel zu tun haben, aber Nathan Devereaux, den ich schon ziemlich lange kenne, meinte, dass Sie mir helfen könnten. Ich halte große Stücke auf seine Meinung. Ich will niemand anderen.«

Eine Haarsträhne fiel ihr ins Gesicht, als sie seine Karte studierte. Sie war ganz offensichtlich in einem Zwiespalt, und er beschloss, ihr erst einmal Gelegenheit zum Nachdenken zu lassen.

»Überlegen Sie sich die Sache bitte und rufen Sie mich an.«

Sie sah zu ihm auf, ihre braunen Augen wirkten verstört. Es war unübersehbar, dass sie mit sich rang.

»Dieser ... Mord, von dem Sie sprachen. Gibt es einen Zeugen?«

Bingo, er hatte sie.

Aber er wollte sie nicht gleich wieder verschrecken, indem er alle Karten auf den Tisch legte. »Wie es aussieht, ja. Eine Frau, die sich vor einiger Zeit in der Gewalt des Täters befand und überlebt hat.«

Sie sagte nichts. Dann holte sie tief Luft. »Gut, ich werde mir die Geschichte anhören. Aber ich verspreche nichts.«

Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Sie hatte keine Ahnung, wie sehr er ihre Hilfe brauchte, er steckte mit seinen Ermittlungen in einer Sackgasse fest.

»Danke.« Er nickte.

Sie sah auf ihre Uhr. »Mein nächstes Seminar fängt in einer Dreiviertelstunde an. Wir können uns in ein Café setzen, und Sie erzählen mir von dem Fall.«



Das Java Stop gegenüber vom Campus war gesteckt voll mit Studenten, die auf der Suche nach Koffein und einem kostenlosen WLAN-Zugang waren und keine Lust hatten zu arbeiten. Fiona war ein regelmäßiger Gast zwischen ihren beiden Kunstgeschichts-Seminaren, die an drei Tagen in der Woche stattfanden. Sie fand, es war der richtige Ort, um einen Kaffee mit einem Mann zu trinken, den sie erst ein paar Minuten kannte.

»Wie lange unterrichten Sie schon hier am College?«, fragte Jack, als sie sich setzten.

Er musste sich schräg hinsetzen, weil seine Beine nicht unter den Zwergentisch passten. Die braune Lederjacke mit dem Fellkragen hatte er ausgezogen, so dass er jetzt in einem grauen Flanellhemd und Jeans vor ihr saß. Er trug seine braunen Haare sehr kurz geschnitten – fast militärisch kurz – und wirkte mit seinen abgetretenen Stiefeln inmitten der schicken skandinavischen Möbel ein wenig fehl am Platz.

»Das ist mein viertes Semester.« Fiona blies auf ihren Milchkaffee und stellte fest, dass die Blicke mehrerer Frauen auf Jack ruhten, als sie sich umsaß. »Montags, mittwochs und freitags habe ich meine Überblicksveranstaltungen und den Rest der Woche verbringe ich in meinem Atelier.« Das nahm sie sich zumindest immer vor. Sie konnte sich allerdings nicht erinnern, wann sie das letzte Mal einen ganzen Tag ungestört gemalt hatte.

Jack umfasste einen Becher mit schwarzem Kaffee. Er hatte die Hände eines Farmers – kräftig, gebräunt, mit Schwielen. Wie ein Polizist sah er jedenfalls nicht aus. Er trug keinen Ehering, und sie fragte sich, ob er schon einmal verheiratet gewesen war.

Er beobachtete sie über den Rand des Kaffeebechers hinweg, während sie ihn musterte. Er hatte einen direkten, durchdringenden Blick. Viel entging ihm sicher nicht, dachte Fiona und trank einen Schluck Kaffee. Er war sengend heiß.

»Da bleibt bestimmt nicht viel Zeit für Aufträge von der Polizei.«

»Ich versuche jedenfalls, mich stärker auf meine Malerei zu konzentrieren«, sagte sie. »Ich habe in letzter Zeit ganz gut verkauft, und in Kürze habe ich eine Einzelausstellung in einer Galerie.«

Darauf erwiderte er nichts, sondern hob nur den Becher und trank einen Schluck von seinem Kaffee. Fiona hatte ihn eingeladen, damit sie ihm zu nichts verpflichtet war. Wie erwartet, hatte ihn das irritiert. Er wirkte irgendwie altmodisch.

Jack sah sie an, und sie versuchte, ihre Gelassenheit zu behalten.

»Ich hoffe, die Frage ist nicht zu indiskret, aber warum möchte eine Frau mit Ihrer Reputation den Beruf wechseln?«

Die Frage war eindeutig zu indiskret, aber sie wollte nicht zickig erscheinen. Es schadete jedenfalls nicht, wenn sie sich etwas in Konversation übte, oft hatte sie nämlich nicht Gelegenheit, mit einem so attraktiven Mann Kaffee zu trinken.

»Ich habe sechs Jahre Malerei studiert. Mit der Arbeit als Polizeizeichnerin habe ich mir das Studium finanziert.«

Er runzelte die Stirn. »Und jetzt brauchen Sie das Geld nicht mehr, und der Job hat sich für Sie erledigt?«

Fiona starrte ihn an. So wie er es sagte, klang es, als sei sie nur hinter dem Geld her. Aber was sollte er auch von ihr denken, nachdem sie ihm fast nichts über sich erzählt hatte? Ihren Wunsch, die Malerei zu ihrem Beruf zu machen, konnte keiner nachvollziehen, am wenigsten ihre Kollegen bei der Polizei. Und über die emotionale Belastung, die ihre Arbeit darstellte, wollte sie sich bei ihm nicht auslassen, auch wenn er diesen Punkt vielleicht verstanden hätte. Aber dann hätte er sie möglicherweise für schwach gehalten.

Sie straffte die Schultern. »Ich dachte, wir wollten über Ihren Fall sprechen?«

Jack lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor seiner breiten Brust. Sie passte gut zu den breiten Schultern. Als Künstler entging einem so etwas einfach nicht. Genau wie sie sofort sein kantiges Gesicht und das Grübchen am Kinn bemerkt hatte. Den schönen Mund.

»Das Opfer, eine Frau, wurde am Dienstag gefunden.«

Fiona riss sich zusammen. »Ist sie schon identifiziert?«

»Bisher wissen wir nur, dass sie hispanischer Abstammung ist und laut Aussage des Rechtsmediziners sechzehn oder siebzehn Jahre alt. Sie wurde sexuell missbraucht und erwürgt und dann auf einer Wiese am Stadtrand abgeladen. Es ist bislang keine Vermisstenanzeige eingegangen. Allerdings kann das manchmal auch dauern.«

»Kaum, wenn sie minderjährig ist«, warf Fiona ein. »Die meisten Eltern melden ein Kind sofort als vermisst.«

Er legte den Kopf schief. »Stimmt. Aber sie könnte von zu Hause weggelaufen oder illegal aus Mexiko über die Grenze gekommen sein. Wir wissen ja nicht einmal genau, wie alt sie war.«

»Na gut. Sie haben etwas von einem überlebenden Opfer erwähnt.«

Er sah auf seinen Kaffee und nickte. »Ebenfalls ein Teenager und mexikanischer Abstammung. Sie wurde über mehrere Tage gefangen gehalten und missbraucht. Man hat sie wiederholt geschlagen und gewürgt, bis sie schließlich fliehen konnte.«

Er hielt den Blick gesenkt, was Fiona für einen abgebrühten Polizisten ungewöhnlich fand. Sie schätzte ihn auf Ende dreißig, vielleicht ein bisschen jünger. Die Polizeiarbeit ließ die Leute früher altern. Bei der Polizei von Los Angeles hatte sie Dreiundzwanzigjährige kennengelernt, die bereits mit mehr Gewalt in Kontakt gekommen waren als manch ein gestandener Sheriff auf dem flachen Land. Vielleicht gab es in Jack Bowmans kleiner Gemeinde ja nur selten einen Mord. Könnte man das nur auch vom Rest der Welt sagen!

»Sie glauben also, dass es ein Serientäter ist«, sagte sie. »Jemand, der hinter Mädchen im Teenageralter her ist.«

Er hob seine Augen. »Vielleicht. Bislang ist es nur ein Verdacht. Aber einer, den ich verdammt gerne aus dem Weg räumen würde.«

»Haben Sie die Daten durch ViCAP laufen lassen?«

»Keine Treffer.«

»Kein einziger?«, fragte sie überrascht. Die zentrale Datenbank des FBI war riesig.

»Doch, einer.« Er zog die Augenbrauen zusammen. »Aber der Fall liegt zwölf Jahre zurück.«

»Und?«

»Der Täter ist zu vierzig Jahren verurteilt worden. Er ist letztes Frühjahr in Huntsville gestorben.«

»Was sagt das FBI?«

Seine Kiefermuskeln spannten sich an. »Keine Ahnung.«

»Aber schalten die sich nicht automatisch ein, wenn es sich um einen Serientäter handelt?«

Jack lachte höhnisch. »Bislang haben wir nur eine Leiche bei uns im Leichenschauhaus liegen, für die sich kein Mensch interessiert. Da wird nicht laut nach einer groß angelegten Ermittlung gerufen.«

Und doch war der Polizeichef einer Kleinstadt eigens nach Austin gefahren, um eine Polizeizeichnerin für seinen Fall zu gewinnen. Fiona musste die Entschlossenheit bewundern, mit der Jack dem Opfer, das noch nicht einmal identifiziert war, Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte.

»Ihre Kollegen in San Antonio sind doch sicher bereit, Ihnen auszuhelfen«, sagte sie. »Die sind Ihnen doch sogar zur Amtshilfe verpflichtet, oder?«

Jack sah sie an, und sie spürte erneut den Sog, den diese graublauen Augen ausübten. »Sie sind nicht von hier, oder?«

Sie schluckte. »Ich bin in Kalifornien aufgewachsen.«

»Ich lebe gerade mal zwei Autostunden vom Rio Grande entfernt, Ms. Glass.«

»Fiona.«

Er nickte. »Fiona, gerne. Die Polizeibehörden in diesem Staat, speziell in meiner Gegend, haben alle Hände voll mit Drogenhandel, Bandenkriegen und illegaler Einwanderung zu tun. Von der üblichen Klientel an Methamphetaminsüchtigen und Pädophilen ganz zu schweigen. Da brauche ich mit meinem nicht identifizierten Opfer gar nicht erst zu kommen. Oder glauben Sie, die reißen sich darum, mir dabei zu helfen, irgendeinen Kerl aufzuspüren, der möglicherweise dafür und für eine länger zurückliegende Vergewaltigung verantwortlich ist?«

»Nein.«

Jack nickte. »Deshalb brauche ich Sie. Ich glaube, dass die beiden Verbrechen miteinander zu tun haben. Ich glaube, dass unser Täter sich in der Gegend auskennt und genau weiß, was er tut, ich kann es nur nicht beweisen.«

»Aber meine Zeichnung wäre doch gar kein Beweis, sie wäre nur ein Hilfsmittel.«

»Das ist mir klar, aber vielleicht würde dadurch etwas ins Rollen kommen.«

Fiona seufzte und Jack beugte sich vor. »Hören Sie, ich würde gern ein Bild von dem Kerl in Umlauf bringen, bevor es ihn wieder in den Fingern juckt und er noch ein Mädchen umbringt. Meine einzige Zeugin hat einen Albtraum durchgemacht. Wie ich gehört habe, können Sie gut mit Kindern und Vergewaltigungsopfern umgehen. Ich weiß natürlich, dass es andere Polizeizeichner gibt, aber ich will Sie.«

Fiona trank noch einen Schluck von ihrem Milchkaffee, der auf einmal bitter schmeckte. Sie schob ihn weg.

Wieder ein Tag, der heiter und sonnig begonnen und sich dann verfinstert hatte. Wieder ein Mord. Wieder ein Zeuge. Wieder eine Frau, die gezwungen wurde, von der Tat zu erzählen und damit die schrecklichsten Momente ihres Lebens noch einmal durchzumachen.

»Werden Sie mir helfen?«

Sie sah auf und bemerkte den entschlossenen Zug um Jack Bowmans Mund. Dass man ihm nur schwer etwas abschlagen konnte, hatte sie schon bei dem Telefonat bemerkt. Dafür war er zu hartnäckig.

Aber es hatte nicht nur damit zu tun. Fionas Blick wanderte zu seiner Hand, die sich um den Kaffeebecher schloss, und sie fragte sich erneut, ob es eine Frau in seinem Leben gab. Nicht, dass es wichtig gewesen wäre. Fiona fing nichts mit Polizisten an. Das hatte sie einmal getan, einmal zu viel. Sie sah weg.

Warum dachte sie überhaupt über diese Frage nach? Sie kannte diesen Mann doch kaum, und außerdem hatte sie beschlossen, ein neues Leben anzufangen. Dieses Mal würde sie es tatsächlich tun. Keine Gewalt mehr, keine Toten und Verbrechervisagen mehr, die sie bis in ihre Träume verfolgten. Wenn sie jetzt nicht den Absprung schaffte, dann könnte sie es für alle Zeiten vergessen.

»Fiona?«

»Lassen Sie mir etwas Zeit, um darüber nachzudenken«, sagte sie. »Ich rufe Sie an, wenn ich mich entschieden habe.«

Jack Bowmans Worte gingen ihr noch durch den Kopf, als sie die Tür zu ihrem Loft im Zentrum von Austin aufschloss. Sie warf ihre Tasche und den Mantel auf die Holzbank neben der Tür und streifte ihre bequemen, flachen Schuhe ab. Dann verriegelte sie die Tür und legte die Kette vor.

Endlich zu Hause.

Sie schlüpfte aus ihrer Anzugjacke, zog ihre Seidenbluse aus der Hose und durchquerte den Wohnbereich, um ihre Post auf das Sideboard zu legen, das die Küche von dem Rest des Lofts abteilte. Allein schon durch ihre Wohnung zu laufen besserte ihre Laune. Sie war eine Oase der Ruhe. Gleich nach ihrem Einzug hatte sie die Wände mattgrün gestrichen und naturfarbene Sisalteppiche auf den Fliesenboden gelegt, damit er nicht so kalt wirkte. Die sanften Farben wirkten beruhigend auf sie.

Sie öffnete die Kühlschranktür und atmete erleichtert auf, als sie sah, dass die Flasche Sauvignon Blanc noch zu einem Viertel voll war. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, an dem sie nach der zweistündigen Fakultätssitzung am Nachmittag auch noch drei Stunden in der Bibliothek verbracht hatte, um nach Dias für das Seminar am Montag zu suchen. Sie wollte nur noch abschalten und malen.

Fiona goss sich ein Glas Wein ein und setzte sich auf einen der Barhocker, um ihre Post durchzusehen: die üblichen Werbeblättchen und Rechnungen und dann noch ein Brief von ihrem Großvater, der in der Nähe in Wimberley lebte. Seine Briefe waren sofort an der schönen Handschrift zu erkennen – er schrieb stets mit schwarzer Tinte – und an den feinen Bleistiftlinien, die er für die Adresse mit dem Lineal zog. Ihr Großvater war Bauingenieur gewesen und ein sehr bestimmender Mensch, aber sie liebte ihn inniglich, was sie vom Rest der Familie nicht sagen konnte. Obwohl sie fünfzig Jahre voneinander trennten, standen sie sich sehr nah. So wusste Fiona sofort, dass sie in dem Umschlag einen Zeitungsausschnitt aus den *San Antonio Express-News* finden würde, in dem es um das traurige Schicksal irgendeiner alleinstehenden Frau ging. Mehr nicht. Kein Brief, nicht einmal ein Gruß. Nur ein Artikel, der sie dazu veranlassen sollte, einen netten, jungen Mann zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Fiona seufzte und legte den Brief zur Seite. Da war noch ein schlichter weißer Umschlag, den jemand von Hand an »Glass« adressiert hatte. Auf der Rückseite stand ein Absender, den sie nicht kannte, irgendeine Adresse in Binford, Texas. Sie nahm ein Messer aus dem Messerblock und schlitzte den Umschlag auf.

Ein kleines, aus einem Spiralblock gerissenes Blatt Papier fiel heraus. Fiona nahm es und las die zittrigen Blockbuchstaben, die quer darübergeschrieben waren: MACH DICH BEREIT, DU SCHLAMPE. BALD GEHT ES DIR AN DEN KRAGEN.

Sie ließ das Blatt sinken. Dann nahm sie rasch den Umschlag und las den Absender noch einmal. »Binford«. Auf dem Poststempel stand auch Binford. Sie wusste nicht, ob es ein Gefängnis in Binford gab, aber das hieß nicht, dass der Brief nicht von einem Gefängnisinsassen stammte. Als sie noch in Los Angeles gelebt hatte, hatte sie auch Drohbriefe erhalten – allerdings unterschieden sie sich von diesem Brief. Sie waren ihr vom Bruder eines verurteilten Mörders geschickt worden und hatten schlagartig aufgehört, als sie nach Texas gezogen war. Seit fast zwei Jahren war sie nun nicht mehr mit solchen Briefen behelligt worden.

Sollte jetzt etwa alles wieder von vorne anfangen? Würde sie das nächste halbe Jahr wieder ständig über ihre Schulter blicken und bei jedem Gang zum Briefkasten Schweißausbrüche bekommen? Das könnte sie nicht mehr ertragen.

Sie griff zum Telefon und wählte eine Nummer, die sie längst auswendig kannte.

»Devereaux.«

»Hallo Nathan, ich bin's, Fiona.«

»Ach, gerade habe ich von dir gesprochen.« Er klang fröhlich, das heißt, er war nicht im Dienst.

»Ich habe eine Frage. Weißt du, ob es in Binford ein Gefängnis gibt?«

»Binford?« Seine Stimme nahm sofort einen ernsten Klang an. »Du meinst Binford im Osten von Texas, oder? Nein, da gibt's kein Gefängnis, es sei denn, du zählst die Ausnüchterungszelle im Büro des Sheriffs dazu. Warum?«

Sie zögerte, es ihm zu erzählen, wusste jedoch, dass es keinen Sinn hatte, einen Mann anzulügen, der seit zehn Jahren im Morddezernat arbeitete. »Ich habe einen Brief bekommen.«

»Einen Drohbrief?«

Sie kaute auf ihrer Lippe herum. »So könnte man es nennen.«

»Was steht drin?«

»Ich werde ihn dir zeigen.« Sie räusperte sich. Es fiel ihr schwer, jemanden um einen Gefallen zu bitten. Andererseits hatte er sie schon oft um irgendwelche Gefälligkeiten gebeten, seit sie freiberuflich für die Polizei von Austin arbeitete. »Wenn ich dir eine Liste der Fälle gebe, an denen ich in Austin beteiligt war, könntest du dann prüfen, ob eine Adresse in Binford dabei auftaucht?«

»Kein Problem. Ich bin morgen im Büro, komm doch einfach mit dem Brief vorbei. Wir untersuchen ihn auf Fingerabdrücke.«

Sie seufzte erleichtert auf. »Danke.«

»Und fass ihn nicht an. Steck ihn in eine Tüte und ...«

»Ich kenne das Prozedere, Nathan.«

»Noch etwas«, sagte er, und sie ahnte, was jetzt kam. »Ich habe gehört, du hast Jack Bowman in die Wüste geschickt.«

»Ich habe ihn nicht in die Wüste geschickt. Ich habe ihm nur gesagt, dass ich den Fall nicht übernehmen will, und ihm auf dem Anrufbeantworter in seinem Büro eine Nachricht mit dem Namen und der Adresse von einem Kollegen aus Dallas hinterlassen.«

»Jack will dich. Er glaubt, dass du die Beste bist und weißt, wie sein Vergewaltigungsopfer zu nehmen ist.«

»Ich frage mich, wie er auf diese Idee kommt.«

Er lachte. »Tja, nun. Ich gebe einfach überall mit dir an. Dank deiner Hilfe konnten wir mehr Fälle lösen als alle anderen Teams zusammen.«

»Ich muss aufhören mit dieser Arbeit, Nathan. Ich brauche ...«

»Ich weiß, was du brauchst, und das ist sicher nicht noch mehr Zeit, die du mit dir allein verbringst. Ruf Bowman noch mal an. Hilf ihm bei diesem Fall.«

Langsam fing sie an, sich zu ärgern. Es nervte sie, wenn Männer ihre Entscheidungen hinterfragten, so als wüsste sie nicht selbst, was gut für sie war. Daran war schon mehr als eine ihrer Beziehungen gescheitert.

»Danke für das Kompliment, aber ich möchte dich bitten, mir keine Aufträge mehr zu vermitteln.« *Oder gar Detectives.*

Ein Piepsen zeigte an, dass jemand versuchte, sie zu erreichen, und Fiona nutzte die Gelegenheit, um das Gespräch zu beenden. »Können wir morgen im Präsidium weiterreden? Da klopft gerade jemand an.«

»Klar, dann bis morgen.«

Sie nahm das andere Gespräch an, kam aber nicht einmal dazu, Hallo zu sagen.

»Was machst du?«, fragte ihre Schwester.

»Jetzt gerade?«

»Ja, jetzt gerade. In ebendieser Sekunde.«

Fiona blickte zu dem unberührten Glas. Der Wein war inzwischen wahrscheinlich warm. Abgesehen von dem Wein wartete an diesem Abend keine weitere Zerstreuung auf sie. »Nichts Besonderes«, sagte sie etwas zögernd.

»Super! Dann kannst du mich ja in den Continental Club begleiten.«

Fiona seufzte. Ein verrauchter, lauter Nachtclub, der gesteckt voll war mit irgendwelchen Möchtegern-Rockmusikern, war so ziemlich das Letzte, wonach ihr heute Abend der Sinn stand. Courtney wollte sie wahrscheinlich sowieso nur dabei haben, damit sie nicht allein herumstand, bis sie den Typen rumgekriegt hatte, der diese Woche auf ihrem Schirm war.

Entweder das, oder ihr Auto war mal wieder kaputt, und sie brauchte einen Chauffeur.

»Fi? Bist du noch da?«

»Heute passt es mir nicht, Courtney. Ich muss Seminararbeiten korrigieren. Und dann wollte ich eigentlich malen.«

»Fiona! Du bist doch noch keine hundert! Mann, ständig erzählst du, dass dein Schreibtisch wartet oder dass du irgendeinen Scheiß pinseln musst oder ...«

»Nun mach mal langsam!«

»Ist doch wahr. Komm schon, ich lade dich auch auf einen Drink ein.«

Fiona nagte an ihrer Unterlippe. Irgendwie verlockte sie die Aussicht schon. Sie dachte an die zweiundvierzig Seminararbeiten über die Renaissance, die gelesen werden wollten. Wenn ihr noch einmal jemand eine Arbeit ablieferte, in der Dan Brown als Quelle zur italienischen Freskomalerei angegeben wurde, würde sie einen Schrei kröpf kriegen.

Abgesehen davon war es Freitagabend, und ihr war einsam zumute. Der Kaffee heute Nachmittag war das einzige Date, das sie seit Monaten gehabt hatte. Sie lebte langsam das Leben einer Einsiedlerin.

»Okay, ich komm mit.«

Das Kreischen am anderen Ende zwang sie dazu, den Hörer von ihrem Ohr wegzuhalten. »Ich wusste doch, dass du mitkommst! Zieh dir was Schickes an, ja? Du musst heute Abend nicht als Mutter von Laura Bush auftreten.«

Fiona knirschte mit den Zähnen.

»Ach ja, mein Auto ist gerade in der Werkstatt, es wäre also nett, wenn du mich abholst.«

Jack fuhr mit dem Aufzug zu Fiona Glass' schickem Loft hoch und fragte sich, was er hier eigentlich machte. Er hatte keine Zeit für solche Sperenzchen. Auf seinem Schreibtisch in Graingerville stapelten sich die Akten, eine Mitarbeiterin war im Mutterschaftsurlaub, und dann war da noch der ungelöste Mordfall. Und von alldem abgesehen, hatte er bereits einen ganzen Tag damit verschwendet, hierherzufahren und eine zickige Kunstlehrerin zu bequatschen.

Die Aufzugtüren glitten auf, und Jack sah sich um. Auf diesem Stockwerk befanden sich sechs Wohnungen, ihre lag ganz hinten links. Nathan hatte ihm ihre Adresse gegeben, als sie sich im County Line ein großes Steak genehmigt hatten. Mitten in ihrem Gespräch hatte Nathans Handy geklingelt und sie war dran gewesen, hatte ihm von irgendeinem Brief erzählt, den sie bekommen hatte, und ihn gebeten, ihr keine Aufträge mehr zu vermitteln.

Aber das konnte ihn nicht davon abhalten, herzukommen.

Jack war es schon immer schwergefallen, ein Nein zu akzeptieren. Seine Mutter hatte ihm beigebracht, dass er persönlich vorstellig werden sollte, wenn er von jemandem etwas wollte, höflich darum zu bitten und bei einem Nein nicht gleich aufzugeben, sondern noch einmal darum zu bitten. Nötigenfalls immer wieder. Das war das Credo der Familie Bowman und der Grund, warum seine Schwestern als Pfadfinderinnen mehr Kekse als alle anderen an den Mann gebracht hatten und warum ihr Sportverein immer genug Spenden zusammenbekommen hatte, um in den Frühjahrsferien Ausflüge nach South Padre bezahlen zu können. Die Bowmans konnten einer Kuh Milch verkaufen und Jack war nicht bereit, ein Nein nach nur einem Versuch zu akzeptieren. Er blieb vor der Wohnung Nummer 4A stehen und zauberte ein freundliches Lächeln auf seine Lippen.

Noch bevor er anklopfen konnte, wurde die Tür aufgerissen.

Fiona sprang einen Schritt zurück. »Was tun Sie denn hier?«

Sie hatte sich umgezogen. Und wie. *Wahnsinn!* Jack startete mit offenem Mund auf die beiden hellen Rundungen, die zwischen den Falten eines lilafarbenen Stoffes hervorsahen. Es gelang ihm, seinen Blick von ihrem Dekolletée loszureißen, nur um im nächsten Moment an den glänzend roten Lippen hängen zu bleiben. Eine Kirsche, die zwei Kugeln Vanilleeis krönte.

»Jack?«

Sie trat auf den Flur, und da bemerkte er die Stiefel.

Viele Frauen in Graingerville trugen Stiefel. Cowboystiefel. Das hier waren schwarze Schnürstiefel, die ihr bis zu den Knien reichten und dünne, zehn Zentimeter hohe Absätze hatten. Ein schwarzer Minirock schmiegte sich an ihre Hüften.

»Hallo? Sind Sie noch da?«

Sein Kopf zuckte nach oben. »Sie sehen ... schick aus, Frau Professor.«

Etwas Unverständliches vor sich hin murmelnd schlüpfte sie in einen langen schwarzen Mantel mit hohem Kragen, drehte sich um und schloss die Tür ab.

Die Haare fielen ihr in Wellen über die Schultern. Sie waren hellbraun mit einem rötlichen Stich oder rot mit einem Goldschimmer, ach egal, jedenfalls hinreißend.

Sie drehte sich wieder zu ihm um. »Ich dachte, Sie wollten zurück nach Graingerville fahren.«

Jack räusperte sich. »Ich war schon auf dem Weg, da fiel mir ein, dass ich vergessen habe, Ihnen etwas zu sagen.«

Sie warf demonstrativ einen Blick auf ihre Uhr. »Ich bin spät dran, ich muss meine Schwester abholen ...«

»Wo steht Ihr Auto?«

»In der Tiefgarage.«

Er lächelte sie an. »Wie wär's, wenn ich Sie zu Ihrem Auto bringe? Dann lass ich Sie in Ruhe, versprochen.«

Sie seufzte. Nicht zum ersten Mal.

»In Ordnung.« Sie steckte die Schlüssel in ihre Manteltasche und ging zum Aufzug. »Was haben Sie vergessen, mir zu sagen?«

»Ich habe vergessen, Ihnen von dem Mohn zu erzählen.«

»Von dem Mohn.« Sie blieb vor dem Aufzug stehen, drückte auf den Knopf und wandte ihm ihr verärgertes Gesicht zu. »Welcher Mohn?«

Die Aufzugtüren glitten auf und er folgte ihr. Sie drückte auf den Knopf fürs Erdgeschoss.

»In Graingerville gibt es den schönsten Mohn von ganz Texas. Direkt vor unserer Haustür. Aus dem ganzen Land kommen Maler und Fotografen zu uns. Wir haben sogar ein Mohnfest.«

Sie sah ihn an, als hätte er nicht mehr alle Tassen im Schrank. Das konnte man ihr kaum vorstellen.

Sie hob die Augenbrauen. »Und warum wollten Sie mich das unbedingt wissen lassen?«

»Nathan hat mir erzählt, dass Sie Landschaften und Blumen malen.« Wow, die Frau hatte wirklich einen Wahnsinnsmund. Er fragte sich, ob sie vorhatte, heute Nacht jemanden mit diesen Lippen zu küssen. »Die schönsten Wiesen liegen allerdings etwas versteckt. Ich kann Ihnen eine Privattour anbieten. Sie könnten Ihr Malzeug mitbringen und vielleicht ein Bild für Ihre Ausstellung malen.«

Die Aufzugtüren gingen auf und sie lief durch die Eingangshalle zu einem Seitenausgang. Ihre Absätze klapperten leise auf dem Marmorboden, das Geräusch erinnerte Jack daran, dass es schon eine halbe Ewigkeit her war, dass er sich das letzte Mal mit einer Frau verabredet hatte.

Er hielt ihr die Tür auf, und sie betraten den Durchgang zur Tiefgarage. Sie spürte einen kalten Luftzug. Jack sah sich um, als er neben ihr an den Autoreihen entlangging. Die sparten in dieser Garage für seinen Geschmack zu sehr an Beleuchtung und Überwachungskameras.

Sie blieb vor einem weißen Honda Civic stehen. Ein Hybridauto, nicht schlecht. »Verstehe ich Sie richtig? Sie wollen mir irgendwelche Mohnwiesen zeigen, wenn ich mich damit einverstanden erkläre, Ihnen bei Ihrem Fall zu helfen?«

Er rieb sich das Kinn. »Ich hatte eigentlich nicht an einen Tausch gedacht. Aber das ist eine gute Idee. Natürlich bezahlen wir Sie für die Zeichnung. Ihr übliches Honorar.«

»Blüht Mohn nicht im Frühjahr?«

»Ja, und?«

Sie schüttelte den Kopf, aber er sah, dass sie sich ein Lächeln verkneifen musste. Dann zog sie ihren Schlüsselbund aus der Manteltasche. Eine Pfeife war daran befestigt.

Er runzelte die Stirn. »Sie wissen, dass Pfefferspray sehr viel effektiver ist, oder? Sie bekommen es in jedem Haushaltswarengeschäft.«

Sie legte den Kopf schief. »Ja, das weiß ich. Aber da ich ständig durch die Sicherheitskontrollen an irgendwelchen Flughäfen muss, nutzt mir das nichts.«

Jacks bevorzugtes Selbstverteidigungsmittel war eine SIG P229, die sogar Pfefferspray um einiges überlegen war. Aber er bezweifelte, dass Fiona als waschechte Kalifornierin etwas für Schusswaffen übrig hatte.

Sie öffnete die Autotür und sah ihn an. »Sie geben nie auf, was?«

»Nein.«

Er legte seine Hand auf den Türrahmen. Ihre Finger berührten sich kurz und es war, als würde diese Berührung ihnen beiden einen leichten Schlag versetzen. Er bemerkte, dass sie zusammenzuckte.

Sie stieg ein und steckte den Schlüssel ins Zündschloss.

Jack legte seinen Unterarm auf das Autodach und beugte den Kopf zu ihr hinunter. Sie würde jeden Augenblick nachgeben, das sah er ihr an.

»Gut, ich mach's.«

Er lächelte, und sie ließ den Motor an.

»Geht es morgen früh um zehn?«, fragte er. »Sie finden mich auf der Dienststelle in Graingerville. Sie brauchen zwei Stunden für die Fahrt, zwanzig Minuten weniger, wenn Sie schnell fahren.«



Sie streckte die Hand nach dem Türgriff aus, er trat beiseite, und sie zog die Tür zu und ließ das Fenster ein paar Zentimeter herunter. »Elf. Ich komme heute wahrscheinlich erst spät nach Hause, und morgen früh muss ich erst noch etwas erledigen.«

»Fahren Sie allein nach Hause?« Das ging ihn eigentlich überhaupt nichts an, aber er konnte sich nicht zurückhalten. Er hatte neun Jahre auf einem Großstadttrevier gearbeitet. Frauen, die zu später Stunde allein ein Lokal verließen, waren leichte Beute.

»Das«, sagte sie, »geht Sie nun wirklich nichts an.«

Sie legte den Gang ein, und er trat zwei Schritte von dem Auto weg. »Stimmt. Also dann ... passen Sie gut auf sich auf.«

Sie lächelte zu ihm hoch. »Ich passe immer auf mich auf.«

## KAPITEL 3

Der Himmel hinter Fionas Fenster war immer noch dunkel, als sie ihre Bettdecke beiseiteschob.

Den Gedanken an Schlaf konnte sie vergessen. Es brachte auch nichts, sich weitere zwei Stunden im Bett herumzuwälzen, davon bekam sie höchstens einen steifen Nacken. Sie wickelte sich in ihren Morgenmantel aus grüner Seide, schlüpfte in ihre Flip-Flops und tappte in die Küche, um Kaffee zu kochen. Während die Maschine zu zischen und zu brodeln begann, fiel ihr Blick auf ihre Füße.

*Warum kannst du nicht wie andere Leute barfuß rumlaufen? Du bist so verdammt zwanghaft.*

Das hatte Aaron einmal zu ihr gesagt, und sie war froh, dass es ihr mittlerweile nichts mehr bedeutete. Dann ging sie eben nicht gerne barfuß, mochte keine laute Musik und konnte es nicht leiden, wenn im Kühlschrank leere Milchpackungen standen – na und? So war sie eben, und es ging niemanden mehr etwas an, ob sie zwanghaft oder pedantisch war oder man einfach nicht mit ihr zusammenleben konnte.

Sie lebte wieder allein und das war gut so.

Der Kaffee war fertig, und sie schenkte sich einen Becher ein, während sie im Geiste ihren Tag durchging. Sie würde wie geplant beim Polizeipräsidium vorbeifahren, aber statt Nathan den Brief persönlich zu übergeben, würde sie ihn zusammen mit der Liste ihrer Fälle beim Empfang für ihn hinterlegen. Dann wäre sie früher auf dem Weg nach Graingerville und könnte sich darüber hinaus ein Gespräch ersparen, das sie eigentlich nicht führen wollte. Zumindest noch nicht. Wenn sie diesen letzten Auftrag hinter sich gebracht hatte – wenn er ganz und gar erledigt war -, dann würde sie Nathan einen Besuch abstatten und ihm mitteilen, dass sie offiziell aufhörte. Ein für alle Mal. Keine Empfehlungen mehr.

Nicht einmal eine Stunde später trat Fiona aus dem Polizeipräsidium und lief über den Parkplatz zu ihrem Auto. Es war immer noch dunkel. In ihrem Civic drehte sie die Heizung auf und rieb ihre Hände, ärgerlich auf sich selbst, weil sie ihre Handschuhe vergessen hatte. Während das Auto langsam warm wurde, ging sie die Wegbeschreibung durch, die sie sich aus dem Internet geholt hatte. Geschätzte Fahrzeit zwei Stunden und dreizehn Minuten. Gegen acht würde sie die prosperierende texanische Metropole Graingerville mit ihren 10 320 Einwohnern erreichen.

Mit etwas Glück würde sie vor Jack Bowman in seinem Büro sein.

Sie wusste nicht warum, aber der Gedanke, ihm voraus zu sein, selbst in einer so unbedeutenden Angelegenheit, bereitete ihr Vergnügen. Wahrscheinlich hatte das damit zu tun, dass er sie überredet hatte, eine, wie sie geglaubt hatte, unumstößliche Entscheidung über den Haufen zu werfen. Sie hatte wirklich fest vorgehabt, ihm eine Abfuhr zu erteilen. Aber als er ihr gesagt hatte, dass es in dem Fall um zwei Mädchen ging, war sie ins Wanken geraten. Und dann hatte es nur noch eines kleinen Anstoßes bedurft.

Sie hatte den Verdacht, dass er das alles genau geplant hatte.

Jack kehrte zwar den hartgesottenen Macker heraus, aber für einen Cop wirkte er ziemlich empfindsam. Diesen Eindruck hatte Fiona jedenfalls gewonnen, als er über die Mädchen gesprochen hatte; es klang, als fühlte er sich persönlich für ihr Schicksal verantwortlich. Im Lauf der Jahre hatte sie eine Menge Detectives kennengelernt, die mit Leib und Seele Polizisten waren, aber die meisten von ihnen schienen eine gewisse Distanz zu ihrer Arbeit zu wahren, was es ihnen wahrscheinlich überhaupt erst möglich machte, sie Tag für Tag zu erledigen. Jack dagegen wirkte über-

haupt nicht distanziert, vielmehr schien ihm der Fall sehr nahezugehen. Fiona konnte das verstehen, ihr ging es genauso, und das war einer der Gründe, warum sie nicht mehr für die Polizei arbeiten wollte.

Sie nahm die Auffahrt zur Interstate 35 in Richtung Süden und warf einen Blick auf den Town Lake, als sie die Brücke überquerte. Selbst um diese Zeit waren bereits die ersten Jogger auf der beleuchteten Uferpromenade unterwegs.

Sie hatte heute eigentlich auch vorgehabt, Sport zu machen. Aber genauso wenig, wie sie sich Zeit fürs Malen freischaufeln konnte, schaffte sie es ins Fitness-Studio. Von Tag zu Tag schien sich mehr Arbeit vor ihr aufzutürmen, und wenn keine Fakultätssitzung oder ein Gespräch mit einem ihrer Studenten anstand, dann rief spätabends ein Detective an, der ihre Hilfe brauchte, und zwar am besten gestern. Es hatte nur ein paar schlagzeilenträchtiger Fälle, ein paar überführter Schwerverbrecher bedurft, und schon war es mit Fionas Karriere als Polizeizeichnerin steil nach oben gegangen, und es blieb ihr kaum noch genug Zeit für ihren Job am College, von der Malerei ganz zu schweigen. Und ihre Mitgliedschaft im Fitness-Studio? Sie war schon seit Monaten auf keinem Laufband mehr gewesen und musste endlich wieder ein bisschen Sport treiben. Nach den großen Augen zu urteilen, die Jack gestern Abend gemacht hatte, schien sie es allerdings noch nicht allzu nötig zu haben.

Scheinwerfer blitzten in ihrem Rückspiegel auf. Sie kniff zum Schutz vor dem grellen Licht die Augen zusammen, während das andere Auto immer näher kam und der Fahrer gar nicht daran dachte abzublenzen.

»Idiot«, schimpfte sie und verstellte den Rückspiegel. Es schien ein Pick-up zu sein, die Lieblings-Testosteronschleuder der Texaner.

Unverdrossen fuhr er hinter ihr her und blendete sie, daher gab sie schließlich nach und wechselte auf die rechte Spur.

Fiona umklammerte das Lenkrad, als der Pick-up laut hupend an ihr vorbeifuhr und viel zu knapp vor ihr einscherte. Dann gab er Vollgas, und eine schwarze Abgaswolke quoll aus dem Auspuff.

Erleichtert stieß sie die Luft aus, als seine Rücklichter langsam kleiner wurden. Reg dich nicht auf, dachte sie, das war nur einer der Typen, die immer zu dicht auffahren. Sie atmete tief ein und versuchte ihre Schultern etwas zu lockern.

Der tiefrosa Himmel färbte sich im Osten gelb, als Fiona bald darauf die Interstate verließ. Sie fuhr an ein paar Uralt-Tankstellen vorbei, bis sie eine erreichte, die nicht ganz so heruntergekommen aussah und hell erleuchtet war. Für die letzten Kilometer brauchte sie dringend irgendetwas mit Koffein.

Eine Kuhglocke schepperte gegen die Tür, als sie den Laden betrat.

»Morgen. Kann ich Ihnen helfen?«

Sie sah zu dem Mann hinter der Kasse und schüttelte den Kopf. Sie lebte nun schon seit zwei Jahren in Texas, aber die selbstverständliche Freundlichkeit Fremden gegenüber überraschte sie immer wieder.

Sie nahm sich eine Diät-Cola und musterte die Müsliriegel im Süßigkeitenregal. Aber statt des Körnerfutters entschied sie sich dann lieber für ein großes Snickers – das Frühstück war schließlich die wichtigste Mahlzeit des Tages. Während sie an der Kasse in ihrer Tasche nach dem Geldbeutel wühlte, spürte sie jemanden dicht hinter sich stehen. Sie warf einen Blick über die Schulter und erstarrte.

Diesen Mann hatte sie gezeichnet.

Sie kramte in ihrem Gedächtnis. War es ein Fall in Austin gewesen? In Los Angeles? Ihr Blick wanderte über sein Gesicht, suchte nach einem Fingerzeig. Er hatte eine Adlernase und eine hohe Stirn. Schütteres braunes Haar ... Sie wusste genau, dass sie ihn gezeichnet hatte.

Oder vielleicht doch nicht?

Sie sah zu, wie er seine Brieftasche aus der Hosentasche zog. Woher kannte sie ihn bloß?

»Ist das alles, Ma'am?«

Der Kopf des Mannes ging ruckartig nach oben, als er die Stimme des Kassierers hörte, und er ertappte Fiona dabei, dass sie ihn anstarrte. Er runzelte die Stirn. »Ist was?«

Nein, sie hatte ihn noch nie gesehen. Sie hatte ihn nie gezeichnet. Er war kein flüchtiger Verbrecher, sondern ein ganz normaler Mann, der sein Benzin bezahlen wollte.

»Ma'am?«

Fiona drehte sich um. Der Kassierer sah sie fragend an.

»Tut mir leid.« Sie legte einen Fünfdollarschein auf die Theke und eilte aus dem Laden.

Jacks landesweit bekannte Polizeizeichnerin traf viel zu früh und mit ausgesprochen mieser Laune ein.

»Wollen Sie auch sicher keinen Kaffee?«, fragte Jack, bevor sie sein Büro verließen.

Sie funkelte ihn an. »Ich wiederhole es gerne noch einmal für Sie: nein. Falls ich meine Meinung ändern sollte, werde ich Sie das unverzüglich wissen lassen.«

»Wie Sie möchten.« Er streifte seine offizielle Schlecht-Wetter-Ausrüstung über – eine zu seiner Uniform passende khakifarbene Windjacke. Sie war nicht besonders dick, hielt aber einigermmaßen warm.

Sie gingen die Treppe hinunter und überquerten den Parkplatz. Fionas Atem dampfte in der kalten Morgenluft, und er fragte sich, warum sie nicht etwas Wärmeres als einen Rollkragenspullover angezogen hatte. Er stand ihr ausgezeichnet, das war es nicht, aber sie fror sicher darin.

Jack führte sie zu seinem Pick-up. Eigentlich wollte sie mit ihrem Auto fahren, aber nach einem kurzen Hin und Her hatte er sie überzeugt, dass es besser war, wenn sie zusammen fuhren. Er wollte ihr einen Eindruck von der Stadt vermitteln, und außerdem war es nur eine kurze Fahrt.

Mittlerweile fragte er sich, ob er sie so lange ertragen konnte.

Er entriegelte die Türen mit der Fernbedienung. Nachdem er fast zehn Jahre einen von diesen altmodischen zweifarbigen Buicks gefahren hatte, war er seit kurzem stolzer Besitzer eines mittelgrauen Ford F-250 mit Ledersitzen. Er hatte sich heute Morgen für sein eigenes Auto statt des Dienstwagens entschieden, weil er nicht auffallen wollte, nicht etwa um Fiona zu beeindrucken. Das konnte er sich heute Morgen sowieso sparen.

Jack öffnete die Beifahrertür, und sie seufzte, als sie ins Innere blickte. Er hielt ihr die Hand hin, um ihr beim Einsteigen behilflich zu sein, aber sie schob sie beiseite.

Dann eben nicht.

Er ging um das Auto herum und schwang sich hinter das Steuer. »Da ist heute Morgen offenbar jemand mit dem falschen Fuß aufgestanden.«

Sie warf ihm einen genervten Blick zu. »Stress auf der Fahrt.«

Jack drehte den Zündschlüssel um, und der schwere Motor sprang mit einem tiefen Brummen an. »Probleme mit dem Auto?«

»Nein. Als ich losfuhr, hat mich irgend so ein Irrer fast von der Fahrbahn gedrängt.«

»Nathan hat mir erzählt, dass Sie einen Drohbrief erhalten haben. Glauben Sie vielleicht ...«

»Nein, das war ein anderer Irrer. Der von vorhin hatte es nur darauf angelegt, andere mit seinem dämlichen Pick-up zu ärgern.«

Die Frau schien kein Fan von Pick-ups zu sein. Jack stellte die Heizung an und richtete die Lüftungsschlitze auf Fiona ein. Beim Verlassen des Parkplatzes winkte er Lorraine Snelly zu, die gerade die Main Street überquerte. Sie nickte ihm zu und bedachte seine Beifahrerin mit einem neugierigen Blick. Jack fügte sich in das Unvermeidliche – heute Mittag würde seine neue »Freundin« Thema Nummer eins in Lorraines Café sein.

»Erzählen Sie mir von der Zeugin«, sagte Fiona mit sachlicher Stimme. Er hatte schon bemerkt, dass sie verschiedene Tonlagen für verschiedene Anlässe hatte, so wie sie verschiedene Kleiderstile hatte. Zu dem tannengrünen Rollkragenpullover trug sie heute Jeans und halbhohe braune Schnürstiefel. Schade, dass sie nicht die hochhackigen schwarzen von gestern anhatte.

Jack riss sich zusammen. »Sie heißt Maria Luz Arrellando. Wohnt kurz hinter Graingerville.«

»Liegt das überhaupt noch in Ihrem Zuständigkeitsbereich?«

»Nein. Aber sie wurde aus Graingerville entführt, daher ist es unser Fall.«

»Gut. Erzählen Sie mir mehr über das Verbrechen. Ich möchte sichergehen, dass ich nachher nicht versehentlich einen Trigger auslöse.«

»Trigger?«

Sie öffnete ihre lederne Aktentasche und kramte darin herum. »Sie haben gesagt, dass sie sexuell missbraucht wurde. Die meisten Missbrauchsopfer leiden unter posttraumatischen Belastungsstörungen. Sie geraten zum Beispiel in Panik, wenn sie unvorbereitet durch irgendetwas an die Vergewaltigung erinnert werden.« Sie zog ein Handy aus ihrer Tasche und drückte ein paar Tasten. »Ich habe einmal ein vergewaltigtes Mädchen kennengelernt, das mit einer Injektion betäubt worden war. Ich befragte sie am Tag danach im Krankenhaus, als plötzlich eine Krankenschwester mit einer Spritze mit irgendeinem Medikament hereinkam. Das Mädchen ist völlig ausgeflippt.«

Jack sah sie an, und ihm war klar, dass sie immer noch einen völlig falschen Eindruck hatte, was diesen Fall anging.

Einen Eindruck, den er erzeugt hatte.

»Wollen Sie der Zeugin etwa irgendwelche Medikamente verabreichen?«

Sie verdrehte die Augen. »Unsinn. Ich will nur, dass Sie mir helfen, mich auf das Gespräch vorzubereiten. Ich sollte einen Eindruck davon bekommen, was sie durchgemacht hat. Was können Sie mir von der Vergewaltigung erzählen?«

Okay, Zeit, einige Richtigstellungen vorzunehmen.

»Also, sie wurde spätabends entführt, auf einer Straße hier in der Nähe. Ein Mann in einer grauen Limousine hielt am Straßenrand und bot ihr an, sie mitzunehmen. Da es sehr kalt war, ließ sie sich darauf ein.«

Fiona schüttelte den Kopf, wahrscheinlich hatte sie solche Geschichten schon öfter gehört. Nach all den Jahren bei der Polizei konnte Jack einfach nicht verstehen, wie leichtfertig sich manche Menschen in gefährliche Situationen begaben.

»Statt sie nach Hause zu bringen«, berichtete er weiter, »fährt er irgendwohin in die Pampa und fesselt sie mit einer festen grünen Schnur. Dann verbindet er ihr die Augen. Er bringt sie an einen unbekannten Ort und hält sie dort zwei Tage gefangen. Sie ist immer wieder ohne Bewusstsein, während er sie misshandelt und vergewaltigt. Er zwingt sie, irgendein Zeug zu schlucken – sie meint, es sei Hustensaft gewesen. Als sie schließlich wieder zu sich kommt, ist er weg. Sie

nagt ihre Fesseln durch, schnappt sich irgendwelche Klamotten und flieht. Ein paar Jäger greifen sie etwa fünfundsechzig Kilometer von hier entfernt auf.«

Fiona seufzte.

»Ist was?«

»Mir war nicht klar, dass sie betäubt wurde. Das könnte ihre Beschreibung beeinflussen.«

»Sie versichert, dass sie den Kerl ganz am Anfang deutlich gesehen hat. Und auch noch später in klaren Momenten. Sie sagt, dass sie manchmal nur so getan hätte, als wäre sie bewusstlos, damit der Typ schneller von ihr ablässt.«

Jack nahm den Highway, der in südlicher Richtung aus der Stadt herausführte, und stieg aufs Gas. Farmland erstreckte sich zu beiden Seiten der Straße. Die Felder sahen morastig und trostlos aus.

Der letzte Frost hatte in einzelnen Landstrichen von Texas die Ernte vernichtet, vor allem die Zitrusbäume hatten gelitten. Nicht einmal eine Stunde südlich von hier waren ganze Orangen- und Grapefruitplantagen erfroren. Zunächst hatten die Farmer versucht, dem Wetter zu trotzen. Sie hatten Wasser auf die Felder gepumpt, um die Bodentemperatur zu erhöhen, und riesige Warmluftgebläse aufgestellt, aber als die Temperaturen immer weiter fielen, wurde klar, dass ihre Bemühungen fruchtlos waren. Einen Bruchteil der Ernte konnten sie retten, den Rest gaben sie schweren Herzens verloren.

Jack war auf einer Farm aufgewachsen und wusste aus eigener Erfahrung, dass die Landwirtschaft ein hartes Geschäft war. Aber Wissen allein machte es nicht leichter, wenn man von einer solchen Katastrophe betroffen war. Die Folgen dieses drei Tage währenden Kälteeinbruchs würden in der Gegend noch jahrelang zu spüren sein.

Sie näherten sich einem Firmenschild mit der Aufschrift Tejas Fruit, und Jack verlangsamte das Tempo. Normalerweise herrschte hier an einem Januarmorgen reger Betrieb; aber in jüngster Zeit waren Hunderte von Arbeitern entlassen worden, und die Packhalle machte einen merkwürdig verwaisten Eindruck.

»Wir sind fast da«, sagte er. »Wollen Sie sonst noch etwas wissen?«

»Ja. Hat schon einmal ein Polizeizeichner mit ihr gesprochen?«

Diese Frage hatte Jack erwartet. Er ließ die Konsole zwischen den beiden Vordersitzen aufschnappen und holte einen großen braunen Umschlag heraus. »Sie hat damals mit einem von unseren Leuten gesprochen. Das ist dabei herausgekommen.«

Fiona öffnete den Umschlag und zog eine Computerzeichnung heraus. Sie zeigte einen männlichen Weißen zwischen fünfundzwanzig und fünfzig. Er hatte ein langweiliges Allerwelts Gesicht und erinnerte Jack an die Figur des Vaters in seinen ersten Lesebüchern. Nur lächelte der Mann nicht, sondern starrte mit leeren Augen geradeaus.

Fiona runzelte die Stirn. »Das Gesicht ist völlig nichtssagend. Das könnte jeder sein.«

»Ich weiß. Der Mann, der die Zeichnung gemacht hat – er heißt Lowell –, hatte bis dahin noch nie mit einem Vergewaltigungsopfer zu tun gehabt. Ich schätze mal, die Situation überforderte ihn ein bisschen.«

Fiona sah ihn entsetzt an. »Wie konnten Sie das nur zulassen? Das Mädchen hätte mit jemandem, der Erfahrung hat, sprechen müssen. Am besten mit einer Frau. Wenn Sie selbst niemanden unter Ihren Mitarbeitern hatten, dann hätten Sie jemanden kommen lassen müssen.«

»Ich weiß, aber ich war damals noch gar nicht zuständig.«

»Und mit diesem Computerprogramm fang ich gar nicht erst an! Für eine aussagekräftige Zeichnung braucht man einen ausgebildeten Zeichner, der Erfahrung mit so etwas hat. Da kann

man nicht irgendeinen Stümper an den Computer setzen und so eine nichtssagende Visage zusammenschustern lassen. Es geht hier immerhin um eine junge Frau, die vergewaltigt wurde!«

Dieses Thema brachte Fiona eindeutig auf die Palme. Jack beobachtete sie und wartete, dass endlich seine letzten Worte bei ihr ankamen.

Unvermittelt runzelte sie die Stirn. »Haben Sie gerade gesagt, dass Sie damals nicht zuständig waren?«

Er räusperte sich. »Zu der Zeit habe ich in der Abteilung für Eigentumsdelikte in Houston gearbeitet.«

»Wann fand denn die Entführung statt?«

»Vor elf Jahren.«

Sie verstummte. Das einzige Geräusch in dem Pick-up kam von der leise brummenden Heizung.

Jack warf Fiona einen Blick zu. Sie starrte ihn mit offenem Mund ungläubig an.

Er sah wieder auf die Straße. Das Haus der Arrellandos lag direkt vor ihnen, gleich hinter den Gleisen. Jack fuhr an den Straßenrand und stellte das Auto neben einem Stacheldrahtzaun ab.

»Elf Jahre«, wiederholte sie.

Er drehte sich zu ihr. Sah, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Er hatte gehant, dass sie sauer sein würde, aber wie sehr, überraschte ihn doch.

Aber es half nichts, da musste er jetzt durch. »Stimmt.« Er nickte. »Elf Jahre.«

Sie lachte, aber es klang nicht amüsiert. Im Gegenteil, er glaubte Tränen in ihren Augen glitzern zu sehen.

»Ich begreife nicht, warum Sie das machen«, murmelte sie. »Weiß Nathan davon?«

»Was meinen Sie?«

»Weiß unser gemeinsamer Freund Nathan davon, dass Sie mich unter falschen Voraussetzungen hierhergelockt haben? Dass Sie mich angelogen haben, um mich dazu zu bringen, diese völlig aussichtslose Sache zu übernehmen?«

»Die Sache ist nicht aussichtslos.«

Sie drehte den Kopf und sah ihm direkt ins Gesicht. »Nicht aussichtslos? Ist Ihnen eigentlich klar, dass Sie sich etwas vormachen? Ihre gesamte Ermittlung baut auf reinem Wunschdenken auf. Ich kann Ihnen keine brauchbare Zeichnung liefern, die auf einer elf Jahre alten Erinnerung beruht.«

»Warum denn nicht?«

»Warum nicht, fragen Sie? Haben Sie eigentlich eine Vorstellung, was ...«

»Ich habe ein bisschen recherchiert. Die Zeichnung vom Unabomber beruhte auf einer kurzen Begegnung, die sieben Jahre zurücklag. Und sie war gut. Sie haben sie mit dem Foto von Ted Kaczynski abgeglichen und ...«

»Zwischen sieben und elf Jahren besteht ein kleiner Unterschied!« Ihre Wangen glühten mittlerweile. Dass sie Sommersprossen auf der Nase hatte, hatte er vorher noch gar nicht bemerkt. »Selbst wenn ich eine gute Zeichnung hinbekäme – und dahinter müssen Sie wirklich ein dickes Fragezeichen setzen –, müsste man den Alterungsprozess berücksichtigen ...«

»Mir wurde gesagt, dass Sie darin Spezialistin sind«, unterbrach er sie. »Haben Sie das nicht bei dem Jungen in Idaho gemacht? So dass seine Mutter ihn Jahre, nachdem der Stiefvater ihn entführt hatte, wiederfinden konnte?« Jack hoffte, dass er mit ein paar Schmeicheleien bei ihr weiterkam. Alles andere hatte ihre Wut bislang nur vergrößert.

»Sparen Sie sich das, dieser Scheiß zieht bei mir nicht.«

Oder auch nicht. »Welcher Scheiß?«

»Schmeicheleien.«

»Das sind keine Schmeicheleien, wenn ...«

»Ich will nichts davon hören.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte durch die Windschutzscheibe. »Sie haben mich bewusst in die Irre geführt. Sie haben mir ganz wesentliche Dinge verschwiegen.«

»Das stimmt.« Er betrachtete ihr Profil. »Ich ging einfach davon aus, dass Sie die Sache nicht übernehmen würden, wenn Sie wüssten, wie viel Zeit seit dem ersten Verbrechen verstrichen ist.«

»Womit Sie völlig recht hatten. Was Sie von mir erwarten, ist ein Ding der Unmöglichkeit, völlig verrückt.«

»Das glaube ich nicht und Sie auch nicht. Sie wollen es versuchen, haben aber Angst, dass Sie versagen könnten. Dass Ihr glänzender Ruf einen Fleck kriegen könnte.«

Sie drehte den Kopf herum und funkelte ihn an. »Was unterstellen Sie mir da für einen Unsinn! Sie kennen mich doch überhaupt nicht.«

»Ich weiß, dass Sie gut sind«, sagte er entschieden. »Sie sind die Beste in Ihrem Fach. Ob es Ihnen passt oder nicht, Sie haben einen gewissen Ruf. Gerade, was Vergewaltigungsopfer betrifft.«

Jack blickte zu dem grauen Blechdach des Hauses der Arrellandos in kaum hundert Meter Entfernung.

»Lucy ist durch die Hölle gegangen«, sagte er. »Noch Jahre später ...«

»Wer ist Lucy?«

»Maria Luz.« Jack sah zu Fiona. Sie hörte ihm wieder zu. »Sie wird Lucy genannt. Mit das Schlimmste war, dass ihr so viele Leute nicht geglaubt haben. Sie waren der Meinung, sie hätte sich die Geschichte ausgedacht, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.«

Fiona hob die Augenbrauen. »Die Geschichte? Haben Sie vorhin nicht gesagt, dass sie geschlagen und gewürgt wurde?«

»Ja.« Jack hielt inne und überlegte, wie er den nächsten Satz formulieren sollte. Er staunte über sich selbst, weil er den Impuls verspürte, die Stadt zu verteidigen, die das einer ihrer Einwohnerinnen angetan hatte.

Natürlich empfand nicht jeder so wie er – dass nämlich alle, die sich als Teil dieser Gemeinschaft betrachteten, auch tatsächlich dazugehörten.

»Lucy war ein ziemlich aufmüpfiger Teenager«, erklärte Jack. »Ihre Eltern sind strenggläubige Katholiken. Besonders ihr Vater war schon immer sehr religiös. Kurz vor der Entführung hatte sich Lucy mit ihm gestritten und türenschiend das Haus verlassen. Als sie dann zwei Tage verschwunden blieb, dachten vermutlich viele Leute, sie wäre weggelaufen. Auch die Jäger, die sie fanden, glaubten nicht, dass sie gegen ihren Willen festgehalten worden war. Sie dachten, dass sie sich an den Falschen herangemacht und nur das bekommen hätte, was sie verdiente.«

Fiona schüttelte den Kopf und sah weg.

»Lucy ist ziemlich übel mitgespielt worden. Von der Polizei und von den Leuten hier in der Stadt.« Jack knirschte mit den Zähnen. »Sogar von ihrem Vater. Ich glaube nicht, dass er ihr je Glauben geschenkt hat. Es war ihre Mutter, die sie zu einer Anzeige überredet hat, und das erst Tage, nachdem es passiert war. Zu spät jedenfalls, um noch irgendwelche Spuren an ihrem Körper zu sichern.«



Fiona lehnte ihren Kopf gegen die Kopfstütze und seufzte. »Und Sie meinen, dass ich das alles wiedergutmachen kann. Elf Jahre danach. Das geht nicht.«

»Sehen Sie mich an, Fiona.«

Sie sah ihn an, und er wusste, dass er die Sache noch nicht verloren geben musste. Seine Worte hatten sie berührt – das konnte er in ihren Augen sehen.

»Ich glaube wirklich fest daran – nein, ich bin überzeugt davon, dass zwischen Lucys Fall und diesem Mord eine Verbindung besteht. Es gibt einfach zu viele Parallelen. Und Sie können sich denken, was das bedeutet. Dass nämlich ein Mann, der irgendetwas mit dieser Stadt zu tun hat oder sogar hier lebt, ein Vergewaltiger und Mörder ist. Der glaubt, dass er den Mädchen hier etwas antun kann, weil sie leichte Beute sind. Vielleicht weil sie illegale Immigrantinnen sind oder aus irgendeinem anderen Grund durch das Raster fallen und die Eltern der Polizei nicht über den Weg trauen. Ich glaube, dass er genau weiß, was er tut, und dass er es wieder tun wird. Und bevor das passiert, muss ich ihn kriegen.«

Fiona hielt den Kopf gesenkt.

»Kommen Sie mit, und sprechen Sie mit ihr. Wir sind doch schon fast da. Geben Sie ihr eine Stunde. Wenn nichts dabei herauskommt, fahren Sie nach Hause und vergessen das Ganze. Und keiner wird es Ihnen übelnehmen.«

Sie biss sich auf die Unterlippe.

»Bitte.« Im selben Moment, in dem er es aussprach, wurde ihm klar, wie selten er dieses Wort gebrauchte.

Sie nickte zögernd.

»Danke.« Er atmete auf und legte den Gang ein. »Sie werden mich schneller wieder los sein, als Sie denken.«

Lucy Arrellando wohnte in einem weißen Holzhaus mit Wellblechdach gleich beim Bahnübergang. Ein staubiger schwarzer Chevrolet Cavalier stand in der Einfahrt. Der kleine Garten war von einem Maschendrahtzaun umgeben, und Fionas Blick fiel sofort auf das Schild, das vor einem Hund warnte.

Jack drückte gegen das Tor und hielt es ihr auf. Er schien sich wegen des Hundes keine Gedanken zu machen, anders als Fiona. Sie hatte eine tief sitzende Angst vor Hunden – selbst vor kleinen Kläffern -, seit ein Scotchterrier sie in den Nacken gebissen hatte, als sie ein Kind war. Sie ging dicht hinter Jack über den Kiesweg und konnte gerade noch der Versuchung widerstehen, sich an seiner Jacke festzuklammern.

Das Haus war wie die anderen an den Gleisen liegenden Häuser ein typischer Nachkriegsbau. Bis zum Horizont schien sich die Häuserreihe zu erstrecken, eine schnurgerade Linie von Blechdächern. Es hatte etwas reichlich Absurdes an sich, dass die Häuser in dieser unendlich weiten Landschaft so eng beieinanderstanden.

Fiona sah sich ängstlich in dem Garten um. Kein Hund. Kein Bellen. Nur ein riesiger Pekanbaum, der das ganze Grundstück beschattete. Von dem niedrigsten Ast hing eine Schaukel herab und neben dem Stamm stand ein verrostetes rotes Spielzeugauto. Zaun hin oder her – der Gedanke, dass ein Kind so nah an den Gleisen spielte, gefiel ihr nicht.

»Wir sind ein bisschen zu früh dran«, sagte Jack, während er die wenigen Stufen hochging. »Aber das macht nichts, die Männer sind wahrscheinlich schon längst in der Raffinerie.«

Fiona dachte noch über seine Worte nach, als sich mit einem Quietschen die Fliegengittertür öffnete. Sie hob den Kopf und sah sich einer sehr hübschen jungen Frau mit einem Baby auf der Hüfte gegenüber.

Die Frau blickte kurz Fiona an, dann richtete sie ihre braunen Augen auf Jack.

»Ihr seid zu früh«, sagte sie kühl.

»Macht das etwas?«

»Wenn, dann ließe es sich auch nicht mehr ändern, oder?«

Die beiden starrten sich an, und Fiona fühlte sich auf einmal völlig fehl am Platz. In diesem kurzen Wortwechsel schwang etwas mit, das sie nicht ganz verstand, aber sie konnte sich wohl kaum danach erkundigen.

Das Baby wand sich in den Armen der Frau und unterbrach das Schweigen mit seinem Brabbeln.

Die Frau wandte sich wieder Fiona zu. Sie musterte sie von Kopf bis Fuß, dann machte sie einen Schritt zurück und bedeutete ihr mit einem Nicken, ihr zu folgen.

Betreten schweigend standen sie einen Augenblick in der Diele, bevor Jack sich räusperte: »Das ist Fiona Glass, Lucy, die Zeichnerin, von der ich dir erzählt habe.«

Lucy schob sich das Baby vor die Brust, so dass es ihr unmöglich war, Fiona die Hand zu schütteln. Fiona war geübt darin, Körpersprache zu lesen, und die von Lucy ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Lucy drehte sich um und ging weiter ins Haus. Jack folgte ihr, er schien zu wissen, wo es hinging.

Fiona schob den Schulterriemen ihrer Tasche höher und ging den beiden hinterher.

Warum war es so wichtig, dass »die Männer« nicht zu Hause waren? Wer lebte hier noch außer Lucy und dem Baby, und inwiefern konnten sie diesem Treffen im Wege stehen? Wieder stieg Frustration in Fiona auf. Es passte ihr nicht, dass Jack ihr so viele Informationen vorenthielt.

Sie betraten schließlich einen großen hellen Raum im hinteren Teil des Hauses. Es war offensichtlich ein Anbau, der als Werkstatt oder Atelier diente. In einer Ecke stand eine große Nähmaschine. Ein glänzender weißer Stoff ergoss sich über den Tisch auf den Teppich. Dahinter lagen in einem tiefen Regal Ballen mit verschiedenen Stoffen in Weiß, Elfenbein und mehreren Pastelltönen. In der Mitte des Raums stand ein riesiger furnierter Tisch, auf dem Plastiktablets mit den verschiedensten Perlen und Pailletten nebeneinander aufgereiht waren.

»Sebastian schläft«, sagte Lucy und setzte das Baby in ein Laufgitter neben der Nähmaschine.

Keiner hielt sich damit auf, Fiona den Namen des Kindes zu nennen, das einen lavendelfarbenen Fleece-Strampler und eine passende Mütze trug. Kaum hatte Lucy es hingesezt, griff es nach einem Beißring und steckte ihn in den Mund. Es musste etwa neun Monate alt sein, überlegte Fiona, und betrachtete es, wie es da inmitten seiner Spielzeuge saß. Ein hübsches und lebhaftes Kind mit großen Augen.

»Jack!«

Fiona drehte sich um und sah, wie ein dunkelhaariger, kleiner Junge in das Zimmer stürmte. Er warf sich gegen Jacks Beine und umklammerte sie.

»Na, Sportsfreund?« Jack wuschelte durch seine Haare. »Ich dachte, du schläfst!«

Der Junge packte Jacks Hand und zog daran. »Willst du mein Nintendo DS sehen? Ich hab's zu Weihnachten gekriegt!« Er musste etwa vier oder fünf Jahre alt sein und blickte mit unverkennbarer Bewunderung zu Jack hoch.

»Toll«, sagte Jack und sah Lucy an. »Wo ist Dolores?«

»Arbeiten. Wie die anderen auch.« Lucy drehte sich zu Fiona und sprach sie zum ersten Mal direkt an. »Ich gehe davon aus, dass Sie das unter vier Augen machen wollen.«

»Das ist meistens das Beste.«

»Dann kann Jack inzwischen auf Sebastian aufpassen.« Sie deutete mit dem Kopf auf den Laufstall. »Vanessa wird uns nicht stören.«

Jack nutzte die Gelegenheit und verließ mit Sebastian den Raum, bevor ihn Fiona zur Seite nehmen und ein paar Dinge mit ihm klären konnte.

Zum Beispiel, warum sich Lucy ihr gegenüber so feindselig verhielt?

Fiona wandte sich Lucy zu. Sie waren ungefähr gleich alt, nur zog Lucy sich sehr viel jugendlicher an. Sie hatte enge, ausgefranste Jeans und ein graues T-Shirt an, das sich über ihrem großen Busen spannte. Außerdem trug sie ein halbes Dutzend Silberringe in ihrem linken Ohr, einen silbernen Kettengürtel und silberne Ballerinas. Ihre glatten Haare reichten ihr bis zur Taille, und Fiona fragte sich, was sie beim Nähen damit machte, damit sie ihr nicht im Weg waren.

Vorausgesetzt, sie war diejenige, die in dieser Werkstatt arbeitete.

»Sind Sie Modedesignerin?«, fragte Fiona und sah sich um.

Lucy neigte den Kopf und musterte sie einen Moment, dann sagte sie: »Näherin.«

»Aber Sie machen offenbar eigene Entwürfe.« Fiona betrachtete die Zeichnungen, die fein säuberlich neben einer Schachtel mit Stiften lagen.

»Ja.« Lucy folgte Fionas Blick. »Die meisten Mädchen haben irgendwelche Sonderwünsche.«

Fiona trat an den Tisch und stellte ihre Tasche ab. »Darf ich?«

Lucy nickte.

Fiona sah sich die Kleiderentwürfe an, die mit geübter Hand aufs Papier geworfen waren.

»Hochzeitskleider?«

»*Quinceañera*.«

Fiona nickte. Sie wusste, welche ungeheure Bedeutung dem fünfzehnten Geburtstag eines Mädchens in der mexikanischen Kultur zukam, ähnlich dem Debütantinnenball in der amerikanischen.

»Sie sind sehr schön«, sagte sie und musterte die komplizierten Perlstickereien und Faltenwürfe. »Und wahrscheinlich teuer, oder?«

Lucy zuckte mit den Schultern. »Ich kann davon leben.« Sie ging zu einem kleinen Kühlschrank neben der Hintertür und nahm ein Sunkist heraus. »Wollen Sie auch eins?«

Fiona nickte, nicht weil sie durstig war, sondern um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie mied normalerweise solche überzuckerten Getränke – wenn sie denn leere Kalorien zu sich nahm, dann lieber in Form von Schokolade.

Lucy reichte ihr eine kalte Dose und setzte sich auf den gepolsterten Bürostuhl, der hinter ihrer Singer 6000 stand. Fiona nahm ihre Tasche und entschied sich für das niedrige beigefarbene Sofa an der gegenüberliegenden Wand. Auf diese Weise saß Lucy höher als sie und hatte hoffentlich das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben. Fiona hoffte außerdem, dass Lucy an ihrem Arbeitsplatz irgendetwas fand, um sich abzulenken. Vergewaltigungsoffer vermieden während einer solchen Befragung oft direkten Augenkontakt und suchten etwas, womit sie ihre unruhigen Hände beschäftigen konnten. Auch wenn Fiona die Frauen oder Kinder nie dazu aufforderte, die Tat zu beschreiben – immer nur den Täter –, kamen viele von ihnen von sich aus darauf zu sprechen, und das wühlte sie meistens sehr auf.

Allerdings bewegte sich Fiona in diesem Fall auf unbekanntem Terrain, da die Vergewaltigung ja elf Jahre zurücklag.

Sie öffnete das Sunkist und trank einen Schluck. Der Saft war viel zu süß und erinnerte sie an ihre Grundschulzeit und die endlosen Stunden, die sie allein am Mittagstisch verbracht hatte. Sie stellte die Dose neben ihren Füßen ab.

Lucy knipste das Licht an ihrer Nähmaschine an und schob den Stuhl näher an den Tisch heran. »Sebastian und Vanessa sind die Kinder meiner Schwester. Ich passe meistens auf sie auf, während sie arbeitet.«

»Leben Sie mit Ihrer ganzen Familie hier?«

Lucy nickte. »Meine Schwester, mein Schwager, mein älterer Bruder. Nicht zu vergessen, unsere Eltern. Sie haben alle gerade Schicht.«

Das Baby brabbelte in seinem Laufstall, und Lucy sagte etwas auf Spanisch zu ihm.

Dann sah sie wieder zu Fiona, und ihr Gesicht verschloss sich. »Ich habe Jack gesagt, dass er spinnt, als er mich gestern angerufen hat.«

»Genau das habe ich ihm vor einer Viertelstunde auch gesagt.«

Fiona hatte beschlossen, mit der Wahrheit nicht hinterm Berg zu halten. Sie hatte den Eindruck, dass Lucy selbst geradeheraus war. Fiona wollte nicht, dass sie sich falsche Hoffnungen darüber machte, was sie erreichen konnten.

Lucys Mundwinkel zogen sich nach oben. »Dann hat er Ihnen also nicht gesagt, dass die Sache eine Ewigkeit her ist?«

»Nein, erst vorhin.«

Lucy schüttelte den Kopf. »Typisch Jack.«

Die Intimität, die aus diesen Worten herauszuhören war, versetzte Fiona einen Stich. Offenbar standen Jack und Lucy sich näher, als er ihr gegenüber zu erkennen gegeben hatte. Fiona machte sich an ihrer Tasche zu schaffen und holte Zeichenbrett und Stifte heraus. Innerlich fluchte sie, so schlecht war sie noch nie auf einen Job vorbereitet worden.

Als sie das Brett zusammengebaut hatte, holte sie tief Luft und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. Das war ihr letzter Fall und wahrscheinlich der schwierigste. Sie musste sich konzentrieren.

»Die Zeichnung damals hat hinten und vorn nicht gestimmt«, sagte Lucy. »Ich habe das den Cops immer wieder gesagt, aber sie wollten mir nicht zuhören.« Sie hob das Kinn und sah Fiona herausfordernd an. »Aber ich hatte ja schließlich auch keine Ahnung, oder? Ich war ja nur die Zeugin.«

»Ich bin keine Polizistin«, erklärte Fiona. »Ich bin Künstlerin, so wie Sie.«

Lucy zuckte die Achseln und legte einen weißen Faden in die Nähmaschine ein. Sie befeuchtete das Fadenende mit der Zunge und führte es vorsichtig durch das Nadelöhr. Lucys Hände waren ruhig und bewegten sich sicher, was in einer solchen Situation eher ungewöhnlich war. Die Nähmaschine fing an zu rattern, als sie mit dem Fuß auf das Pedal drückte.

»Jack will diesen Kerl unbedingt erwischen«, sagte Lucy, ohne den Blick zu heben.

»Und Sie?«

Die Maschine verstummte. Lucy sah sie an. Fiona kannte den Ausdruck in ihren Augen, er hatte etwas Wildes.

»Das sadistische Schwein hat mich zwei ganze Tage gequält. Dafür soll er büßen.«

Fiona nickte, nahm einen Stift. »Erinnern Sie sich so gut an ihn, dass Sie ihn beschreiben können?«

Lucy presste die Lippen aufeinander und sah wieder auf ihre Arbeit. Die Nadel raste über den Stoff. »Ja.«

»Es ist nicht schlimm, wenn Sie das nicht können. Wenn Sie sich an irgendetwas nicht erinnern können, dann sagen Sie es einfach. Wir kriegen das schon hin.«

»Ich kann mich aber gut erinnern.« Sie schüttelte den Kopf. »Selbst an Details. So als wäre es gestern gewesen.«

Das Gedächtnis war eine merkwürdige Sache. Es erinnerte sich an Dinge, die vor ewig langer Zeit geschehen waren, und manches, was man erst gestern erlebt hatte, sortierte es sofort aus. Fiona konnte sich haarklein daran erinnern, was sie getragen hatte, als die Türme des World Trade Center eingestürzt waren. Sie erinnerte sich sogar, welche Farbe der Himmel an diesem Morgen gehabt hatte, und an den Kaffeebecher, den sie in der Hand gehalten hatte, als sie vor dem Fernseher stand. Wenn sie dagegen jemand fragen würde, was sie vor zwei Wochen im Kino getragen hatte, dann könnte sie ihm keine Antwort geben.

Emotionale Traumen, insbesondere Angst, verfestigten Erinnerungen. Das gehörte zu den Überlebensmechanismen des Körpers, wie sie gelernt hatte.

»Erzählen Sie mir von dem Gesicht«, sagte Fiona. »Alles, woran Sie sich erinnern können.«

Die Maschine stoppte. Lucys Hände hielten den Stoff umklammert, und sie starrte in die Ferne, durch die Fensterscheibe auf den winterlichen Tag draußen.

»Ich erinnere mich ganz genau«, sagte sie leise. »Dieses Gesicht ist in mein Hirn eingeebrannt.«

»Und? Was hast du erreicht?«

Jacks Kollege am anderen Ende der Leitung seufzte. »Das ist nicht so leicht, wie du vielleicht glaubst, J. B. Für ein paar Sachen bräuchten wir eine richterliche Anordnung.«

Jack lehnte sich gegen die Holzbrüstung auf der Veranda der Arrellandos. Die beiden Frauen waren jetzt schon seit einer Stunde und vierzig Minuten da drin.

»Stell dich nicht so an«, sagte Jack. »Komm schon, Carlos. Das ist doch das Schöne, wenn man Polizist in einer Kleinstadt ist. Wir können ein paar Abkürzungen nehmen.«

Carlos fluchte leise auf Spanisch. »Dann rede du doch mit ihr. Du bist der Hübschere von uns beiden. Ich bin der Kerl mit dem Bierbauch und den sechs Kindern.«

Jack lächelte. »Vergiss deine Frau nicht.«

Ein weiterer Fluch.

»Okay, Norma will uns also nicht helfen«, sagte Jack. »Aber sie ist nicht die Einzige bei der Jagd- und Fischereibehörde. Wie sieht es mit Melvin aus?«

Darauf erwiderte Carlos nichts, und Jack bemerkte zu spät seinen Fauxpas. Melvin war ein echter Rassist. Er äußerte sich zwar nie offen in dieser Richtung, aber es war jedes Mal kaum zu übersehen, wenn der Alte mit den beiden mexikanischstämmigen Kollegen von Jack zu tun hatte.

»Vergiss es, ich werde selbst mit ihm sprechen«, sagte Jack verständnisvoll und warf erneut einen Blick auf seine Armbanduhr. Er hatte heute eine ganze Menge Arbeit vor sich und bisher noch nichts davon erledigt. Wenn er Pech hatte, musste er jetzt auch noch Melvin eine Stunde um den Bart gehen, damit er eine Liste mit den Namen sämtlicher Männer hier in der Gegend herausrückte, die vor elf Jahren einen Jagdschein beantragt hatten. Vielleicht würde er diese Aufgabe Lowell übertragen.

Die Spur war ziemlich dünn. Jack war in den letzten Tagen sicherlich ein Dutzend Mal das damalige Protokoll zu Lucys Anzeige und die Aussagen der Jäger, die sie gefunden hatten, durchgegangen. Sie hatten sie nordwestlich von Graingerville in einer abgelegenen Ecke inmitten einer riesigen Ebene mit niedrigem Bewuchs entdeckt, wo nur ein paar Schotterwege hinführten. Ein reines Jagdgebiet. Keiner der damals an den Ermittlungen Beteiligten hatte überprüft, wem

das Land gehörte oder wer dort das Jagdrecht hatte. Laut Lucys Aussage war sie in einem der Anhänger oder Wohnwagen gefangen gehalten worden, die man an ein Auto hängen konnte. Solche Anhänger benutzten wahrscheinlich eine ganze Menge Leute, wenn sie über mehrere Tage auf die Jagd gingen. Lucy sagte, dass sie kein Auto gesehen hatte, als sie geflohen war. Das Ding konnte jedem gehört haben, aber einer der Beamten hätte wenigstens versuchen können herauszufinden, ob es jemanden gab, der Grund hatte, sich irgendwo in der Nähe der Stelle aufzuhalten, an der Lucy gefunden worden war.

Wenn Jack eine solche Liste mit einer Liste der Leute, auf deren Namen vor elf Jahren ein grauer Chevrolet Caprice zugelassen war, vergleichen könnte, dann ...

Natürlich konnte das von Lucy beschriebene Auto auch gestohlen gewesen sein. Oder dem Täter gehörte das Auto zwar, aber er hatte keine Verbindung zu der Gegend, wo Lucy entführt worden war, weil er dort beispielsweise nur ein paar Tage ohne Erlaubnis kampiert hatte. Aber einen Versuch war es wert. Der Typ stammte aus dieser Gegend. Davon war Jack zutiefst überzeugt.

Das Auto, die Grundeigentümer in der Gegend, die Jäger – all das hätte vor über einem Jahrzehnt überprüft werden sollen, aber es war unterlassen worden. Der damalige Leiter der Ermittlungen hatte sich offenbar mehr dafür interessiert, wo sein nächster Hamburger herkam, als für das Versteck des Täters. Die Uhr ließ sich leider nicht zurückdrehen, aber zumindest konnte Jack versuchen, gewissenhafter zu arbeiten. Dieses Mal würde es keine solchen Schlamperereien geben, keine halbherzigen Ermittlungen. Dieses Mal würde das Graingerville Police Department mit seinen sechs Mitarbeitern die Sache richtig anpacken. »J. B.? Hörst du mir überhaupt zu?«

»Entschuldigung. Was hast du gesagt?«

Die Fliegengittertür quietschte, und Fiona trat aus dem Haus.

»Ich sagte, dass ich etwas über die grüne Schnur rausgekriegt habe. Diese fluoreszierende grüne Schnur, von der Lucy gesprochen hat. Die haben sie früher mal in sämtlichen Haushaltswarengeschäften, Baumärkten und Wal-Marts im Südwesten geführt.«

Fiona ging hinter Lucy her, die wieder Vanessa auf der Hüfte trug. Keine der beiden Frauen sah zu Jack hinüber. Er beobachtete, wie Fiona Lucys Hand drückte und dann – Jack traute seinen Augen nicht – zog Lucy Fiona an sich und umarmte sie. Sie flüsterten sich etwas zu, dann lösten sie sich wieder voneinander.

»Das ist doch schon mal was«, sagte Carlos in diesem Moment.

Mist. »Entschuldigung, aber könntest du das noch mal wiederholen?«

»Ich sagte, dass sie nicht mehr zu kriegen ist!« Carlos war offenbar zu der Überzeugung gelangt, dass Jack schwerhörig geworden war. »Sie stellen sie inzwischen nur noch für einige wenige Abnehmer her. Die Massenproduktion wurde vor ungefähr sechs Jahren eingestellt.«

Lucy nickte Jack kurz zu und kehrte ins Haus zurück. Mittlerweile war Fiona die Stufen hinuntergegangen und stand mit dem Rücken zu ihm im Vorgarten.

»Das heißt, wir haben es nur noch mit ein paar Fachgeschäften zu tun. Landwirtschaftlicher Bedarf in erster Linie. Grüne Schnur kriegst du überall, aber genau diese Farbe muss man ziemlich suchen.«

»Hört sich gut an«, sagte Jack und sah, dass Fiona in dem beißenden Wind zitterte. Warum hatte sie auch nichts Wärmeres angezogen?

»Ich fahre jetzt los«, erklärte er Carlos. »Warte bitte auf mich, wir müssen noch den Bericht des Rechtsmediziners durchgehen.«

»In Ordnung.«

Jack unterbrach die Verbindung und steckte das Handy in die Tasche. Fiona war losgegangen, und Jack eilte ihr fast im Laufschrift hinterher.

»Fiona.«

Sie drehte sich nicht um. »Können wir jetzt bitte gehen? Mir ist kalt.«

Sie drückte das Tor auf und stellte sich zitternd neben den Pick-up, ihre Tasche presste sie fest an die Brust. Jack entriegelte die Türen und hielt ihr die Beifahrertür auf. Sie wich seinem Blick aus, als sie die Tasche in den Fußraum stellte und auf den Sitz kletterte. Dann sah sie starr nach vorn durch die Windschutzscheibe.

»Wo ist Ihr Mantel?«

»In meinem Auto.« Sie sah ihn an. »Ich habe vorhin etwas daraufgekleckert.«

Ihre Nase war gerötet, genau wie ihre Wangen und Augen. Sie weinte.

Jack griff an ihr vorbei nach hinten und zog ein verknittertes Flanellhemd von der Rückbank. Er schüttelte es aus und reichte es ihr.

»Ziehen Sie das an«, sagte er und schloss die Beifahrertür.

Er lief um das Auto herum und setzte sich hinters Steuer. Er musste immer noch an den Wortwechsel und die Umarmung zwischen Lucy und Fiona denken. Er kannte Fiona nicht besonders gut, Unsinn, er kannte sie überhaupt nicht, und wusste nur das über sie, was im Internet stand und was Nathan ihm erzählt hatte. Aber Lucy kannte er. Und sie gehörte nun wirklich nicht zu den Frauen, die ihr Gegenüber ständig anfassen mussten. Sie vermied es, in der Öffentlichkeit jemanden anzufassen, zu umarmen oder zu küssen, und schon gar nicht eine andere Frau. Lucy war verschlossen und hatte etwas Herbes an sich, viele Leute hielten sie sogar für schroff.

Fiona schien sie sich allerdings geöffnet zu haben.

Jack fuhr auf den Highway und warf Fiona einen besorgten Blick zu. Sie hatte sein Hemd übergezogen und die Ärmel hochgekrempelt, aber sie sah immer noch so aus, als würde sie darin ertrinken. Sie schniefte und wischte sich mit dem Handrücken über die Nase, aber es waren keine Tränen zu sehen.

Jack öffnete die Konsole und nahm ein paar einzelne Taschentücher heraus. Er steckte sie in den Becherhalter und reichte ihr eines.

»Danke.« Sie nahm das Taschentuch und tupfte sich die Nase ab. »Tut mir leid. Normalerweise passiert mir so etwas nicht.«

»Was denn?«

»Ich weiß nicht. Dass ich eine Geschichte so nah an mich heranlasse.«

»Der Fall ist ja auch wirklich grauenvoll«, sagte er. Das war die Untertreibung des Jahrhunderts. Lucy hatte Unvorstellbares durchmachen müssen, und es war ein Wunder, dass sie es überhaupt überlebt hatte. Nach dem, was er heute wusste, zweifelte Jack daran, dass der Täter das beabsichtigt hatte.

Fiona legte die Hände in den Schoß und holte tief Luft. »Okay ... Gibt es hier irgendwo ein Motel?«

»Klar. Warum?«

Sie sah ihn an. Ihre Augen schimmerten jetzt smaragdgrün. »Ich brauche einen ruhigen Platz zum Arbeiten. Ich habe eine Skizze angefertigt und will noch daran arbeiten, und dann muss ich das Gesicht noch ein paar Jahre altern lassen.«

Unglaublich. »Sie haben ein Phantombild gemacht?« Jack hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben.

»Etwas in der Art.« Sie sah auf ihre Hände. »Die Frage ist, ob Sie etwas damit anfangen können. Das lässt sich wirklich noch nicht sagen. Ich muss noch daran arbeiten, und dann muss ich eine Entscheidung treffen.«

Jack konzentrierte sich auf die Straße und versuchte verständnisvoll dreinzublicken. Aber in Wahrheit lag es nicht bei ihr, irgendwelche Entscheidungen zu treffen. Da er sie bezahlte, konnte er mit der Zeichnung machen, was er wollte.

»Wie lange brauchen Sie dazu? Vielleicht könnten Sie ja in meinem Büro arbeiten.«

Fiona sah zum Fenster hinaus. »Da wäre ich wahrscheinlich zu sehr abgelenkt. Und außerdem könnte es eine Weile dauern. Insbesondere wenn ich noch jemanden zeichnen soll.«

Noch jemanden?

Sie sah ihn an. »Das wollten Sie mich doch fragen, oder nicht?«

Er rang einen Moment mit sich, ob er ehrlich antworten sollte. Er hatte von Anfang an nicht mit offenen Karten gespielt, auch was diesen Punkt anging.

»Ich hatte ehrlich gesagt nicht damit gerechnet«, erwiderte er. »Wenn Sie nicht wollen, dann ...«

»Reden Sie doch keinen Unsinn. Wie wollen Sie einen Mord aufklären, wenn Sie nicht einmal die Identität des Opfers kennen?«

Sie hatte recht. Die Identität des Opfers war eines der Hauptprobleme. Allerdings machte Fiona einen völlig erschöpften Eindruck. Er hatte nicht gedacht, dass der Fall sie so mitnehmen würde, und bekam ein schlechtes Gewissen.

»Wollen Sie zuerst ins Motel?«, fragte er. »Und sich vielleicht kurz aufs Ohr legen?«

Sie schüttelte den Kopf und sah wieder zum Fenster hinaus. »Nein, danke, ich verzichte«, sagte sie. »Bringen Sie mich lieber gleich ins Leichenschauhaus.«



## KAPITEL 4

Shelby Sherwoods Entführer hatte am Nachmittag zuvor in Minneapolis einen Chrysler Minivan gemietet.

Eine Stunde später war er in Maine und hatte in Bangor in einem Motel eingeecheckt, und an diesem Morgen um 7.15 Uhr war er gesehen worden, als er an einer Shell-Tankstelle in Tucson Super tankte. Der Kassierer, bei dem er mit einem Zwanzigdollarschein bezahlt hatte, sagte, er hätte genauso ausgesehen wie auf dem Phantombild in den Nachrichten, bloß ein bisschen dicker und mit Pferdeschwanz.

Garrett Sullivan trank seinen Automatenkaffee aus und schlug die Akte auf dem Beifahrersitz des Taurus auf. Seit sie vor drei Tagen Fionas Zeichnung an die Medien gegeben hatten, waren Hunderte von Anrufen mit Hinweisen eingegangen. Der Kerl ist in Nashville. Nein, in Roanoke. Gerade eben hatte ihm in Peoria jemand einen Satz Winterreifen verkauft ...

Ein engagiertes Team aus Polizisten und Freiwilligen hatte Stunden damit zugebracht, sämtliche Hinweise zu überprüfen. Denen, die vielversprechend klangen, folgten Vernehmungen durch Polizeibeamte, und sie hatten auf diesem Wege einige Informationen erhalten, die es wert waren, ihnen weiter nachzugehen. Es war eine mühselige Arbeit und setzte alle Beteiligten unter enormen Druck, weil möglicherweise der eine Hinweis, den man vernachlässigte, der entscheidende war. Sie alle verfolgte der Fall Polly Klaas. Nur wenige Stunden nachdem die Zwölfjährige bei ihrer Pyjamaparty entführt worden war, griffen zwei Streifenpolizisten keine fünfzig Kilometer von Pollys Haus entfernt einen Mann auf, den jemand wegen unbefugten Betretens eines Grundstücks gemeldet hatte. Nicht ahnend, dass der Mann wegen eines Verstoßes gegen seine Bewährungsaufgaben gesucht wurde, halfen ihm die Polizisten, sein Auto aus dem Graben zu ziehen, und ließen ihn weiterfahren.

Wochen später gestand dieser Mann – Richard Allen Davis – den Mord an Polly und führte die Ermittler zu ihrer Leiche.

Kindesentführungen waren ein Albtraum, aber Sullivan gab die Hoffnung nicht auf, und zwar in erster Linie wegen Fiona Glass. Er versprach sich sehr viel von ihrer Zeichnung, und nachdem er sie persönlich kennengelernt hatte, verstand er auch, worauf ihr Ruf gründete.

Die einen schrieben ihr übersinnliche Fähigkeiten zu, andere sprachen von Telepathie. Solche schlagzeilenträchtigen Fälle waren natürlich ein gefundenes Fressen für die Medien. Sullivan befasste sich allerdings mit Fakten, nicht mit Esoterik. Fiona hatte keine übersinnlichen Fähigkeiten, aber sie besaß tatsächlich eine Gabe. Er zweifelte keine Sekunde daran, dass ihre Zeichnung das Aussehen des Täters genau wiedergab, was sich zeigen würde, sobald sie ihn dingfest gemacht hatten. Die Frau verfügte über eine ausgeprägte Intuition. Er hatte sie belauscht, während er vor dem Schlafzimmer wartete, in dem sie mit Colter Sherwood sprach. Sie war im Umgang mit Zeugen erstaunlich einfühlsam und wusste genau, wie sie alle möglichen Informationen, deren sie sich bis dahin nicht einmal selbst bewusst gewesen waren, aus ihnen herausholen konnte.

Sullivan blätterte in der Akte, bis er den knappen Bericht über die Frau, die er gleich treffen sollte, gefunden hatte. Rasch überflog er noch einmal die zentralen Punkte, bevor er die Akte zurück auf den Beifahrersitz legte und ausstieg. Er führte Vernehmungen lieber ohne Stift und Papier durch. Viele Leute reagierten verschlossen, wenn sie den Eindruck hatten, er würde sich Aufzeichnungen machen, obwohl er genau das die meiste Zeit tat. Sullivan sperrte den Taurus

ab, überquerte den Bürgersteig und betrat das Second Go Round. Die Besitzerin des Secondhandladens führte Sullivan nach hinten, während sie wiederholte, was sie bei der ersten Vernehmung ausgesagt hatte.

»Das ist Ron«, erklärte sie. »Ganz bestimmt. Ich kann mir Gesichter gut merken, das habe ich schon dem Polizisten am Telefon gesagt. Ich bin mir völlig sicher.«

Sie schob einen Ständer mit Kleidern zur Seite und trat durch eine schmale Tür. Sullivan folgte ihr in das schummrige Büro.

»Sie müssen das Durcheinander entschuldigen«, sagte sie.

»Durcheinander« war eine ziemliche Untertreibung für den Raum, in dem es durchdringend nach Moder und Lüfterfrischer mit Vanillearoma roch. An den Wänden stapelten sich Berge von Hemden, Hosen und Kleidern. Ein großer schwarzer Container auf Rädern war randvoll mit Schuhen gefüllt. In einem anderen Container lagen Jacken und Mäntel in Kindergröße. An der hintersten Wand standen mehrere durchsichtige Plastikkisten, aus denen Socken, Gürtel und andere, in dem diffusen Licht nicht genau zu identifizierende Sachen quollen. Die einzige Lichtquelle im Raum war eine alte Stehlampe mit einem fransenbesetzten gelben Schirm.

»Er hat die eingehenden Artikel sortiert«, sagte die Ladenbesitzerin. »Die Leute bringen alles Mögliche her. Alles einfach in Tüten gestopft.« Sie deutete mit dem Kopf auf mehrere Kleiderständer, auf denen lauter leere Bügel hingen. »Ich komme kaum noch hinterher, seit er weg ist. Vor allem nach dem Ansturm zu Neujahr – wenn die Leute ihre Schränke und Keller ausmisten.«

Die Hintertür wurde von einem verrosteten Einkaufswagen offen gehalten, offenbar um Luft hereinzulassen, vielleicht aber auch Licht. Sullivan stieg über einen Haufen mit Herrenpullovern. »Sie sagten, dass er ein Bewerbungsformular ausgefüllt hat. Haben Sie es vielleicht greifbar?«

»Sicher.« Sie ging zu einem schwarzen Metallschreibtisch, auf dem sich Berge von Papier stapelten. »Hier irgendwo muss es sein.«

Sullivan stellte im Geiste eine Beschreibung der Zeugin zusammen. Sie hatte ihre platinblonden Haare zu einer Art Knoten hochgesteckt, und während sie auf dem Schreibtisch herumkramte, fielen ihr ein paar strohige Strähnen ins Gesicht. Sie hatte dem Kollegen ihr Alter mit neunundvierzig angegeben, aber Sullivan schätzte sie eher auf Ende fünfzig.

»Da ist es!« Sie zog ein Blatt Papier aus der Schublade und hielt es ihm hin.

»Danke.« Er nahm das Formular und trat näher zu der offenen Tür, wo es etwas heller war.

*Ron Jones.* Stark nach links geneigte Handschrift. 339 Elm St. Dazu eine Telefonnummer, die mehrmals durchgestrichen war.

Sullivan lief ein Kribbeln über den Rücken. Jede einzelne Angabe auf diesem Formular wirkte erfunden.

»Prüfen Sie die Angaben nach?«, fragte er.

»Lieber Gott, nein. Ich war froh, dass sich überhaupt jemand gemeldet hat.« Sie stemmte eine Hand in die Hüfte. »Das hier ist nicht gerade ein Traumjob, und ich kann gerade mal den Mindestlohn zahlen.«

Sullivans Herzschlag beschleunigte sich, als er das Formular genauer unter die Lupe nahm. »Ron« hatte eine zehnstellige Sozialversicherungsnummer angegeben. »Haben Sie jemals seinen Führerschein gesehen? Seinen Sozialversicherungsausweis?«

Die Ladenbesitzerin schüttelte den Kopf. »Er sagte, er hätte seinen Ausweis verloren, aber er wollte einen neuen beantragen. Amerikaner war er jedenfalls – das war unverkennbar. Ich habe gesagt, er soll sich deswegen keine Gedanken machen.« Sie biss sich schuldbewusst auf die Un-

terlippe. »Seinen Lohn habe ich ihm immer bar ausbezahlt. Meine Buchhaltung für die Steuer ist ehrlich gesagt nicht immer auf dem aktuellen Stand.«

Sullivan erwiderte nichts darauf, und sie sprach wie erwartet hastig weiter.

»Er schien ein anständiger Kerl zu sein, verstehen Sie? Bis er vergangene Woche plötzlich nicht mehr erschienen ist. Keine Nachsendeadresse, nichts.«

»Wie kam er zur Arbeit?«

»Mit dem Bus.« Sie sah hinauf zur Decke und klopfte sich mit dem Finger gegen das Kinn, als versuche sie sich zu erinnern. »Ich weiß nicht mehr, mit welcher Linie.«

Sullivan sah sich im Raum um. »Haben Sie einen Computer?«

»Natürlich, vorne.«

Die Ermittler gingen davon aus, dass Shelby ein paar Wochen vor ihrer Entführung jemanden in einem Chatroom kennengelernt hatte. »Wissen Sie, ob er den mal benutzt hat?«

»Hin und wieder, wenn nicht viel los war. Aber die meiste Zeit blieb er hier hinten. Er war einer von den Stillen.«

Sullivan sah aus der Tür, die auf eine Zufahrtsstraße führte. Sein Herz hämmerte, wie meistens, wenn er auf eine verheißungsvolle Spur stieß.

»Haben Sie ihm einen Schlüssel gegeben?«, fragte er.

»Nein. Aber er musste ein paarmal den Laden zusperren, deshalb habe ich ihm gesagt, wo der Ersatzschlüssel versteckt ist, und er hat ihn jedes Mal zurückgelegt. Wie gesagt, ich hatte nie irgendwelche Probleme mit ihm.«

Sullivan steckte den Kopf durch die Tür.

»Hier bringen die Leute ihre Sachen her«, erklärte sie ihm. »Ich komme dann und nenne ihnen einen Preis. Entweder sie akzeptieren oder sie lassen es bleiben.«

Er musterte die Umgebung. Auf der anderen Seite der Zufahrt befand sich ein schmaler Grasstreifen, dahinter lag ein Parkplatz. Zu dem Einkaufszentrum in etwa vierzig Metern Entfernung gehörten ein UPS-Büro, ein Sandwichladen und ein Ballettstudio. Vor der Eingangstür standen drei Mädchen dicht aneinandergedrängt in der Kälte. Sie trugen dicke Jacken, während ihre Beine lediglich in hellrosa Strumpfhosen steckten. Ein weißer Geländewagen hielt am Straßenrand, um sie einzusammeln.

Sullivan holte sein Handy heraus. Sein Vorgesetzter meldete sich beim ersten Klingeln.

»Ich bin's, Sullivan. Ich bin gerade in Birmingham.«

»Und?«

»Ich glaube, wir haben etwas.«

Fiona betrat den Obduktionsraum und dankte im Stillen dem Mitarbeiter, der kurz vor ihr hier gewesen war, dafür, dass er mitgedacht hatte.

Während sie sich eingetragen und einen Besucherausweis erhalten hatte, hatte er die unbekannte Tote aus dem Kühlfach geholt und auf eine Bahre im Obduktionsraum gelegt, in dem einigermaßen erträgliche sechzehn Grad herrschten. Neben der mit einem Tuch bedeckten Leiche stand ein Metallklappstuhl für Fiona. Da sie ihrer Arbeit schon oft zermürbende Stunden unter weitaus unangenehmeren Bedingungen nachgegangen war, wusste sie die Aufmerksamkeit, die letztlich vermutlich auf Jack zurückging, zu schätzen. Es war offensichtlich, wie beliebt er war, als sie gemeinsam die Verwaltung von Grainger County betreten hatten. Das sollte sie eigentlich nicht überraschen. Er strahlte genau die Mischung von Selbstbewusstsein und freundlicher Gelassen-

heit aus, die bei Männern den Wunsch weckte, sich mit ihm über Sport zu unterhalten, und bei Frauen, mit ihm zu flirten.

Fiona durchquerte den Raum, der für das Leichenschauhaus eines County angenehm still war. Sie sah sich um, musterte mit einem raschen Blick die Stahltische und -waschbecken, die Lampen und Schläuche, den metallenen Rolltisch, auf dem ordentlich aufgereiht sterilisierte Instrumente lagen, und stellte einmal mehr fest, dass davon etwas Beruhigendes ausging. Egal in welchem County oder Staat sich diese Räume befanden, sie ähnelten sich alle.

Sie holte eine kleine Plastikdose aus ihrer Handtasche und schraubte den Deckel auf. Nachdem sie sich etwas Wick unter die Nase gerieben hatte, setzte sie sich und spürte sofort die Kälte des harten Metallstuhls durch ihre Jeans. Sie erschauerte und war Jack dankbar dafür, dass er ihr sein Flanellhemd geliehen hatte.

Sie streifte ein Paar hellblaue Latexhandschuhe über. Dann zog sie das Tuch vom Gesicht des Mädchens und schob es bis auf die Schultern, während sie sich mental in gewohnter Weise auf die vor ihr liegende Aufgabe vorbereitete, indem sie die bekannten Daten durchging. Weiblich, hispanischer Herkunft. Alter schätzungsweise sechzehn oder siebzehn. Größe einsfünfundfünfzig. Gewicht achtundvierzig Kilo. Name unbekannt. Diese Angaben hatten neben einigen anderen in dem vorläufigen Obduktionsbericht gestanden, den ihr der Rechtsmediziner überlassen hatte. Dem Bericht waren außerdem einige gutgemeinte, aber praktisch nutzlose Polaroidfotos beigelegt.

Bei vielen Obduktionen wurden Fotos von dem liegenden Leichnam gemacht, wobei Größenverhältnisse, Lichteinfall oder die Auswirkungen der Schwerkraft praktisch nicht berücksichtigt wurden. Für eine brauchbare Aufnahme musste der Fotograf warten, bis die Leichenstarre nachgelassen hatte, die Leiche dann aufrichten, damit das Gewebe seine natürliche Lage einnehmen konnte, und an einer passenden Stelle ein Lineal oder einen anderen geeigneten Gegenstand platzieren, mit dessen Hilfe man die Größenverhältnisse abschätzen konnte. In vielen Leichenschauhäusern verzichtete man jedoch auf all das, so dass Fiona normalerweise besser damit fuhr, ihre Zeichnung direkt von der Leiche anzufertigen, sofern das möglich war, statt von einem Foto.

Fiona blieb einen Augenblick lang still sitzen und betrachtete das Mädchen.

Sie war hübsch gewesen, das war unschwer zu erkennen. Die faltigen, bräunlich verfärbten Lippen und Lider konnten ihre Schönheit einer Frau, der der Anblick von Leichen vertraut war, nicht verbergen. An der rechten Schläfe und der Oberlippe waren einige oberflächliche Abschürfungen zu sehen und um den Hals herum die Würgemale, auf die der Rechtsmediziner in seinem Bericht ausführlich eingegangen war. Ein weiteres verräterisches Zeichen – die winzigen roten Flecken in ihren Augenwinkeln. Die Blutergüsse an Wangen und Kinn sagten Fiona, dass ihre letzten Stunden schlimm gewesen waren. Ging man davon aus, was Lucy durchgemacht hatte, waren sie grauenhaft gewesen.

Zum ersten Mal seit Wochen war Fiona froh über die Kälte. Mordermittlern war es immer lieber, wenn es kalt war, vor allem in Texas, wo sie sehr viel häufiger mit Hitze, hoher Luftfeuchtigkeit und Unmengen von Insekten zu tun hatten. In diesem Fall war dank der niedrigen Temperaturen der letzten Tage der Verwesungsprozess noch nicht weit fortgeschritten. Hinzu kam, dass man die Leiche ziemlich schnell gefunden hatte. Nach Schätzung des Rechtsmediziners waren seit Eintritt des Todes erst acht bis zwölf Stunden vergangen. Er hatte außerdem bemerkt, dass die Male an ihrem Hals auf einen Täter mit großen Händen schließen ließen.

Fiona musterte das Gesicht des Mädchens, versuchte hinter die Spuren der Gewalt zu blicken und sich vorzustellen, wie sie im Leben gewesen sein mochte. Das entscheidende Kriterium bei einer Identifizierung war das Verhältnis der Gesichtszüge zueinander – nicht unbedingt die genauen Einzelheiten. Korrekte Proportionen waren wichtiger als die präzise Wiedergabe von Augen oder Nase. Aus diesem Grund konnte man Verbrecher anhand der verschwommenen Bilder einer Überwachungskamera überführen. Für eine Identifizierung zählte in erster Linie der Gesamteindruck des Gesichts.

Sobald eine vorläufige Identifizierung erfolgt war, konnte die Polizei dann weitere Mittel einsetzen, um eine definitive Übereinstimmung festzustellen. Fiona spielte in diesem Verfahren die Rolle des Vermittlers – ihre Zeichnung war das Bindeglied zwischen der einsamen Leiche und einer Familie irgendwo. Zumindest hoffte sie das.

Sie ließ sich Zeit und wählte erst einmal die Utensilien aus, die sie benötigte, dann stand sie auf und begann mit ihrer Zeichnung. Sie stemmte das Zeichenbrett so gegen ihre Hüfte, dass sie daran vorbei das Mädchen betrachten konnte. Zunächst skizzierte sie in groben Umrissen das herzförmige Gesicht, dann machte sie sich an die Ausarbeitung der Gesichtszüge. Dabei arbeitete sie sich von oben nach unten vor, zuerst Augenbrauen und Augen, dann die fein geschnittene Nase. Nach und nach fügte sie immer mehr Einzelheiten hinzu, bis die Zeichnung dem Menschen zu ähneln begann. Als sie mit Augen und Nase zufrieden war, wandte sie sich dem Mund zu.

Mit einem ihrer in Latex gehüllten Finger schob Fiona die Lippen des Mädchens zurück und besah sich die Zähne. Der linke obere Schneidezahn fehlte, aber dem Befund des Rechtsmediziners zufolge war diese Verletzung ungefähr zum Zeitpunkt des Todes entstanden. Es handelte sich also nicht um ein besonderes Merkmal, das bei der Identifizierung eine Rolle spielen konnte, deshalb hielt Fiona sich nicht damit auf. Sie brauchte eine Weile, um das Kinn in die richtige Position zu bringen und die Folgen der Muskeler schlaffung zu korrigieren, die eine Leiche manchmal völlig anders aussehen ließ als den lebenden Menschen. Sobald dieser Teil des Gesichts ihren Vorstellungen entsprach, zeichnete sie einen, wie sie hoffte, natürlich aussehenden Mund, und hielt das Zeichenbrett anschließend ein Stück von sich weg, um ihr Werk zu begutachten.

Ganz gut.

Zum Schluss fügte sie den schwierigsten Körperteil von allen hinzu – die Ohren. Bei den meisten Phantombildern, die sie anfertigte, handelte es sich um männliche Verdächtige, die meist kurze Haare hatten, so dass die realistische Wiedergabe von Ohren eine Fähigkeit war, die sie sich notgedrungen bereits zu Beginn ihrer Laufbahn hatte aneignen müssen. In diesem Fall waren die Ohren möglicherweise insofern wichtig, als das Opfer in jedem Ohrläppchen zwei Löcher hatte. Das konnte die Identifizierung erleichtern.

Fionas Beine wurden schwer, deshalb setzte sie sich, bevor sie mit den Schattierungen begann. Ein paar Minuten lang fügte sie Schlaglichter und Schatten in verschiedenen Brauntönen hinzu.

»Na, ist Ihnen kalt genug?«

Fiona hob den Kopf und blickte in die freundlichen braunen Augen des Rechtsmediziners von Grainger County. Mit seinen weißen Haaren und der großen Knubbelnase hatte Dr. Russell Jamison etwas Großväterliches an sich.

Fiona war ihm gleich bei Betreten des Leichenschauhauses begegnet, aber da hatte es den Anschein gehabt, als wäre er gerade auf dem Nachhauseweg, und sie hatte nicht erwartet, ihn noch einmal zu sehen.

»Es geht.« Sie unterdrückte ein Zittern. »Angenehm ruhig heute, was?«

Er sah sich um. »So weit, so gut.« Er zwinkerte ihr zu. »Aber ich nehme mir vorsichtshalber heute nichts vor. Irgendetwas sagt mir, dass wir eine unfallträchtige Nacht vor uns haben. Was wollen wir wetten, dass wir noch vor neun jemanden reinkriegen, der sich mit seinem Auto um einen Baum gewickelt hat?«

Fiona hob die Augenbrauen, verzichtete jedoch auf eine Antwort. Ihrer Erfahrung nach hatten Rechtsmediziner einen seltsamen Sinn für Humor. Nach außen hin mochte es so aussehen, als würde Jamison so etwas als willkommene Abwechslung betrachten, aber Fiona bezweifelte das. Jack hatte ihn als »äußerst pflichtbewusst« beschrieben, und der penibel abgefasste Obduktionsbericht war in Fionas Augen ein hinreichender Beweis dafür.

»Ihrem Bericht zufolge haben Sie keine Tätowierungen gefunden?«, erkundigte sie sich. Von Tätowierungen, die sich nicht im Gesicht befanden, fertigte Fiona immer separate Zeichnungen an und überließ es den Ermittlern, ob sie mit solchen Details an die Öffentlichkeit gingen.

»Keine einzige«, erwiderte Jamison und vergrub die Hände in den Taschen seiner Khakihose. Mit seinem dicken grünen Anorak und der Baseballkappe sah er aus, als wollte er zu einem Angelausflug aufbrechen.

»Und ihre Frisur? Auf dem Foto war davon nicht sehr viel zu erkennen.«

Da die Leichen bei der Obduktion gewaschen wurden, bestand bei vielen der Opfer, vor allem bei Frauen, leider keine Möglichkeit mehr, die Frisur zu rekonstruieren. Auch in dieser Hinsicht waren die Polaroidfotos keine große Hilfe gewesen, aber Fiona wollte nicht meckern.

Jamison runzelte die Stirn. »Die Haare waren durcheinander und mit Blut und Erde beschmiert. Ich würde sagen, glatt mit Mittelscheitel.«

Fiona murmelte etwas Unverbindliches. Nach dem was sie heute gesehen hatte, schien bei den jungen Frauen hier in der Gegend momentan der Seitenscheitel im Trend zu liegen, und sie beschloss, ihrer Beobachtung zu folgen, solange sie keine genaueren Informationen bekam.

Jamison trat hinter ihren Stuhl, und Fiona spürte, wie sich ihr Nacken versteifte. Sie mochte es nicht, wenn ihr jemand beim Arbeiten über die Schulter sah. Aber sie wollte auch nichts sagen.

»Es ist eine Schande, sie war noch so jung«, murmelte Jamison hinter ihr. »Und dann auch noch dieses Tier ... Ich glaube nicht, dass sie lange da draußen lag, aber irgendwas hat sich an ihr zu schaffen gemacht. Vermutlich ein streunender Hund oder ein Kojote.«

Fiona ließ ihren Blick zu der klaffenden Wunde am Schlüsselbein des Mädchens wandern, direkt über dem Y-förmigen Schnitt. Im Obduktionsbericht stand, es handle sich um den Biss eines Tieres, der postmortal erfolgt sei, und Fiona hatte sich bemüht, den Gedanken daran zu verdrängen, solange sie mit der Zeichnung beschäftigt war.

Plötzlich brannten ihre Augen, und sie musste blinzeln.

»Wirklich eine Schande«, wiederholte Jamison. »Ich habe eine Enkelin in dem Alter.«

Fiona schwieg, weil sie das Gefühl hatte, dass er noch etwas sagen wollte.

»Ich weiß, das klingt vielleicht merkwürdig ...«, fuhr er fort.

Sie räusperte sich. »Was denn?«

»Ich wollte Sie fragen, ob Sie, na ja, ob Sie sie auf Ihrer Zeichnung vielleicht lächeln lassen könnten?«

Jamison war diese sentimentale Bitte offensichtlich peinlich. Er konnte ja nicht wissen, dass Fiona so etwas immer wieder hörte, von Rechtsmedizinern, Streifenpolizisten und baumstarken, hartgesottenen Detectives.

Bei manchen Fällen war das eben so.

Sie holte tief Luft und blickte auf das Mädchen, das eine wenig überraschende Ähnlichkeit mit Lucy hatte.

»Ich werde mein Bestes tun«, sagte sie.

Jack blieb zögernd vor Fionas Motelzimmer stehen, es irritierte ihn, dass hinter den Vorhängen kein Licht zu brennen schien. Konnte es sein, dass sie schon schlief? Es war Viertel vor neun, und sie hatte gesagt, er solle gegen neun vorbeikommen, um sich die Zeichnungen anzusehen.

Er klopfte vorsichtig an die Tür, hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, sie nicht zu stören, und dem Bedürfnis, die Zeichnungen in die Hand zu bekommen. Dann hielt er das Ohr an die Tür und lauschte. Die einzigen Geräusche, die er hörte, waren das Dröhnen der Lastwagen, die über den Highway 44 donnerten, und das gedämpfte Gelächter aus dem Fernseher zwei Zimmer weiter.

In dem Moment wurde die Tür schwungvoll geöffnet.

»Gerade habe ich an Sie gedacht«, sagte eine hellwache Fiona.

»Ach ja? Warum denn?«

Sie bedeutete ihm hereinzukommen. Das einzige Licht im Zimmer kam von der an einer hölzernen Staffelei befestigten Klemmleuchte. Die Staffelei war ihm vorher gar nicht aufgefallen. Sie musste sie in ihrem Auto gehabt haben.

»Ich brauche noch ein paar Informationen, dann bin ich fertig«, sagte sie.

Jack stieg ein beißender Geruch in die Nase, als er die Tür schloss. Er folgte Fiona durch das Zimmer und stellte fest, dass sie immer noch sein Hemd trug.

»Ihre persönlichen Sachen sind im Labor«, sagte sie, »deshalb musste ich mich an den Bericht halten. Da steht, sie trug vier Zentimeter lange Ohrringe mit Federn. Sind das richtige Federn oder Anhänger aus Metall, zum Beispiel Silber?«

Jack schloss einen Moment die Augen und rief sich den Fundort ins Gedächtnis. Ein Ohrring hatte vom linken Ohr der Toten gebaumelt, als man sie hochhob und in den Leichensack legte. Der zweite Ohrring fand sich später, er hatte sich in ihren Haaren verfangen. Jack war dabei gewesen, als der Rechtsmediziner ihn zu Beginn der Obduktion entfernt hatte.

»Metall«, sagte er. »Ich glaube, es ist Silber, aber es könnte auch etwas anderes sein.«

»Sonst noch irgendwelche Ohrringe? Vielleicht Stecker? Sie hatte zwei Löcher in jedem Ohrläppchen.«

»Das war alles an Schmuck.«

An den beiden Ohrringen hatte man getrocknetes Blut gefunden, und sie waren im Augenblick zur Untersuchung im Kriminallabor. Dort befanden sich außerdem forensische Beweise von der Leiche des Opfers sowie der Gipsabguss einer Reifenspur, den Carlos am Fundort angefertigt hatte. Jack ging davon aus, dass er in ein paar Tagen einen ausführlichen Bericht erhalten würde – plus oder minus ein Jahr. Das staatliche Labor war berüchtigt für seine Langsamkeit, aber Jack hatte keine andere Wahl. Die Polizei von Graingerville konnte sich kein eigenes Labor leisten. Sie konnte sich ja kaum einen Getränkeautomaten leisten.

Fiona trat zu ihrer Zeichnung. Sie hatte ihre Haare zu einem Knoten geschlungen und mit einem Bleistift festgesteckt.

»Ich weiß, dass es nicht weiter von Belang zu sein scheint«, sagte sie, »aber es ist wichtig, solche Dinge richtig wiederzugeben. Manchmal kann ein Kleidungsstück oder ein Schmuckstück entscheidend für die Identifizierung sein.«

Jack betrachtete Fionas Zeichnung, die einen lächelnden dunkelhaarigen Teenager zeigte. In Farbe.

»Wie haben Sie das gemacht?«, fragte er verblüfft. Das Bild hatte keine Ähnlichkeit mit der misshandelten Leiche, vor der er gestanden hatte – und andererseits doch.

»Was?«

Er deutete auf die Augen, das Lächeln. »Dass sie so lebendig aussieht.«

»Es hat einige Zeit gedauert.« Fiona musterte ihre Zeichnung mit einem kritischen Blick. Sie nahm ein Fläschchen Korrekturflüssigkeit von der Ablage der Staffelei, schüttelte es und tupfte auf jede Iris behutsam einen winzigen weißen Fleck, der die Augen noch wacher aussehen ließ.

»Das ist bei Zeichnungen von Toten immer am schwierigsten«, sagte sie. »Ein lebendiger Ausdruck, das ist nur schwer hinzukriegen. Aber ohne das sieht möglicherweise nicht einmal jemand, der sie gut gekannt hat, eine Ähnlichkeit. Der Mensch hat immer etwas Bewegtes. Wenn das fehlt, kann eine Identifizierung ziemlich schwierig werden, selbst wenn man ein gutes Foto als Vorlage hat oder die Leiche kaum Verletzungen aufweist.«

Jack bewunderte, wie selbstbewusst und überzeugend sie von ihrer Arbeit sprach. Sie strahlte Stärke aus. Aber gleichzeitig wirkte sie auch irgendwie zerbrechlich – vielleicht lag es daran, dass ihr sein Hemd etliche Nummern zu groß war. Und dann war da noch dieses Kleinstmädchen-Armband, das sie am Handgelenk trug. Es war aus rotem und orangefarbenem Garn geknüpft und erinnerte Jack an die Handarbeiten seiner kleinen Nichten.

»Wo wollen Sie es aushängen?«, fragte Fiona.

Er richtete seinen Blick wieder auf die Zeichnung. »Auf jeden Fall in der Obstkonservenfabrik. In der Raffinerie. Die Arbeiter hier bilden eine ziemlich enge Gemeinschaft. Wenn sie sich längere Zeit in der Gegend aufgehalten hat, kennt sie mit ziemlicher Sicherheit jemand.«

»Jamison sagte, er hätte die Fingerspitzen rehydriert, damit er Ihnen einen brauchbaren Satz Abdrücke liefern kann. Ich vermute, Sie hatten kein Glück?«

»In der Führerschein-Datenbank war nichts«, erwiderte er. »Und es gibt auch keinen Eintrag im Vorstrafenregister.«

Fiona nickte. »Wahrscheinlich war sie zu jung für den Führerschein. Ich würde sie auf fünfzehn schätzen.«

Jack betrachtete erneut die Zeichnung. »Ich werde die Zeichnung auch an alle Polizeidienststellen schicken, außerdem an Wohnheime und Kirchen mit Betreuungseinrichtungen.«

»Irgendwelche Hinweise auf Drogen?«

»Nein«, sagte er. »Und auch keine Anzeichen für Unterernährung. Woher sie auch kam, es gab Leute, die sich um sie gekümmert haben.«

Fiona stieß einen leisen Seufzer aus. Das klang so hoffnungslos, dass Jack erneut Schuldgefühle bekam, weil er sie in diese Sache hineingezogen hatte. Sie war eine schöne Frau, und plötzlich wünschte er, sie wäre zu Hause in Austin und würde schöne Bilder malen, statt sich hier mit Tod und Gewalt auseinanderzusetzen. Dieser Job passte nicht zu ihr.

»Sind Sie mit dem Täter schon fertig?«

Sie zuckte zusammen – kaum merklich –, aber Jack fiel es trotzdem auf. »Fast«, sagte sie.

Sie ging quer durch das Zimmer zu einem billigen Holzschreibtisch und schaltete die Lampe ein, die darauf stand. Neben der Lampe sah er eine Dose Fixierspray und eine Kohlezeichnung mit dem Brustbild eines Mannes.

»Das ist das Original nach Lucys Beschreibung«, erklärte sie.



Jack musterte das Bild. Der Mann hatte strubbelige dunkle Haare und eine breite Nase. Seine Haut war großporig und von Pockennarben übersät. Unter den eingesunkenen Augen lagen tiefe Ringe.

»Er kommt Ihnen nicht bekannt vor, oder?«

Er drehte sich zu Fiona, die ihn aufmerksam beobachtete.

»Nein«, sagte Jack. Offensichtlich war es ihm nicht gelungen, seine Enttäuschung zu verbergen. Und jetzt kam er sich albern vor, weil er sich unrealistischen Erwartungen hingeeben hatte. Was hatte er denn gedacht? Dass er nur eine berühmte Künstlerin hierherzuholen brauchte und sie ihm im Handumdrehen ein Bild des Kerls liefern würde, der im Supermarkt Lebensmittel klaute?

In Wirklichkeit liefen Ermittlungen nicht so. Zumindest die nicht, die er bisher geleitet hatte. Mordfälle bedeuteten endlose Überstunden, gründliche Polizeiarbeit und logisches Denken. Und selbst dann war vieles reine Glückssache.

Vielleicht hatte er in Fiona so etwas wie ein Zaubermittel gesehen. Er hatte sich eingebildet, dass er sie nur herzuholen brauchte, und die einzelnen Teile würden sich zu einem Bild fügen. Es war ihm peinlich, sich das einzugestehen, aber offenbar hatte er zu viele Berichte im Fernsehen gesehen. Er hatte sich tatsächlich von dem Kult, den man um sie machte, anstecken lassen.

»Lucy glaubt, dass ihr Angreifer ungefähr Mitte zwanzig war.«

Fiona hob die Zeichnung hoch und zog darunter eine zweite hervor. Sie zeigte das gleiche Gesicht, aber insgesamt etwas breiter und mit einem dickeren Hals. Der Haaransatz war ein Stück nach hinten gerückt, und die Falten um den Mund hatten sich vertieft.

»Das wäre er, um zehn Jahre gealtert.« Sie legte eine Klarsichtfolie über die Zeichnung und jetzt hatte der Mann auf einmal Bart und Brille. »Und hier noch eine Version.«

Jack nickte zustimmend.

Sie zog eine weitere Zeichnung hervor, nur dass hier der Mann wesentlich dünner war als auf den beiden anderen. Die Knochen traten stärker hervor und seine Wangen waren eingefallen.

»Das wäre eine dritte Möglichkeit«, sagte sie. »Hängt von seinem Gesundheitszustand ab. Vielleicht ist er alkohol- oder drogenabhängig und isst nicht besonders viel. Genauso gut kann er inzwischen vierzig Kilo zugenommen haben. Ich habe keine Ahnung.« Sie blickte zu ihm auf. »Da ist noch etwas, das Sie vielleicht interessiert. Lucy hat gesagt, es hätte die ganze Zeit penetrant nach Zigaretten gerochen, sowohl sein Atem als auch der Raum. Dieser Mann ist Raucher oder zumindest war er es vor elf Jahren. Ich weiß nicht, ob Ihnen das weiterhilft, aber ich dachte, Sie sollten es wissen.«

Jack nickte, überrascht, dass es ihm nie in den Sinn gekommen war, sich nach Einzelheiten dieser Art zu erkundigen. Im Polizeibericht wurde nichts davon erwähnt. Noch ein Hinweis, der damals allen Beteiligten entgangen war. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, als hätten überhaupt keine ernsthaften Ermittlungen stattgefunden.

Fiona wandte ihre Aufmerksamkeit wieder der Zeichnung zu. »Am besten lassen sich solche Alterungsprozesse vornehmen, wenn man ein Foto hat. Normalerweise stehen mir bei Kindern Schulfotos zur Verfügung und bei Verbrechern Polizeifotos. Wenn es möglich ist, greife ich auch auf Fotos von Geschwistern und Eltern zurück. Damit lässt sich oft ganz gut vorhersagen, wie jemand aussehen könnte, wenn er älter ist. Aber in diesem Fall handelt es sich bei der Vorlage leider um eine Zeichnung.«

Jack stieß einen Seufzer aus. Über all das hatte er sich bisher überhaupt keine Gedanken gemacht.

»Wegen der vielen Unwägbarkeiten«, fuhr Fiona fort, »kann ich Ihnen nicht guten Gewissens empfehlen, eines dieser Bilder zu veröffentlichen. Es gibt einfach zu viele unbekannte Faktoren, es ist zu viel Zeit vergangen. Und Sie wissen ja nicht einmal mit Sicherheit, ob wir es mit demselben Mann zu tun haben, der damals Lucy überfallen hat, oder?«

Er erwiderte ihren Blick und presste die Lippen zusammen. Sie hatte recht, aber es fiel ihm schwer, sich das einzugestehen. Er wünschte, er könnte einen Beweis aus dem Ärmel zaubern, dass die beiden Fälle etwas miteinander zu tun hatten, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt gab es nichts außer ein paar vagen Indizien. Vielleicht, wenn die Ergebnisse der Laboruntersuchung eintrafen ...

»Jack? Ich fürchte, ich muss Ihnen davon abraten, eine dieser Zeichnungen zu verwenden.«

»Nun ja, sie gehören jetzt mir, richtig? Also ist das wohl meine Entscheidung.«

Vor den Kopf gestoßen zuckte sie zurück. Plötzlich schien wieder eine unüberbrückbare Distanz zwischen ihnen zu bestehen. »Nein. Da bin ich anderer Meinung.« Sie stellte sich vor ihre Zeichnungen und verspernte ihm die Sicht.

Jetzt war es an Jack, ärgerlich zu werden. »Ich habe Sie angeheuert«, erinnerte er sie. »Das heißt, das Ergebnis Ihrer Arbeit gehört mir.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Wenn Sie unbedingt auf solchen Formalien beharren wollen: Sie haben mich noch nicht bezahlt, also denke ich mal, die Zeichnungen gehören mir.«

Das führte zu nichts. Er hätte es besser wissen müssen und sie nicht verärgern sollen, aber er war schon den ganzen Tag gereizt gewesen, und diese letzte Enttäuschung trug nicht gerade dazu bei, seine Laune zu heben.

»Na gut«, sagte er und wandte sich von ihr ab. »Sie haben gewonnen. Wenn Sie nicht wollen, dass wir sie verwenden, dann verwenden wir sie eben nicht.«

Sie gab keine Antwort, und er wusste, dass sie davon ausging, sein Angebot habe einen Haken.

»Meinen Sie das ernst?«, fragte sie schließlich. »Sie vertrauen auf meine Meinung?«

»Hey, Sie sind die Expertin. Wenn Sie glauben, dass sie nicht gut sind, dann sind sie nicht gut.« *Scheiße*. Er hatte wirklich gehofft, er wäre der Lösung des Falls einen Schritt näher gekommen.

»Ich habe nicht gesagt, dass sie nicht gut sind, ich habe nur ...«

»Wie denn nun? Entweder sind sie brauchbar oder sie sind es nicht.«

»Das stimmt nicht. Sie können sie immer noch intern verwenden. Wenn Sie zum Beispiel noch irgendwelche anderen Zeugen finden, dann könnte ich die beiden Beschreibungen miteinander vergleichen, um herauszufinden, inwieweit sie übereinstimmen.«

Andere Zeugen. Na klar. »Die stehen praktisch Schlange«, sagte er sarkastisch.

»Okay, dann nicht. Aber Sie haben die Möglichkeit, das Bild mit potentiellen Verdächtigen zu vergleichen. Mir ist nur nicht wohl bei dem Gedanken, dass diese Bilder veröffentlicht werden.« Sie deutete auf die Zeichnungen. »Das ist viel zu willkürlich. Hier ist er dick, da dünn, da hat er eine Glatze, dort keine. Ganz zu schweigen davon, dass die Beschreibung, nach der ich gearbeitet habe, von einer ausgesprochen problematischen Zeugin stammt.«

»Problematisch? Was ist, glauben Sie ihr etwa auch nicht?«

Sie versteifte sich. »Selbstverständlich glaube ich ihr. Ich meine, rechtlich gesehen. Seit dem Überfall auf Lucy sind elf Jahre vergangen. Was ist, wenn Sie damit an die Öffentlichkeit gehen, dann aber einen Mann verhaften, der keiner dieser Zeichnungen ähnlich sieht? Das wäre für jeden Verteidiger ein gefundenes Fressen! Er würde vorbringen, dass Sie den Falschen verhaftet

haben oder dass offenbar noch jemand anders an der Tat beteiligt war. Sie könnten Ihren eigenen Fall zum Platzen bringen.«

Jack rieb sich den Nasenrücken. Er war müde. Und hungrig. Und er hatte diese Ermittlung satt, obwohl sie noch kaum in Gang gekommen war.

»Scheiße«, murmelte er und ließ sich auf die Bettkante sinken.

Fiona löste ihre verschränkten Arme. »Tut mir leid, dass ich Ihnen nichts Besseres bieten kann. Aber ich habe Ihnen von Anfang an gesagt, dass die Umstände gegen uns arbeiten.«

»Ich weiß, ich weiß.« Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Dann ließ er seinen Blick durch das spartanisch eingerichtete kleine Zimmer wandern. Dieses billige Motel machte wirklich nicht viel her, aber es war das Beste, was Grainger County zu bieten hatte, nachdem Fiona nicht bereit gewesen war, einen Batzen Geld im Cold Creek Farms, dem schicken Hotel im Nachbarort, zu lassen.

Jack musterte sie, wie sie erschöpft und niedergeschlagen in seinem viel zu großen Hemd vor ihm stand. Er sollte nicht allein hier mit ihr in diesem Motelzimmer sein. Er ertappte sich bei der Vorstellung, dass sie nur sein Hemd trug und sonst nichts.

»Haben Sie Hunger?«, fragte er unvermittelt.

Sie hob überrascht die Augenbrauen. »Ich ... nein, eigentlich nicht. Ich habe schon gegessen.«

Jack entdeckte auf dem Nachttisch neben einer Flasche Evian eine leere Tüte M & M. Offenbar war sie eine wahre Gesundheitsfanatikerin.

»Meinen Sie damit was Richtiges, oder haben Sie irgendwas aus dem Süßigkeitenregal an der Tankstelle reingefuttert?«

Jetzt sah sie ihn misstrauisch an, und ihm wurde klar, dass er keinen großen Eindruck auf sie machte. Er war etwas aus der Übung darin, seinen Charme spielen zu lassen.

Er stand auf und trat einen Schritt auf sie zu, und sie wich noch etwas mehr zurück. »Darf ich Sie zum Essen einladen, Fiona? Einem Essen aus sämtlichen Nahrungsmittelgruppen?«

Sie hatte einen Kohlestrich auf der Wange. Er hob die Hand, um ihn mit dem Daumen wegzuwischen, und da war es wieder – das Gefühl, einen leichten elektrischen Schlag versetzt zu bekommen.

Sie wich zurück. »Danke. Aber ich gehe nicht mit Polizisten aus.«

Er lachte und hakte die Daumen in seine Gürtelschlaufen. »Tatsächlich?«

»Ja.«

Er zuckte die Achseln. »Na gut, dann nennen Sie es eben anders. Wie wäre es mit Nahrungsaufnahme. Das tun Sie doch, oder?«

Er konnte sehen, dass sie angestrengt nachdachte, nach einer Ausrede suchte. »Ich dachte, Sie haben alle Hände voll zu tun mit der Ermittlung.«

»Jeder muss hin und wieder seine Energiereserven auffüllen. Und ich für meinen Teil habe jetzt seit« – er warf einen Blick auf seine Uhr – »vierzehn Stunden nichts mehr gegessen. Es gibt ein recht gutes Lokal gleich nebenan.«

Sie biss sich auf die Unterlippe, wandte den Blick ab.

»Kommen Sie schon.« Er lächelte. »Wir gehen nur rasch einen Happen essen. Ich Sorge dafür, dass Sie um zehn im Bett liegen.«

Sie legte den Kopf schief, offensichtlich fand sie die Anspielung nicht sehr witzig. Doch gleich darauf entdeckte er auf ihrem Gesicht den Hauch eines Lächelns, und er spürte plötzlich ein heißes Verlangen nach ihr. Wie verführerisch sie war – diese roten Lippen und die glatte, helle

Haut. Aber seit wann musste er sich dermaßen ins Zeug legen, um eine Frau dazu zu überreden, mit ihm auszugehen?

Er trat näher zu ihr. »Das war ein Witz«, log er.

Sie sah zu ihm hoch, immer noch auf der Hut. »Ein *rascher* Happen. Ich muss morgen früh aufstehen und nach Hause fahren.«

»Versprochen«, sagte er. »Ich würde nie zulassen, dass sich eine Frau bis spät in der Nacht auf der Straße herumtreibt.«

## KAPITEL 5

Fiona lief das Wasser im Mund zusammen, kaum dass sie das Becker's betreten hatte. Es war dunkel und warm, und es roch nach frisch gerösteten Zwiebeln.

Jack wartete nicht, bis man ihnen einen Tisch zuwies, sondern führte sie direkt zu einer Nische im hinteren Teil des Lokals. Fiona ließ sich auf der glänzenden Holzbank nieder, froh, nach den vielen Stunden, die sie stehend vor ihrer Staffelei verbracht hatte, endlich zu sitzen.

Aus dem Hinterzimmer drang ein lauter Knall und jemand rief etwas.

»Wird hier auch Billard gespielt?«, fragte sie.

»Hier gibt es alles: Essen, Trinken, Poolbillard. Draußen ist auch noch ein Biergarten, aber der ist zu der Jahreszeit geschlossen. Im Sommer haben wir samstags Livemusik.«

»Klingt nett«, sagte Fiona. Sie mochte zwar kein Bier, aber Essen und Musik klang verlockend. Das Lokal war an diesem Abend ziemlich gut besucht, ein gutes Zeichen, wie sie fand.

Eine Kellnerin kam an ihren Tisch, um ihre Getränkebestellung aufzunehmen. Da Jack in Jeans und einem verwaschenen schwarzen Sweatshirt bei ihr im Motel erschienen war, nahm Fiona an, dass er heute Abend freihatte.

»Weißwein, bitte«, sagte sie.

Die Kellnerin runzelte die Stirn. »Ich muss mal sehen, was wir dahaben.«

Jack schenkte der Frau ein entschuldigendes Lächeln und bestellte ein Budweiser.

Sobald sie verschwunden war, sah Fiona ihn fragend an. »Ich dachte immer, Weißwein gehört zur Grundausrüstung.«

»Hier in der Gegend bedeutet Grundausrüstung Bier.«

Sie verzog das Gesicht. »Ich mag kein Bier.«

Er schüttelte den Kopf und schlug die Speisekarte auf. »Sagen Sie jetzt bloß nicht, dass Sie auch noch Vegetarierin sind, dann stecken wir nämlich wirklich in der Klemme.«

Fiona überflog die Speisekarte. Hauptsächlich Würstchen und Kartoffeln, gebratene Hühnerbrust, Hamburger. Beim Gemüse konnte man zwischen Sauerkraut und Sauerkraut wählen. Als die Kellnerin zurückkam, bestellte Fiona den Salat mit gebratenen Hähnchenstreifen, ohne Huhn.

»Das ist alles?«, fragte Jack, als die Kellnerin wieder weg war. »Sie kommen den langen Weg hierher und lassen sich von uns nicht mal mit ein bisschen Cholesterin füttern?«

»Ich mag Salat.«

Er stieß mit seiner Bierflasche leicht gegen ihr Weinglas. »Ich schätze, man kann die Frau aus Kalifornien entfernen, aber nicht Kalifornien aus der Frau.«

Sie lächelte und musste daran denken, dass ihr Großvater sie auch immer damit aufgezogen und als Westküstlerin bezeichnet hatte. Sie fragte sich, was Jack wohl sagen würde, wenn sie ihm erzählte, dass sie die ersten sieben Jahre ihres Lebens im texanischen Wimberley verbracht hatte, einem Ort, der gerade mal ein Drittel so groß wie Graingerville war und von seinen Einwohnern als »kleines Stück vom Paradies« angepriesen wurde.

Sie trank einen Schluck von ihrem Wein und warf Jack über den Rand des Glases hinweg einen Blick zu. Er sah sie mit seinen durchdringenden graublauen Augen unverwandt an.

»Was ist?«

»Nichts.« Er betrachtete stirnrunzelnd sein Bier. »Ich habe nur ein schlechtes Gewissen wegen heute Morgen. Weil ich Sie in die Irre geführt habe. Tut mir leid.«

Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Woran denken Sie?«

»Es tut Ihnen gar nicht leid«, sagte sie. »Sie wollten, dass ich Ihnen bei Ihrem Fall helfe, und ich habe Ihnen bei Ihrem Fall geholfen. Sie haben jetzt nur deshalb ein schlechtes Gewissen, weil Sie mich inzwischen ein bisschen besser kennen und ich keine Fremde mehr bin, mit der Sie nach Lust und Laune umspringen können.«

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. »Donnerwetter. Und das alles in zwei Tagen. Sind Sie nebenbei auch noch Psychologin?«

»Nein.«

Er betrachtete sie einen Moment lang schweigend. »Na gut, Sie haben recht«, sagte er dann. »Es tut mir nicht leid. Ich bin froh, dass ich Sie überreden konnte herzukommen, aber nicht aus dem Grund, den Sie meinen.«

Er sah sie lange an, und sein Blick war so intensiv, dass Fiona ganz heiß wurde. Wie lange war es her, dass ein Mann sie so angesehen hatte?

Sie nippte an ihrem Wein, dann nahm sie ihren Mut zusammen.

»Also. Was läuft zwischen Ihnen und Lucy?«

Seine Augen wurden schmal. Er blickte auf einen Punkt über ihrer Schulter, dann sah er ihr ins Gesicht. »Nichts.«

Ganz offensichtlich eine Lüge. Enttäuscht wandte Fiona den Blick von ihm ab. Das war einer der Gründe, warum sie nicht mit Polizisten ausging. Ihnen kamen die Lügen einfach zu leicht über die Lippen.

Ein älterer Mann mit einem Bauch, der ihm über den Bund seiner Jeans hing, trat an ihren Tisch. Er trug ein Cowboyhemd und eine Kappe mit dem Aufdruck John Deere.

»'n Abend.« Er nickte Jack zu und warf einen neugierigen Blick in Fionas Richtung. »Tut mir leid, wenn ich Sie beim Essen störe, aber meine Frau wollte, dass ich rübergehe und mich wegen der Jugendlichen beschwere, die sich vor dem Kino an den abgestellten Autos zu schaffen machen.«

»Wieder die Jungs mit dem Teig?«, fragte Jack.

»Ein Haufen Nichtsnutze. Ich hab fast den gesamten Vormittag damit zugebracht, den Kuchenteig von meinem Auto zu kratzen. Sie müssen was dagegen unternehmen, Jack, sonst werde ich das nächste Mal meine Winchester mitnehmen müssen.«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Jack. »Ich werde mit den Jungs reden.«

»Ich meine es ernst. Man muss doch noch ins Kino gehen können, ohne dass einem das Auto beschmiert wird.«

Nachdem der Mann wieder weg war, warf Jack Fiona einen kurzen Blick zu; sie hatte den Eindruck, dass ihm das Ganze etwas peinlich war.

»Bilde ich mir das nur ein, oder hat er gerade gesagt, dass er irgendwelche Jugendlichen mit einem Gewehr bedrohen wird?«

»Ach was, er wollte sich nur ein bisschen aufplustern. Ihm ist es im Grunde genommen egal, aber seine Frau macht ihm die Hölle heiß. Sie hat seinen Auftritt von dort drüben genau beobachtet.«

Fiona blickte über ihre Schulter und sah, dass dem Mann mit der John-Deere-Kappe eine Frau mit blau getönter Haarpracht gegenüber saß. Sie beäugte Fiona ihrerseits argwöhnisch, vermutlich fragte sie sich, wo Jack diese Fremde aufgabelt hatte.

»Ich weiß nicht, wie Sie das aushalten«, sagte Fiona. »Ich würde verrückt werden in so einer Kleinstadt.«

»So schlimm ist es gar nicht.«

Aber Fiona dachte, dass er das alles bestimmt satt hatte, zumindest musste es ihm auf die Nerven gehen. Er versuchte, in einem Mordfall zu ermitteln, und die Einwohner der Stadt führten sich wegen irgendwelcher Dummejungenstreiche auf.

»Noch mal zurück, was haben Sie gerade gesagt?«, fragte sie. »Über Sie und Lucy?«

»Da gibt es nichts zu sagen.«

Ein leises Summen war zu hören, und er griff an seine Hüfte. »Verdammt«, murmelte er mit einem Blick auf das Display seines Handys. »Den Anruf muss ich annehmen.«

*Handy sei Dank.*

Sie tat so, als würde sie ihren Wein genießen, während er mit einem gewissen Carlos telefonierte. Als er das Gespräch schließlich beendete, wusste sie, dass auch das Abendessen beendet war. Ein weiterer Grund, warum sie nicht mit Polizisten ausging.

»Ich muss einen Hinweis überprüfen«, sagte er und winkte der Kellnerin. »Wir können uns das Essen einpacken lassen.«

Fiona nickte und griff nach Jacke und Handtasche, die neben ihr auf der Bank lagen. Bevor sie das Motel verließen, hatte sie Jack sein Hemd zurückgegeben. Jetzt schuldete sie ihm nichts mehr außer einer Rechnung, und die würde sie ihm per E-Mail schicken.

»Schon gut«, sagte sie und stand auf.

Und das fand sie tatsächlich. Das Letzte, was sie brauchen konnte, war eine weitere zum Scheitern verurteilte Beziehung mit einem Mann, für den Aufrichtigkeit ein Fremdwort war. Sie hatte keine Lust mehr, sich belügen zu lassen.

Jack stand ebenfalls auf und wechselte ein paar Worte mit der Kellnerin, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder Fiona zuwandte. »Wir holen das später nach.«

Sie schlüpfte in ihre Jacke und zog sie schützend über der Brust zusammen. »Das halte ich für keine gute Idee.«

Seine Augen verengten sich. Offensichtlich war er es nicht gewohnt, einen Korb zu bekommen.

»Ich habe im Moment einfach zu viel zu tun, genau wie Sie.«

Ein paar Sekunden lang sah er sie nur schweigend an. »Ich bringe Sie noch zurück zum Motel«, sagte er schließlich.

»Nicht nötig, es ist ja gleich nebenan.« Außerdem sollte er nicht mitbekommen, wie enttäuscht sie war.

»Sind Sie sicher?«

»Ja.« Sie setzte ein Lächeln auf und streckte ihm die Hand entgegen. »Danke für die Einladung, Jack. Es war nett, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

Sie hatte ihre Enttäuschung immer noch nicht ganz überwunden, als sie am folgenden Vormittag mit dem Aufzug hoch zu ihrer Wohnung fuhr. Den ganzen Morgen hatte sie dagegen angekämpft und versucht, sich ausschließlich auf die Dinge zu konzentrieren, die sie zu erledigen hatte, statt über ihr nicht vorhandenes Liebesleben nachzugrübeln, aber es war ihr nicht gelungen. Sie mochte Jack wirklich. Er war ein anziehender Mann, nicht nur in körperlicher Hinsicht, und es hatte ihr gefallen, mit jemandem zusammen zu sein, der ihre Arbeit verstand.

Die Aufzugtüren öffneten sich, und sie ging langsam den Flur entlang. Sie würde sich wirklich ihren Optimismus abgewöhnen müssen. Wenn sie bedachte, dass sie bei einer Frau aufgewachsen war, die die Männer wechselte wie andere Frauen die Unterhemden, fand Fiona es ziemlich dumm, dass sie im Grunde ihres Herzens eine Romantikerin war, überzeugt davon, dass sie eines Tages dem Mann ihres Lebens begegnen würde. Es war an der Zeit, dass sie ihren Verstand benutzte.

Fiona näherte sich ihrer Wohnung am Ende des Flurs, suchte nach dem Schlüssel und verfluchte im Stillen den Musikgeschmack ihres Nachbarn. Wer hörte an einem Sonntagmorgen um zehn Usher?

Als sie vor ihrer Tür stand, stellte sie fest, dass die Musik von da kam. Mit einer heftigen Bewegung steckte sie den Schlüssel ins Schloss und spürte Stress in sich aufsteigen, noch bevor sie ihre Wohnung betreten hatte.

Den Couchtisch zierte ein Stilleben aus einer Pizzaschachtel und mehreren leeren Bierflaschen. Auf der Couch lag neben der achtlos hingeworfenen, zusammengeknüllten Decke eine halbleere Schachtel Oreo-Kekse. Die glänzende Keramik auf dem Beistelltisch, ein ausgehöhltes Ei, das eines von Fionas Lieblingsstücken war und aus ihrer Barbara-Hepworth-Phase während des Kunststudiums stammte, war zum Aschenbecher umfunktioniert worden.

Fiona ließ ihre Taschen neben der Tür auf den Boden fallen und ging zur Stereoanlage, um sie auszuschalten. Dann nahm sie die Keramik, trug sie in die Küche und kippte ihren stinkenden Inhalt in den Mülleimer.

»Hey, ich wollte das gerade hören!«

Fiona blickte auf und sah Courtney in der Badezimmertür lehnen. Sie trug eine schwarze Satinbluse – Teil ihres üblichen Ausgeh-Outfits –, hatte sich allerdings nicht die Mühe gemacht, sie zuzuknöpfen, so dass man ihren roten BH und Slip darunter sah.

»Ein bisschen laut für Sonntagvormittag, findest du nicht?«

Courtney verdrehte die Augen. Dann wandte sie sich wieder dem Badezimmerspiegel zu und fing an, ihre langen rotbraunen Haare zu bürsten. Mit großen Augen sah Fiona sie nach dem Glätteisen greifen.

»Du hast deine Sachen mitgebracht?«, fragte sie alarmiert. Courtney übernachtete hin und wieder auf ihrer Couch, wenn sie zu betrunken war, um nach Hause zu fahren, aber wenn sie ihr Zeug dabei hatte, dann musste sie es geplant haben.

Ihre Schwester zog eine Haarsträhne durch das Glätteisen und sah anschließend voller Bewunderung zu, wie sie glatt und glänzend über ihre Schulter fiel.

»Ich überlege, ob ich es mal wieder mit ein bisschen Farbe probieren soll. Was hältst du von Tizianrot?«

Ein typisches Ausweichmanöver. »Courtney? Willst du etwa hier einziehen?«

Sie zuckte nur die Achseln, ohne den Blick vom Spiegel zu wenden.

»Bitte sag jetzt nicht, dass sie dich rausgeschmissen haben.«

Ihre Schwester drehte sich zu ihr um und stemmte eine Hand in die Hüfte, als wäre das eine völlig abwegige Idee. »Mein Gott, du musst aus allem immer ein Drama machen.«

Fiona biss sich so fest auf die Lippen, dass es wehtat. Sie ging zum Bad und entdeckte drei zusammenpassende Kosmetiktaschen auf dem Klodeckel. Courtney hatte vor, länger zu bleiben.

Fiona atmete tief durch, um sich zu beruhigen, aber es nützte nicht das Geringste. »Was ist passiert?«



Ihre Schwester beugte sich näher zum Spiegel und begann Wimperntusche aufzutragen. »Die bescheuerten Gaswerke. Die haben mir die Heizung abgedreht. Kannst du dir das vorstellen? Mit-ten im Winter.«

Fiona konnte es sich sehr gut vorstellen. Wahrscheinlich hatte sie monatelang ihre Rechnungen nicht bezahlt.

»Aber es ist nur für ein paar Tage. Nur bis die schlimmste Kälte vorbei ist.« Courtney öffnete eine Schublade und nahm ein Paar Ohrringe heraus. »Hey, kann ich mir die ausleihen? Ich bin mit David zum Brunch verabredet.«

»Wer ist David?«

Courtney nahm ihre goldenen Kreolen ab und befestigte stattdessen Fionas Perlenstecker an ihren Ohren. »Du hast ihn neulich kennengelernt. Der Anwalt aus Dallas.«

»Er ist Anwalt?« Fiona rief sich das Bild dieses Schönlings in Lederjacke aus dem Continental Club ins Gedächtnis. Das einzige Anwaltliche an ihm war die goldene Rolex gewesen, die Fiona für eine Fälschung gehalten hatte.

»Seine Konferenz endet heute Vormittag. Wir sind zum Brunch im Randolph Hotel verabre-det.«

»Im Randolph.« Nicht gerade Courtneys gewohntes Jagdrevier.

Sie legte an Fiona vorbei in den Schlafbereich des Lofts.

»Hättest du vielleicht irgendetwas Konservatives für mich? Ein Twinset oder so was?«

Fiona sah ihrer Schwester zu, wie sie in ihrem Schrank herumkramte. Sie zog die schwarze Satinbluse aus und streifte stattdessen eine graue Kaschmirstrickjacke über.

Fionas Blick fiel auf das zerwühlte Bett, und sie zuckte innerlich zusammen. »Hast du ihn heute Nacht etwa mit hierhergebracht?«

»Nein. Er musste sich nach dem Essen noch mit einen Mandanten treffen.« Courtney knöpfte die Strickjacke zu und ließ dabei zwei Knöpfe mehr offen, als Fiona es getan hätte. Jeder Mann, der nicht völlig erblindet war, würde die rote Spitze bemerken, die zwischen Courtneys Brüsten hervorblitzte. Sie hob ihren schwarzen Minirock vom Boden auf und zog ihn über die Hüften. Dann ging sie an Fiona vorbei in den Wohnbereich.

»Hast du meine Schuhe gesehen?« Sie hob die Decke hoch und warf sie auf einen Stuhl. Nach-dem sie ein Paar schwarze Stöckelschuhe unter dem Couchtisch hervorgezogen hatte, wandte sie sich Fiona zu.

»Ich weiß, dass du sauer bist«, sagte sie. »Aber es ist nur für ein paar Tage, versprochen.«

Fiona sah mindestens eine Woche Chaos und Unruhe vor sich. Sie musste vor der Eröffnung ihrer Ausstellung noch drei Bilder fertig machen. Und sie würde unmöglich die Konzentration finden, die sie zum Malen brauchte, wenn Courtney ständig durch die Wohnung trampelte.

»Drei Tage«, sagte sie entschlossen. »Und nicht einen Tag länger.«

Courtney bedachte sie mit einem strahlenden Lächeln und fiel ihr um den Hals. »Danke. Du wirst gar nicht merken, dass ich hier bin, das schwöre ich dir.«

Fiona sah ihrer Schwester über die Schulter und zählte die Bierflaschen auf dem Couchtisch.

»Wer war letzte Nacht noch hier?«

Courtney trat einen Schritt zurück und drehte sich um, um ihrem Blick auszuweichen. »Hast du meine Handtasche gesehen?« Sie stöckelte durchs Zimmer und zeigte ihre langen Beine, die in den Bars Männer wie David magisch anzogen. »Gerade war sie noch da. Ich habe sie doch gesehen ...«

»Courtney?«

Sie ging in die Küche und sah Fiona über die Theke hinweg an. »Aaron war kurz hier.«

»Courtney!«

Sie verdrehte die Augen. »Was hätte ich denn tun sollen? Ihn rauswerfen?«

»Ja! Genau das hättest du tun sollen!«

»Ich habe es ja versucht. Aber er ist ziemlich hartnäckig. Er sagt, dass er dich vermisst und dass er sich bei dir entschuldigen will.«

»Wie konntest du ihn überhaupt reinlassen!«

»Hab ich doch gar nicht. Er hat immer noch einen Schlüssel.«

Fionas Handy klingelte, und sie holte es aus ihrer Handtasche. Die Nummer sagte ihr nichts – kein gutes Zeichen.

Sie klappte es auf. »Fiona Glass.«

»Fiona, ich bin's, Garrett.«

Sie versuchte den Namen einzuordnen.

»Garrett Sullivan. FBI.«

»Natürlich! Tut mir leid, ich habe nicht gleich ...« Sie sah zu Courtney, die in der Schublade mit Krimskrums herumwühlte. »Was suchst du?«

»Ich brauche eine Nagelfeile«, flüsterte Courtney.

»In meiner Kommode, oberste Schublade.«

»Wie bitte?«, sagte Sullivan.

»Entschuldigung, ich habe nicht Sie gemeint.« Sie holte tief Luft und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. Special Agent Sullivan. Das hieß schlechte Nachrichten. »Haben Sie sie gefunden?« Es schnürte ihr die Kehle zu, als sie die Frage stellte.

»Nein. Aber es gibt inzwischen einen Verdächtigen. Das verdanken wir Ihnen.«

Fiona stieß die angehaltene Luft aus. »Sie machen Witze.«

»Nein, ich meine es ernst. Und er sieht Ihrer Zeichnung zum Verwechseln ähnlich. Haben Sie heute schon Nachrichten gesehen?«

Fiona schaltete ihren Fernseher ein, ein kleiner Sony, der auf der Küchentheke stand, und suchte CNN. Im Moment lief die Wettervorhersage, aber sie behielt die Laufschrift am unteren Rand des Bildschirms im Auge, früher oder später würde die Meldung kommen.

»Unser Mann heißt Keith Janovic alias Ron Jones. Seine Chefin hat ihn auf Ihrer Zeichnung erkannt und bei der Polizei angerufen.«

Wie aufs Stichwort begann jetzt die Nachricht über den Bildschirm zu laufen: »Im Zusammenhang mit der Entführung von Shelby Sherwood sucht die Polizei nach Keith Janovic aus Birmingham. Ein Sprecher des FBI bezeichnete ihn nicht offiziell als Verdächtigen, sagte jedoch, es bestehe ein ›dringendes Interesse an seiner Einvernahme‹ ...«

»Er ist kein Verdächtiger?«

»Es ist erst seit kurzem offiziell«, sagte Sullivan. »Die Medien hinken noch etwas hinterher. Aber wir haben die Fingerabdrücke von seinem Arbeitsplatz mit einem Teilabdruck auf der Klingel der Sherwoods verglichen. Er ist unser Mann. Jetzt müssen wir ihn nur noch finden.«

Courtney tänzelte zur Tür und griff nach ihrem schwarzen Trenchcoat, der an einem Haken in der Diele hing. Bevor sie verschwand, warf sie Fiona noch eine Kussband zu.

Fiona richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Bildschirm. »Was wissen Sie über ihn?«

»Fünfundzwanzig. Einzelgänger. Wurde vor einigen Jahren wegen ein paar ungedeckter Schecks festgenommen, aber keine Vorstrafen wegen Gewalttaten.«

»Das ist interessant.«

»Wohnt in einem finsternen Loch. Sammelt Kinderpornos. Ist vor zehn Tagen verschwunden.«

Fiona seufzte und ließ sich auf einen der Barhocker sinken. Sie hasste solche Fälle. »Wie geht es Colter?«

»Ein bisschen besser, soviel ich weiß. Er spricht inzwischen mit unserem Seelenkämpfer, immerhin. Aber er hat Albträume, sagt seine Mutter.«

Fiona spielte mit dem geknüpften Armband an ihrem Handgelenk. Colter hatte es ihr am Montag geschenkt, und Annie hatte darauf bestanden, dass sie es behielt, ihre Tochter hätte das auch gewollt. Offenbar beschenkte Shelby gern ihre Freundinnen mit solchen Armbändern.

»Jedenfalls wollte ich mich bei Ihnen bedanken«, sagte Sullivan. »Wir sind einen entscheidenden Schritt weiter, und ohne Ihre Arbeit wäre das nicht möglich gewesen.«

Fiona spürte ein flaues Gefühl im Magen, sie wusste, was als Nächstes kommen würde. Sie wartete ein paar Sekunden ab.

»Gibt es sonst noch etwas, das ich für Sie tun kann?«, fragte sie schließlich.

»Tun?«

»Ja, ich meine ... Sie haben doch nicht nur angerufen, um sich bei mir zu bedanken?« Wenn doch, dann wäre es das erste Mal. Ermittler machten sich sonst nicht die Mühe, ihr zu danken. Und wenn, dann geschah es für gewöhnlich nur, um gleich darauf ihre Hilfe in einem weiteren Fall zu erbitten. Sie nahm das nicht persönlich. Sie wusste, wie überlastet sie waren.

Das Schweigen dauerte an.

»Fiona?«

»Ja?«

»Sie wissen wirklich nicht, wie gut Sie sind, was?«

Sie hatte keine Ahnung, was sie darauf erwidern sollte. Schuldgefühle stiegen in ihr auf.

»Ich hoffe, Sie überlegen sich das mit Ihren beruflichen Plänen noch mal«, sagte Sullivan.

»Wir können Sie wirklich brauchen.«

Fiona blickte auf den Bildschirm, wo man inzwischen ein Rednerpult mit einem Wald von Mikrofonen sah. Dahinter stand der Polizeichef von Atlanta, er wirkte erschöpft, aber gleichzeitig auch hoffnungsvoll, als er die Fragen der Reporter beantwortete.

Das erinnerte sie an einen der Gründe, warum sie diese Arbeit machte. Es war schön, diesen Hoffnungsfunken in den Augen der Menschen aufglimmen zu lassen.

So wie es schlimm sein würde, zusehen zu müssen, wie er in den kommenden Wochen und Monaten, wenn klar wurde, dass Shelby Sherwood nicht nach Hause kommen würde, nach und nach erlosch. Selbst Keith Janovics Verhaftung, falls man ihn überhaupt jemals erwischte, konnte das nicht wiedergutmachen.

Fiona schaltete den Fernseher aus. »Danke, aber es ist mir ernst damit, ich möchte etwas anderes machen.«

»Lassen Sie es mich wissen, falls Sie Ihre Meinung ändern«, sagte Sullivan, und sie hörte die Enttäuschung in seiner Stimme. »Es war mir eine Ehre, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Danke.« Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, es fiel ihr schwer, ihre Bitte auszusprechen. Sullivan arbeitete an einem wichtigen Fall, und das bedeutete unzählige Überstunden. Wahrscheinlich hatte er viel zu viel um die Ohren, als dass man ihn auch noch mit zusätzlichen Telefonaten belästigen durfte. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, mich anzurufen, wenn Sie etwas Neues über Shelby wissen?«

An einem gewissen Punkt war es zu einer persönlichen Angelegenheit geworden. Fiona hatte sich dagegen gewehrt, aber das funktionierte nie.

»Wir werden sie finden«, sagte er ernst.  
»Ich weiß.«

Jack starrte auf den Obduktionsbericht, der auf seinem Schreibtisch lag, als könnte er ihm auf diese Weise irgendeine Information entlocken, die er bisher übersehen hatte. Bis die Laborergebnisse eintrafen, musste er sich damit begnügen. Der Gipsabguss des Reifenprofils, die grüne Schnur und die biologischen Spuren, die bei der Obduktion gesichert worden waren, lagen zur Untersuchung im Labor. Jetzt war es an der Zeit für ein bisschen solides polizeiliches Handwerk.

Glücklicherweise war das genau die Art Arbeit, die Jack am besten beherrschte. Das Puzzle zusammensetzen. Fehlende Teilchen an Stellen finden, an denen noch niemand gesucht hatte.

Bedauerlicherweise hatte er bislang nur sehr wenige Teilchen, mit denen er arbeiten konnte.

Das Opfer war noch immer nicht identifiziert, obwohl er davon ausging, dass Fionas Zeichnung dieses Problem lösen würde. Sie hatte es geschafft, eine misshandelte Leiche in ein lächelndes Mädchen zu verwandeln. Jemand würde sie erkennen, und dadurch würde Jack Einblick in die Denkweise des Mörders gewinnen. Nach welchem Prinzip suchte er seine Opfer aus? Wo beging er seine Taten?

Lucy war damals an einem bitterkalten Dezemberabend die Straße entlanggegangen. Sie hatte gefroren und nicht auf ihre Umgebung geachtet. Nach dem heftigen Streit mit ihren Eltern war sie zu aufgebracht, um sich Gedanken über irgendwelche Gefahren zu machen.

Was war mit der unbekannten Toten? War sie allein in der Nähe von Graingerville unterwegs gewesen? Aus ihren sauberen bloßen Füßen und dem Fehlen jeglicher Spuren am Leichenfundort schloss Jack, dass sie höchstwahrscheinlich woanders umgebracht worden war. Gestützt wurde diese Annahme durch den Befund des Rechtsmediziners, dass ihr die Verletzungen im Verlauf mehrerer Stunden zugefügt worden waren, was bedeutete, dass der Mörder sie an einem anderen Ort gefangen gehalten hatte. Aber wo? Und welchen Grund hatte der Mörder, die Leiche unweit einer Siedlung abzuladen, wo ihn möglicherweise jemand beobachtete? Das war ziemlich riskant, und es bereitete Jack Kopfzerbrechen.

Er fragte sich, wo sie ihrem Mörder begegnet war. Wahrscheinlich nicht in einer Bar. Wie Fiona festgestellt hatte, sah das Mädchen sehr jung aus, vielleicht war sie also noch jünger, als der Rechtsmediziner geschätzt hatte. Hier in der Gegend wäre sie nirgendwo bedient worden.

Sie könnte eine Ausreißerin sein oder eine Prostituierte, oder beides.

Aber die Untersuchungsergebnisse sprachen eher dagegen. Sie war gesund gewesen. Gut genährt, keine Geschlechtskrankheiten. Sie hatte ebenmäßige weiße Zähne gehabt, mit einer einzigen Füllung, die schon älter war.

Sie war jung. Hispanischer Abstammung. Und schön, wenn Fionas Zeichnung stimmte. Diese drei Merkmale hatte die unbekannte Tote mit Lucy gemeinsam, und die gingen Jack nicht aus dem Kopf. Die Ähnlichkeiten ließen ihm keine Ruhe, sie machten ihn nervös, und zwar aus dem einfachen Grund, dass sie sich hier im Süden von Texas befanden, wo verschiedene Kulturen direkt aufeinandertrafen, in dem Wut und Ressentiments aufflammten, insbesondere in Krisenzeiten. Wenn es hier jemand auf hübsche hispanische Mädchen abgesehen hatte, dann handelte es sich nicht allein um Sexualverbrechen, davon war Jack überzeugt. Sie hatten es mit etwas Komplexerem zu tun. Und was immer es sein mochte, er war sich sicher, dass die Folgen Auswirkungen auf seine kleine Welt haben würden.

Als ob das nicht schon jetzt der Fall wäre.

Jack rieb sich die Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Die Idee, bei Lorraine eine Mittagspause einzulegen, hatte er sich bereits vor Stunden aus dem Kopf geschlagen. Ihn erwartete im Höchstfall irgendetwas aus dem Automaten, um ihm einen kleinen Energieschub zu liefern, bevor er sich an den Berg von unerledigtem Papierkram machte, der ihm den Nachmittag versüßen würde. In der vergangenen Woche hatte er praktisch alles liegen lassen, was nichts mit dem Fall der unbekannten Toten zu tun hatte.

»Da draußen ist Edna Goldby. Sie will sich beim Polizeichef persönlich beschweren.«

Jack blickte auf und sah seine jüngste Polizistin, frisch von der Polizeiakademie in San Angelo, in der Tür stehen.

Ihre Uniform war frisch gebügelt, und auch sonst sah sie mustergültig aus. Frisur nach Vorschrift. Auf Hochglanz polierte schwarze Schuhe. Offenbar hatte sie beim Grundlehrgang für Cops aufgepasst, dafür hatte sie die Lektion über die Pflichten des Beamten am Empfang versäumt.

»Erledigen Sie das, Sharon«, sagte er gereizt. »Wahrscheinlich geht es wieder um ihren Nachbarn. Sein Weimaraner fällt dauernd über ihre Hühner her.«

»Ich habe aber schon gesagt, dass Sie da sind.«

»Sagen Sie ihr, dass ich telefoniere«, erwiderte Jack. »Hat Lowell endlich die Liste von der Jagd- und Fischereibehörde beschafft? Er sollte sie mir gestern bringen.«

»Meinen Sie die Aufstellung über die Inhaber von Jagdscheinen? Die liegt in Ihrem Eingangskorb.«

Jack wühlte in seiner Ablage und fand die Liste unter den Akten zu ein paar liegengebliebenen Fällen. Der Stapel war mindestens zwei Zentimeter dick. Er seufzte.

»Und ... was ist jetzt mit Mrs. Goldby?«

Jack hob den Kopf. »Nehmen Sie ihre Meldung auf. Dann statuen Sie dem Nachbarn am Ende Ihrer Streife einen Besuch ab.« Vielleicht würde ein bisschen Laufarbeit Sharon lehren, wie man Prioritäten setzte.

Jacks Telefon läutete, und er griff dankbar nach dem Hörer. Er entließ Sharon mit einem Nicken.

»Bowman.«

»J. B., hier ist Mary Ellen, ich rufe aus der Schule an.«

Jack lächelte. Die Direktorin der Grundschule von Graingerville war einer der wenigen Menschen, von denen Jack sich gern J. B. nennen ließ. Das hatte wahrscheinlich damit zu tun, dass sie ihm vor zwanzig Jahren auf dem Rücksitz des Chevy Suburban ihres Vaters ihre Unschuld geopfert hatte.

»Was kann ich für dich tun, Süße?«

Mary Ellen war verheiratet, was sie beide aber nicht daran hinderte, miteinander zu flirten, wenn sie sich ab und an über den Weg liefen.

»Vor meinem Büro sitzt ein Junge aus der vierten Klasse. Seine Lehrerin brachte ihn kurz nach Schulschluss her.«

Scheiße, was kam als Nächstes? Rief man ihn jetzt schon, um Streitereien auf dem Schulhof beizulegen? Nachdem er jahrelang Leichen von den Straßen von Houston geklaubt hatte, fand er die Anforderungen, die die Polizeiarbeit in einer Kleinstadt stellte, wirklich etwas seltsam.

»Sein Name ist Brady Cox«, fuhr Mary Ellen fort, »und ich fürchte, er steckt in Schwierigkeiten.«

Jack runzelte die Stirn. Mary Ellens Stimme klang überhaupt nicht heiter wie sonst. »Was ist los?«

»Ich hoffe, das kannst du mir sagen. Hier vor mir auf dem Schreibtisch liegt eine Zeichnung von ihm. Mit Buntstiften gemalt. Sie ist ziemlich gut. Genau genommen bemerkenswert, wenn man bedenkt, wie alt er ist.«

»Mary Ellen ...«

»Es ist eine nackte Frau, J. B. Sie trägt grüne Handfesseln und liegt auf einer Wiese. Willst du herkommen und sie dir ansehen?«

## KAPITEL 6

Offenbar war sie zu Hause.

Jack klopfte zum zweiten Mal an Fionas Tür, allerdings bezweifelte er, dass sie ihn bei der lauten Musik hören konnte. Er wusste zwar nicht, welchen Musikgeschmack er von ihr erwartet hatte, aber Hip-Hop auf jeden Fall nicht.

Er sah auf seine Uhr und stieß einen Fluch aus. Dann drehte er versuchsweise am Türgriff und stellte erstaunt fest, dass nicht abgeschlossen war.

»Hallo?«

Er betrat die Diele und sah sich in der unaufgeräumten Wohnung nach einem Zeichen von Fiona und der mit voller Lautstärke laufenden Stereoanlage um. Ein offenes Loft, stellte er fest, mit hohen Decken, mexikanischen Bodenfliesen und einem großen schmiedeeisernen Bett in einer Ecke neben einem Fenster.

»Fiona?«

Sie kam aus dem Badezimmer, mit nichts weiter bekleidet als einem Hauch schwarzer Spitze. Sie stieß einen Schrei aus, und Jack wurden zwei Dinge klar: Diese Frau war nicht Fiona, und er hätte die Wohnung keinesfalls einfach so betreten dürfen.

»Wer sind Sie denn?«

Jack zwang sich, seinen Blick auf ihr Gesicht zu richten. »Entschuldigung. Ich suche Fiona Glass.«

Mist, war er etwa in der falschen Wohnung? Er sah sich rasch um, suchte nach einem Hinweis.

»Sie ist nicht zu Hause.« Die Frau stützte eine Hand in die Hüfte. »Würden Sie mir vielleicht endlich sagen, wer Sie sind?«

»Jack Bowman.«

Sie drehte sich um und schaltete die Stereoanlage aus, wobei sie ihn ungeniert mit der Ansicht ihres wohlgeformten Hinterns beglückte.

Jack wandte sich ab und tat so, als würde er Fionas Küche begutachten. »Wissen Sie, wo ich sie finde?«

Er hörte Schritte hinter sich und hoffte, dass sie etwas anzog. Doch das Bild hatte sich ihm bereits eingebrannt: langbeinig und rothaarig. Helle Haut. Volle Brüste.

Wenn diese Frau nicht mit Fiona verwandt war, dann fraß er einen Besen.

»Sie können sich wieder umdrehen.«

Jack folgte der Aufforderung. Sie hatte einen kurzen schwarzen Morgenmantel übergestreift.

»Fiona ist arbeiten. Sie müsste aber bald nach Hause kommen, falls Sie warten wollen.«

Wollte er warten? Eigentlich nicht, aber er war eine Stunde und vierzig Minuten gefahren, nur um mit ihr zu sprechen, also konnte er es genauso gut tun. Sonst hätte er mitten in einer Mordermittlung einen ganzen Abend vergeudet.

»Ich warte.« Er vergrub die Hände in den Taschen seiner Lederjacke. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Sie zuckte die Achseln. »Fühlen Sie sich wie zu Hause.«

Er wandte ihr erneut den Rücken zu und ging in die Küche. Auf der Theke stand neben einer Schale mit Obst eine offene Flasche Rotwein.

»Sind Sie eine Freundin von Fiona?«

»Ich bin ihre Schwester.«

Jack warf ihr über die Schulter einen Blick zu. Fionas Schwester hatte es nicht besonders eilig damit, sich anzuziehen.

»Wohnen Sie beide hier?« Er hatte nur ein Bett gesehen.

»Nein, ich bin bloß zu Besuch.«

Er spürte, dass sie ihn beobachtete, während er seine Inspektion der Küche fortsetzte. Am Kühlschrank hingen ein *Far Side*-Cartoon und eine Ansichtskarte aus Florenz. Sie zeigte Botticellis Venus, die so berühmt war, dass sogar er sie kannte. Die Göttin erinnerte Jack an Fiona, und er musste gegen den Drang ankämpfen, die Karte umzudrehen und nachzusehen, wer sie ihr geschickt hatte.

»Wollen Sie was trinken?«

Er warf einen Blick über die Schulter. »Nein, danke.«

Jack wanderte hinüber in die andere Ecke des Lofts, in der eine farbverschmierte Staffelei mit einer großen Leinwand stand. Das Loft schien in vier Bereiche unterteilt zu sein: in einen Koch-, Schlaf-, Wohn- und Arbeitsbereich. In Letzterem war der Fußboden mit einer schweren Plane abgedeckt.

Fionas Schwester stellte sich neben ihn, um das Bild zu betrachten. »Wie finden Sie es?«

Er studierte das Gemälde. Es war blau. Und grün. Und jede Menge Farbtöne dazwischen. Es gab konzentrische Kreise, die an eine gekräuselte Wasseroberfläche erinnerten, aber das Bild war zu abstrakt für ihn, als dass er hätte sagen können, was es darstellen sollte.

»Es gefällt mir«, sagte er wahrheitsgemäß. Die Farben, all die ineinanderfließenden Blau- und Grüntöne, wirkten beruhigend auf ihn. »Ist es schon fertig?«

»Keine Ahnung. Da müssen Sie Fiona fragen.« Sie drehte sich zu ihm um und sah ihn mit schief gelegtem Kopf an. »Sie sind nett. Wie haben Sie Fiona kennengelernt?«

»Durch einen gemeinsamen Freund.«

»Sie sind Cop, was?« Sie trat einen Schritt näher, und er konnte über den Terpentingeruch hinweg ihr Parfüm riechen.

Er ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen. »Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich bei der Polizei bin?«

Einer ihrer Mundwinkel verzog sich leicht nach oben. »Das seid ihr doch alle.« Sie wandte sich wieder dem Bild zu. »Dann ist Fiona also rückfällig geworden. Hätte ich mir denken können.«

»Rückfällig?«

»Na ja, dass sie wieder für die Polizei arbeitet. Sie hat gesagt, dass sie aufhören will, aber das hat sie schon oft gesagt. Sie macht nie ernst damit.«

Jack sah sie fragend an. Sie lächelte und zog eine Augenbraue in die Höhe. »Sie kann es einfach nicht lassen, sie muss die Welt retten. Ist Ihnen das noch nicht aufgefallen?«

Jack wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Staffelei zu. Dahinter lehnte ein sehr viel größeres Bild an der Wand. Darauf überwogen die Grüntöne, und man sah Gras, das sich irgendwo spiegelte, so als würde man am Ufer eines Sees oder eines Flusses stehen. Dann hatte er mit dem Wasser auf dem anderen Bild wohl recht gehabt.

»Also, Jack.« In ihrer Stimme schwang ein lasziver Unterton mit, als sie sich zwischen ihn und das Bild schob. Sie bewegte ihre Schultern, und der Morgenmantel glitt ein Stück auf und gewährte ihm einen Blick auf Haut und Spitze. »Sind Sie Detective?«



»Ja.« Er bemühte sich um einen gelassenen Ton und hielt seinen Blick auf ihr Gesicht geheftet. Sie hatte haselnussbraune Augen – wie Fiona –, aber ihre waren schwarz umrandet. Sie sah aus wie die kokette Version ihrer Schwester.

»Und, haben Sie Fiona schon Ihre Flinte gezeigt?«

Jack sah stirnrunzelnd auf sie hinunter. »Sie sind nicht besonders zurückhaltend, oder?«

»Das habe ich schon mal gehört.« Sie fuhr mit einem langen, kupferrot lackierten Fingernagel an der Knopflochleiste seines Flanellhemds entlang. An seiner Gürtelschnalle hielt sie inne.

»Wie heißen Sie?«

»Courtney.« Sie warf ihre Haare zurück, und der Morgenmantel klaffte noch ein Stück weiter auf.

»Hören Sie, Courtney ...«

Ein Geräusch ließ Jack herumfahren. Fiona stand in der Diele, sie hielt eine Aktentasche in der Hand und sah ihn verwirrt an.

*Scheiße.*

»Hallo.« Er zwang sich zu einem Lächeln und fragte sich, warum er ein schlechtes Gewissen hatte. Er hatte nichts Falsches getan.

»Hi, Fi.« Courtney drehte sich zu ihrer Schwester, und Jack stellte fest, dass sie es endlich geschafft hatte, einen Knoten in den Gürtel ihres Morgenmantels zu machen.

Fiona sah Jack misstrauisch an. »Was führt Sie denn hierher?«

»Ich wollte Sie zum Abendessen einladen.« Er ging zu ihr. »Ich bin Ihnen noch eins schuldig, schon vergessen?«

Sie stellte ihre Aktentasche neben der Tür ab. Dann zog sie ihren Mantel aus und hängte ihn auf. Heute war sie wieder wie eine Steueranwältin angezogen und trug einen marineblauen Blazer mit passender Hose. Ihre Haare waren zu einem Zopf geflochten.

»Ich habe heute Abend eigentlich keine Zeit. Ich wollte noch arbeiten.«

Unglaublich. Er hatte zwei Stunden im Auto gesessen. Er trat näher zu ihr und sagte leise: »Mit mir hätten Sie aber mehr Spaß.«

Sie blickte zu ihm hoch. Die Kälte hatte ihre Wangen gerötet. Ihr Blick wanderte zu Courtney. »Hast du schon was gegessen? Willst du mitkommen?«

Jack knirschte mit den Zähnen. Er drehte sich zu ihrer Schwester, der kleinen Sexbombe, um und betete im Stillen, dass sie nein sagen würde. Er wollte mit Fiona allein sein. Aus verschiedenen Gründen.

»Ich habe schon was vor. Aber danke für die Einladung, Jack.« Sie lächelte, und ihm war klar, dass sie seine Gedanken lesen konnte. »Lasst euch Zeit. Ich werde nicht warten.«

Fiona entschied sich für ein Restaurant in der Nähe, um mit Jack nicht darüber streiten zu müssen, wer fuhr. Darüber hinaus handelte es sich um eine Sushibar, und sie war sicher, dass er Sushi entsetzlich fand. Er war nach Austin gekommen, weil er sie um etwas bitten wollte, und das wollte sie ihm so schwer wie möglich machen.

Die Kellnerin bot ihnen einen gemütlichen Tisch mit Kerzenbeleuchtung neben einem kleinen Wasserfall an, aber Fiona wählte stattdessen zwei Plätze an der Bar. Direkt hinter dem Tresen mit der Granitplatte stand ein riesiges Aquarium mit farblich abgestimmten Fischen. Jack schob Fiona einen Barhocker zurecht und nickte dem messerschwingenden Koch hinter dem Tresen freundlich zu. Dann setzte er sich auf den Barhocker neben ihr und vertiefte sich mit unbewegter Miene in seine Speisekarte.

»Es gibt hier einen fantastischen *hamachi*«, sagte Fiona fröhlich.

»Hmm.«

»Der *unagi* ist auch gut. Mögen Sie Aal?«

»Ich habe eher ein Faible für *kajiki*.«

Fiona versuchte ihre Überraschung zu verbergen. »Sie essen Sushi?«

Er zuckte die Achseln. »In letzter Zeit eher selten.«

Die Kellnerin kam und Fiona bestellte ein Glas Sauvignon. Jack bestellte ein Budweiser und verkriech sich jeden Kommentar, als es ihm gleich darauf in einem schlanken blauen Glas serviert wurde.

Er stützte einen Ellbogen auf den Tresen und sah Fiona an. Wieder trug er Flanellhemd, Jeans und Stiefel. Seine ganze Erscheinung passte nicht zu der gestylten Einrichtung des Restaurants, aber statt fehl am Platz oder verlegen zu wirken, sah er einfach nur noch männlicher und tatkräftiger aus als sonst. Er machte Fiona nervös, und sie konzentrierte ihren Blick wieder auf die Speisekarte. Sie hatte seit jeher eine Schwäche für entschlossene Männer, und der hier brachte alle ihre vor sich hin dösenden Hormone auf Touren.

»Warum haben Sie mir keine Rechnung für Ihre Zeichnung gestellt?«, fragte er.

Sie ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. Die Gründe dafür waren kompliziert, und sie hatte keine Lust, sie ihm auseinanderzusetzen. »Manchmal arbeite ich unentgeltlich. Nicht der Rede wert.«

Sie hob ihr Weinglas, und ihre Blicke trafen sich. Seine Augen hatten die gleiche Farbe wie das Wasser im Aquarium, und sie ärgerte sich, dass sie dieses Lokal vorgeschlagen hatte.

»Das will ich nicht annehmen.«

»Warum?«

»Damit ich Sie um einen Gefallen bitten kann.«

Die Kellnerin kam, um ihre Bestellung aufzunehmen, und Fiona nutzte die Unterbrechung, um sich zu wappnen. Ein weiterer Gefallen. Ein weiterer Auftrag. Sie musste es endlich schaffen, nein zu sagen, allerdings war bis jetzt jeder dahingehende Versuch fehlgeschlagen.

»Sie wollen mich noch einmal engagieren«, sagte sie, als die Kellnerin wieder weg war.

»Stimmt.«

»Ich will nicht. Ich will auch nicht, dass Nathan mich engagiert oder das FBI oder sonst wer. Für mich ist die Zeit für etwas Neues gekommen, Jack. Ich – ich habe bald eine Ausstellung, und ich bin nicht einmal annähernd fertig mit den Vorbereitungen. Das ist eine Riesenchance, und ich kann es mir nicht leisten, sie nicht zu nutzen.«

»Ich habe einen weiteren Zeugen«, erwiderte er, als hätte sie überhaupt nichts gesagt. »Ein neunjähriger Junge. Sein Name ist Brady Cox. Er hat den Mörder dabei beobachtet, wie er die Leiche abgeladen hat.«

Fiona schloss die Augen und zählte im Stillen bis zehn.

»Sie müssen für mich mit diesem Jungen reden und ein Bild von dem Mann anfertigen.«

Sie wich seinem Blick aus. Sie konnte ihn nicht ansehen. Er ging über jeglichen Widerstand einfach hinweg. Sie wusste nicht genau, wie er das machte, aber sie war sich ziemlich sicher, dass es etwas mit seinem Blick zu tun hatte.

Sie starrte auf die Fische – alle in schillernden Schattierungen von Orange, Rot und Gold -, die einzeln oder in Grüppchen durch das Wasser glitten. Sie erinnerten sie an Flammen. Sie erinnerten sie an das geknüpft rote und orangefarbene Armband an ihrem Handgelenk und an all die Gründe, warum sie sich nicht wieder in die Sache hineinziehen lassen durfte, sonst kam sie nie mehr davon weg. Sie würde anfangen, die Nachrichten auf CNN einzuschalten, sie würde nicht

mehr schlafen können und nachts wach im Bett liegen, verfolgt von den Bildern von Kinder-schändern.

Jacks Hand legte sich auf ihre. Sie war groß und stark, und Fiona betrachtete sie, spürte, wie die Hitze, die davon ausging, ihren Arm hochstieg und sich in ihrem Körper ausbreitete. Sie sah ihn nicht an, wollte sich auf diese Berührung nicht einlassen. Wenn sie es tat, dann hieß das, sich auf weitere Berührungen einzulassen. Und das konnte sie nicht, weil sie genau wusste, dass er diese Berührungen benutzte, um ihren Widerstand zu überwinden. Er ging bei seinen Ermittlungen entschlossen vor – das hatte sie selbst erlebt. Sie bewunderte ihn dafür. Aber es bedeutete, dass er jedes Mittel nutzen würde, einschließlich Lügen und wahrscheinlich auch vorgegaukelter Gefühle, um seinen Fall aufzuklären.

Und sie wusste noch immer nicht, warum dieser Fall so wichtig für ihn war, weil er sich weigerte, es ihr zu sagen.

»Sie sind den langen Weg bis nach Austin gefahren, um mich das zu fragen?«

»Ich dachte, mir ist mehr Glück beschieden, wenn ich persönlich erscheine.« Sie warf ihm einen raschen Blick zu und sah ein jugenhaftes Grinsen um seine Mundwinkel spielen. »Es fällt Ihnen schwer, mir etwas abzuschlagen.«

Sie entzog ihm ihre Hand und griff nach ihrem Glas. Sie spürte, dass er sie beobachtete, vermutlich plante er seinen nächsten Schachzug.

Warum dachte sie überhaupt darüber nach? Hatte sie etwa kein Rückgrat?

Sie stellte das Glas behutsam zurück auf den Tresen und sah Jack in die Augen. Wenn er sie noch einmal anlog, dann war die Sache für sie gelaufen. Und zwar endgültig. Zum Teufel mit Jack Bowman und seinem Fall, zum Teufel mit Nathan und ihrer Freundschaft. Wenn dieser Mann sie noch einmal anlog, würde sie aufstehen und gehen.

»Was ist zwischen Ihnen und Lucy?«, fragte sie.

Er sah sie überrascht an. Dann argwöhnisch. Dann wandte er seinen Blick ab.

Er spielte mit seinem Bierglas, schob es hin und her. »Wir waren mal zusammen. Aber das ist lange her.«

Er sah sie an, und sie wusste, dass er die Wahrheit sagte.

»Wann? Vor dem Überfall?«

Er nickte.

»Wie alt sind Sie?«

»Fünfunddreißig.«

»Und sie ist ...«

»Neunundzwanzig.«

Fiona rechnete schnell nach. Der Altersunterschied war ein bisschen seltsam. Nicht gesetzeswidrig, aber nahe dran.

»Sie war damals gerade achtzehn«, sagte Jack. »Und nein, ich bin nicht stolz darauf.« Er sah zu Boden, schüttelte den Kopf. »Scheiße, ich kann es nicht erklären. Es ist einfach passiert. Es fing an einem Sommerabend an, und dann lief es einfach weiter. Wir hatten darüber gesprochen, dass sie zu mir nach Houston zieht.«

Er hob den Kopf. »Nach dem Überfall war alles anders. Sie entfernte sich von mir. Begann zu trinken. Ich wusste nicht, wie ich ihr helfen sollte, ehrlich, und nach einer Weile habe ich es aufgegeben.«

Er starrte in sein Bierglas. »Darauf bin ich auch nicht stolz.«

Fiona betrachtete ihn, und zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, dass er ihr gegenüber absolut ehrlich war. Und sie verachtete sich selbst, weil sie ihn dazu gebracht hatte.

Lieber Gott, sie war wirklich nicht mehr ganz dicht. Ehrlichkeit war für sie das A und O, absolut entscheidend, und jetzt, wo dieser Mann endlich ehrlich zu ihr war, fühlte sie sich schlecht, weil sie es von ihm verlangt hatte.

Am vernünftigsten wäre es, nein zu sagen. Sich weitere Kopfschmerzen zu ersparen und ihm zu sagen, er solle jemand anderen suchen.

Aber sie wollte nicht vernünftig sein. Sie wollte Jack helfen.

Jack, der endlich ehrlich zu ihr gewesen war.

»Ich spreche mit dem Zeugen«, sagte sie unvermittelt.

Sein Kopf fuhr zu ihr herum. »Wirklich?«

»Ich komme morgen. Sollen wir uns bei Ihnen im Büro treffen? Oder bei dem Jungen zu Hause?«

Er schnitt eine Grimasse. »Bei dem Jungen geht es nicht gerade gemütlich zu. Besser, wir treffen uns in meinem Büro.«

»Gut, ich werde so früh wie möglich da sein. Wenn etwas Brauchbares dabei rauskommt, können Sie es noch rechtzeitig für die Nachmittags- und Abendnachrichten an die Medien weitergeben.«

»Danke.« Er nickte. »Sie haben was gut bei mir, das meine ich ernst.«

Sie betrachtete wieder die Fische in ihrem Aquarium und stellte sich das Ganze als Bild vor. Eine Wasserlandschaft, bei der sich unter das Blau leuchtende Orange- und Rottöne mischten. Es war wunderschön.

Und sie würde wahrscheinlich niemals die Zeit finden, es zu malen, weil Jack Bowman ihren Entschluss wieder ins Wanken gebracht hatte.

Irgendwie schaffte es Jack, sie nach dem Essen noch zu einem Drink zu überreden. Um zu verhindern, dass sie es sich anders überlegte, steuerte er das nächstbeste Lokal an, einen winzigen Pub auf der anderen Straßenseite. Es war völlig überheizt und roch nach abgestandenem Bier, aber im hinteren Teil erspähte er eine Dartscheibe.

Jack nahm Fionas Hand und führte sie zu einem leeren Tisch in der Nähe. »Wieder Wein?« Er half ihr aus dem Mantel und rückte ihr den Stuhl zurecht.

»Lieber einen Whiskey Sour.«

Ein Whiskey Sour. Er sagte lieber nicht, was er davon hielt. Zumindest wurde sie langsam ein bisschen lockerer. »Bin gleich wieder da.«

Als er ein paar Minuten später mit den Getränken und einem Satz Dartpfeile an den Tisch zurückkam, hatte Fiona ihren Blazer ausgezogen – die weiße Seidenbluse, die sie darunter trug, fand er sehr viel interessanter.

»Bitte.« Er stellte die Gläser ab, setzte sich jedoch nicht. »Haben Sie schon mal Darts gespielt?«

Sie warf einen Blick auf die Schachtel mit den Pfeilen. »Nein.«

»Ich wette, Sie wären gut.«

Er dachte, sie würde der Herausforderung widerstehen, aber sie schob ihren Stuhl zurück und stand auf. Dann genehmigte sie sich einen großen Schluck von ihrem Whiskey Sour und stellte das Glas schwungvoll zurück auf den Tisch. »Also los.«

Er hängte seine Jacke über die Stuhllehne und stellte sich neben sie. »Bei diesem Spiel geht es nicht um Kraft«, erklärte er ihr. »Es geht ausschließlich um Technik.«

»Mit anderen Worten, ich habe eine Chance, Sie zu schlagen?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber es macht bestimmt Spaß, Ihnen dabei zuzusehen, wie Sie es versuchen.« Er nahm einen Pfeil, warf ihn und traf mit erstaunlichem Glück das Äußere Bull.

Sie lächelte ihn an und in seinem Inneren breitete sich ein warmes Gefühl aus. Vielleicht lag es nur am Alkohol, jedenfalls war sie längst nicht mehr so reserviert. »Gut, jetzt bin ich dran.«

Er reichte ihr einen Pfeil. Sie nahm ihn, fixierte die Scheibe mit den Augen und beugte sich vor.

»Moment. Nicht nach vorne beugen.« Er drückte ihre Schultern nach hinten und schob ihre Hüften ein paar Zentimeter vor. »Sie müssen einen festen Stand haben.«

Sie holte tief Luft und warf den Pfeil, traf die Drei knapp unter dem Bull.

»Nicht übel«, sagte er. »Die meisten Anfänger treffen kaum die Scheibe.«

»Lassen Sie mich noch mal.«

Er lächelte und reichte ihr einen weiteren Pfeil. Sie trat eifrig einen Schritt vor.

»Na, na. Mogeln gilt nicht.«

Sie sah auf den Boden, entdeckte die Linie und stellte sich dahinter. Dann biss sie sich auf die Unterlippe und warf. Dieses Mal segelte der Pfeil einen halben Meter an der Scheibe vorbei.

»Mist.«

»Macht nichts.« Er sammelte die Pfeile wieder ein.

»Sie sind dran«, sagte sie. »Mal sehen, was Sie so draufhaben.«

Er brachte drei passable Würfe zustande, einer davon sogar eine dreifache Zwanzig, wobei Fiona nicht klar zu sein schien, wie gut das war. Er zog die Pfeile aus der Scheibe und bedeutete ihr mit einem Nicken, dass sie jetzt wieder an der Reihe war.

»Wie hat es Sie eigentlich nach Graingerville verschlagen?«, fragte sie. »Sie wären doch bei der Polizei in der Stadt viel besser aufgehoben.«

»Vor ein paar Jahren wurde mein Vater krank. Krebs. Ich bin damals oft nach Hause gefahren, um meiner Mutter zu helfen.«

Er sah zu, wie sie um Haaresbreite das Bull verfehlte und den nächsten Pfeil in die Wand jagte. Ihre Treffsicherheit war unkalkulierbar. Sein Blick streifte ihre Bluse, und er stellte fest, dass sie einen weiteren Knopf aufgemacht hatte und ein bisschen mehr Haut zeigte. Ihr Flirtverhalten war ebenfalls unkalkulierbar.

»Und dann?«, fragte sie und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf ihr Gespräch. »Sie sind also oft nach Hause gefahren?«

»Ja, und dann wurde der Posten des Polizeichefs frei, und ich beschloss zu bleiben.«

Ein besorgter Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. »Wie ging es mit Ihrem Vater weiter?«

Jack blickte auf die Scheibe und trank in einem Zug sein Bier aus. »Er ist vor achtzehn Monaten gestorben.«

»Das tut mir leid.«

»So, die Aufwärmphase ist vorbei«, sagte er, um das Thema zu wechseln. »Ab jetzt wird gezählt. Sie fangen an.«

Sie warf ein paar Pfeile, während Jack ihr erklärte, wie man bei Cricket zählte – für ihren Geschmack ein bisschen zu kompliziert –, und sie schlug vor, so lange zu spielen, bis einer von ihnen hundert Punkte hatte. Fiona war nicht toll, aber sie war auch nicht schlecht. Ihm ging es sowieso vor allem um ihre Gesellschaft. Es machte Spaß, mit ihr Zeit zu verbringen. Sie lächelte

ihn immer wieder an, und er fragte sich, warum er so lange mit keiner Frau mehr ausgegangen war.

»Warum wohnt Ihre Schwester bei Ihnen?«, fragte er. Courtney hatte seine Neugier geweckt, insbesondere die Bemerkungen, die sie hatte fallen lassen. Es hatte so geklungen, als wären einige Exfreunde von Fiona bei der Polizei gewesen. Es hatte außerdem so geklungen, als wollte Fiona nicht nur die Finger von der Polizeiarbeit lassen, sondern auch von Polizisten. Er hatte die Absicht, sie umzustimmen.

»Sie kommt hin und wieder vorbei«, sagte Fiona, ohne ihn anzusehen.

Sie konzentrierte sich auf die Scheibe und traf mit ihrem nächsten Pfeil mitten ins Bull.

»Wahnsinn, sehen Sie doch nur!« Sie drehte sich aufgeregt zu ihm und fiel ihm um den Hals, was ihm noch besser gefallen hätte, wenn sie keinen Dartpfeil in der Hand gehalten hätte.

»Vorsicht.« Er nahm ihn ihr ab. »Klasse Wurf. Da werde ich mich langsam anstrengen müssen.«

»Anfängerglück«, sagte sie lachend.

Ihr Lachen war ansteckend, und er erwiderte es mit einem breiten Grinsen.

»Sie sind ja richtig schadenfroh.«

»Nein, bin ich nicht.« Sie nahm ihr Glas, das jedoch leer war. »Ich freue mich nur, weil Sie vorhin überheblich waren, als wir anfangen. Und jetzt mach ich Sie platt.«

Wie reizend sie sein konnte – entspannt und selbstsicher und locker. Er deutete mit dem Kopf auf ihr Glas. »Noch einen?«

Sie schüttelte das Glas und ließ die Eiswürfel klirren. »Lieber nicht.« Sie stellte es auf den Tisch. »Ich muss früh raus.«

Mit einem Mal schlug ihre Stimmung um, als wäre ihr wieder eingefallen, warum sie hier waren. Sie musste morgen einen Jungen befragen. Es galt einen Mord aufzuklären.

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Wir sollten besser gehen.«

Auf dem Weg zurück zu ihrer Wohnung schien sie in Gedanken ganz woanders zu sein. Als sie eine Lücke zwischen zwei Gebäuden passierten, wurden sie von einem eisigen Windstoß erfasst. Jack legte einen Arm um Fionas Schultern und zog sie an sich, und nach einem kurzen Zögern schmiegte sie sich an ihn.

»Ich habe mir Ihre Bilder angesehen«, sagte er. »Vorhin, in der Wohnung.«

Sie erwiderte nichts darauf, aber er spürte, wie sich ihre Schultern versteiften.

»Sie sind gut«, fügte er unbeholfen hinzu.

Sie blickte mit einem spöttischen Lächeln zu ihm hoch. »Das klingt überrascht.«

»Nein, eigentlich nicht. Nathan hat zwar gesagt, dass Sie Landschaften malen, aber aus irgendeinem Grund habe ich auch ein paar Porträts erwartet.«

»Ich mag Porträts nicht.«

»Wirklich?«

»Nein.«

»Aber Sie sind wirklich gut darin. Das ist unverkennbar, obwohl ich erst ein paar gesehen habe.«

Sie wandte den Blick ab. »Ich versuche, Menschen aus dem Weg zu gehen.«

»Mögen Sie Menschen nicht?«

»Nur, wenn es um Kunst geht. Zu viele Porträts auf der Strandpromenade von Venice Beach, vermute ich. Touristen und zappelige Kinder.«

Er stellte sie sich mit einer Staffelei an einem sonnigen Strand in Kalifornien vor. Viel schöner, als sie sich neben einer Bahre im Leichenschauhaus vorzustellen.

»Für den Anfang war das in Ordnung«, fuhr sie fort. »Auf diese Weise habe ich gelernt, schnell zu arbeiten.«

»Aber irgendwann konnten Sie nicht mehr?«

»Ja. Jetzt ziehe ich stille Motive vor.«

Sie gingen langsam die Straße entlang und hielten zum Schutz vor dem eisigen Wind die Köpfe gesenkt. Er zog sie dichter an sich.

»Ich wünschte, diese Kälte wäre endlich vorbei«, sagte sie.

Er spürte, dass sie zitterte, selbst unter ihrem Mantel und dem Blazer. »Vermissen Sie Kalifornien?«

Ihre Wange lag an seiner Schulter, und er roch den Duft ihres Haars – irgendetwas Süßes, wie Pfirsich. Er konnte es kaum glauben, dass sie ihn so nahe an sich heranließ, und sei es auch nur als Schutz vor der Kälte.

»Nein, eigentlich nicht. Ständig zweiundzwanzig Grad und Sonnenschein wird irgendwann langweilig.«

Er versuchte, ihren Worten zu folgen, konnte sich aber nicht konzentrieren. Ständig musste er daran denken, wie es wäre, sie aus all diesen Schichten zu schälen und dafür zu sorgen, dass ihr richtig warm wurde. Er stellte sie sich so lange mit geröteten Wangen und erhitzt vom Sex vor, bis ihm selbst ganz heiß wurde.

»In Texas gibt es gewaltige, beeindruckende Gewitter«, sagte sie. »Das gefällt mir.«

Lieber Himmel, redeten sie wirklich übers Wetter? Das war einfach lächerlich. Er wollte lieber darüber reden, wo er die Nacht verbringen würde.

Obwohl er strenggenommen überhaupt nicht hier sein sollte. Er musste früh im Büro sein, und auch wenn er heute Nacht nicht offiziell Bereitschaft hatte, war er als Polizeichef praktisch rund um die Uhr im Dienst. Er sollte zurückfahren für den Fall, dass irgendetwas passierte.

Aber er wollte mit Fiona zusammen sein. Die ganze Nacht. Und keine Sekunde davon mit Schlaf vergeuden.

»Ist das Ihrer?« Sie verlangsamte ihre Schritte, als sie sich seinem Pick-up näherten, den er an einer Parkuhr vor ihrem Haus abgestellt hatte. Sie blieb stehen und drehte sich zu ihm um, dabei trat sie einen Schritt zurück, so dass sein Arm von ihrer Schulter glitt. Der Wind blies ihr eine Haarsträhne ins Gesicht, und sie strich sie zurück.

»Dann sehen wir uns also morgen? Um neun in Ihrem Büro? Ich versuche, ein paar Minuten früher da zu sein. Vor Brady.«

Er versuchte herauszufinden, was sie wollte. Ihre Worte sagten ihm, dass der gemeinsame Abend damit zu Ende war, aber ihre Augen sagten ihm etwas anderes. Sie waren dunkel und glänzend und erwartungsvoll geweitet.

Er machte einen Schritt auf sie zu und legte eine Hand auf das kalte Blech seines Wagens, so dass sie nicht entkommen konnte. Sie hielt den Atem an.

»Hast du es eilig, mich loszuwerden?« Er strich mit der Hand über den Kragen ihres Mantels und legte sie auf die bloße Haut an ihrem Hals, genau da, wo ihr Puls pochte. Sie hatte an dieser Stelle eine feine Narbe.

»Jack ...«

»Ich könnte noch mit hochkommen. Was hältst du davon?« Er beugte sich vor und gab ihr einen Kuss auf die Schläfe. Sie roch gut. Er wollte herausfinden, wie sie schmeckte. Er wollte diesen hübschen, sinnlichen Mund erforschen.

Sie drehte jedoch den Kopf zur Seite. Er folgte ihrem Blick. Er war auf die hell erleuchtete Eckwohnung im obersten Stockwerk des Hauses gerichtet. »Courtney ist da.«

»Vielleicht ist sie ausgegangen.«

»Nein, ich habe gerade einen Schatten hinter dem Fenster gesehen. Sie geht immer erst sehr spät aus.«

Jack seufzte. Das machte ihm Courtney nicht gerade sympathischer.

Fiona schob die Hände unter seine Jacke und legte sie um seine Taille. Er spürte den sanften Druck ihrer Daumen durch sein Hemd, und sein Blut geriet noch mehr in Wallung.

Sie hatte nicht nein gesagt. Sie hatte lediglich für heute Nacht nicht ja gesagt. Das war zwar nur ein winziger Unterschied, aber er fasste es trotzdem nicht als Ablehnung auf.

»Dann bis morgen«, sagte er und hoffte, sie wusste, dass er nicht nur die Arbeit meinte. Er nahm ihre Hand und zog sie zum Hauseingang.

Sie runzelte die Stirn und stemmte die Füße in den Boden.

»Was ist?«, fragte er. »Denkst du, ich fahre einfach los, ohne dich zur Tür zu bringen?«

Sie sah ihn skeptisch an.

»Da, wo ich herkomme, lässt ein Mann die Frau, mit der er aus war, nicht einfach an der Straßenecke stehen.«

Widerstrebend ließ sie sich von ihm zum Eingang ihres Hauses führen. »Das war keine Verabredung. Ich verabrede mich nicht mit Polizisten.«

Er hielt ihr die Tür auf und lächelte. »Wenn du meinst ...«

»Bitte sehr.«

Der Nachtportier hielt einen Schlüsselbund in die Höhe.

Sullivan nahm ihm die Schlüssel mit einer behandschuhten Hand ab. Die anderen Schlüssel klinkten leise, als er Zimmer Nr. 103 aufschloss. Um keine Fingerabdrücke auf dem Türknauf zu verwischen, ließ er den Schlüssel im Schloss stecken und drückte die Tür damit auf.

»Und Sie sind sicher, dass er das Zimmer gestern geräumt hat?«, fragte er den Portier.

»Ja. Er ist Dienstagmorgen ausgezogen. Das Zimmermädchen ist die Einzige, die seither hier drin war.«

»Danke für Ihre Hilfe«, sagte Sullivan und streifte ein Paar Überschuhe aus Papier über. Er nickte dem Mann zu. »Ich komme jetzt allein zurecht.«

Der Portier schob seine Brille ein Stück höher. Obwohl es unter null Grad war, trug er nur einen dünnen Jogginganzug und Turnschuhe ohne Socken. Er schien hin- und hergerissen zwischen seiner Neugier und dem dringenden Bedürfnis, zu dem Heizstrahler in seinem Büro zurückzukehren. »Dann will ich Ihnen mal nicht im Weg rumstehen. Sagen Sie Bescheid, wenn Sie sich das mit dem Kaffee anders überlegt haben.«

Er schlurfte davon, und Sullivan drehte sich um und blickte in das Zimmer, das der letzte bekannte Aufenthaltsort von Keith Janovic war. Er war vor fast sechsunddreißig Stunden von anderen Gästen gesehen worden, als er das Motel verließ, aber diese Meldung hatte Sullivan erst vor kurzem erreicht.

Sechsunddreißig Stunden, bis der Hinweis an der richtigen Stelle gelandet war. Sechsunddreißig Stunden, in denen die Spur kalt werden konnte. Sechsunddreißig Stunden, in denen das



Zimmermädchen in dem finsternen kleinen Loch herumfuhrwerken und unwissentlich Beweise vernichten konnte.

Sullivan schaltete das Licht ein und betrat das Zimmer. Er schloss die Tür hinter sich, um die Kälte und die neugierigen Blicke anderer Gäste draußen zu halten. Was für ein Glück, dass die Kapazitäten des Motels nicht ausgelastet waren. Es war eines von den vielen 0815-Motels an der Interstate 20, und der Mann, der sich mittlerweile George Green nannte, war der Einzige gewesen, der dieses Zimmer seit letzter Woche gemietet hatte.

Allem Anschein nach war er allein gewesen.

Das Pärchen, von dem der Hinweis stammte, und die beiden Angestellten, die ihn gesehen hatten, sagten alle dasselbe aus: ein großer, kräftiger Mann Mitte zwanzig, der allein unterwegs zu sein schien und einen dunkelroten Mercury Cougar fuhr. Das Auto selbst bot einen wichtigen Anhaltspunkt, dem in diesem Augenblick mehrere FBI-Leute aus Atlanta nachgingen.

Sullivan hatte man hierhergeschickt, um sich den Ort anzusehen. Er war über die Interstate 20 in Richtung Westen gerast und sogar noch vor den Leuten von der Spurensicherung eingetroffen.

Er ließ seinen Blick durch das Zimmer wandern. Es gab verschiedene Hinweise darauf, dass hier erst kürzlich saubergemacht worden war: der Geruch nach Ammoniak, überlagert von Lufterfrischer mit Zimtgeruch, der ordentliche Handtuchstapel auf dem Bett, das Verzeichnis der Kabelsender, das griffbereit auf dem Fernseher lag, um vielleicht jemanden dazu zu animieren, einen Porno zu ordern. Sullivan hatte die Absicht, die Aufzeichnungen des Motels unter die Lupe zu nehmen, um festzustellen, ob diese Woche Programme von Nr. 103 aus bestellt worden waren, und wenn ja, welche.

Er trat zum Bett, öffnete die Nachttischschublade und entdeckte darin einen Kugelschreiber und eine Bibel. Dann ging er zum Toilettentisch und schaltete die Neonlampe über dem Waschbecken ein. Abgesehen von ein paar Rostflecken, die von jahrelangem Gebrauch herührten, blitzte das Porzellanbecken vor Sauberkeit. Er zog den Abfalleimer hervor und warf einen Blick hinein, sah jedoch nichts außer einer leeren Plastikmülltüte. Er betrat das winzige Bad. Hier war der Zimtgeruch noch intensiver. Noch mehr frisch zusammengelegte Handtücher, gerade mal groß genug für einen Fünfjährigen, aber kaum für einen Erwachsenen. Am Rand der Badewanne lag verloren ein Stück billige, eingeschweißte Seife.

Es klopfte an der Tür, und Sullivan durchquerte das Zimmer, wobei er sich unwillkürlich fragte, wie viele DNA-Proben man wohl allein dem Teppichboden entnehmen könnte. Auch wenn das Zimmer oberflächlich betrachtet sauber zu sein schien, es würde die Leute von der Spurensicherung sicher zur Verzweiflung treiben. Übersät mit Spuren – Fasern, Fingerabdrücke, Haare und Sperma. An einem Ort wie diesem war es nicht der Mangel an Spuren, sondern ihr Überfluss, was ihnen die Arbeit erschwerte.

Sullivan riss die Tür auf in der Erwartung, zwei Kriminaltechniker in Papieranzügen zu sehen.

Stattdessen stand eine Frau vor ihm. Mitte dreißig. Sie trug einen braunen Ledermantel und hatte kurze blonde Haare.

»Bist du George?«, fragte sie außer Atem. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, aber es ging nicht schneller.«

## KAPITEL 7

Fiona sah aus wie ein Teenager. Jack sah zu, wie sie mit zerrissener Jeans, ausgewaschenem schwarzem T-Shirt und schmutzigen Turnschuhen das Gebäude betrat. Er hatte ihr gestern Abend erzählt, dass Brady Cox aufsässig war und Probleme mit Autorität hatte, und deshalb hatte sie sich wohl entsprechend ausgestattet. Sie sah wie das genaue Gegenteil einer Autoritätsperson aus und am allerwenigsten wie eine Frau, die regelmäßig mit den höchsten Polizeibehörden des Landes zusammenarbeitete. Nur die Tasche mit ihren Utensilien war ein Hinweis darauf, wer sie wirklich war.

»Ich bin mit Chief Bowman verabredet«, erklärte sie Sharon. Sharon als Jüngste war wieder für den Empfang abgestellt worden, wo sie sich um die von Zeit zu Zeit auftauchenden Verrückten und Meckerer kümmern durfte.

Jack ging die paar Meter zum Empfang. Seine Dienststelle bestand ihrem winzigen Zuständigkeitsbereich entsprechend nur aus ein paar zusammengewürfelten Schreibtischen und Aktenschränken.

Er fing Fionas Blick auf, und sie lächelte, was sie augenblicklich weniger abgebrüht aussehen ließ. Er öffnete die Schwingtür in der Holzbrüstung, die den Eingangsbereich von den eigentlichen Arbeitsplätzen trennte. Auf seinem alten Revier in Houston waren die Polizisten durch Metalldektoren, bewaffnete Wachen und schuss sicheres Glas von den Besuchern getrennt gewesen, aber in Graingerville musste kein solcher Aufwand betrieben werden.

»Kommen Sie mit nach hinten«, sagte er und deutete zu seinem Büro. Er war sich bewusst, dass alle Augen im Raum auf Fiona gerichtet waren. Die Kollegen hatten alle mitbekommen, dass er die FBI-Zeichnerin mit dem legendären Ruf noch einmal angeheuert hatte, weil er hoffte, sie könnte ihnen bei der Aufklärung ihres Falls helfen. Woran allerdings keiner von ihnen so recht glaubte.

Gerade als sie am Aufenthaltsraum vorbeigingen, kam Carlos heraus, der sich fast den Hals verrenkte, um Fionas Hintern zu bewundern, und sich dabei mit seinem Kaffee bekleckerte.

Jack sah ihn streng an. »Ich will nicht gestört werden. Und der einzige Besucher, den ich in meinem Büro sehen will, ist Brady Cox. Du bist dafür zuständig, seine Mutter zu beschäftigen, während wir ihn uns vornehmen.«

Jack schloss die Tür hinter sich, was die Gerüchteküche, die seit Fionas Ankunft in der Stadt brodelte, neu anheizen würde. Seit Jack seinen Posten angetreten hatte und nach Graingerville zurückgezogen war, war es ein beliebter Zeitvertreib, Wetten über sein Liebesleben – bzw. dessen Fehlen – abzuschließen. Selbst seine Mutter und seine Schwestern waren sich nicht zu schade dafür, sich an dem Tratsch zu beteiligen. Das war einer der Gründe, warum er sich immer aus der Stadt absetzte, wenn er sich mal mit einer Frau verabedete.

Fiona stand neben dem Fenster in seinem Büro und sah hinaus. Jack warf einen Blick auf den Himmel und dachte, dass es am späten Nachmittag regnen würde. Da er auf einer Farm aufgewachsen war, kannte er sich mit Wolkenformationen aus, und es erstaunte ihn immer wieder, wie ignorant Städter gegenüber etwas so Grundlegendem wie dem Wetter sein konnten.

»Mal wieder den Mantel vergessen?«

Sie drehte sich um. »Wo führst du normalerweise deine Vernehmungen durch?«

Was für einen Ton sie anschlug. Rein geschäftsmäßig. Als hätte er sie gestern Abend nicht gefragt, ob sie mit ihm schlafen wollte.

»Normalerweise gehen wir dazu in den Aufenthaltsraum.« Nicht dass sie oft jemanden vernehmen mussten. Meistens hatten sie es nur mit kleinen Fischen zu tun, die es nicht verdienten, vernommen zu werden. Aber wenn tatsächlich einmal eine Vernehmung nötig war, dann war dazu der Aufenthaltsraum am besten geeignet – zumindest solange Jack seine Leute davon abhalten konnte, ständig zum Getränkeautomaten zu rennen.

Fiona sah sich prüfend um. Ihr Blick blieb kurz an den gerahmten Fotos auf seinem Schreibtisch hängen, dann wanderte er weiter zu der Korkwand neben der Tür.

»Ich würde es lieber hier machen«, sagte sie. »Das Licht ist gut, und es ist ein angenehmer Raum. Wobei wir die Bilder da natürlich abnehmen müssen.« Sie deutete auf eine Reihe von Fahndungsfotos, die an die Korkwand geheftet waren. Eine Zusammenstellung von Kleinkriminellen hier aus der Gegend und den zehn meistgesuchten Verbrechern, hinter denen das FBI her war. Jack war sich dessen bewusst, dass solche Kaliber kaum in Graingerville auftauchen würden, aber ihre Fotos aufzuhängen war eine Selbstverständlichkeit für ihn. Er hatte einmal für eine der größten Polizeibehörden des Staates gearbeitet und nahm seinen Job sehr ernst, selbst wenn es an seiner neuen Stelle die meiste Zeit um Nachbarschaftsstreitigkeiten und Ladendiebstahl ging.

»Glaubst du, dass die Fahndungsfotos den Jungen verängstigen könnten?«

»Nicht unbedingt«, sagte sie. »Er sollte nur nicht mit Abbildungen irgendwelcher Gesichter konfrontiert werden. Ich möchte wissen, woran sich Brady von sich aus erinnert.«

Jack nickte. »Okay. Sonst noch etwas? Ich hole gleich einen dritten Stuhl, und das Telefon werde ich auf Rufumleitung schalten, damit wir nicht gestört werden.«

Sie stellte ihre Handtasche neben dem Aktenschrank auf den Boden. Dann legte sie ihre Tasche mit den Utensilien auf seinen Schreibtisch und fing an, sie auszupacken. Ihre Haare fielen ihr in Wellen ums Gesicht, und er fragte sich, warum sie sie die meiste Zeit zu einem Zopf geflochten trug. Offen sah es viel besser aus.

»Wir brauchen keinen dritten Stuhl.« Sie sah auf. »Es sei denn, seine Mutter besteht darauf, dabei zu sein. Aber vielleicht kannst du sie ja überreden, draußen zu bleiben.«

Jack lehnte sich mit der Schulter gegen die Wand und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das sollte zu schaffen sein. Nur wäre ich gern dabei, wenn es dir nichts ausmacht.«

»Nein.«

»Nein, es macht dir nichts aus?«

»Nein, du kannst nicht dabei sein. Dieses Kind hat etwas gesehen, das sehr verstörend ist. Der Junge hat wahrscheinlich Angst, selbst wenn er es nicht zeigt. Was er in einer solchen Situation als Letztes brauchen kann, ist ein aufgeblasener Polizist, der ihn ins Kreuzverhör nimmt.«

»Was meinst du mit aufgeblasen?«

Sie seufzte. »Ich will dir ja nicht zu nahe treten, Jack, aber du kommst ein wenig breitbeinig daher. Ich habe genug Zeit mit Polizisten verbracht. Ich kenne euer arrogantes Auftreten, und ich weiß, dass ihr damit einen bestimmten Zweck verfolgt.«

»Ach ja?«

»Aber du musst auch sehen, wie dieses Verhalten bei einem Opfer ankommen kann. Es ist einschüchternd. Es verhindert ein offenes Gespräch.«

Jack presste die Lippen zusammen, er wusste nicht, auf welche ihrer Beleidigungen er zuerst antworten sollte. »Der Junge ist kein Opfer«, erinnerte er sie. »Er ist Zeuge.«

»Gut, dann ist er eben Zeuge, aber er ist ein traumatisierter Zeuge. Ich möchte nicht, dass du dabei bist und ihn verunsicherst.«

»Wie kommst du darauf, dass ich Leute verunsichere?«

Sie verdrehte die Augen, sichtlich genervt. »Jack, bitte.«

»Ich bin nett und freundlich. Das wird dir jeder hier in der Stadt bestätigen.«

Ihre Augen blitzten ihn wütend an. Ob er wollte oder nicht, es erregte ihn.

»Jack, du bist sicher einen Meter fünfundachtzig groß und gebaut wie ein Preisboxer. Und du müsstest selbst mal den Blick sehen, den du manchmal an dir hast.«

»Welchen Blick denn?«

»Ach, bitte.« Mittlerweile sah sie ihn fast flehend an. »Ich habe genug Erfahrung in der Vernehmung von Zeugen, und ich bitte dich, mich mit dem Jungen allein zu lassen. Das ist das Beste für den Jungen.«

Wieder einmal der Zeuge. Das Opfer. Jack lagen die Opfer wirklich am Herzen. Deshalb hatte er ja unbedingt gewollt, dass Fiona mit Lucy redete. Aber Lucy war auch ein richtiges Opfer. Diese Ermittlung war viel zu wichtig, als dass er alle immer nur mit Samthandschuhen anfassen konnte. Langsam ging ihm dieser Eiertanz ganz schön auf die Nerven.

»Ich muss wissen, was der Junge zu erzählen hat«, sagte er. »Er liefert die beste Spur, die ich zurzeit habe.«

»Das verstehe ich ja. Ich werde dir auch alles haarklein berichten. Wenn du die Erlaubnis dazu bekommst, kannst du alles sogar auf Video aufnehmen. Aber ich will dich nicht dabeihaben.«

Jemand klopfte an die Tür und machte sie auf. Carlos streckte etwas verlegen den Kopf ins Zimmer. Jack warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Entschuldigung, J. B., aber Bradys Mutter ist da.«

Jack drehte sich wieder zu Fiona, die ihn immer noch bittend ansah. Verflixt noch mal, er konnte ihr einfach nichts abschlagen. Aber wehe, sie schätzte den Knaben falsch ein.

Falls doch, dann würde er sich ihn vorknöpfen, sobald sie fertig war, und ihn weiter ausquetschen.

»Ich brauche noch zwei Minuten«, sagte er zu Carlos. »Dann kannst du Brady reinschicken. Ich werde mit seiner Mutter reden.«

Carlos räusperte sich. »Das ist ja das Problem. Sie hat mir gerade gesagt, dass Brady abgehauen ist.«

Fionas Magen knurrte, als sie auf die Uhr sah. Vier Stunden und noch immer keine Spur von Brady. Jedes Mal, wenn sie kurz davor stand, rauszugehen und etwas zu essen, beschloss sie, noch eine Viertelstunde zu warten. Sämtliche Kollegen von Jack suchten nach dem Jungen. Sie mussten ihn bald finden. Es konnte doch nicht so schwer sein, ein Kind zu finden, das auf einem lilafarbenen Mountainbike durch eine Kleinstadt kurvte.

Sie betrachtete die Seminararbeiten, die sie auf Jacks Schreibtisch ausgebreitet hatte, froh, dass sie sie von zu Hause mitgenommen hatte. Auf diese Weise konnte sie den Vormittag über wenigstens etwas Sinnvolles tun, auch wenn sie nichts zur Lösung des Mordfalls hatte beitragen können. Da sie immerhin drei Dutzend Seminararbeiten durchgeackert hatte, käme sie heute Abend tatsächlich ein bisschen zum Malen, vorausgesetzt natürlich, dass sie früh genug wieder in Austin war.

Sie schrieb ein paar Bemerkungen an den Rand einer der Seminararbeiten, und dabei wanderte ihr Blick zu dem Foto neben Jacks Telefon. Zwei Mädchen, die Arm in Arm dastanden und in die Kamera lächelten. Fiona schätzte sie auf sieben und neun Jahre. Sie sahen Jack sehr ähnlich,

dieselben graublauen Augen und dasselbe eckige Kinn, und Fiona fragte sich zum x-ten Mal, ob Jack schon einmal verheiratet gewesen war.

Aus irgendeinem Grund passte ihr der Gedanke nicht, und sie sah sich noch mal den Stapel mit Fahndungsfotos an, der auf Jacks Aktenschrank lag. Er hatte sie auf ihre Bitte hin von der Korkwand entfernt, aber erst, nachdem sie sie sich angesehen hatte. Fiona hatte es sich angewöhnt, Gesichter genau zu betrachten, und ohne es darauf angelegt zu haben, hatten sich ihr die Fotos aus Jacks Sammlung binnen kürzester Zeit eingeprägt. Ein großer Teil stammte von der FBI-Liste mit den zehn meistgesuchten Verbrechern.

Fiona hatte eine eigene Top-Ten-Liste – Vergewaltiger und Mörder, deren Gesichter ihr in den frühen Morgenstunden erschienen, egal wie sehr sie sich auch bemühte, sie zu vergessen. Sie stammten in erster Linie aus Fällen, die ad acta gelegt worden waren, aus einigen der schlimmsten Ermittlungen, an denen sie mitgewirkt hatte und die nie zu einem Ende gebracht werden konnten. Kürzlich war Lucys Entführer zu dieser Liste hinzugekommen. Wann immer Fiona Selbstmitleid überkam, weil ihr Job sie mit so fürchterlichen Geschichten konfrontierte, dachte sie an die Opfer. Sie fragte sich, wie sie schliefen – so sie die an ihnen verübten Verbrechen überhaupt überlebt hatten. Viele hatten das nicht. Was sie betraf, fragte sich Fiona, wie deren Eltern ihre Nächte überstanden, und wusste, dass sie es im Vergleich dazu leicht hatte.

Sie wandte sich wieder den Seminararbeiten zu und versuchte sich zu konzentrieren.

»Gute Nachrichten«, Jack steckte den Kopf durch die Tür.

»Ist Brady aufgetaucht?«

»Ja.« Er lächelte. »Sharon hat ihn bei den Videospielen in Dot's Truck Stop entdeckt und in Gewahrsam genommen.«

»Das hört sich so an, als hätte sie ihn verhaftet. Er soll nicht das Gefühl haben, dass Druck auf ihn ausgeübt wird.«

Jack schnaubte. »Bei dem Jungen geht es nicht ohne Druck. Aber Sharon tut ihr Bestes. Sie hat ihm bereits einen Hamburger spendiert und versprochen, ihn nicht wegen Schuleschwänzens aufzuschreiben, wenn er folgsam ist.«

»Schwänzt er oft die Schule?«

»Seine Klassenlehrerin sagt, dass er die vierte Klasse wiederholen muss, wenn er noch ein einziges Mal fehlt.« Er sah auf die Uhr. »Hey, willst du vielleicht etwas zu essen? Oder eine Cola?«

»Nein«, sagte sie, obwohl sie halb verhungert war.

»Gut, aber nicht weglaufen. Sie müssen jeden Moment eintreffen.«

Eine Viertelstunde später saß Fiona einem mürrischen Neunjährigen gegenüber, der die einzige ihnen bekannte Verbindung zwischen einem nicht identifizierten Mädchen und dem Mann, der sie erwürgt hatte, darstellte.

Brady hatte seinen Hamburger in Rekordgeschwindigkeit verputzt und verdrückte gerade die letzten seiner fetttriefenden Pommes frites. Die Dinger rochen himmlisch, und Fiona lief das Wasser im Mund zusammen, während sie ihm zusah.

»Ich habe deine Zeichnung gesehen«, sagte sie. »Du bist ganz schön gut.«

Er sah sie misstrauisch an, während er ein Pommes in Ketchup tauchte. Sie hatte ihn aufgefordert, sich auf Jacks bequemen Bürostuhl zu setzen, weil ihm das eine überlegene Position verschaffte. Fiona dagegen hatte auf dem harten Plastikstuhl auf der anderen Seite des Schreibtischs Platz genommen.

»Du hast ein gutes Auge für Details.«

Brady blieb stumm. Er stopfte sich die letzten Pommes in den Mund und schickte einen Schluck Limonade hinterher. Dann schob er den Stuhl vom Schreibtisch weg und wirbelte einmal herum. Zufrieden lehnte er sich zurück und legte die Füße auf Jacks Schreibtischunterlage. Seine Turnschuhe waren mit Symbolen vollgekritzelt, und Fiona stellte mit Bedauern fest, dass es irgendwelche Gangabzeichen waren.

»Hattest du mal Zeichenunterricht?«, fragte sie.

Er sah sie unter seinem zotteligen Pony hervor mit zusammengekniffenen Augen an. »Meinen Sie Malen?«

»Ja, Zeichnen oder Malen.«

»Nö.«

»Jedenfalls bist du ziemlich gut.«

Er zuckte die Achseln.

»Ich würde gerne mit dir über das Bild sprechen, das du gemalt hast. Du hast deiner Lehrerin doch erzählt, dass du in deinem Baumhaus warst, als du das Mädchen gesehen hast, oder?«

Schweigen.

»Was hast du dort so spät am Abend noch gemacht?«

Schweigen.

Fiona stützte sich mit einem Ellbogen auf den Schreibtisch und legte das Kinn in die Hand. »Als ich neun war, haben wir in einer kleinen Mietwohnung gewohnt. Wenn es mir dort nicht passte, habe ich auf der Feuertreppe geschlafen.«

Brady nahm seine Füße vom Schreibtisch und öffnete eine von Jacks Schubladen. Er holte ein paar Büroklammern heraus und fing an, mit ihnen herumzuspielen.

»Damals habe ich noch in Los Angeles gewohnt. Da war es nicht ganz so kalt wie hier. Ich hoffe, du hattest einen Schlafsack oder etwas in der Art dabei.«

Er zuckte die Achseln. »Ich hatte mein Spurs-Sweatshirt. Und meine Jacke.«

»Schimpft deine Mutter nicht mit dir, wenn du einfach so abhaust?«

Brady bog an einer Büroklammer herum und probierte so lange, bis seine Konstruktion unter genügend Spannung stand. »Manchmal.« Er legte sie auf den Tisch, ganz behutsam, und dann ließ er sie mit einem *Pling* durch die Luft schießen. »Und Ihre?«

»Sie bekam es oft überhaupt nicht mit, aber wenn, dann hat sie schon geschimpft.«

Brady machte sich an einer neuen Büroklammer zu schaffen. »Sie sehen überhaupt nicht wie eine Polizistin aus.«

»Ich bin ja auch keine. Ich bin nur hier, weil ich mit dir über den Mann sprechen möchte, den du von dem Baumhaus aus gesehen hast, und gerne ein Bild von ihm zeichnen würde.«

*Pling* – noch eine Büroklammer flog durch die Luft. Brady nahm eine dritte, er vermied es, Fiona in die Augen zu sehen. »Ich habe nicht viel gesehen. Es war ziemlich dunkel.«

»Aber an das Mädchen erinnerst du dich noch, oder?«

Er wurde rot, und das erste Mal während dieses Gesprächs sah er aus wie ein kleiner Junge. Er kaute auf seiner Unterlippe herum, dann wagte er einen kurzen Blick zu Fiona. »Sie war ganz nackt. Das habe ich mir nicht ausgedacht. So war sie schon, als er sie gebracht hat.«

»Das glaube ich dir, Brady. So etwas würdest du dir nie im Leben ausdenken.«

Er sah auf die Büroklammer. Er nestelte daran herum, aber sie wollte offenbar nicht so wie er. »Sie war schon tot. Ich konnte überhaupt nichts machen.«

»Ich weiß.«

Er sah zu ihr auf. »Es hätte überhaupt keinen Sinn gehabt, Hilfe zu holen. Sie war tot. Genau wie im Fernsehen, ihre Augen waren ganz weit auf und so.«

»Ich weiß.«

Er legte die Büroklammer hin und zog stattdessen den Strohhalbm aus seinem Pappbecher. Er wickelte ihn um seinen Daumen.

»Wie steht es mit dem Mann, Brady?«

Er murmelte etwas.

»Wie bitte?«

»Ich kann ihn nicht zeichnen. Das ist total blöd. Ich habe es schon versucht, aber ich kann es irgendwie nicht.«

Fiona beugte sich vor und versuchte, möglichst ruhig zu klingen. »Du musst ihn nicht zeichnen, Brady. Hast du das etwa geglaubt?«

Er sah sie verwirrt an.

»Bist du deswegen weggelaufen?«

Er senkte den Blick und wickelte den Strohhalbm wieder von seinem Daumen. »Ich muss ihn nicht zeichnen?«

»Du musst überhaupt nichts zeichnen«, sagte sie. »Das ist meine Aufgabe. Ich will nur, dass du mir von ihm erzählst.«

Er sah vorsichtig auf, und sie wusste, dass er Vertrauen zu ihr gefasst hatte. »Ich glaube, das geht.«

»Prima.« Sie spürte, wie die Spannung aus ihren Schultern wich, und griff nach ihrem Zeichenbrett. Sie lächelte Brady an und wurde im Gegenzug mit einem schmalen Lächeln belohnt. »Dann erzähl mir doch einfach, was du gesehen hast.«

Sie hatten einen Durchbruch erzielt. Das sah Jack Fiona sofort an, als sie aus seinem Büro kam. Sie verabschiedete sich von Brady mit einem lässigen »Bye«, aber ihr Gesichtsausdruck verriet Jack, dass sie einen Riesenschritt vorwärtsgekommen waren. Er schaffte es, sich zurückzuhalten, bis Sharon Brady und seine Mutter in den Aufenthaltsraum gebracht hatte, um die notwendigen Formulare auszufüllen.

Rasch folgte er Fiona zurück in sein Büro und schloss die Tür hinter sich.

»Wir haben ihn«, sagte sie mit einem Grinsen.

»Bist du sicher?«

»Schau es dir an.« Sie deutete auf die Zeichnung auf seinem Schreibtisch.

Jack warf einen Blick darauf und sein Herz setzte einen Moment aus. »Ich werd verrückt.«

»Ich weiß.« Sie lächelte triumphierend. »Unheimlich, oder?«

»Bist du dir wirklich sicher? Kann es nicht damit zu tun haben, dass du unter dem Einfluss deines Gesprächs mit Lucy stehst?«

»Nein, ganz sicher nicht. Das habe ich immer im Kopf, wenn ich mit einem zweiten Zeugen spreche. Diese Zeichnung ist bestimmt nicht von Lucys Beschreibung beeinflusst, und Brady ist es auch nicht, er kennt sie ja überhaupt nicht. Es ist ein und derselbe Mann.«

Es war derselbe Mann. Er sah genauso aus wie Lucys Vergewaltiger, nur älter.

Jack pffte durch die Zähne. »Er sieht haargenau aus wie auf deiner gealterten Zeichnung. Die Version, bei der du ihn dicker gemacht hast.«

»Zuerst dachte ich, ich traue meinen Ohren nicht. Brady konnte sich an die kleinste Einzelheit erinnern. Sieh dir die Nase an. Die Augen. Ich habe sogar eine Tätowierung!« Sie griff nach dem Zeichenblock auf dem Schreibtisch und schlug ihn auf.

»Machst du Witze?«

»Unser Mann trägt ein Hakenkreuz auf dem linken Unterarm.« Sie reichte ihm den Block. »Brady meinte zuerst, es wäre eine Spinne, aber als ich ihm ein paar Abbildungen zeigte, erkannte er das Hakenkreuz wieder.«

Jack starrte die Zeichnung sprachlos an. Es war ein ungewöhnliches Hakenkreuz, eines mit Pfeilspitzen an den Enden. Er konnte kaum glauben, dass Brady das aus der Entfernung so genau gesehen hatte. Es war fast zu schön, um wahr zu sein.

Und vielleicht war es das ja auch nicht. »Wie konnte der Junge das nur alles so genau erkennen?«

Fiona schüttelte den Kopf. »Er hat einfach Obacht gegeben. Und damit meine ich, wirklich genau Obacht gegeben. Mein Gott, was würdest du denn tun, wenn jemand eine Leiche direkt vor deiner Nase ablegt? Brady saß in seinem Baumhaus fest und hatte die ganze Zeit fürchterliche Angst, ein Geräusch zu machen. Seiner Schätzung nach dauerte es ungefähr eine Viertelstunde, bis alles vorbei war. Die Nacht war offenbar gerade erst angebrochen.«

Jack starrte auf das stilisierte Nazisymbol. Er nahm an, dass Fiona es auf ein separates Blatt gezeichnet hatte, weil es nicht zu dem Gesicht gehörte. »Die Tätowierung wird uns bestimmt weiterbringen. Ich lasse sie durch die verschiedenen Datenbanken laufen. Ist Brady sicher, dass es auf dem Unterarm war? Es hatte an diesem Abend nicht mehr als ein paar Grad. Da ist es doch ziemlich wahrscheinlich, dass der Kerl eine Jacke getragen hat.«

Sie nickte. »Das habe ich ihn auch gefragt, aber er beharrt darauf. Er sagt, der Mann hat eine Daunenweste und ein Sweatshirt getragen. Er hat die Leiche von der Straße bis zu dem Fundort beim Zaun getragen, und als er dort angekommen ist, hat er ziemlich gekeucht. Laut Brady hat er sie dort abgelegt und dann seine Ärmel hochgeschoben, bevor er sich daranmachte, sie richtig zu drapieren.«

Jack rief sich das Bild des Opfers ins Gedächtnis, das mit gespreizten Beinen dagelegen hatte, fast provozierend. Das war einer der Gründe, warum er überzeugt war, dass sie es mit jemandem zu tun hatten, der zur Theatralik neigte. Irgendein Arschloch, das Aufmerksamkeit suchte und sich nie zufriedengeben würde. Nicht, bis sie dafür sorgten.

Jack sah zu Fiona auf. Sie machte den Eindruck, als stünde sie unter Adrenalin. »Wie viel Zeit brauchst du noch?«, fragte er. »Um das hier fertig zu machen?«

Sie blickten gleichzeitig zur Uhr, es war fast drei. Sie konnten es noch in die Fünfuhrennachrichten schaffen, vorausgesetzt, er würde bis halb fünf eine Pressekonferenz auf die Beine stellen. Dafür musste er sich allerdings sofort hinters Telefon klemmen und alle zusammentrommeln.

»Ich brauche fünfzehn Minuten, um letzte Hand anzulegen«, sagte sie. »Im Höchstfall zwanzig.«

»In Ordnung. Jetzt nur noch eines.« Er hoffte inständig, dass sie sich an ihre Abmachung gehalten hatte. »Bitte, sag mir, dass du das Gespräch auf Video aufgenommen hast.«

Sie lächelte. »Glaubst du wirklich, dass ich so etwas vergessen würde?«

Jack parkte auf dem für die Polizei reservierten Stellplatz vor dem Rathaus und sah auf die Uhr des Bankgebäudes. Zwanzig nach vier. Wenn sie es bis zu den Fünfuhrennachrichten schaffen woll-



ten, mussten sie sich beeilen. Jack hatte die Sache keinesfalls auf morgen verschieben wollen – er war entschlossen, das Phantombild noch heute an die Öffentlichkeit zu bringen.

Er verließ seinen Dienstwagen – einen braungrünen Explorer, auf dessen Tür »Graingerville Police Department« stand – und suchte den Parkplatz nach Autos ab, die er kannte. Carlos war offenbar schon da. Und gerade bog ein Streifenwagen, in dem Lowell und Sharon saßen, auf den Parkplatz ein. Er entdeckte das mit Spoilern aufgemotzte Auto des Betreibers des Lokalradiosenders und Doc Jamisons alten Kombi, der zu Zeiten auch als Leichenwagen dienen musste.

Aber wo zum Teufel waren die Übertragungswagen der Nachrichtensender? Er hatte jede Nachrichtenagentur und jeden Sender in diesem Teil von Texas angerufen. Da er mit etwas Attraktiverem als Filmaufnahmen von einem Fabrikbrand oder einer Massenkarambolage aufwarten konnte, hatte er ein Riesenaufgebot erwartet. Er hatte in dem großen Sitzungssaal, in dem sich üblicherweise der Stadtrat traf, ein Podium aufbauen lassen. Aber wenn er das hier sah, dann hatte er nicht den Eindruck, als würden sich die Leute um die Sitzplätze balgen müssen.

Lowell und Sharon steckten beide in frisch gebügelten Uniformen und stolzierten mit gestrafften Schultern auf ihn zu. Als Jack sah, wie Lowell seinen Waffengürtel zurechtrückte, fiel ihm wieder ein, was Fiona über aufgeblasene Polizisten gesagt hatte. Sie hatte recht. Die beiden machten den Eindruck, als hätten sie einen Billardstock verschluckt, und wenn er es sich recht überlegte, dann sahen viele seiner Kollegen so aus.

Scheiße, er etwa auch? Er blickte an seiner gestärkten Uniform und dem frisch polierten Abzeichen herunter. Er hatte sich sogar eigens noch einmal rasiert. Aber stolzierte er deswegen etwa so herum wie die beiden? Nie im Leben.

Jedenfalls glaubte er das.

»Nicht gerade viel los, was?«, bemerkte Lowell.

Jack betrachtete den Parkplatz mit finsterem Gesicht. »Ist heute irgendwas passiert, was für die Nachrichten interessant wäre? Habe ich da vielleicht etwas nicht mitbekommen?«

»Über Funk ist jedenfalls nichts durchgegeben worden«, sagte Sharon.

Ein weißer Honda fuhr auf den Parkplatz, und Jack sah zu, wie Fiona ausstieg. Sie hatte sich umgezogen und sah wieder wie eine Anwältin aus. Aber dieses Mal nicht wie eine Steueranwältin. Eher wie eine Star-Verteidigerin. Sie stöckelte in einem dunkelbraunen Kostüm und schwarzen Pumps auf sie zu. Der Rock war kurz genug, um zwei sehr schöne Beine sehen zu lassen, die Jack bislang nur in seiner Fantasie kannte.

Sie nickte ihnen zur Begrüßung zu. »Noch kein Fernsehen da«, sagte sie und warf Jack einen besorgten Blick zu. »Du hast die Sender doch angerufen, oder?«

»Ja.«

Jack schickte die anderen hinein, damit sie dafür sorgten, dass alles bereit war. Er wollte eine Minute allein mit Fiona sprechen.

»Du bist enttäuscht«, stellte sie fest.

»Da muss irgendetwas anderes passiert sein. Es müssten viel mehr Leute hier sein als die paar müden Gestalten.« Er sah sich erneut um und entdeckte in der Ferne einen weißen Transporter, der im Schneckentempo die Main Street entlangfuhr. Als er näher kam, konnte Jack das Logo des CBS-Senders aus San Antonio erkennen. Der Transporter hielt, und Jack sah eine blonde Frau herausklettern. Sie trug einen todschicken Hosenanzug, dessen knalliges Rot an diesem trüben, grauen Tag besonders ins Auge stach. Jack kannte sie nicht.

»Wenigstens eine«, sagte Fiona.

»Sie haben die zweite Riege geschickt. Wir sind nicht der Aufmacher.«

Die Frau richtete sich vor dem Seitenspiegel des Transporters die Haare, während der Kammermann seine Gerätschaften auslud.

»Ihr habt hier wohl keinen Polizeisprecher?«, fragte Fiona.

»Du stehst vor ihm.«

»Dann weißt du ja, wie es läuft, oder? Es ist deine Entscheidung, welche Informationen du weitergibst und welche nicht. Ich werde nichts zu dem Fall sagen. Ich stehe neben der Staffelei und werde mich nur äußern, wenn jemand eine Frage stellt, die sich unmittelbar auf das Phantombild bezieht.«

»Das ist mir recht.« Jack gab die Fäden nur ungern aus der Hand. Die Medien konnten eine Hilfe darstellen, sie konnten die Ermittlungen aber auch behindern, wenn man nicht aufpasste.

»Ich habe die anderen schon angewiesen, den Mund zu halten.«

»Dass nicht mehr Presseleute gekommen sind, ist ziemlich ärgerlich.«

Jack sah sie an und bemerkte die Sorgenfalte zwischen ihren Augenbrauen. »Dafür kannst du doch nichts«, sagte er. »Du hast getan, was du konntest.«

»Deswegen bin ich ja auch gekommen.«

War das der einzige Grund? Er hoffte, sie überreden zu können, über Nacht zu bleiben, auch wenn ihre Zusammenarbeit mit Beendigung der Pressekonferenz offiziell eigentlich abgeschlossen war.

Aus dem Augenwinkel sah er, dass die Fernsehleute auf sie zukamen, und er wusste, dass er gleich mit Fragen bombardiert werden würde. Aber er konnte seinen Blick nicht von Fiona wenden. Sie hatte Make-up aufgelegt – nicht viel, aber genug, um ihre Augen und ihre Lippen zu betonen. Sie sah wunderschön aus. Und sie roch gut. Sie streckte ihre Hand aus und strich ihm übers Ohr läppchen, sein Herz machte einen Sprung.

»Rasierschaum«, flüsterte sie und lächelte.

»Chief Bowman, stimmt es, dass Sie eine heiße Spur in Ihrem Mordfall haben? Haben Sie das Opfer endlich identifiziert?«

»Diese und weitere Fragen werde ich Ihnen gerne im Sitzungssaal beantworten. Gehen Sie doch bitte voraus.«

Jack drehte sich zu Fiona um, aber sie war bereits weg.

## KAPITEL 8

Fiona hatte schon genügend Pressekonferenzen erlebt, um zu wissen, dass die heutige ein Reifall gewesen war. Nur eine Handvoll Journalisten war aufgetaucht, und von denen kamen die meisten auch noch von irgendwelchen Lokalblättchen, die einmal wöchentlich erschienen. Aber noch schlimmer war, dass kaum Fernsehleute da gewesen waren. Lediglich CBS hatte darüber berichtet, allerdings auch nur mit einer Kurzmeldung am Ende der Nachrichten.

Sie verfolgte sie von ihrem gemütlichen Platz aus am Fernseher, der über der Bar hing. Sie hatte schlussendlich dem Knurren ihres Magens nachgegeben und war ins Becker's gegangen, um etwas zu essen, bevor sie sich auf den Rückweg nach Austin machte.

»Bitte schön«, sagte die Kellnerin und stellte ein Glas Eistee vor sie auf den Tisch. »Der Cheeseburger kommt gleich.«

Fiona dankte ihr und warf dem Mann, der an der Bar saß, einen kurzen Blick zu. Er hatte seine Baseballkappe mit dem grünen Tarnmuster tief ins Gesicht gezogen und beobachtete sie schon seit geraumer Zeit. Vielleicht sollte sie der Kellnerin sagen, dass sie ihr den Cheeseburger einpacken sollte. Sie senkte den Blick und gab Süßstoff und Zitronensaft in den Eistee.

»Sie sind ja echt berühmt.«

Sie hob die Augen. Der Kerl sah unter dem Schirm seiner Kappe auf sie herunter. Er war nicht groß, hatte aber breite Schultern und hielt mit einer seiner großen, fleischigen Pranken den Hals einer Bierflasche umklammert.

»Wie bitte?«

»Hab Sie gesehen.« Er nickte in Richtung des Fernsehers. »Sechsuhrnachrichten. Die Sache mit der kleinen Mexikanerin.«

Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch, und Fiona fühlte sich plötzlich unbehaglich. »Sind Sie vom FBI oder so? Haben die Sie geschickt, damit Sie den Fall lösen?«

»Ich bin Polizeizeichnerin. Chief Bowman hat mich beauftragt, das Phantombild anzufertigen.«

»Dann sind Sie also so'ne Art Künstlerin, was?« Er nahm einen Schluck Bier und stellte die Flasche auf dem Tisch ab, als hätte er vor, es sich bei ihr gemütlich zu machen. »Sehen gar nicht danach aus.«

Sie hätte gerne gewusst, wie seiner Meinung nach eine Künstlerin aussah, hatte aber keine Lust, ein Gespräch mit ihm anzufangen.

»Ihr Cheeseburger.« Die Kellnerin war mit Fionas Essen gekommen. Neben dem riesengroßen Cheeseburger türmte sich ein Berg hausgemachter Pommes frites. Fiona lief das Wasser im Mund zusammen, aber bevor sie anfang zu essen, wollte sie diesen Kerl loswerden.

Die Kellnerin sah ihn streng an. »Belästigst du etwa die Dame, Hoyt?«

Hoyt lächelte die Kellnerin an und tätschelte ihr den Hintern. »Nee, ich bin nur nett. Kennst mich doch. Ich kann es einfach nicht mit ansehen, wenn so ein hübsches Mädchen ganz allein rum-sitzt und sich langweilt.«

»Ein wahrer Gentleman«, sagte sie und warf Fiona einen vielsagenden Blick zu.

»Hey, wusstest du, dass sie Polizeizeichnerin ist? Sie hat das Bild aus den Nachrichten gemacht.«

»Ach, Sie sind das?« Ihre Augen fingen augenblicklich an zu glänzen, so als wäre Fiona eine Berühmtheit. »Ich hab davon gehört, dass jemand aus Austin gekommen ist, um Jack bei seinem Fall zu helfen.«

Fiona zwang sich zu einem Lächeln.

»Ich wette, dass Jack stinksauer ist. Randy hat ihm mal wieder die Show gestohlen.« Sie blickte Hoyt fragend an.

»Stimmt, der gute alte Jack spuckt bestimmt Gift und Galle.«

»Wer ist Randy?« Fiona konnte sich die Frage nicht verkneifen.

»Randy Rudd«, sagte Hoyt. »Der County-Sheriff. Er und Jack kommen sich gelegentlich mal in die Quere.«

Die Kellnerin nickte. »Diese Riesenrogensache vorhin in den Nachrichten. Das war Randy. Die nächste Wahl steht an, und deswegen hängt er ständig sein Gesicht vor die Fernsehkameras, wenn es um irgendeine größere Sache geht.«

Fiona versuchte sich an den Aufhänger in den Abendnachrichten zu erinnern. Sie hatte nur den Schluss mitbekommen: eine Razzia in einem Methamphetamin-Labor. Der Sheriff hatte vor laufender Kamera irgendwelche Gerätschaften beschlagnahmt und ein paar Festnahmen durchgeführt.

Das zeitliche Zusammentreffen war sicherlich Zufall. Woher hätte der Sheriff von Grainger County auch wissen sollen, dass Jack einen Durchbruch in seinem Fall erzielt hatte? Und dass er an diesem Nachmittag mit einem Phantombild an die Öffentlichkeit treten wollte. Fiona hatte es schließlich selbst erst nach ihrem Gespräch mit Brady gewusst.

»Wir wollen dich nicht aufhalten, Hoyt.« Die Kellnerin warf dem Mann einen auffordernden Blick zu, bevor sie sich mit einem Lächeln an Fiona wandte. »Dann mal guten Appetit.«

Fiona zwang sich dazu, Hoyt anzulächeln. »War nett, mit Ihnen zu plaudern.«

Er beugte sich auf seinen Ellbogen vor. »Sie sehen aus wie eine Frau, die weiß, wie man mit einem Stock umgeht. Wie wär's mit einer kleinen Partie Billard nachher?«

»Danke für das Angebot, aber ich glaube, darauf muss ich verzichten.«

Sein Blick wanderte zu ihren Brüsten, und sie bereute es sofort, dass sie vorhin beim Hinsetzen ihre Jacke ausgezogen hatte.

»Ich will ja nicht unhöflich sein«, sagte sie, »aber ich würde jetzt gerne essen.«

»Lassen Sie sich nicht stören, fangen Sie nur an.« Er nickte zu ihrem Teller, machte aber keine Anstalten zu gehen.

»Ich meinte, allein.«

Sofort wurde seine Miene hart. Ohne seine kalten Augen von ihr zu nehmen, hob er die Bierflasche an den Mund und trank, dann knallte er die leere Flasche auf den Tisch. Fiona zuckte zusammen, was ein Lächeln auf seinem Gesicht erscheinen ließ.

»Wie war Ihr Name noch mal?« Er streckte die Hand aus.

Sie warf einen Blick darauf und beschloss, dass es wohl besser war, ihn nicht noch weiter zu reizen. Sie schüttelte sie kurz. »Fiona.«

»Fie-jo-na.« Er ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Fie-jo-na. Falls Sie sich das mit dem Billard noch anders überlegen, brauchen Sie nur was zu sagen.«

Er schob sich hinter dem Tisch hervor und stieß beinahe mit einer korpulenten älteren Frau zusammen, die einen Teller mit einem Stück Kuchen in der Hand hielt.

»Gehst du schon wieder unseren Gästen auf die Nerven, Hoyt?« Sie stellte den Kuchen neben Fionas Eistee und nahm den Platz ein, den Hoyt gerade frei gemacht hatte. Mann o Mann, wo war nur die Kellnerin? Fiona wollte zahlen.

»Ginny Kuzak«, sagte die Frau. »Ich bin die Köchin. Allyson hat mir erzählt, dass Sie die Polizeizeichnerin aus Austin sind.«

»Stimmt.« Sie blickte sehnsüchtig auf ihr Essen und wünschte sich, sie hätte sich für ein Drive-through-Lokal entschieden.

»Willkommen in unserem schönen Graingerville. Normalerweise passieren hier keine Morde und solche schlimmen Sachen. Das arme Mädchen, ich mag gar nicht daran denken.«

Fiona betrachtete das runde Gesicht der Frau, das von grauen Löckchen umgeben war. Sie trug eine fettverschmierte weiße Schürze und machte den Eindruck, als wäre sie den ganzen Tag auf den Beinen gewesen.

»Der Apfelkuchen geht aufs Haus«, sagte sie. »Ich wollte Ihnen danken, dass Sie von so weit her gekommen sind, um Jack zu helfen. Ich kenne den Jungen jetzt schon seit fünfunddreißig Jahren, und so sehr ging ihm noch nie ein Fall an die Nieren. Die Sache betrifft ihn natürlich auch persönlich, aber das hat er Ihnen sicher schon alles erzählt.«

Die Kellnerin kam, und Fiona, die eigentlich vorgehabt hatte, sie um eine Styroporschachtel für ihr Essen zu bitten, bestellte automatisch ein Glas Wein. Ginny schien es sich auf unabsehbare Zeit gemütlich gemacht zu haben, und da Fiona nicht glaubte, dass sie es noch eine Minute länger aushielt, ohne ihrem Körper ein paar Kalorien zuzuführen, biss sie in ein Pommes frites und seufzte vor Begeisterung, so knusprig war es.

Ginny lächelte. »Das ist nach einem Rezept meiner Großmutter. Bei Lorraine kriegt man so was nicht.«

Fiona kannte Lorraine nicht und aß einfach weiter. »Was sagten Sie gerade?«, fragte sie nach ein paar weiteren Pommes frites. »Darüber, dass der Fall Jack an die Nieren geht?«

Das war schamloses Aushorchen, aber wer sonst sollte ihr etwas über Jack erzählen? Er hielt mit allem hinterm Berg, und sie war nun mal neugierig. Wenn sie Nathan ausfragte, dann würde er das nur Jack weitersagen, und sie wollte nicht, dass einer von beiden wusste, dass sie sich für ihn interessierte. Ihr Interesse war völlig unprofessionell, und es würde ihrem Ruf bei der Polizei in Austin schaden.

»Sie haben sicher von der kleinen Arrellando gehört? Jack hat Ihnen vielleicht nichts davon erzählt, aber die beiden waren vor ewigen Zeiten ein Paar, und jeder in der Stadt weiß, wie schwer es ihm zu schaffen macht, dass der Fall nie aufgeklärt wurde.« Ginny beugte sich mit verschwörerischer Miene vor. »Wobei es natürlich Leute gibt, die behaupten, dass es nie was zum Aufklären gegeben hat, aber das glaube ich nicht. Welches Mädchen lässt zu, dass ein Kerl sie so schlimm misshandelt?«

Die Kellnerin brachte das Glas Wein. Sie war erstaunlich aufmerksam, und Fiona hatte den Eindruck, dass sie ein bisschen lauschen wollte.

»Sicher, ich weiß, dass es so etwas gibt.« Ginny wedelte mit der Hand, als wolle sie eine Mücke verscheuchen. »Aber die kleine Arrellando hat Mumm. Das würde sie sich nicht gefallen lassen. Wenn Sie mich fragen, dann war es so, wie sie gesagt hat, egal, was die anderen alle von ihr denken.«

Fiona nahm ihren Cheeseburger. Ginny schien jetzt richtig in Fahrt zu kommen, und Fiona hatte nicht vor, sie zu unterbrechen.

»Und wenn die Verbrechen an den beiden Mädchen irgendwie miteinander zu tun haben, dann wird Jack es herausfinden. Der Junge ist ein guter Polizist. War er schon immer. Die Sache damals in Houston war völlig an den Haaren herbeigezogen.«

Fiona versuchte, ihre Neugierde nicht allzu deutlich zu zeigen. Von Jacks Jahren in Houston wusste sie nur, dass er unter anderem im Morddezernat gearbeitet hatte und dass er der Schützling von Nathan gewesen war.

»Das hört sich so an, als würden Sie Jack und seine Familie gut kennen.«

Ginny nickte. »Das sind gute Leute. Das Salz der Erde. Natürlich sind sie auch ein sturer Haufen, einer wie der andere. So einen Sturkopf wie John haben Sie noch nicht erlebt.«

Fiona schluckte einen Bissen Fleisch hinunter. Es war zart und saftig, der Käse halb geschmolzen. Das Brötchen war selbst gebacken und mit einem Hauch Butter darauf leicht getoastet. Das war der beste Burger, den sie jemals gegessen hatte, aber sie wollte Ginny nicht unterbrechen, um ihr ein Kompliment zu machen. Sie wischte sich den Mund mit der Serviette ab. »Und John ist ...?«

»Der Vater von Jack. Baumwollfarmer. Er hat immer schwer gearbeitet und war ein ziemlich harter Brocken. Jack schlägt nach ihm. Auch in anderer Hinsicht. Ein Bild von einem Mann, sieht sogar noch besser aus als sein alter Herr.« Ginny lächelte und wirkte auf einmal viel jünger und weniger erschöpft. »Aber das ist Ihnen sicher nicht entgangen, oder?«

Jack entdeckte sie im hinteren Teil des Lokals. Vor ihr stand ein leeres Weinglas, und sie schien in ein angeregtes Gespräch mit einer der besten Freundinnen seiner Mutter vertieft zu sein.

Er seufzte.

»Sie quatschen jetzt schon eine halbe Stunde miteinander«, sagte Allyson, die gerade einen Tisch neben der Kasse abwischte. »Dabei ist gerade ein großer Tisch besetzt worden, und wenn Ginny nicht gleich in der Küche verschwindet, kriegt Ralph einen Anfall, sag ihr das.«

Allyson sah ihn genauer an und schien die Jeans zu bemerken. »Hast du heute Abend frei? Mein Bruder schaut sich zu Hause mit ein paar Kumpeln das Basketballspiel an, vielleicht hast du ja auch Lust.«

»Danke, aber ich hab schon was vor.« Jack zog seine Jacke aus, von der das Wasser tropfte. Es war gerade ein Graupelschauer niedergegangen und hatte die Straßen in eine Rutschbahn verwandelt. Vor Mitternacht würde es bestimmt noch einen Unfall geben.

Er ging nach hinten und nickte auf dem Weg Freunden und Bekannten zu. Kenny Chesney wählte gerade ein Lied in der Jukebox aus, und aus dem Billardzimmer war ein Jubelruf zu hören, als jemand eine Kugel versenkte. Er blieb an Fionas Tisch stehen.

»Ginny, redest du mal wieder schlecht über mich?«

Ginny blickte auf, und innerhalb eines Sekundenbruchteils wechselte ihr Gesichtsausdruck von überrascht zu schuldbewusst.

Jack setzte sich neben Fiona, die ihn mit einem breiten Grinsen bedachte.

»Was ist?«

»Nichts.« Ihre Augen blitzten amüsiert auf. »Ginny weicht mich nur in ein paar kleine Geheimnisse ein. Ich wusste gar nicht, dass du ein Kaninchen hast.«

Jack sah zu Ginny. »Habe ich ja auch nicht.« Er nahm Fionas Gabel und klaute ein Stück von dem Kuchen.

Ginny verschränkte die Arme vor der Brust.

»Guter Kuchen, Gin.« Er nahm noch einen Bissen. »Allyson lässt dir übrigens ausrichten, dass dein Typ in der Küche verlangt wird.«

Mit einem Schnauben stand sie auf. »Lüg mir das Mädchen hier bloß nicht an, Jack Bowman. Die ist nicht dumm.« Sie lächelte Fiona zu. »Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen. Schauen Sie wieder vorbei, wenn Sie das nächste Mal in der Stadt sind.«

Als sie endlich gegangen war, sah Jack Fiona mit einem langen Blick an. Der Wein hatte ihre Wangen gerötet, und sie saß mit aufgestützten Ellbogen da. Achtlos hatte sie ihre Kostümjacke neben sich auf die Bank geworfen, und in dem Licht war zu erkennen, dass die cremefarbene Bluse, die sie trug, ein bisschen durchsichtig war.

»Gut, dass du beschlossen hast zu bleiben. Die Straßen sind teuflisch glatt heute Nacht.« Er legte einen Arm auf die Lehne der Bank und spielte mit einer Strähne, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatte.

»Ich habe nur noch schnell etwas gegessen. Danach wollte ich mich eigentlich auf den Rückweg machen.«

Jack nahm sich noch etwas von dem Kuchen. »Was hat Ginny denn alles erzählt?«

»Ach, nicht viel. Nur, dass du auf der Highschool ein toller Hecht warst.«

»Hm.«

»Und dass du deine Football-Mannschaft bis zur Landesmeisterschaft geführt hast. Sehr beeindruckend.«

Fiona hatte offenbar keine Ahnung von Football. Jacks Mannschaft war gut gewesen, aber die Grainger High School war eher C-Liga und keine Eliteschule. Trotzdem erinnerte sich immer noch die halbe Stadt an die damalige Spielsaison. Seine Funktion als Quarterback in diesen glorreichen Tagen hatte ihm zu großer Beliebtheit verholfen. Womöglich war das auch der Grund dafür, dass der Stadtrat gnädig über sein relativ geringes Alter hinweggesehen hatte, als er sich auf den Posten des Polizeichefs beworben hatte.

Jack fuhr mit dem Finger an Fionas Hals entlang und fragte sich, was sie sonst noch alles über ihn erfahren hatte. Wie er Ginny kannte, war es bestimmt nicht nur Gutes. »Glaub bloß nicht alles, was Ginny erzählt. Sie neigt dazu, die Wahrheit etwas überzustrapazieren.«

Fiona hob eine Augenbraue.

»Ein Bier, Jack?«

Er sah zu Allyson auf. »Ja, bitte ein Budweiser. Und ein Stück von dem Kuchen. Mit Vanilleeis.«

Fiona rümpfte die Nase. »Bier und Kuchen?«

Er sah sie an und widerstand der Versuchung, sie auf die Nasenspitze zu küssen. »Klar, warum nicht?«

Sie schüttelte den Kopf und streckte die Hand nach ihrer Gabel aus. Er sah zu, wie sie einen winzig kleinen Bissen nahm und dann über ihre Lippen leckte. Allein ihr Anblick beim Essen war unwiderstehlich. Wenn er bei Verstand wäre, dann würde er sich auf die andere Seite des Tisches setzen, damit er ihr nicht zu nahe war, aber es war ein langer, aufreibender Tag gewesen, und ihre Haare dufteten einfach zu gut. Deshalb rückte er noch ein Stück näher an sie heran, bis ihre Beine sich berührten. Sie blickte ihn an und nagte an ihrer Unterlippe. Er wusste zwar nicht, was ihr im Kopf herumging, konnte es sich aber vorstellen.

»Hier, bitte schön.«

Jack löste seine Augen von Fiona und dankte Allyson für das Bier und den Kuchen. Sie war heute wirklich ziemlich schnell.

Als Allyson weg war, sah Jack Fiona wieder an. Sie beschäftigte sich angelegentlich mit ihrem Nachtsch. Er schob seine Hand unter den Tisch und legte sie auf ihr Knie. Ihre Haut fühlte sich

warm und weich an, und sie trug keine Strumpfhose, dabei hätte er schwören können, dass sie vorhin eine angehabt hatte. Entweder hatte sie sie ausgezogen, oder ihre Haut hatte von Natur aus diesen zarten Schimmer.

»Du hast getrunken«, sagte er leise und ließ seine Hand über ihren Schenkel gleiten. »Wie viele Gläser hattest du schon?«

Sie funkelte ihn an und schob seine Hand weg. »Ein Glas. Ich muss mich schließlich noch hinter Steuer setzen.«

»Ich finde, du solltest nicht mehr fahren. Ich kann dir ein Zimmer besorgen.« Er nahm ihre Hand. Sie sah mit feuerroten Wangen zu ihm auf.

»Hallo, J. B.«

Carlos blieb vor ihrem Tisch stehen. Wenn Jack mit Blicken hätte töten können, dann wäre sein Kollege in diesem Moment umgefallen und nicht mehr aufgestanden.

»Was ist los, Carlos?«

Er quetschte sich auf die Bank gegenüber. Jack presste die Lippen zusammen, von einem Privatleben konnte in dieser Stadt wirklich keine Rede sein.

»Ma'am.« Carlos nickte Fiona zu. »Tut mir leid, dass ich störe, J. B., aber ich habe mit meinem Cousin im Büro des Sheriffs gesprochen.«

»Und?«

»Na ja, die Razzia fand um vier Uhr statt. Die Fernsehleute hatten einen Tipp erhalten, genau wie du gedacht hast, und so kam es, dass sie mit ihren Kameras vor Ort waren, als Randy die Verhaftungen vornahm.«

Fiona zog ihre Hand weg, und Jack merkte, dass er sie fest umklammert gehalten hatte.

»Sharon ist noch im Büro«, fuhr Carlos fort. »Sie hat die beiden Zeichnungen an alle Journalisten gefaxt, die nicht auf der Pressekonferenz waren.«

»Also im Grunde an alle«, sagte Jack.

»Lowell hat angeboten, eine Extraschicht einzulegen und die Anrufe anzunehmen. Aber bislang gab es noch fast keine Reaktionen. Nur ein paar Verrückte, die ihren toten Opa darauf erkennen oder irgendeinen anderen Mist erzählen.«

»Das Übliche also«, warf Fiona ein. »Und es wird noch schlimmer, wenn die Zeichnung auf den anderen Nachrichtensendern erscheint. Aber man weiß eben nie, ob nicht doch irgendwann der entscheidende Anruf dabei ist.«

»Wir sind jedenfalls bereit«, versicherte Carlos ihr. Er warf einen Blick auf den Kuchen, und Jack zog den Teller näher zu sich heran und nahm einen großen Bissen, damit bloß keine Zweifel aufkamen. Carlos hatte bestimmt gerade ausführlich zu Abend gegessen, während Jack seit dem Frühstück nichts mehr zwischen die Zähne bekommen hatte.

Fiona nahm ihre Jacke und die Handtasche. »Wenn ihr mich bitte einen Moment entschuldigt?«

Jack runzelte die Stirn. »Wohin willst du?«

»Auf die Toilette«, sagte sie, aber er wusste, dass sie nur einen Vorwand suchte, um vom Tisch aufzustehen. Er sah ihr nach, wie sie am Billardzimmer vorbei nach hinten ging.

»Kommst du heute noch mal vorbei?«

Jack setzte sich wieder. »Vielleicht. Später.«

Carlos sah ihn an, er wusste genau, was er im Sinn hatte.

Na und? Seit ihnen der Fall gemeldet worden war, hatte Jack rund um die Uhr gearbeitet. Er hatte sich nicht einmal richtig Zeit zum Essen genommen und kaum geschlafen. Die einzigen



Pausen, die er gemacht hatte, hatte er dazu genutzt, nach Austin zu fahren, um eine Polizeizeichnerin anzuheuern, und das konnte man ja wohl kaum Freizeit nennen. Jack war mittlerweile so angespannt, dass er gar nicht mehr zur Ruhe kommen konnte, und seine unausgelastete Libido war da auch keine Hilfe. Er musste wieder runterkommen, und er wusste auch schon, wie.

Carlos sah ihn immer noch an, womöglich hoffte er, dass er ihm ein schlechtes Gewissen machen könnte und er ihn gleich begleiten würde.

»Du kannst mich jederzeit erreichen«, sagte Jack. »Wenn irgendetwas Wichtiges ist, bin ich sofort da.«

»Das weiß ich, J. B.«

»Warum schaust du mich dann so an?«

»So kenne ich dich überhaupt nicht.«

»Wie, so?«

»Als Mann, der mit seinem *palo* denkt.«

Fiona spritzte sich Wasser ins Gesicht und starrte ihr Spiegelbild an. Was machte sie eigentlich hier? Sie sollte jetzt zu Hause in ihrer schönen Wohnung sein und sich auf ihre Ausstellung vorbereiten. Stattdessen stand sie in dem winzigen Klo einer Kneipe in irgendeinem texanischen Kuhkaff und kämpfte gegen die in ihr aufsteigende Lust an.

Jack Bowman wollte mit ihr ins Bett. Er wollte sie in irgendeinem schäbigen Motelzimmer unterbringen und ihre Welt in Brand setzen.

Und dazu war er durchaus imstande. Jedes Mal, wenn er sie berührte, wenn er sie mit diesen durchdringenden blauen Augen ansah, fing sie an, innerlich zu glühen.

Es ging ausschließlich um Sex. Purer, heißer Sex und vielleicht genau das, was sie brauchte, um sich aus dem Zustand der Erstarrung zu befreien, in den sie gefallen war, als sie Aaron mit diesem Groupie aus dem Continental Club erwischt hatte. Als sie die beiden gesehen hatte, war sie innerlich vereist.

Jack hatte dieses Eis zum Schmelzen gebracht. In dem Moment, in dem sie ihn in ihrem Seminarraum gesehen hatte, fing es an zu schmelzen. Er war dort im Schatten gestanden, gegen die Wand gelehnt, und hatte bedrohlich und entschlossen und extrem männlich gewirkt. Genau der Typ Mann, in den sie sich immer verliebte.

Aber in Jack würde sie sich nicht verlieben. Bei ihm ginge es ausschließlich um Sex.

Sie hörte die Klospülung, trat vom Spiegel zurück und strich das Revers ihrer Jacke und ihren Rock glatt. Dann wischte sie die Wimperntuschespuren unter ihren Augen weg und fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die Haare.

Die Frau an dem Waschbecken neben ihr trug enge schwarze Jeans und ein kurzes Sweatshirt. Sie nahm die Kappe von ihrem Lippenstift ab und lächelte Fiona im Spiegel zu. Durch die dünnen Sperrholzwände drang gedämpfte Countrymusik von draußen herein.

»Voll heute Abend«, sagte Fiona und fragte sich im selben Augenblick, warum sie glaubte, mit einer völlig Fremden Smalltalk machen zu müssen.

Die Frau drückte ein Taschentuch auf ihre Lippen und lächelte. »Donnerstags ist das erste Bier gratis. Da ist immer viel los bei Ralph.« Sie winkte Fiona zu und drückte sich an ihr vorbei aus dem Waschraum.

Als sie verschwunden war, musterte sich Fiona noch einmal. Sie gehörte nicht hierher. Sie passte nicht zu diesen Leuten, die offen und freundlich waren, auf Farmen lebten und Bier tranken.

Vielleicht war sie aber auch einfach nur ein Snob. Oder verklemmt. Courtney predigte ihr ständig, dass sie nicht immer so griesgrämig sein und sich öfter vergnügen sollte.

*Ich finde, du solltest nicht mehr fahren. Ich kann dir ein Zimmer besorgen.*

Ein Zimmer. In einem billigen Motel. Komisch, dass er sie nicht zu sich eingeladen hatte, in das kleine Häuschen unweit der Farm der Bowmans, wo seine verwitwete Mutter wohnte. Er hatte sie nicht gefragt, ob sie seine Schwestern, die beide Lehrerinnen waren, oder seine Neffen und Nichten kennenlernen oder sie sonst irgendwie an seinem Leben teilhaben lassen wollte.

Was er von ihr wollte, unterschied sich nicht sehr von dem, was Hoyt von ihr gewollt hatte, wurde ihr klar. *Sie sehen aus wie eine Frau, die weiß, wie man mit einem Stock umgeht. Wie wär's mit einer kleinen Partie Billard nachher?*

Jack wollte Sex. Genau wie sie. Nur, wohin würde das führen, wenn sie mit ihm ins Bett ging? Garantiert würde es Nathan erfahren. Und ehe sie sich's versah, wäre sie nicht mehr die von allen geachtete Mitarbeiterin des Austin Police Department, sondern Gegenstand schmutziger Witze. Das würde nicht zum ersten Mal passieren. Die Polizei war ein Männerverein. Als Frau musste man sich zehnmal mehr anstrengen, um ernst genommen zu werden und sich einen guten Ruf zu erwerben. Und dieser hart erarbeitete Ruf wäre im Bruchteil einer Sekunde zunichte gemacht, wenn sie sich auf den Falschen einließ.

Sie sollte wirklich zurück nach Austin fahren.

Fiona riss die Tür auf und ging am Billardzimmer vorbei. In dem Gang brannte fast kein Licht, und sie wäre beinahe an der dunklen Gestalt vorbeigelaufen, die in einer Nische neben dem Telefon stand.

»Ich hab mir schon Sorgen gemacht, dass du reingefallen bist.«

Ihr Herz machte einen Sprung, als er aus dem Schatten trat. Das Neonschild an der Wand tauchte sein Gesicht in ein bläuliches Licht. Seine Gesichtszüge wirkten noch markanter als sonst – die Wangenknochen, die Lippen, das kräftige Kinn. Sie musste schleunigst hier weg.

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Ich muss jetzt wirklich ...«

»Nein, das musst du nicht.« Er nahm ihre Hand und zog sie in eine andere Nische, in der sich irgendwelche Kartons und Metallfässer türmten.

»Du willst doch nur wieder Reißaus nehmen«, sagte er und drängte sie sanft gegen die Wand. Sein Blick wanderte zu ihren Lippen.

»Jack. Bitte.«

Er lächelte leicht. »Höflich wie immer.« Er nahm ihre Handgelenke und drückte sie neben ihren Schultern an die Wand. Sie sah zu ihm auf und spürte seinen warmen Atem auf ihrer Stirn. Er roch nach Regen und Bier und herbem Rasierwasser, und sie merkte, wie sehr sie es vermisste, einem Mann so nahe zu sein. Er musste ihre Gedanken gelesen haben, denn seine Lippen senkten sich auf ihren Mund und er küsste sie.

Sie hätte es wissen müssen. Dass er sofort das Heft in die Hand nahm und erst zufrieden war, wenn sie sich ergeben hatte. Sie hörte das Grölen der Gäste und das Dröhnen der Jukebox. Die Wand in ihrem Rücken schien zu erzittern, als Jack sie dagegenpresste, sie mit dem Gewicht seines Körpers festhielt, so dass ihr ganz schwindlig wurde von der Hitze, von seinem Geruch. Langsam glitt seine Hand ihren Schenkel hinauf und schob sich unter ihren Rock. Da erst merkte sie, dass er ihre Hände gar nicht mehr festhielt und sie sich wie von selbst auf seine Schultern gelegt hatten.

Er bewegte seinen Mund zu ihrem Hals und murmelte etwas.

»Hm?«

»Pfirsiche«, flüsterte er. »Du duftest nach Pfirsichen.«

Sie hob ein Knie, so weit es ihr enger Rock zuließ, und dann kamen ihr seine Hände zu Hilfe, schoben den Stoff nach oben und pressten ihr Bein gegen seine Hüfte. Seine Jeans rieb über ihre Haut, als sie ihr Bein bewegte.

»Du brennst richtig«, sagte er. »Mein Gott, du bist so heiß.«

Ihr war auch heiß. Fiebrig, fast schmerzlich wünschte sie, sie könnte ihm noch näher sein. Zärtlich fuhr er mit der Zunge über die empfindliche Stelle hinter ihrem Ohrläppchen und sie spürte tief in ihrem Leib ein Ziehen. Sie wollte ihn jetzt, in dieser Sekunde.

War sie eigentlich noch ganz dicht? Sie befanden sich in einer *Kneipe*!

»Wir sind in einer Kneipe«, flüsterte sie.

Sein Mund kehrte zu ihren Lippen zurück, und einen Moment lang vergaß sie alles außer dieser wunderbaren, geschickten Zunge.

*Peng!* Der Lärm aus dem Billardzimmer und laute Jubelschreie brachten sie in die Wirklichkeit zurück.

»Jack.« Sie drehte den Kopf und sah mit Schrecken, dass ständig Leute an ihnen vorbei durch den Flur gingen. Konnten sie sie etwa sehen? Sie waren zwar tief im Schatten verborgen, aber trotzdem.

Jacks Hand glitt zu ihren Brüsten, und er drückte seinen Unterleib gegen ihr Becken.

»Jack!«, zischte sie. »Jack, wir müssen aufhören.«

Er hielt inne, seine Hand umfasste eine ihrer Brüste, sein Daumen streichelte ihre Haut unmittelbar über der Brustwarze. Jetzt schien auch er zu sich zu kommen und löste sich von ihr.

»Lass uns gehen.« Sie zog ihren Rock nach unten und tastete mit dem Fuß nach ihrem Schuh. Er musste ihr vom Fuß geglitten sein, als sie ihr Bein um seine Hüfte geschlungen hatte.

Gott, was dachte sie sich nur?

Er verschränkte seine Finger in ihrem Nacken und sah auf sie herunter. »Geh nach nebenan in das Motel.« Seine Stimme klang heiser. »Lass dir dasselbe Zimmer wie das letzte Mal geben. Sobald ich hier gezahlt habe, komme ich nach.«

Sie sah ihn in dem Dämmerlicht an, erkannte den Hunger und die drängende Ungeduld in seinen Augen. So hatte sie noch nie jemand angesehen, so als würde er explodieren, wenn er sie nicht in der nächsten Sekunde haben konnte. Nicht, dass es ihr anders ging.

»Beeil dich.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn. »Sonst überlege ich es mir vielleicht doch noch anders.«

## KAPITEL 9

Die Luft draußen vor dem Becker's war frisch, was sie umso deutlicher spürte, weil sie in den letzten Minuten ziemlich ins Schwitzen geraten war. Ihr war in der gut geheizten Kneipe schon während des Essens heiß gewesen, und Jack hatte das nicht besser gemacht, als er sich neben sie gesetzt und angefangen hatte, sie anzumachen.

Sie sah zu dem Motel, das sich direkt neben dem Parkplatz befand. Wenn man nach dem Schild ging, dann hatten sie noch ein Zimmer frei. Wenn man nach den Stellplätzen ging, dann hatten sie alle frei. Fiona würde zur Rezeption gehen und Zimmer 22 verlangen, das Zimmer, das sie schon einmal gehabt hatte und in dem sie heute Nacht mit einem Mann, den sie kaum kannte, heißen Sex haben würde.

Gut, ein bisschen kannte sie ihn. Nach ihrer Unterhaltung mit Ginny kam er ihr weniger fremd vor. Aber von Vertrautheit konnte nicht die Rede sein, was sich in Anbetracht der geographischen Entfernung und all der anderen Umstände, die sie voneinander trennten, wohl auch nicht ändern würde. Vielleicht war die Sache deswegen so aufregend. Ihre Lippen waren immer noch von seinen Küssen geschwollen, und ihre Haut brannte.

Sie trat in eine Pfütze und schrie leise auf, als das eiskalte Wasser in ihren Schuh drang. Rasch stützte sie sich mit einer Hand an einem Auto ab, um den Schuh auszuziehen und auszuschütteln.

»Fie-jo-na.«

Sie wirbelte herum. Neben einem Müllcontainer am Rand des Parkplatzes stand Hoyt. Er trug seine hässliche Kappe und eine Jacke; offenbar war er rausgekommen, um eine zu rauchen.

Oder war er ihr gefolgt?

»Hallo, Hoyt«, sagte sie und versuchte, möglichst unbesorgt zu klingen.

Er warf die Zigarette weg und ging auf sie zu, ein wenig schwankend, wie sie feststellte. Fiona lief an der Reihe von Pick-ups entlang und wünschte, sie könnte sich erinnern, wo sie ihr Auto abgestellt hatte.

»Sie haben mir eine Partie Billard versprochen.« In dem Moment hatte er sie eingeholt. Sie sah sich hektisch nach Jack um.

»Das müssen wir wohl auf das nächste Mal verschieben«, sagte sie und lief schneller. Direkt vor sich entdeckte sie die Stoßstange ihres kleinen weißen Autos.

»Hey!« Er packte ihren Ellbogen und zog sie zu sich heran, Panik stieg in ihr auf. »Ich spreche mit Ihnen.«

Gott, er war betrunken und wütend, und sie war allein mit ihm inmitten eines Meers von Pick-ups.

»Okay, Sie haben mich überredet.« Sie zwang sich zu einem Lächeln, auch wenn ihr Herz raste. »Gehen wir wieder rein. Sie haben den ersten Stoß.«

Sein Griff um ihren Arm wurde fester, er roch durchdringend nach Bier und Rauch.

»Sie tun mir weh, Hoyt.«

Ein kleines, gemeines Lächeln erschien auf seinem Gesicht, und da wusste sie, dass er sie nicht gehen lassen würde. Sämtliche Selbstverteidigungskurse, die sie absolviert hatte, kamen ihr in den Sinn, aber sie war wie gelähmt. Schließlich fielen ihr ihre spitzen Absätze ein. Angetrieben von einem ungeheuren Adrenalinstoß trat sie ihm auf den Fuß.

»Scheiße!«

Er ließ ihren Arm los, und sie versuchte wegzurennen. Gleich darauf wurde sie jedoch an ihrem Pferdeschwanz zurückgerissen und stürzte zu Boden. Explosionsartig breitete sich ein von ihrem Steißbein ausgehender Schmerz in ihrem Körper aus, und Tränen schossen ihr in die Augen. Dann hörte sie einen dumpfen Knall, und etwas Schweres fiel gegen den Pick-up. Über ihr war plötzlich nur mehr ein Gewirr aus Jeans und Leder. Hoyt rang offensichtlich mit jemandem.

*Jack.*

Fiona rappelte sich auf, gerade als Hoyt ihn mit der Faust ins Gesicht traf.

»Mein Gott!«, schrie sie und stürzte sich auf sie. »Hört sofort auf!«

Ein Ellbogen traf sie am Kinn, und sie taumelte rückwärts gegen ein Auto. Jack ging mit neuer Wut auf Hoyt los, und im nächsten Augenblick wälzten sich die beiden Männer ächzend auf dem Boden.

Fiona hielt sich am Auto fest und kämpfte gegen ihre Benommenheit an.

»Du bist verhaftet, du Arschloch!« Jacks Stimme klang gedämpft unter Hoyts Brust hervor. Mit der einen Hand wehrte er dessen Schläge ab, mit der anderen tastete er an seiner Hüfte herum. Suchte er seine Handschellen? Seine Waffe?

»Hört endlich auf!«, schrie Fiona. In ein paar Metern Entfernung sah sie ihre Handtasche auf der Erde liegen und lief schnell hin. »Hört sofort auf!«

Jack hatte es geschafft, sich auf Hoyt zu rollen, aber da versetzte Hoyt ihm einen Schlag auf die Nase, und schon hatte er wieder die Oberhand. Sie sah Metall aufblitzen und Blut, das aus Jacks Nase lief. Scheiße, einer von beiden musste ein Messer haben!

Fiona riss ihre Handtasche auf und zog ihren Revolver heraus. »Ich sagte, hört sofort auf.«

Sie zielte auf Hoyts Brust, aber der hielt den Blick auf Jack gerichtet.

Jack sah zu ihr hoch, und diesen Moment nutzte Hoyt und landete einen weiteren Treffer.

»Hoyt!«, kreischte sie.

Endlich wandte auch er ihr sein Gesicht zu, und dieses Mal ergriff Jack die Gelegenheit. Noch einmal blitzte Metall, und um Hoyts linkes Handgelenk schloss sich eine Handschelle.

»Was zum Teufel?«, stotterte er und blickte von den Handschellen zum Revolver und wieder zurück.

Ächzend erhob sich Jack und zog Hoyt mit sich. Er drehte ihm den Arm auf den Rücken und stieß ihn gegen den nächsten Pick-up. »Du bist verhaftet, Arschloch.« Jack schloss die Handschelle um Hoyts anderes Handgelenk, dann funkelte er Fiona an. »Steck dieses Ding weg!«

Fionas Hand hatte den Revolver die ganze Zeit krampfhaft umklammert, aber jetzt ließ sie ihn sinken und atmete tief aus. Plötzlich gaben ihre Knie nach, und sie lehnte sich gegen das Auto.

Jack schüttelte den Kopf und zog ein Handy aus der Hosentasche. Er drückte einen Knopf und hielt es ans Ohr.

»Carlos? Ja, ich bin's. Ich bringe gleich Hoyt Dixon vorbei, ich habe ihn wegen Trunkenheit, Erregung öffentlichen Ärgernisses und einem Haufen anderem Scheiß festgenommen.«

Hoyt krümmte sich gegen das Auto und drehte den Kopf. Blut sickerte aus seiner rechten Augenbraue, und er stieß einen Fluch gegen Fiona aus. Jack verpasste ihm eine Kopfnuss und zischte etwas, dann wandte er sich wieder seinem Gespräch zu. »Schick Sharon her, damit sie Fiona Glass auf ihr Motelzimmer begleitet. Sie soll einen Erste-Hilfe-Koffer mitbringen.«

»Jack, ich brauche keine ...«

»Keine Widerrede.« Er warf ihr einen warnenden Blick zu, als er Hoyt zwischen den Autos hervorzog. »Warte bitte in deinem Auto auf Sharon.«

Sie seufzte und verstaute den Revolver wieder in ihrer Handtasche. Sie schmeckte Blut und ihr Kinn tat weh, aber das Letzte, was sie wollte, war, dass Sharon Kindermädchen bei ihr spielte. »Jack, das ist doch lächerlich. Ich brauche kein ...«

»Tu einfach, was ich sage«, sagte er. »Ich komme, sobald ich ihn abgeliefert habe.«

Sie überlegte, ob sie sich widersetzen sollte, aber er schien mit seiner Geduld am Ende zu sein. Und selbst wenn sie keinen Erste-Hilfe-Koffer brauchte, er bestimmt. Blut tropfte von seiner Nase, und sein Auge fing an zuzuschwellen, während er Hoyt über seine Rechte aufklärte. Sie blieb besser still.

Aus der Ferne war eine Sirene zu vernehmen. Das Geräusch näherte sich rasch, und Leute kamen aus der Kneipe, um zu sehen, was los war. Es würde eine lange Nacht werden.

Jack sah zu den Leuten, dann wieder zu ihr, und sie wusste, was er dachte. »Wehe, du machst dich davon, Fiona.«

Jack sah sich noch einmal um, dann klopfte er an Fionas Tür. Ihr Auto stand nach wie vor auf dem Parkplatz von Becker's, das hieß, dass sie seine Anweisungen wahrscheinlich befolgt hatte und sich von Sharon ins Motel hatte bringen lassen.

Sie öffnete die Tür. Sie sah ein bisschen ramponiert aus in dem zerknitterten Kostümrock und mit den lose herunterhängenden Haaren und den gelben Flip-Flops, gegen die sie ihre Pumps getauscht hatte.

»Du hast vergessen zu fragen, wer da ist.«

Sie verdrehte die Augen. »Schon gesehen? Da ist ein Türspion.«

Er schob sich an ihr vorbei ins Zimmer. Sie hatte die Nachttischlampen angeknipst und den Heizlüfter voll aufgedreht. Über einem Stuhl lagen ihr Mantel und ihre Jacke, und neben der Badezimmertür stand ein Trolley.

Vielleicht hatte sie also doch vor, über Nacht zu bleiben.

»Das ging schnell«, sagte sie, als sie die Tür hinter ihm zuspergte.

»Ich habe Carlos den Papierkram überlassen.« Er zog sie zum Nachttisch und hob ihr Kinn mit dem Finger an. »Was ist mit deiner Lippe passiert?«

»Da hat mich ein Ellbogen erwischt. Aber es geht schon, wirklich. Ich habe Eis daraufgelegt.«

Er nahm ihre Hände und drehte sie um. Sie hatte ein paar Schrammen auf den Handflächen, aber die hatte sie bereits gesäubert. Er wusste, dass ihr Steißbein fürchterlich wehtun musste. Als er aus der Kneipe trat, hatte er gesehen, wie Hoyt sie an den Haaren zurückriss und sie stürzte. Zwölf Jahre bei der Polizei waren augenblicklich vergessen, und Jack war zornentbrannt über den Parkplatz gerannt. Der einzige Gedanke, den er im Kopf hatte, war, Hoyt zusammenzuschlagen.

Das war ein Fehler gewesen. Er hätte wie ein Profi mit der Situation umgehen müssen.

Er schluckte den bitteren Geschmack in seinem Mund hinunter. »Sharon sagte, du willst keinen Arzt.«

»Stimmt.«

»Bist du sicher, dass du in Ordnung bist?«

Sie seufzte. »Mir geht es gut. Ich habe nur ein paar Kratzer.«

Nur ein paar Kratzer. Das stimmte. Aber es hätte sehr viel schlimmer ausgehen können.

Jack vergrub seine Hände in den Jackentaschen und ging durch das Zimmer. Er war von einer Wut beherrscht, deren Kraft ihm Angst machte.

»Du schleppst da eine ziemlich dicke Knarre durch die Gegend, Frau Professor.« Er entdeckte ihre Handtasche auf der Kommode und deutete darauf. »Darf ich ...?«

Sie nickte. »Nur zu.« Dann ging sie zum Toilettentisch und öffnete den Deckel von dem Eisbehälter. Sie warf ein paar Eiswürfel in einen Plastikbeutel.

Jack öffnete den Reißverschluss ihrer Handtasche. Sie war klein und elegant, aus weichem schwarzem Leder. Dass sie eine solche Riesenkanone darin herumtrug, würde man nie denken.

»Woher hast du den?«, fragte er und holte den Revolver heraus. Eine Ruger.357 mit einem langen Lauf.

»Von meinem Großvater.«

Er prüfte die Trommel. Geladen. »Dein Großvater heißt nicht zufällig Jesse James?«

Als sie nichts erwiderte, blickte Jack auf. Sie beobachtete ihn nervös dabei, wie er die Waffe in der Hand wog.

Er steckte sie zurück und legte die Handtasche wieder auf die Kommode. »Seit wann trägst du dieses Ding mit dir herum?«

»Seit drei Jahren.«

Er verschränkte die Arme. »Möchtest du mir sagen, warum?«

»Eigentlich nicht.«

»Hast du einen Waffenschein?«

»Ja.«

»Weißt du, wie man sie benutzt?«

»Ja.«

»Wer hat dir das beigebracht?«

»Mein Großvater.«

Jack gab sich alle Mühe, wirklich. Aber seine Wut hatte langsam den Siedepunkt erreicht. Er war stinksauer auf Hoyt und auf Fiona, vor allem aber auf sich selbst. Er hatte sie allein aus der Kneipe geschickt. Klar, sie waren hier in Graingerville, aber Arschlöcher gab es überall, wie Hoyt eben überzeugend bewiesen hatte.

Fiona trat auf ihn zu und hob vorsichtig ihre Hand. Sie berührte die Stelle über seiner Platzwunde und er zuckte zusammen.

»Wie wär's mit einer Abmachung?«, sagte sie leise. »Ich erzähle dir von der Ruger, und dafür darf ich mich um dein Auge kümmern.« Ohne auf eine Antwort zu warten, nahm sie seine Hand und führte ihn zum Bett. Er ließ sich auf die Bettkante sinken und sah ihr schweigend zu, wie sie in einer kleinen Metallkiste auf der Kommode herumkramte. Sharon hatte offenbar seine Anweisung befolgt und Fiona einen Erste-Hilfe-Koffer dagelassen.

Fiona kehrte zu Jack zurück und legte ein paar Tuben und einen Eisbeutel auf das Nachttischchen. Dann rückte sie die Lampe zurecht, um besseres Licht zu haben.

»Ist das etwa eine Zahnbürste?«, fragte er mit gerunzelter Stirn.

»Ja.«

Sie nahm eine der Tuben, in der er irgendeine Salbe vermutet hatte, die sich jetzt als Zahnpasta entpuppte. Etwas davon drückte sie auf ihre Fingerspitze und verteilte es vorsichtig um sein linkes Auge, wo sich inzwischen ein Bluterguss zu bilden begann. Sie rieb die Zahnpasta vorsichtig in die Haut ein, dann legte sie ihre Hände um seine Wangen und hob sein Gesicht. Sie hatte sanfte Hände. Er betrachtete ihre Augen, während sie vorsichtig mit der Zahnbürste über seine Haut strich.

»Ist das eine typisch kalifornische Art, Veilchen zu behandeln?«

Sie lächelte, ohne den Blick von seinem Auge zu wenden. »Die Pfefferminze regt die Blutzirkulation an, so dass sich die Blutklumpen unter der Haut leichter auflösen. Dieser Effekt wird durch die Zahnbürste verstärkt.« Als sie zu der besonders empfindlichen Stelle über seinem Augenlid kam, hielt er die Luft an. »Mit ein bisschen Glück wird es morgen kaum geschwollen sein. Dann noch Abdeckstift drauf, und du kannst dich ohne weiteres in der Öffentlichkeit sehen lassen. Nur wegen der Pressekonferenz.«

Jack sah sie besorgt an. »Woher weißt du davon?«

Sie zuckte die Achseln. »Hab ich irgendwo aufgeschnappt.«

Er musterte ihr Gesicht. Aus irgendeinem Grund hatte sie sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen und ein »Bitte draußen bleiben«-Schild vor die Öffnung gehängt.

Er wurde einfach nicht schlau aus dieser Frau. Eben noch gab sie sich unterkühlt, und im nächsten Moment war sie wie ein Vulkan. Sie verabscheute Gewalt, aber sie trug eine Knarre mit sich herum, die jemandem ein riesengroßes Loch in den Pelz brennen konnte. Sie verbrachte ihre Zeit damit, große, schöne Ölbilder zu malen und dann wieder Phantombilder von brutalen Mördern. Sie trug biedere Hosenanzüge, aber darunter steckte der Körper eines Playmates.

Und je mehr Zeit er mit ihr verbrachte, desto verrückter machte sie ihn. Was hatte sie sich vorhin eigentlich gedacht? Hatte sie wirklich geglaubt, er könnte Hoyt Dixon nicht allein zur Strecke bringen? Es hätte nur einer falschen Bewegung, eines falschen Schritts bedurft, während sie mit ihrer Ruger herumfuchtelte, und schon wäre eine kleine Schlägerei tödlich ausgegangen.

»Fiona.« Er packte ihr Handgelenk, und endlich sah sie ihm in die Augen. »Was ist mit der Waffe?«

Sie sagte nichts.

»Wir haben eine Abmachung.«

Sie wandte ihren Blick ab und räusperte sich. »Vor ein paar Jahren arbeitete ich an einem Fall in Los Angeles, es ging um ein paar Gangmitglieder, die an einem Mord beteiligt waren. Ich habe vor Gericht gegen sie ausgesagt. Einer von ihnen hat daraufhin angefangen, mich vom Gefängnis aus über seine Kontakte draußen zu bedrohen.«

»Was heißt bedrohen?«

»Drohbriefe. Obszöne Anrufe. Jemand brach bei mir ein und verwandelte meine Wohnung in ein Trümmerfeld. Ich hatte fürchterliche Angst.«

»Und was geschah dann?«

Sie befreite ihre Hand und legte die Zahnbürste auf das Nachttischchen. »Der Kerl saß hinter Gittern, und keiner konnte ihm irgendetwas nachweisen, die Sache ließ sich nicht zu ihm zurückverfolgen. Ich habe mit mehreren Leuten bei der Polizei darüber gesprochen, aber ich glaube, sie hielten mich im Grunde für paranoid. Vielleicht war ich das ja auch.«

Jack hatte das Gefühl, dass sie das nicht glaubte. Und wahrscheinlich hatte sie recht, wenn sie sich ihrer Sache so sicher war. Nichts ging nach Jacks Meinung über hiebund stichfeste Beweise, aber er vertraute auch auf den Instinkt.

»Eine Zeitlang habe ich keine neuen Fälle mehr übernommen und bin für ein paar Monate zu meinem Großvater gezogen, um wieder zur Ruhe zu kommen und mich zu erholen. Als ich nach Los Angeles zurückkehrte, hatten sich die Wogen geglättet. Aber dann fing alles von vorne an, und ich fühlte mich nicht mehr sicher dort. Bald darauf beschloss ich, ganz wegzuziehen.«

Sie drückte ihm den Eisbeutel aufs Auge, und er zuckte zusammen. »Halt dir das ein paar Minuten an dein Auge«, sagte sie und presste seine Hand darauf.



Er sah ihr zu, wie sie zum Waschbecken ging, und überlegte dabei, wie viel sie schon durchgemacht hatte. Sie hatte es durch ihre Arbeit für die Polizei mit einer ganzen Reihe übler Typen zu tun gehabt und allen Grund, vorsichtig zu sein.

»Und was ist mit Courtney?«, fragte er, als sie mit einer Salbe in der Hand zurückkam. »Hat sie schon vorher in Texas gelebt, oder ist sie dir hierher gefolgt?«

»Wir sind gemeinsam umgezogen«, sagte sie mit unbewegter Miene. »Sie hatte genug von Kalifornien und wollte noch mal ganz von vorne anfangen.«

Ganz von vorne anfangen. Warum beschlich ihn dabei das Gefühl, dass ihm hier die geschönte Kurzfassung einer Geschichte aufgetischt wurde, die eigentlich ganz anders aussah?

»Was passiert jetzt mit Hoyt?«, fragte sie.

»Er wird die Nacht im Kittchen verbringen. Wahrscheinlich dauert es ein, zwei Tage, bis er jemanden aufgetrieben hat, der bereit ist, für seine Kautio aufzukommen.«

»Demnach ist er kein Ersttäter?«

»Es ist vor allem nicht das erste Mal, dass er sich wie ein Arschloch benimmt. Er trinkt zu viel und fängt gerne Schlägereien an.«

Sie schürzte die Lippen, und er fragte sich, ob sie glaubte, er würde das, was vorhin passiert war, nicht ganz ernst nehmen.

»Keine Sorge, dieses Mal ist er zu weit gegangen. Er hat zwei Leute angegriffen, die beide von der Polizei sind.«

Fiona hob bei dieser Beschreibung die Augenbrauen, sagte jedoch nichts.

»Er wird vor Gericht kommen. Ich könnte mir vorstellen, dass der Staatsanwalt ein Exempel an ihm statuieren will, und wenn nicht, werde ich ihn dazu bringen.«

Fiona sah müde auf ihn herab.

»Komm her.« Jack warf den Eisbeutel beiseite. Er legte seine Hände auf ihre Hüften und zog sie zwischen seine Knie.

»Ich bin noch nicht fertig mit dir.«

»Nein, das stimmt.« Er zog die Seidenbluse aus ihrem Rock und ließ seine Hände daruntergleiten. Ihre Haut war glatt und warm, und er spürte, dass ein Schauer darüberlief. Ohne den Blick von ihren Augen zu wenden, schob er ihre Bluse hoch. »Ich will dich ansehen«, flüsterte er.

Sie starrte ihn einen Moment lang an, dann zog sie ihre Bluse über den Kopf. Mit einem leisen Rascheln landete sie neben ihm auf dem Bett, und dann stand Fiona nahezu unverhüllt in ihrer ganzen Schönheit vor ihm.

»Du bist wunderschön.« Er streckte den Arm aus und umschloss ihre Brust, strich mit dem Daumen über die Brustwarze unter der cremefarbenen Spitze. Er rutschte weiter vor, um auch die andere Brust zu berühren. Zwischen den beiden Körbchen ihres BHs war eine winzige rosa Rosenknospe, und er presste einen Kuss auf die zarte Haut direkt darüber. Dann ließ er seine Hände erneut über ihre Hüften gleiten und tastete nach dem Reißverschluss ihres Rocks.

»Auf der linken Seite«, flüsterte sie und führte seine Hand.

Er zog den Reißverschluss auf, und der Rock glitt über ihre sanft gerundeten Hüften. Unter ihrem Nabel befand sich eine zweite Rosenknospe, und als er die Stelle darüber küsste, sog sie scharf die Luft ein. In diesem Moment brummte sein Handy.

Sie erstarrte.

Jack sah zu ihr auf, es brummte ein zweites Mal. Laut fluchend ließ er sich aufs Bett fallen. Als er das Handy aus seiner Hosentasche gestellt hatte, sah er Lowells Nummer auf dem Display.

»Was ist los?«

»Da ist gerade eine Frau gekommen. Nola Fuentes.«

Jack richtete sich auf. »Und?«

»Na ja, ich bin zuerst aus ihrem wirren Gerede nicht schlau geworden, und außerdem hat sie auch noch die ganze Zeit geheult wie ein Schlosshund. Aber dann kam Carlos endlich von dem Blechschaden an der Texaco-Tankstelle zurück und hat auf Spanisch mit ihr geredet.«

Fiona nahm ihre Bluse, zog sie über den Kopf und schlüpfte in ihren Rock. Jack warf ihr einen entschuldigenden Blick zu. Ihr Gesicht zeigte keine Regung.

»Machen Sie's nicht so spannend, Lowell.«

»Wir wissen jetzt, wer unsere unbekannte Tote ist, Chief. Die Frau sagt, das Mädchen auf der Zeichnung in den Zehnurnachrichten ist ihre Tochter.«

## KAPITEL 10

Natalie Fuentes. Natalie.

Den ganzen Tag über war Fiona der Name nicht aus dem Kopf gegangen.

*Natalie.* Das klang so jung, so verheißungsvoll. Natalie, so hießen hübsche, lächelnde Mädchen mit vielen Freunden, Mädchen, deren Handys ununterbrochen klingelten und die bei allen beliebt waren. Mädchen, die Natalie hießen, waren fröhlich, hatten lange, seidig schimmernde Haare und wurden jedes Jahr zum Schulball eingeladen.

Ihr war klar, dass sie sich das nur ausdachte. Wie konnte ein Name über das Leben eines Menschen bestimmen? Aber für Fiona verbanden sich mit Namen bestimmte Gefühle, und Natalie hatte – zumindest bis heute – ein gutes Gefühl bei ihr hervorgerufen.

Dem zufolge, was Jack ihr erzählt hatte, kam sie damit der Wahrheit allerdings ziemlich nahe. Jack hatte sie angerufen, als sie in aller Herrgottsfrühe nach Austin zurückgefahren war. Er hatte sich noch einmal für seinen abrupten Aufbruch entschuldigt und ihr anschließend berichtet, was sie inzwischen über das Opfer herausgefunden hatten.

Natalie Fuentes hatte ihren Abschluss an der Meyersberg High School gemacht und war Kapitin der Cheerleader gewesen. Vor fünfzehn Monaten war sie als Homecoming Queen nominiert worden. Vor fünf Monaten hatte sie sich am San Pedro College in Hamlin in Texas eingeschrieben.

Vor zwei Wochen hatte sie jemand vergewaltigt, gefoltert und erwürgt und danach auf einem gefrorenen Stück Wiese neben dem Highway 44 abgeladen.

Weder Fiona noch Dr. Jamison hatten mit ihrem Alter richtig gelegen. Natalie war eine kleine, zierlich gebaute junge Frau von achtzehn Jahren. Sie war gegen Ende der Weihnachtsferien auf dem Weg zurück zum College gewesen, dort jedoch nie angekommen. Ihre Mutter hatte zwölf Tage lang nichts von ihr gehört, aber das schien nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Ihre Tochter war eine fleißige Studentin und hatte viele Hobbys und einen großen Freundeskreis.

Im Laufe des Tages würde man Natalies Leiche ihrer Familie übergeben.

Normalerweise empfand es Fiona als eine Art Abschluss, wenn die Identität eines Opfers geklärt war. Irgendwo konnte eine Familie einen der ihren zur letzten Ruhe betten, und Fiona empfand eine gewisse Befriedigung, weil das mit ihrer Hilfe möglich geworden war, weil sie zu denjenigen gehörte, die dem Opfer seinen Namen und einen Teil seiner Würde zurückgaben.

Aber heute empfand Fiona nichts dergleichen. Im Gegenteil, die meiste Zeit an diesem eiskalten Freitag hatte sie vor Wut gekocht. Als sie von der Arbeit nach Hause gekommen war, hatte sie deshalb ihre ältesten Jeans angezogen und beschlossen, das Einzige zu tun, von dem sie wusste, dass es helfen würde.

Jetzt reihte sie alle benötigten Utensilien nebeneinander auf und machte sich an die Arbeit.

*Peng.* Der Rückstoß ließ ihre Hand zittern. *Peng. Peng.* Ihr Arm begann zu kribbeln. *Peng.* Jedes Mal, wenn sie den Abzug drückte, fühlte sie einen kleinen Teil der Anspannung von sich weichen.

Die Tür ging auf, und Courtney marschierte herein. Sie sah Fiona an und blieb abrupt stehen. »Was ist passiert?«

»Was meinst du?« Fiona blickte auf das Holz und zielte. *Peng.*

Courtney warf ihre Handtasche und ihren Mantel auf die Couch. »Du bist sauer. Wenn du sauer bist, spannst du immer eine Leinwand auf.«

Fiona betrachtete mit gerunzelter Stirn den Rahmen vor sich. Ihr war nicht klar gewesen, dass das irgendjemand mitbekommen hatte. Sie hatte gedacht, nur sie wüsste von dieser Entspannungssübung.

»Schlechter Tag?«, fragte Courtney.

»Das kannst du laut sagen.« Fiona legte den Tacker und die Tackerpistole weg und drehte den Rahmen um neunzig Grad. »Hilfst du mir?«

»Klar.«

»Hier festhalten«, wies Fiona sie an. »Und ganz fest ziehen.«

Courtney trat zu ihr und folgte Fionas Anweisungen. Sie hatte ihr schon früher bei dieser Arbeit geholfen, deshalb wusste sie, wie wichtig es war, die Leinwand möglichst gut zu spannen. Der Stoff musste straff über das Holz gezogen werden, aber auch wieder nicht so straff, dass er an den getackerten Stellen einriss. Fiona drehte den Rahmen oft, damit der Stoff nach allen Seiten hin gleichmäßig gespannt war.

Courtney hielt die Leinwand mit den Daumen fest. »Ganz schön groß.«

»Straffer.«

Courtney zog an.

»Deine Hände sind ganz rissig«, sagte Fiona.

»Kommt von der Arbeit.«

Ihre Schwester hatte sich bereits in allen möglichen Jobs auf dem Gebiet der Schönheitspflege versucht. Bei ihrer derzeitigen Arbeit als Stylistin in einem exklusiven Friseursalon hatte sie ständig mit Chemikalien zu tun und wusch sich häufig die Hände.

»Ist das für deine Ausstellung?«

»Es soll den Mittelpunkt der Blanco-River-Serie bilden.«

»Wow«, sagte Courtney. »Kein Wunder, dass es so groß ist.«

Fiona hatte das eins zwanzig mal zwei Meter große Bild bis in alle Einzelheiten im Kopf. Mit der Planung war sie seit Wochen fertig, bis heute Abend hatte sie jedoch keine Zeit gehabt, sich der Ausführung zu widmen – was in Anbetracht der Tatsache, dass dieses Bild im Mittelpunkt ihrer Ausstellung stehen sollte, ziemlich verrückt war.

»Wie geht's dem Detective?«, erkundigte sich Courtney.

Fiona stieß einen Seufzer aus. »Er ist kein Detective. Er ist Polizeichef.«

»Und, wo steckt er heute Abend?«

»Er arbeitet an einem Fall.«

»Diese unbekannte Tote in dem Kaff im Süden?«

»Natalie Fuentes.« Fiona setzte den Tacker an. *Peng*.

»Hä?«

»Ihr Name ist Natalie Fuentes. Sie haben sie vergangene Nacht identifiziert. College-Studentin im ersten Semester. Ehemaliger Cheerleader.« *Peng*. »Eine von den kleinen, weißt du, die an der Spitze der Pyramide stehen.«

Sie drehten den Rahmen ein weiteres Mal, und Courtney zog den Stoff wieder fest. Sie konnte das gut, immer schon. Eine ordentlich gespannte Leinwand war der erste Schritt zu einem guten Bild. Das hatte Fiona zu Beginn ihres Kunststudiums in Los Angeles einer ihrer Lehrer eingehämmert: keine durchhängende Leinwand, keine Falten, keine Risse, und tackert um Gottes willen ordentlich!

»So was nennt man Flieger.«

Fiona blickte hoch. »Was?«

»Das Mädchen an der Spitze der Pyramide. Sie ist der Flieger. Sie ist am leichtesten, deshalb wird sie am meisten herumgeworfen. Manchmal sieben Meter hoch.«

Fiona zog die Augenbrauen in die Höhe. »Woher weißt du das?«

Courtney hatte während der Highschool einen großen Bogen um die Cheerleader gemacht.

»Einige meiner Kundinnen kommen mit ihren Töchtern.« Courtney zuckte die Achseln. »Ich kann dir über das aufregende Leben an der Highschool alles erzählen, was du wissen willst.«

Fiona schüttelte den Kopf und musste lächeln. Weder Courtney noch sie hatten auf der Highschool zu einer der angesagten Cliquen gehört. Fiona war die stille Außenseiterin gewesen, und auf Courtney waren alle Mädchen sauer, weil sie die Jungs scharf machte.

*Peng. Peng. Peng.*

»Okay, ich glaube, das reicht.« Fiona trat einen Schritt zurück, um die Arbeit zu begutachten.

»Nicht schlecht. Danke für die Hilfe.«

»Keine Ursache.«

Courtney ging ins Bad und zog auf dem Weg dorthin ihren Pullover aus. »Was dagegen, wenn ich mir für heute Abend etwas zum Anziehen von dir borge? Ich bin mit David zum Essen verabredet.«

Fiona musterte den tätowierten Lotos auf der Schulter ihrer Schwester. »Ich dachte, er wohnt in Dallas.«

»Tut er auch. Aber er hat in letzter Zeit ziemlich viel hier zu tun.« Courtney lächelte sie über die Schulter an. »Ich glaube, er mag mich.«

Fiona lehnte den bespannten Rahmen gegen die Wand und folgte Courtney ins Bad. Ihre Schwester zog gerade den Duschvorhang zurück und drehte den Heißwasserhahn auf.

»Und du? Magst du ihn auch?«

Courtney wich ihrem Blick aus, was immer verräterisch war.

»Ist er nett?«

»Ja.« Courtney nahm ihre Ohringe ab. »Er behandelt mich gut. Er spricht mit mir. Er erzählt mir von seinen Fällen. Seine Arbeit ist wirklich interessant.«

Fiona erinnerte sich, dass der Mann Anwalt war. So wie sie ihre Schwester kannte, würde sie spätestens in einer Woche davon reden, ein Jurastudium anzufangen.

Nicht dass Courtney für ein Studium nicht intelligent genug wäre – das stand außer Frage. Sie hatte nur nicht besonders viel Durchhaltevermögen.

»Hör auf, dir Sorgen zu machen«, sagte Courtney.

»Ich mache mir keine Sorgen.«

»Doch, das tust du. Das sehe ich doch. Entspann dich. Ich will ihn ja nicht gleich heiraten oder so.«

»Wo hast du dir diese Tätowierung machen lassen?«, fragte Fiona, um das Thema zu wechseln.

»Welche, den Lotos?«

»Hast du mehr als eine?«

»Ja, ich habe auch noch Yin und Yang.« Sie zog ihren Rock nach unten und zeigte Fiona das schwarz-weiße Zeichen unterhalb ihres linken Hüftknochens. »Das habe ich mir vor ungefähr einem Jahr machen lassen. Beide Male in einem Studio downtown.«

»Hm ...« Fiona strich mit den Fingern über die Tätowierung. »Hat es wehgetan?«

»Nicht sehr.« Courtney grinste. »Warum? Willst du dir auch eine zulegen?«

»Ich bin nur neugierig.« Fiona lehnte sich gegen das Waschbecken. »Sagen wir mal, ich hätte gern ein Hakenkreuz. Kann ich einfach in ein Studio gehen und die machen das, oder ist so was tabu?«

Courtney klappte den Klodeckel herunter und setzte sich darauf, um ihre Schuhe auszuziehen. Sie hatten schmale schwarze Riemchen um die Knöchel und sehr hohe Absätze, die toll aussahen, aber das Gehen vermutlich zur Qual machten.

»Ein Tattoo, das tabu ist«, überlegte Courtney laut. »Gibt es das überhaupt?«

»Ich würde also alles bekommen, was ich will?«

Courtney zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht, wirklich. Da müsstest du dich erkundigen. Ich habe noch nie mitbekommen, dass jemand irgendwelchen Neonazi-Scheiß wollte. Vielleicht wird darüber aber auch einfach nicht geredet, und sie machen es im Hinterzimmer.«

»Und wo müsste ich hingehen?«

Courtney grinste. »Willst du das wirklich tun? Da komme ich mit.«

»Ja?«

»Klar, das wird lustig. Wir können uns Tattoos ansehen, Piercings. Das ist nur zu Recherchezwecken, oder? Du hast nicht wirklich vor, dir so was machen zu lassen?«

Fiona rümpfte die Nase.

»Tu bloß nicht so überheblich«, sagte Courtney. »Zufällig glaube ich nämlich, dass du mit einem Nabelpiercing wahnsinnig sexy aussehen würdest. Bei Jack würde wahrscheinlich ein Blick genügen und er hätte schon einen Orgasmus.«

»Wir schlafen nicht miteinander.« Noch nicht.

»Egal. Ich gehe mit dir in einen der Läden in der Sixth Street.« Courtney warf einen Blick auf ihre Uhr, bevor sie sie abnahm und auf den Toilettentisch legte. »Wir müssten allerdings bald los. Um neun treffe ich mich mit David.«

Fiona stieß einen Seufzer aus und vergrub das Gesicht in den Händen. »Mein Gott, was stimmt bloß nicht mit mir? Ich sollte heute Abend malen. Stattdessen ziehe ich durch irgendwelche Tätowierstudios.« Sie sah Courtney an. »Wenn ich diese Bilder nicht bald fertig habe, dann kann ich meine Karriere in den Wind schreiben, bevor sie richtig begonnen hat.«

Courtney zog eine Augenbraue hoch. »Welche Karriere meinst du?«

»Meine Karriere als Malerin! Die, für die ich sechs Jahre Studium auf mich genommen habe. Die, von der ich träume, seit ich ein kleines Mädchen war. Ich gebe das alles auf, Court!«

Courtney legte den Kopf schief. Sie hatte diesen liebevollen Blick, den Fiona von keinem anderen Menschen auf der Welt kannte. »Du hast bereits eine Karriere gemacht. Und du bist gut.«

»Aber damit will ich aufhören.«

»Tatsächlich? Mir scheint, dass du das schon längst getan hättest, wenn du es wirklich wolltest.«

Das Egyptian Cat lag am Ende der Sixth Street, hinter mehreren überfüllten Bars und Clubs, aus denen Musik dröhnte. Fiona folgte Courtney ins Innere, froh, den Horden von College-Studenten und der kalten Abendluft zu entkommen.

Drinne war es warm. Über den Lampen hingen Tücher mit verschlungenen Mustern und tauchten den Raum in ein gedämpftes Licht. Sitarmusik umgab sie, und es kam ihr vor, als hätte sie ein indisches Restaurant betreten und kein Tätowierstudio.

»Nicht ganz das, was ich erwartet habe«, sagte sie und zog ihren Mantel aus. An der hinteren Wand des Raums hing ein safrangelber Vorhang, dahinter war ein leises Surren zu vernehmen.

»Ich weiß. Ist es nicht toll?« Courtney führte sie zu einer Wand, die mit Zeichnungen bedeckt war. Fast alle Muster sahen fernöstlich aus. Dazwischen entdeckte Fiona aber auch ein paar keltische Symbole. Einige Hieroglyphen. Wo waren all die nackten Frauen und Motorradfahrerembleme? Dieser Laden wirkte fast ein bisschen zu geiegen für ihre Zwecke.

»Ich mag den Raucherstäbchen-Geruch«, sagte Courtney, während sie die Zeichnungen studierten. »Das lenkt einen von der Nadel ab.«

Fiona sah sie skeptisch an. Sie bezweifelte, dass es außer einer Dosis Morphium irgendetwas gab, das sie von der Nadel ablenken könnte.

»Das da würde dir stehen.« Courtney deutete auf ein chinesisches Schriftzeichen. »Es bedeutet doppeltes Glück. Vielleicht würde es dich ein bisschen fröhlicher machen.«

»Ich bin fröhlich.«

»Klar doch.«

»Was soll das heißen?«

»Ich weiß nicht, wann ich dich das letzte Mal habe lächeln sehen. Du musst Stress abbauen. Gönn dir ein bisschen Spaß.«

»Ich habe Spaß«, sagte Fiona trotzig.

»Du hattest keinen Spaß mehr, seit du dich von Aaron getrennt hast.«

»Das ist nicht wahr.«

»Die ganze Zeit tust du nichts außer arbeiten. Und du gehst Männern aus dem Weg.«

»Tu ich nicht.«

Courtney bedachte sie mit einem »Ja, ja, schon recht«-Blick. »Und was war mit Jack neulich? Warum hast du ihn nicht mitgenommen?«

»Weil du da warst.«

»Ich war schon am Gehen. Du hättest ihn mit hochbringen können. Er sieht toll aus. Und ich glaube, er würde dir guttun. Er wirkt vertrauenswürdig.«

Fiona biss sich auf die Zunge. Von Courtney brauchte sie wirklich keine Beziehungsratschläge. Die längste Beziehung ihrer Schwester hatte drei Monate gedauert.

»Reg dich nicht gleich auf.« Courtneys Blick wurde milder. »Ich sage ja nur, dass du wieder ausgehen solltest. Lass die Zügel ein bisschen lockerer. Nicht jeder da draußen will dir wehtun.«

Ein Mann mit kurzgeschorenen Haaren kam hinter dem Vorhang hervor und ersparte Fiona eine Antwort. Er war braun gebrannt, muskulös, und seine Arme waren von oben bis unten mit Tätowierungen bedeckt, die wie Stammessymbole aussahen.

»Hallo, ihr beiden.« Er trat näher und nahm Fiona ins Visier. »Kann ich euch helfen?«

Sie war sprachlos. Für gewöhnlich steuerten Männer als Erstes auf Courtney zu. Es musste an ihrer Kleidung liegen. Sie trug einen tief ausgeschnittenen dunkelroten Pulli mit Trompetenärmeln und enge, auf der Hüfte sitzende Jeans.

»Wir hätten ein paar Fragen an dich«, antwortete Courtney an ihrer Stelle. »Aber wir wollen dich nicht von der Arbeit abhalten. Hast du viel zu tun?«

»Heute Abend ist nicht viel los.« Er lächelte und richtete seinen Blick erneut auf Fiona. »Was kann ich für euch tun?«

Sie räusperte sich und versuchte, nicht auf die Ringe in seinen Lippen zu starren. »Ich habe mir gerade die Zeichnungen angesehen. Was macht ihr hier denn alles?«

Das klang reichlich vage, aber sie war ein bisschen durcheinander von dem Blick aus seinen sinnlichen schwarzen Augen.

»Was immer du willst. An was hast du denn gedacht?«

»Was ist mit Hakenkreuzen?«, platzte sie heraus, und seine Augenbrauen schossen in die Höhe.

»Sie meint das rein hypothetisch«, mischte Courtney sich ein. »Würdest du ein Hakenkreuz stechen? Wenn jemand danach fragt?«

Er sah von Fiona und Courtney und wieder zurück zu Fiona. »Ich nicht. Aber das liegt an meiner Einstellung. Es findet sich bestimmt jemand anders, der es macht. Hier jedenfalls nicht.«

»Wo müsste ich hingehen?«, fragte Fiona.

Er musterte sie von oben bis unten. »Du siehst gar nicht wie der Hakenkreuz-Typ aus. Hast du dir das gut überlegt?«

»Es ist nicht für mich. Ich mache nur ein paar Recherchen.«

Das schien ihn etwas zu beruhigen und er lächelte wieder. »Gut. Du wirkst auf mich eher wie eine Künstlerin.«

Fiona warf Courtney einen Blick zu. Wie konnte er das wissen?

Er verschränkte die Arme und betrachtete ihre Haare. »Ich könnte mir für dich irgendetwas Keltisches vorstellen. Vielleicht ein Kreuz. Oder einen Lebensbaum.«

»Ich will keine Tätowierung.«

»Warum nicht?«, fragte er.

»Ja, warum eigentlich nicht?«, echote Courtney.

Fiona suchte fieberhaft nach einem Grund.

»Sie findet, es sieht billig aus«, flüsterte Courtney unüberhörbar.

»Das ist nicht wahr!«

Ihre Schwester verdrehte die Augen.

»Ich will mich einfach nicht so festlegen«, erklärte Fiona. »Mich ödet sogar mein Duschvorhang nach einem halben Jahr an. Außerdem ertrage ich keine Schmerzen.«

Der Mann lächelte. »Es ist nicht so schlimm, wie du denkst.«

»Ja, beim letzten Mal habe ich kaum was gespürt«, sagte Courtney. »Aber wir können dich natürlich auch betrunken machen und dann wiederkommen. Gleich nebenan ist eine Bar.«

Fiona sah ihre Schwester scharf an. »Ich bin hergekommen, um ein paar Fragen zu stellen.«

»Siehst du, was ich meine? Viel zu ernsthaft.« Courtney seufzte. »Ich sehe mich mal ein bisschen um.«

Sie ging weg und Fiona wandte sich wieder dem Mann zu.

»Nur zu.« Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Frag, was du willst.«

Jack hatte nicht viel für Sprichwörter übrig, aber manchmal war es eben einfach so, dass die Not kein Gebot kannte. Außerdem hatten sie im Sunrise Donuts guten Kaffee. Jack war bei seiner zweiten Tasse angelangt – und seinem dritten Donut mit Schokoglasur -, als sein Handy klingelte.

»Wusstest du, dass eines der größten Tätowierstudios in diesem Staat weniger als eine Stunde von dir entfernt ist?«

Jack nahm das Telefon vom Ohr und sah auf das Display. Ja, es war Fiona. »Würdest du das noch mal wiederholen?«

»Ich sagte, dass eines der größten Tätowierstudios in diesem Staat – sie selbst bezeichnen ihren Laden als Salon – an der Interstate 35 liegt, keine achtzig Kilometer von dir entfernt. Ich habe den ganzen Vormittag dort verbracht, es war einfach faszinierend.«

»Na so was.«



»Bei einigen der Piercings dreht es dir den Magen um, deshalb habe ich mir hauptsächlich Tätowierungen angesehen. Die machen alles – exotische Tiere, Stammeszeichen. Du kannst dir sogar eine Promi-Tätowierung machen lassen. Wusstest du, dass The Rock einen Brahma-Stier auf dem rechten Oberarm hat?«

Jack fuhr gerade durch Downtown und fand es für einen Samstagmorgen ungewöhnlich ruhig. Er schrieb es dem Wetter zu. »Sprichst du von dem Wrestler?«

»Ja. Der Stier steht für Männlichkeit. In diesem Teil von Texas ist das ein ungemein beliebtes Motiv, habe ich mir sagen lassen.«

»Sehr interessant, Frau Professor. Mit Football hat das natürlich überhaupt nichts zu tun.«

»Womit?«

Jack seufzte. »Egal. Hey, falls du über Body Art nachdenkst, sollte ich dich warnen, dass das Gesundheitsamt dem Laden ständig Strafen aufrummt, weil sie verdreckte Instrumente verwenden.«

Jack wusste genau, dass sie kein Interesse an einer Tätowierung hatte. Und genauso wusste er, warum sie ihren hübschen Hintern hierherverfrachtet hatte. Sie folgte der Spur mit dem Hakenkreuz.

Er war beim Polizeigebäude angekommen und stellte seinen Pick-up auf dem für ihn reservierten Parkplatz ab. »Ich dachte, du hattest vor, das ganze Wochenende zu malen.«

»Stimmt, und das werde ich auch. Ich hatte da nur so eine Idee, und der wollte ich nachgehen.«

Jack machte den Motor aus und sah durch die Windschutzscheibe. Es graute ihm davor hineinzugehen. Auf seinem Schreibtisch türmten sich die Akten einen halben Meter hoch, und eine war ihm so egal wie die andere. Alles, was er wollte, war, den Mord an Natalie Fuentes aufzuklären. Das war bereits vorher sein Ziel gewesen, aber jetzt, da das Opfer identifiziert war, ließ ihn der Gedanke überhaupt nicht mehr los. Natalie war eine lebensfrohe, junge Frau voller Energie gewesen, genau wie Lucy vor dem Überfall.

»Du hast deinen Samstagvormittag also bei Texas Ink verbracht.«

»Ja.«

»Lass mich mal raten«, sagte er, »du hast ein paar Zeichnungen mitgenommen und sie herumzeigt.«

»Niemand hat ihn erkannt. Aber ich habe einen Hinweis für dich.«

Jack knirschte mit den Zähnen. Es war nicht nur der Berg Arbeit, der ihm die Laune verdarb. Auch nicht, dass Fiona gesagt hatte, sie hätte an diesem Wochenende keine Zeit, weil sie malen müsste, und es sich dann offensichtlich anders überlegt hatte. Es war ihre Verstrickung in diesen Fall, die ihn allmählich störte.

Verdammt noch mal, mehr als störte. Es ging ihm ganz gewaltig gegen den Strich. Sie sollte bei ihren hübschen Farben bleiben und die Ermittlungen den Ermittlern überlassen.

»Jack, willst du nicht wissen, was für einen Hinweis?«

»Schieß los.«

»Bei Texas Ink gibt es einen Typen, der Viper genannt wird. Ich kenne seinen richtigen Namen nicht, aber ich habe seine Adresse. Die offizielle Geschäftspolitik lautet, dass sie keine Neonazisachen machen, aber wenn du dich direkt an Viper wendest, dann übernimmt er das. Anscheinend arbeitet er privat bei sich zu Hause.«

»Ist nicht verboten.« »Mag sein«, sagte sie. »Jedenfalls hat er eine Menge Kunden. Hör zu, jetzt kommt der interessante Teil: Die Frau, mit der ich gesprochen habe, hat das Hakenkreuz erkannt.«

»Das mit den Pfeilen?«

»Genau das. Sie sagt, sie wäre in Vipers Studio gewesen und hätte dort eine Abbildung davon an der Wand hängen sehen.«

»Fiona, ist dir schon mal in den Sinn gekommen, dass sich der Mann, den wir suchen, vielleicht nicht hier in der Gegend hat tätowieren lassen? Es gibt tausend andere Orte, an denen er es hätte tun können, einschließlich des Staatsgefängnisses.«

Schweigen. Scheiße, er hatte sie verletzt.

»Hör mal, ich weiß, dass du mir nur helfen willst ...«

»Es ist ein Anhaltspunkt. Mehr sage ich ja gar nicht. Also, willst du die Adresse wissen oder nicht? Wenn nicht, dann fahre ich selbst hin.«

»Gib sie mir.« Verdammt noch mal.

»Ist dir nach Begleitung?«

»Nein.« Was eine glatte Lüge war. Ihm war danach, und wie, aber er wollte nicht, dass sie in die Nähe von diesem Viper und seiner Schlangengrube kam.

»Na gut. Er wohnt 2200 Dry Creek Road. Das ist in Borough County, nördlich von dir.«

»Ich weiß.«

»Die Frau sagte, das Haus ist von der Straße aus schlecht zu sehen, aber du kannst es nicht verfehlen. In den Briefkasten ist die Konföderiertenfahne gemalt. Bist du sicher, dass du keine Hilfe willst?«

»Ganz sicher.« Jack stieg aus seinem Pick-up und schlug die Tür zu. Wenn er Hilfe brauchte, dann würde er Lowell oder Carlos mitnehmen. Selbst Sharon.

»Aber danke für das Angebot«, fügte er diplomatisch hinzu.

»Also dann ... dann werde ich mich wohl wieder an die Arbeit machen. Bye.«

Sie legte auf, bevor er sie überreden konnte, irgendwann in ferner Zukunft mit ihm essen zu gehen.

Jack ging die Treppe hinauf und musterte dabei den älteren stämmigen Latino neben der Eingangstür. Er trug Jeans und eine dünne Windjacke und musste schrecklich frieren, falls er schon länger hier stand.

»Chief Bowman?«

»Ja?«

Er streckte die Hand aus. »Ich bin Vater Alvaro von der Blessed Sacrament Church in Hamlin.«

Jack schüttelte ihm die Hand und sah jetzt auch den schwarzweißen Kragen, der unter der Jacke hervorspitzte.

»Alle nennen mich Vater Al«, sagte der Mann lächelnd.

»Was kann ich für Sie tun, Vater?« Jack war erstaunt, dass der Mann die Fahrt hierher auf sich genommen hatte. Hamlin lag mehr als hundertzwanzig Kilometer weiter im Süden, und Jack hatte mit der Beerdigung von Natalie Fuentes nicht das Geringste zu tun.

»Ich möchte mit Ihnen über eines meiner Gemeindemitglieder sprechen.«

»Miss Fuentes?«

»Nein.« Er runzelte die Stirn. »Ich habe das mit Natalie natürlich gehört, aber zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass sie nie ein aktives Mitglied unserer Gemeinde war.«

»Kommen Sie rein«, sagte Jack und hielt ihm die Tür auf.

Vater Al räusperte sich. »Ehrlich gesagt, hatte ich gehofft, dass Sie mit mir mitkommen würden.«

»Wohin?«

»Nach Hamlin. Ich würde Sie gern mit ein paar Leuten bekannt machen, die da unten in einer der *colonias* leben.«

»Aha.« Jack gefiel die Richtung nicht, die das Gespräch nahm. Die *colonias* waren Slumsiedlungen nördlich der Grenze, in denen viele Immigranten lebten. »Wer sind diese Leute?«

»Ich fürchte, das darf ich Ihnen nicht sagen.«

Jack zog die Augenbrauen hoch.

Vater Al sah ihn entschuldigend an. »Sie sind misstrauisch gegenüber Polizisten, und sie wollen sicher sein, dass sie Ihnen vertrauen können, bevor sie Sie um Hilfe bitten.«

»Hilfe wobei denn?«

»Sie haben Sie gestern Abend in den Nachrichten gesehen und hoffen, dass Sie ihnen dabei helfen können, ihre Tochter zu finden.«

## KAPITEL 11

Jack riss die Tür zum Sheriffbüro von Grainger County auf und stürmte hinein. Im Vorzimmer waren nur der dickliche Deputy, der mit jemandem telefonierte, und der Dragoner, der Randys Büro bewachte.

»Hallo, Myrna.« Jack trat an ihren Schreibtisch, der strategisch vor der Tür des Chefs platziert war. »Ist der Sheriff da?«

Sie kaute hektisch und schluckte. Jack hatte sie dabei überrascht, wie sie gerade ein Stück von ihrem Kuchen abbiss.

»Nein, und er kommt heute auch nicht mehr.« Sie warf einen missbilligenden Blick auf Jacks blaues Auge. »Ich kann ihm aber etwas ausrichten, wenn Sie wollen.«

»Komisch. Seine Frau meinte, ich würde ihn hier antreffen.«

»Sie haben ihn knapp verpasst.« Sie blickte auf den Umschlag, den Jack dabei hatte, und streckte die Hand aus. »Wollten Sie etwas abgeben? Ich Sorge dafür, dass er es bekommt.«

Jack zog sein Handy aus der Tasche. Er tippte eine Nummer ein, und hinter der Tür des Sheriffs fing es an zu klingeln.

»Na, was sagt man dazu? Scheint doch da zu sein.«

Jack ging an Myrna vorbei und riss die Tür auf. Der Sheriff saß bequem zurückgelehnt in seinem Sessel, die Füße auf dem Schreibtisch.

Er sah ihn wütend an. »Verdammt noch mal, Jack. Was fällt Ihnen ein, hier einfach so reinzu-platzen?«

Mit zwei Schritten war Jack am Schreibtisch und beugte sich vor. Er knallte den Umschlag auf den Tisch.

»Was zum Teufel ist das?« Randy setzte sich auf, sein Gesicht lief rot an.

»Veronica Morales.«

»Was?«

»Veronica Morales«, wiederholte Jack. »Neunzehn Jahre alt, aus Hamlin.«

Randy sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Und was sagt mir das?«

»Vermutlich nichts, das ist ja das Problem.« Jack stemmte die Hände in die Hüften. »Aber lassen Sie mich Ihr Gedächtnis auffrischen. Sie ist am ersten Januar vor sechs Jahren verschwunden. Das letzte Mal wurde sie im Three Forks Barbecue in Grainger County gesehen. Ihre Eltern sind zu Ihnen gekommen und haben Sie um Hilfe gebeten und Sie haben ihnen gesagt, sie sollen Leine ziehen. Erinnern Sie sich jetzt, Sheriff?«

Randy sah an ihm vorbei, und Jack merkte erst jetzt, dass sich noch jemand im Zimmer befand. Auf Randys Sofa hatte es sich Bob Spivey bequem gemacht, neben ihm lag sein umgedrehter Cowboyhut. Der graue Stetson – den er im Sommer gegen einen weißen Strohhut austauschte – war das Markenzeichen des Bürgermeister.

Jack nickte ihm zu. »Bob.«

Spivey hob eine Augenbraue. Wahrscheinlich war es nicht besonders klug, mit Randy in Gegenwart seines Schwiegervaters einen Streit vom Zaun zu brechen, aber das war Jack im Augenblick herzlich egal.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder Randy zu. »Sie sollten mal die Akte hier durchlesen. Sie enthält jede Menge brauchbarer Informationen. Die Eltern des Mädchens haben mit zwei Leu-

ten aus dem Lokal geredet, die beobachtet hatten, wie Veronica am ersten Januar gegen sechs Uhr abends in eine graue Limousine einstieg. Das war das letzte Mal, dass irgendjemand sie gesehen hat.«

Randy hatte inzwischen seine Fassung wiedergefunden, aber auf seinen Wangen brannten noch immer rote Flecken. Er deutete mit der Hand auf den Umschlag. »Sie hätten eben eine Vermisstenanzeige aufgeben sollen.«

»Ach ja? Das habe ich ihnen auch gesagt. Tatsache ist, dass sie es versucht haben. Mehrmals. Bis einer von Ihren stinkfaulen Deputy's sauer wurde und ihnen damit gedroht hat, die Einwanderungsbehörde zu informieren.«

Randy lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Das kann nicht sein.«

»Nein? Vielleicht wollen Sie sich diese Akte mal ansehen. Wie es aussieht, waren Mom und Dad so klug, den Namen des Deputy's zu notieren. Sie sind außerdem nach Veronicas Verschwinden monatelang jeden Tag zum Three Forks gegangen und haben das Kennzeichen jeder grauen Limousine aufgeschrieben, die dort stand. Sie haben Krankenhäuser aufgesucht, Obdachlosenunterkünfte. Leider haben sie keine andere Polizeidienststelle mehr aufgesucht, weil sie Angst hatten, dass man sie und die ganze Familie ausweisen würde.«

»Es gibt einfach zu viele von ihnen«, sagte Spivey. »Diese verdammte Grenze ist löchrig wie ein Sieb. Wer soll denn für all die Leute aufkommen?«

Randy öffnete den Umschlag und blätterte durch die handgeschriebenen Notizen von Mrs. Morales. »Mann, das ist ja alles auf Spanisch!« Der Sheriff stieß auf ein Foto von Veronica und hielt kurz inne. »Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Graue Limousine. Sie ist zu ihm eingestiegen.«

»Sage ich doch«, erwiderte Jack.

»Jack, was regen Sie sich auf? Die Frau ist freiwillig in den Wagen eines Mannes eingestiegen. Sie ist erwachsen. Sie kann tun und lassen, was sie will.«

»Ist Ihnen vielleicht mal der Gedanke gekommen, dass ihr Verschwinden etwas mit meinem Mordfall zu tun haben könnte?«

Randy legte die Füße wieder auf den Schreibtisch, als wäre er bereit, sich eine interessante Geschichte anzuhören. »Ach so?«

»Mein Opfer ist achtzehn. Hispanischer Abstammung. Ihre Leiche taucht an einem kalten Wintermorgen in Grainger County auf. Veronica Morales ist neunzehn. Hispanischer Abstammung. Sie verschwindet an einem kalten Winterabend in Grainger County. Zuletzt wurde sie gesehen, als sie in eine graue Limousine einstieg. Lucy Arrellando war achtzehn. Hispanischer Abstammung. An einem kalten Winterabend in einer grauen Limousine entführt. Erkennen Sie da vielleicht ein gewisses Muster?«

Randy wechselte einen vielsagenden Blick mit seinem Schwiegervater, und Jack musste gegen den Drang ankämpfen, ihm einen Kinnhaken zu verpassen.

»Sind Sie sicher, dass das nichts Persönliches ist?«, fragte Randy.

Jack holte tief Luft. »Wenn es darum geht, dass mir persönlich etwas daran liegt, meine Arbeit gewissenhaft zu tun, ja, dann ist es wohl etwas Persönliches. Sieht so aus, als wäre Ihnen so etwas völlig fremd. Darüber hinaus sieht es so aus, als hätten Veronicas Eltern Ihre Arbeit für Sie erledigt. Die Morales' haben die Abendnachrichten gesehen und eine Verbindung zwischen den drei verschiedenen Fällen hergestellt. Was man auch Polizeiarbeit nennen könnte. Vielleicht sollten Sie ihnen eine Dienstmarke geben und dafür ein paar von den faulen Säcken, die hier rumlungern, feuern.«

»Passen Sie auf, was Sie sagen, Jack.« Das kam vom Sofa.

Jack wandte seine Aufmerksamkeit dem Bürgermeister zu. »Haben Sie etwas beizutragen, Bob? Wollen Sie mir vielleicht erklären, wie man die Ermittlung in einem Mordfall führt?«

Spivey erhob sich und stülpte den Stetson auf seine Glatze. »Sie bewegen sich hier auf dünnem Eis. Sie pöbeln uns wegen irgendwelcher uralter ungelöster Fälle und schlampiger Ermittlungen an. Berufen Pressekonferenzen ein. Versetzen die halbe Stadt in Unruhe. Sind in Kneipenschlägereien verwickelt ...«

»Hoyt hat auf dem Parkplatz eine Frau angegriffen!«

Spiveys Augen funkelten. »Und was haben Sie dagegen unternommen, hm? Haben Sie sich verhalten, wie es für einen Polizeichef angemessen ist? Nein, Sie haben versucht, ihm den Schädel einzuschlagen! Sie können womöglich mit einer Klage wegen übermäßiger Gewaltanwendung rechnen.«

»Das ist doch Schwachsinn«, sagte Jack. »Hoyt Dixon weiß nicht mal, wie man ›übermäßige Gewaltanwendung‹ schreibt, geschweige denn, dass er eine Klage anstrengen könnte. Und außerdem hat der Kerl Schlägereien angezettelt, seit er gerade mal über den Tresen schauen kann.«

Spivey ging zur Tür. Kurz davor drehte er sich noch einmal um. »Reißen Sie sich zusammen, Jack. Sie sind hier nicht in Houston. Wir haben es gern ruhig und friedlich in unserem Städtchen, und es gefällt uns nicht, dass Sie rumrennen und Staub aufwirbeln.« Er richtete einen Finger auf Jack. »Hoyt Dixon mag nicht wissen, wie man ›übermäßige Gewaltanwendung‹ schreibt, aber Sie können Ihren Arsch darauf verwetten, dass sein Anwalt es weiß.«

Fiona verließ das Polizeipräsidium von Austin und zog zum Schutz vor dem Wind die Schultern ein. Der Seufzer, den sie ausstieß, verwandelte sich augenblicklich in ein weißes Wölkchen.

Was war bloß mit dem Wetter los? In Texas konnte man normalerweise mit milden Temperaturen im Winter rechnen, aber sie fror jetzt schon seit zwei Wochen ununterbrochen. Allmählich hatte sie die Hosen und Stiefel und kratzigen Wollschals satt. Und als wäre das noch nicht schlimm genug, entwickelte sie langsam eine Allergie gegen ihre Schwester. Fiona kniff die Augen zusammen und wünschte sich eine Warmwetterfront.

Und eine Tasse heißen Kaffee.

Und eine Woche ungestörten Schlaf.

Sie achtete auf die Stufen, um nicht zu stolpern, als sie die Treppe hinunterging. Ihre Augen brannten vor Müdigkeit und fühlten sich geschwollen an. Sie hatte bis ein Uhr nachts gemalt. Schließlich hatte sie sich – vollständig angezogen – auf ihr Bett fallen lassen, nur um drei Stunden später von Nathan geweckt zu werden, der sich dafür entschuldigt hatte, dass er so früh anrief, aber er bräuchte dringend ihre Hilfe bei einem Raubmord.

Fiona war hingefahren. Sie wusste wirklich nicht, warum sie das tat, nachdem sie sich so viel Mühe gegeben hatte, ihm klarzumachen, dass sie die Polizeiarbeit aufgeben wollte. Vielleicht hatte sie ihre eigene Entscheidung nicht ernst genommen, weil sie es sowieso nie schaffte, nein zu jemandem zu sagen.

Zum Beispiel zu ihrer Schwester, die jetzt seit einer Woche bei ihr wohnte und nicht das Geringste zur Haushaltsführung beitrug, dafür aber viel Zeit damit verbrachte, Musik auf ihren iPod herunterzuladen.

Möglicherweise hatte Courtney aber auch recht. Vielleicht hatte sie es nicht geschafft aufzuhören, weil sie es tief in ihrem Inneren gar nicht wollte.

Fiona näherte sich der Parkuhr und kramte mit vor Kälte steifen Fingern in ihrer Utensilientasche. Pfeif auf den Kaffee, sie würde schnurstracks nach Hause fahren und sich ins Bett fallen

lassen. Das Einzige, was ihr im Moment noch verlockender erschien als Schlaf, war ein warmer Körper, neben den sie sich fallen lassen konnte.

»Guten Morgen.«

Die vertraute Stimme ließ sie herumwirbeln. Ungläubig starrte sie Jack an, und einen Moment lang glaubte sie fast, er wäre geradewegs ihrem Tagtraum entstiegen. »Was machst du denn hier?«

»Ich habe eine Besprechung mit Nathan.« Er lehnte sich gegen ihren Kofferraum und überkreuzte die Füße.

Sie ging zu ihm und strich ihm mit den Fingern über die Augenbraue. »Sieht so aus, als hätte mein Hausmittel nicht gewirkt. Wie fühlt es sich an?«

»Gut.«

Sie ließ die Hand sinken und umklammerte den Griff ihrer Utensilientasche, um nicht in Versuchung zu geraten, ihn noch einmal zu berühren. Nathan hatte nichts von einer Besprechung mit Jack gesagt. Aber er hatte ja auch keine Veranlassung zu glauben, dass Fionas Interesse an seinem Freund nicht nur rein beruflicher Natur war.

»Und warum bist du hier?«, fragte Jack.

»Nathan hat mich wegen eines Raubmords angerufen.«

Jack runzelte die Stirn und sah auf seine Uhr.

»Überfall auf ein Lebensmittelgeschäft«, führte sie aus.

Einer der Polizisten oben hatte eine Bemerkung darüber fallen lassen, dass der dreiundzwanzigjährige Kassierer die Friedhofsschicht übernommen hätte, und Nathan hatte ihn höflich gebeten, verdammt noch mal die Klappe zu halten.

»Ich muss dich warnen, er hat eine Stinklaune.« Ihr Blick fiel auf den dicken braunen Umschlag, der unter Jacks Arm klemmte. »Bist du hier, um mit ihm über deinen Fall zu sprechen?«

»Ja.«

»Gibt es irgendwas Neues?«

»Nein, eigentlich nicht.«

Sie drehte den Kopf weg, weil sie nicht wollte, dass er ihren Gesichtsausdruck sah. Sie hätte nicht sagen können, woher sie wusste, dass er log, aber sie wusste es.

Jack seufzte und blickte über ihre Schulter zum Eingang des Präsidiums. Er sah so erschöpft aus, wie sie sich fühlte. Dieser Fall machte ihm zweifellos zu schaffen.

»Weißt du, da oben geht es im Moment ziemlich hektisch zu«, sagte sie. »Was hältst du davon, irgendwo zu frühstücken? Eine Weile zu warten, bis es wieder ein bisschen ruhiger geworden ist?«

Er schien zu überlegen. Dann sah er erneut auf seine Uhr. »Würde ich gern.« Er stieß sich von ihrem Auto ab. »Aber ich muss wirklich einiges mit ihm besprechen.«

Es gab eine neue Spur, er hatte allerdings nicht genug Vertrauen zu ihr, um es ihr zu sagen. Manche Ermittler waren so – absolut verschlossen, was Informationen gegenüber Außenseitern anging.

Es war ihr nur nicht klar gewesen, dass Jack sie immer noch so sah.

»Na gut.« Sie brachte ein Lächeln zustande. »Dann bis später.« Aber wann? Wann würde sie ihn wiedersehen? Genau das war das Problem. Das und ein erheblicher Mangel an Schlaf. Ihre Nerven lagen blank, und sie reagierte überempfindlich. Sie fischte ihren Autoschlüssel aus der Tasche und drückte auf den Knopf, um die Tür zu entriegeln.

Jack hielt ihr die Tür auf, und sie warf die Tasche auf den Beifahrersitz. Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber sie musste weg von hier, bevor sie die Beherrschung verlor, deshalb stieg sie ein und ließ den Motor an.

»Wiedersehen, Jack. Viel Glück bei deiner Ermittlung.«

Der Schlaf wollte einfach nicht kommen, und irgendwann gab Fiona auf und beschloss weiterzumalen. Sie schlüpfte in ihre alte Lieblingsjeans, zog ein ärmelloses T-Shirt über und suchte eine CD heraus. Vielleicht würden die Cowboy Junkies ja beruhigend auf sie wirken. Dann nahm sie die Leinwand, die sie mit Courtneys Hilfe aufgespannt und gestern Nachmittag mit einer Schicht Kreidegrund überzogen hatte. Jetzt war er trocken, die Leinwand war steif und sauber und bereit. Es war an der Zeit, mit dem großen Bild zu beginnen. Kein Hinauszögern mehr. Sie spürte das Rauschen in ihren Adern, das ihr sagte, heute würde ihr ein großer Wurf gelingen.

Die Leinwand war zu groß für ihre Staffelei, deshalb lehnte sie den Rahmen an die Wand und ließ sich mit ihren Farben im Schneidersitz davor nieder.

Eine leere Leinwand. Das war zugleich erschreckend und aufregend. Dieses Bild sollte im Mittelpunkt der Blanco-River-Serie stehen, und sie ging ihre Farben durch und suchte Saftgrün, Oliv und ungebranntes Umbra heraus.

Aber ihr Blick wurde von den warmen Farben angezogen. Sie griff nach Kadmiumrot und Scharlach. Die Farben wirkten sinnlich auf sie – intensiv und schön, ätherisch und leidenschaftlich. Dann fiel ihr Blick auf Ultramarinblau und Indigo, und sie musste an Jacks Augen denken, als er neulich neben ihr in der Sushibar gegessen hatte. Er beeindruckte sie. Jetzt konnte sie sich das eingestehen, in der sicheren Abgeschlossenheit ihrer vier Wände. Jack Bowman beeindruckte sie. Sie hatte Respekt vor seiner Hartnäckigkeit, der Hingabe, mit der er sich seiner Arbeit widmete. Sie hatte Respekt vor seinen Moralvorstellungen oder was immer es war, das es ihm unmöglich machte, es als das Problem von anderen zu betrachten, wenn in seiner Stadt jemand Opfer eines Verbrechens wurde.

Und er war attraktiv. Sie erinnerte sich daran, wie sich in der vergangenen Nacht seine Hände auf ihr angefühlt hatten, an die Hitze seines Mundes. Daran, wie ihr Körper auf ihn reagiert hatte, so als würde er nach einem langen, einsamen Schlaf wieder zum Leben erwachen. Plötzlich wusste sie, was sie malen wollte, und es hatte nichts mit dem Blanco River zu tun und würde alle überraschen.

Sie drückte etwas Ultramarinblau auf ihre Palette und fügte Leinöl hinzu, außerdem ein paar Tropfen Terpentin, um die Farbe zu verdünnen. Sie würde in Schichten malen, und deswegen musste sie darauf achten, dass jede Schicht fetter als die vorherige war, sonst würde die Farbe später reißen. Auf diese Weise ließ sich eine schimmernde, vibrierende Farbfläche erzeugen. Sie nahm einen breiten Zobelhaarpinsel und strich sich damit über die Wange. Er fühlte sich seidig und sinnlich an, und sie konnte es kaum erwarten, ihn in das Blau zu tauchen.



## KAPITEL 12

Ein Klopfen an der Tür riss Fiona aus ihrer Konzentration. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Sie hatte stundenlang gemalt, auch wenn sie den Eindruck hatte, als wären nur ein paar Minuten vergangen. Die Leinwand war mit den Blau- und Grautönen von Wasser bedeckt, dazwischen waren ein paar weiße Stellen freigelassen, an denen sie später Fische hinzufügen wollte. Sobald das Blau trocken genug war, konnte sie damit anfangen ...

Es klopfte erneut.

Die Tür. Richtig. Da war jemand.

Sie stand auf und streckte sich. Ihre Beine waren steif, und sie schwankte ein wenig, als das Blut in ihre Füße zurückströmte. Sie tappte durch ihr unaufgeräumtes Loft und sah durch den Spion.

Jack.

Ihr Herz machte einen kleinen Sprung.

Sie rief sich zur Ordnung und unterdrückte das Lächeln, das sich auf ihr Gesicht gestohlen hatte. Sie durfte bloß nichts erwarten. Wahrscheinlich war er beruflich hier. Wahrscheinlich hatte es etwas mit dem Fall zu tun.

Sie warf einen Blick auf ihre Kleidung und wusste, dass es keinen Zweck hatte, wenn sie auf die Schnelle etwas daran zu verbessern versuchte. Sie entriegelte die Tür und zog sie auf.

»Hi.«

Er musterte sie von Kopf bis Fuß, und sein Mundwinkel verzog sich zu einem Lächeln. »Ich störe dich beim Arbeiten.«

Sie trat zur Seite, um ihn vorbeizulassen. »Ja.«

Er betrat ihr Loft, und sie merkte, dass sie ein bisschen nervös war. Er würde ihr Bild sehen. Und das Chaos in ihrer Wohnung. Und das ungemachte Bett.

Er sah sich um, registrierte das alles, und dann richtete er seinen Blick auf sie und lächelte. »Du hast Farbe an der Nase.«

Sie griff sich an die Nase, was nur dazu führte, dass sie jetzt auch an den Fingerspitzen himmelblaue Farbe hatte. »Entschuldige.« Sie ging zu ihrer Staffelei und nahm das Tuch, das dort hing. Sie tauchte eine Ecke in Terpentin und machte sich auf den Weg ins Bad. »Bin gleich wieder da.«

Ein paar Sekunden später sah sie wieder etwas präsentabler aus.

Jack war inzwischen in die Küche gegangen und las den *Far-Side*-Cartoon an der Kühlschranktür. Er drehte sich zu ihr um. »Ich habe mich gerade gefragt, ob das Angebot noch gilt.«

»Du meinst Frühstück?« Sie sah auf die Uhr. Es war kurz nach zwölf.

»Oder Mittagessen. Egal. Wir können auch einen Spaziergang machen. Wahrscheinlich würde dir ein bisschen frische Luft nach all den Dämpfen guttun.«

Sie schnupperte und stellte fest, dass er recht hatte. Wegen der Kälte hatte sie die Fenster zugelassen, und ihre Nase war mittlerweile gegen den Geruch abgestumpft. »Klingt gut. Ich zieh mir nur schnell was anderes an.«

»Warum?«

Sie lächelte. »Weil ich wie eine Landstreicherin aussehe.«

»Du siehst gut aus.« Er nahm ihren Mantel von dem Haken in der Diele. »Komm.«

Sie zögerte kurz, dann beschloss sie, es sich zu sparen. In fünf Minuten würde sie sowieso keine Wunder an ihren Haaren und ihrem Gesicht vollbringen, also konnte sie genauso gut gehen, wie sie war. Sie schlüpfte in ein Paar Turnschuhe und ließ sich von Jack in den Mantel helfen.

Sie verließen das Loft und fuhren mit dem Aufzug ins Erdgeschoss. Draußen an der frischen Luft atmete Fiona tief durch. Sie fühlte sich entspannt und erholt. Manchmal war stundenlanges konzentriertes Malen besser als eine ganze Nacht Schlaf.

Sie wandte sich Jack zu. »Hungrig?«

»Eigentlich nicht. Und du?«

Sie zuckte die Achseln. »Nein, auch nicht.«

Fiona sah sich um. Es war noch zu früh, um etwas trinken zu gehen. Sie konnten sich in ein Café setzen. Oder sie konnten hinunter zum See gehen. Heute war es zwar wieder trüb, aber zumindest schien die Temperatur über den Gefrierpunkt geklettert zu sein.

»Komm«, sagte sie und ging in Richtung des Fahrradwegs, der zum Town Lake führte. »Ich kenne eine hübsche Strecke.«

Die ersten zehn Minuten gingen sie schweigend nebeneinander her. Sie hatte den Eindruck, ihm ging etwas Bestimmtes durch den Kopf. Vielleicht wollte er ihr von einer neuen Spur erzählen oder irgendwelche Überlegungen mit ihr teilen. Sie wartete, bis er bereit war zu reden.

»Wirst du oft aus dem Bett geholt?«, fragte er schließlich.

Das bezog sich auf den Raubmord. Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht und sah ihn an. »Manchmal.«

»Und wahrscheinlich bist du auch viel unterwegs, oder? Wenn das FBI dich braucht?«

»Manchmal.« In letzter Zeit war es viel häufiger vorgekommen, aber sie hatte das Gefühl, dass er das nicht hören wollte.

»Es ist kein schöner Job. Vielleicht solltest du dich lieber ans Malen halten.«

Sie schnaubte.

»Was ist?«

»Ich finde es interessant, dass gerade du das sagst, nachdem du solche Anstrengungen unternommen hast, um mich zu überreden, dir zu helfen.«

Sie näherten sich jetzt dem See, und Jack blickte auf das Wasser. Es war genauso grau wie der Himmel darüber. »Ich habe mir das alles noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Inzwischen tut es mir leid, dass ich dich da mit hineingezogen habe.«

Sie gingen ein Stück weiter, und sie dachte über seine Worte nach. Es tat ihm leid, dass er sie da hineingezogen hatte. Ihre Arbeit hatte ihn in diesem Fall zwei entscheidende Schritte weitergebracht, aber trotzdem tat es ihm leid, dass er sie engagiert hatte. Bereute er es auch, sie kennengelernt zu haben? Bereute er ihre gerade erst am Anfang stehende Beziehung oder was immer es war?

Was war es eigentlich?

Sie lebten nicht in derselben Stadt. Ihr Hintergrund war völlig verschieden. Sie hatten fast keine Gemeinsamkeiten außer ihrer Arbeit und einem Bekannten bei der Polizei – der im Handumdrehen Fionas Ruf bei der Polizei von Austin ruinieren könnte, falls ihm jemals zu Ohren käme, dass sie mit einem leitenden Ermittler schlief.

Jack blieb neben einem dünnen Bergahorn stehen. Er vergrub die Hände in den Hosentaschen und starrte eine ganze Weile auf den Boden. Schließlich sah er sie an.

»Ich werde dich in diesem Fall nicht mehr um deine Hilfe bitten«, sagte er. »Und es tut mir leid, dass ich dich am Anfang so unter Druck gesetzt habe, vor allem nach der Geschichte mit Hoyt.«

»Das war nicht deine Schuld.«

»Ich weiß. Trotzdem tut es mir leid. Er muss mit einer Anklage rechnen. Keine Ahnung, ob was dabei rauskommt, aber ich werde tun, was ich kann, damit er zur Verantwortung gezogen wird.«

Sie begriff es nicht. Hatte er wirklich Schuldgefühle? Oder vielleicht Angst? Fing er an, sich ihr irgendwie verbunden zu fühlen, ohne es zu wollen?

Ging es hier um Lucy?

Brennende Eifersucht stieg in ihr auf. Sie schluckte. »Triffst du dich noch mit Lucy?«

Seine Augenbrauen gingen in die Höhe. »Was?«

»Hast du noch etwas mit ihr?«

»Was hat sie denn damit zu tun?«

»Ich weiß nicht. Sag du es mir.«

»Was hat Ginny dir eigentlich erzählt?«

Sie stieß heftig die Luft aus. »Nichts.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass sie es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt.« Er blickte auf den See. »Außerdem ist da nichts. Nicht mehr.«

Fiona ballte in den Manteltaschen die Hände zu Fäusten. Er log schon wieder. Es war so offensichtlich. Warum gab er ihr eigentlich nie eine ehrliche Antwort, wenn es um diese Frau ging?

Vielleicht weil er immer noch in sie verliebt war.

»Ich muss wieder an die Arbeit«, sagte sie, drehte sich um und ging den Weg zurück.

Mit ein paar Schritten hatte er sie eingeholt. »Warte. Warum bist du so wütend?«

»Ich bin nicht wütend.«

»Natürlich.«

Sie sah ihn böse an.

»Hör mal, ich weiß nicht, wo du das mit Lucy her hast, aber ich bin nicht gekommen, um über sie zu reden. Ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass du mit meinem Fall nichts mehr zu tun hast. Und um dich zu bitten, die Polizeiarbeit eine Weile ruhen zu lassen.«

»Aha, ich verstehe.« Ihre Schritte wurden im gleichen Maß größer, in dem ihre Wut wuchs. »Seit wann fühlst du dich berufen, mir Ratschläge für meinen weiteren beruflichen Werdegang zu geben?«

»Tu ich ja gar nicht.«

»So klingt es aber.«

»Ich bitte dich als Freund. Gönn dir eine Pause. Ich glaube, diese Arbeit tut dir nicht gut. Du wirkst erschöpft.«

Sie blieb abrupt stehen. »Lass uns mal eins klarstellen, Jack. Du bist nicht mein Freund. Meine Arbeit geht dich nichts an, und nur weil du mich für einen Fall engagiert hast, bedeutet das nicht, dass ich Wert auf deine Ratschläge lege.«

Er stand da, blickte auf sie hinunter und sie sah die Muskeln an seinem Kiefer arbeiten. Er wollte etwas sagen, aber wahrscheinlich wusste er, dass sie kurz davor stand, ihn zum Teufel zu jagen.

Sie holte tief Luft und bemühte sich um einen Rest von Höflichkeit. »Warum nimmst du nicht einfach alle deine guten Ratschläge und fährst zurück nach Graingerville?«

Jack starrte auf die Korkwand in seinem Büro, er wusste genau, dass er etwas übersehen hatte. Er spürte es. Sein Blick wanderte über all die Hinweise und Informationen, die an der Wand hingen, irgendein wichtiges Detail war ihm entgangen, eines, das Klarheit in das bislang verschwommene Bild bringen würde.

Zwischen diesen Verbrechen gab es einen Zusammenhang, das stand für ihn fest. Und nachdem Nathan sich seinen Bericht über alle bisherigen Ermittlungsergebnisse angehört hatte, hatte er ihm zugestimmt. Nathan hatte zehn Jahre Erfahrung als Detective im Morddezernat, und Jack hielt große Stücke auf ihn. Leider hatte ihnen all die Erfahrung jedoch nicht zu neuen Erkenntnissen verholfen. Die einzige Konsequenz von seinem Ausflug nach Austin war der Vorsatz, sich wieder verstärkt der Frage nach dem Motiv zu widmen. Was hatte den Mörder dazu veranlasst, sich gerade diese jungen Frauen als Opfer auszusuchen? Wann und wo würde er das nächste Mal zuschlagen?

Jack blickte auf die Korkwand und listete die Gemeinsamkeiten zwischen den Verbrechen auf. Die Opfer ähnelten sich, ebenso die Vorgehensweisen. Selbst das Wetter war in allen Fällen gleich gewesen. Was ihn jedoch am meisten beunruhigte, war die geringe Entfernung zwischen den Tatorten. Er zog erneut seine Karte zu Rate und konzentrierte sich auf den Ausschnitt, wo der Mesquite Creek durch die südwestliche Ecke von Grainger County führte. Lucy war nur ein paar hundert Meter vom Bach entfernt entführt worden. Die Leiche von Natalie Fuentes hatte man neben dem Highway 44 gefunden, weniger als anderthalb Kilometer davon entfernt. Und Veronica Morales war zuletzt im Three Forks Barbecue gesehen worden, einem Lokal, das ungefähr acht Kilometer nördlich der Stelle lag, wo sich der Bach und der Highway 44 kreuzten.

Der Mörder stammte hier aus der Gegend. Es musste so sein. Warum sonst sollte jemand ein so eng abgestecktes Gebiet wählen? Mit wem auch immer Jack es zu tun hatte, er hatte irgendeine Bindung oder Verbindung zu Grainger County.

Aber wenn dem so war, warum erkannte ihn dann niemand?

An Fionas Zeichnung konnte es nicht liegen. Nach übereinstimmender Aussage von Lucy und Brady war der Mann, den sie gesehen hatten, darauf so gut getroffen wie auf einem Foto.

Es gab nur eine Erklärung dafür – und allein der Gedanke deprimierte Jack –, nämlich, dass Grainger County nicht das einzige Jagdrevier des Mörders war. Vielleicht fuhr er auch sonst in der Gegend herum, entführte Mädchen und quälte sie, und diese Verbrechen wurden aus irgendeinem Grund nicht gemeldet.

»Ich hab das mit der Reifenspür geklärt, Chief.«

Jack riss sich von der Karte los und sah Lowell in der Tür seines Büros stehen. Der missbilligende Blick, mit dem der Officer die äußere Erscheinung seines Vorgesetzten quittierte, war nicht zu übersehen.

Na und, dann sah er eben beschissen aus. Er hatte immer noch ein Veilchen. Er war seit gestern nicht mehr zu Hause gewesen, um zu schlafen oder die Kleidung zu wechseln, wobei seine Jeans und das zerknitterte Flanellhemd ohnehin nicht unbedingt der Dienstvorschrift entsprachen.

»Was haben Sie herausgefunden, Lowell?«

Er reichte Jack ein Polaroidfoto von einem Reifen. »Ich habe das Foto vom Leichenfundort meinem Kumpel beim NTB gezeigt, von dem ich Ihnen erzählt habe. Der kennt sich mit Reifenspuren aus. Echt unglaublich.«

Jack betrachtete das Foto eines nagelneuen Reifens der Marke BFGoodrich. Die Aufnahme sah aus, als wäre sie direkt in einem Reifengeschäft gemacht worden, und am Rand hatte jemand

die technischen Daten notiert. Das staatliche Kriminallabor würde wahrscheinlich irgendeine wissenschaftlichere Methode zur Bestimmung anwenden, aber Jack hatte keine Lust, eine halbe Ewigkeit darauf zu warten, dass sich jemand darum kümmerte.

»Das ist er seiner Meinung nach?«

»Er schwört es«, sagte Lowell. »Ein Geländereifen. Seit ungefähr zwei Jahren in Produktion und Standard bei mindestens einem Dutzend Geländewagen und Pick-ups. Aber natürlich montieren manche Leute auch auf ältere Autos solche neuen Reifen, deshalb sagt uns das im Grunde nichts über das Fahrzeug.«

Jack nickte. »Ja. Aber für was für Felgen ist dieser Reifen? 17, 18 Zoll? Zu groß für ein normales Auto.«

»Das hat mein Kumpel auch gesagt. Wir suchen demnach nach einem kleineren Pick-up oder einem Geländewagen. Keine Limousine, es sei denn, es handelt sich um irgendein auffrisiertes Gefährt.« Lowell schwieg eine Weile, als würde er darauf warten, dass Jack etwas sagte.

»Gute Arbeit.«

»Wenn das für heute alles ist, könnte ich dann ...?«

Jack warf einen Blick auf die Uhr. Verdammt, es war schon nach neun. Das Wochenende war wie im Flug vergangen.

»Ja, gehen Sie nach Hause. Und übrigens, danke, dass Sie diesen Tätowierer unter die Lupe genommen haben.«

Lowell schnaubte. »Dieser Viper könnte in jedem Gruselkabinett auftreten, aber der Zeichnung sieht er nicht ähnlich. Er sagt, er könnte sich auch an niemanden erinnern, der so ausgesehen hätte, und ich hatte den Eindruck, dass er die Wahrheit sagt.«

Lowell war ein wandelnder Lügendetektor, deshalb hatte Jack ihn losgeschickt, während er sich um die Familie Morales gekümmert hatte.

»Ich mag dieses Body-Art-Zeug nicht«, fuhr Lowell fort. »So viel könnte man mir gar nicht zahlen, dass ich einen von diesen Spinnern mit ihren Nadeln in meine Nähe lassen würde.«

»Versteh ich«, sagte Jack. Er hatte nichts gegen Tätowierungen bei anderen, war aber nie auch nur im Entferntesten in Versuchung gewesen, sich selbst eine stechen zu lassen. »Jedenfalls danke für die Hilfe.«

Nachdem Lowell sich verabschiedet hatte, ging Jack in den Aufenthaltsraum und warf ein paar Münzen in den Getränkeautomaten. Er hatte eigentlich noch jede Menge Papierkram zu erledigen, aber höchstwahrscheinlich würde er die Nacht mit der Akte von Natalie Fuentes verbringen.

Zum Zeitpunkt ihres Verschwindens hatte sie einen Hyundai Elantra gefahren, und Jack hatte sofort eine Fahndungsmeldung herausgeben lassen, nachdem er die entsprechenden Angaben von ihrer Mutter erhalten hatte. Er hatte außerdem das Profil der Reifen, mit denen der Elantra serienmäßig ausgestattet war, mit den Reifenspuren am Fundort ihrer Leiche verglichen, aber sie stimmten nicht überein. Offenbar war der Mörder in einem Pick-up oder einem Geländewagen mit großen Reifen unterwegs, was die Suche in einer ländlichen Gegend wie hier nicht eben leichter machte. Die graue Limousine benutzte der Täter inzwischen vielleicht nicht mehr – was nicht weiter verwunderlich wäre, wenn man bedachte, dass der Überfall auf Lucy elf Jahre zurücklag. Die wenigsten Leute fuhren ihre Autos so lange.

Jack wünschte, er hätte mehr Informationen über das Fahrzeug, das er zurzeit benutzte. Er fragte sich, ob Brady ihnen in dieser Hinsicht weiterhelfen konnte. Der Junge hatte Fiona erzählt, er hätte einen »lauten« Motor gehört, aber kaum etwas gesehen.

Andererseits hatte er Fiona aber auch erzählt, er hätte den Täter nicht richtig gesehen, nur um ihr im nächsten Augenblick eine ausgesprochen präzise Beschreibung von ihm zu liefern. Fiona hatte ein glückliches Händchen für Zeugen, aber er würde sie bestimmt nicht noch einmal um ihre Hilfe bitten.

Die Eingangstür flog auf. Jack steckte den Kopf aus dem Aufenthaltsraum und sah Sharon in der Tür stehen und sich die Regentropfen von den Ärmeln schütteln.

»Immer noch im Dienst?«

»Ja.« Sie streifte ihre schmutzigen Schuhe an der Matte ab. »Ich komme gerade von dieser häuslichen Auseinandersetzung und habe gesehen, dass in der White Tail Road irgendwas los ist.«

Jack hatte es über Funk gehört. Einer der Deputys des Sheriffs war hingefahren, um ein liegengebliebenes Fahrzeug zu überprüfen. »Irgendwelche Verletzten?«

»Das Auto ist unbeschädigt, abgesehen von einem platten Reifen. Aber ich könnte mir vorstellen, dass Sie einen Blick darauf werfen wollen.«

»Das ist fast zwei Kilometer außerhalb der Stadt. Nicht mehr unsere Zuständigkeit.«

»Warten Sie's ab«, sagte Sharon. »Der liegengebliebene Wagen ist auf Marissa Pico zugelassen.«

Jack spürte einen Knoten im Magen. »Die Tochter des Senators?«

»Ja.« Sharon fuhr sich mit den Fingern durch die nassen Haare. »Auf dem Beifahrersitz liegen ihre Handtasche und ihr Handy, aber weit und breit keine Spur von Marissa, und im Auto ist Blut.«

## KAPITEL 13

Kaum hatte sich Fiona auf den Weg in Richtung Süden nach Graingerville gemacht, wurde sie nervös.

Man hatte ihre Hilfe im Fall Natalie Fuentes *erbeten*. *Sofort*. Aber nicht Jack Bowman war vor ihrer Tür erschienen, um sie mit den ihm eigenen Überredungskünsten zu umgarnen – er hatte sich überhaupt nicht bei ihr gemeldet –, vielmehr hatte Special Agent Ray Santos vom FBI angerufen.

Und Fiona hatte zugesagt.

Sie hatte den Seminarraum verlassen, kurz mit Santos telefoniert und war sofort in ihren Honda gesprungen.

Und jetzt raste sie über die Interstate, in Gedanken bei Jack. Er hatte sich mit Leib und Seele diesem Fall verschrieben, und man hatte ihn ihm weggenommen, ob ihm das nun klar war oder nicht.

Sie ging davon aus, dass er Bescheid wusste. Und sie ging davon aus, dass er sauer war. Stinksauer. Das Büro des Sheriffs von Grainger County hatte zusammen mit dem FBI den Fall übernommen. Santos hatte ihr erklärt, dass jetzt Bundespolizei und örtliche Polizeibehörden im Mordfall Natalie Fuentes und in zwei weiteren Vermisstenfällen in Grainger County ermittelten und man davon ausging, dass eine Verbindung zwischen den Fällen bestand. Was mit den verbissenen Nachforschungen eines Kleinstadtpolizisten begonnen hatte, war zu einer der größten gemeinsamen Aktionen verschiedener Strafverfolgungsbehörden geworden, die Texas jemals erlebt hatte. Und das, weil der Mann, den Jack jagte, aus irgendwelchen Gründen endlich in die Schlagzeilen gekommen war.

Die letzte Vermisste in Grainger County war die fünfundzwanzigjährige Marissa Pico, jüngste Tochter von Ben Pico, einem bekannten Rancher aus Südtexas, der seit vielen Jahren im texanischen Senat saß.

Fiona nahm die Ausfahrt zum Highway 44 und fuhr an der mittlerweile vertrauten Tankstelle vorbei, an der sie vor ein paar Tagen Cola und Süßigkeiten gekauft hatte. Sie fragte sich, ob sie sich an diesem Abend auf dem Heimweg hier wieder etwas besorgen würde, oder ob sie die Nacht über in Graingerville bliebe.

Bei Jack.

Nach ihrem letzten Gespräch bezweifelte sie das. Aber es wäre ohnehin besser, wenn sie ihre Beziehung wieder auf eine rein professionelle Basis stellen würden. Sie hatte gestern wirklich zu viele Gefühle gezeigt – das musste am Schlafmangel gelegen haben. So etwas würde ihr nicht noch einmal passieren. Sie war hier, um zu arbeiten, nicht um ihr Liebesleben auf Trab zu bringen.

Sie strich ihren Kragen glatt und betrachtete sich kurz im Rückspiegel. Sie hatte ihre Haare streng zurückgebunden und trug kaum Make-up. So sah sie meistens aus, wenn sie mit irgendwelchen Gesetzeshütern zu tun hatte, aber für ein Treffen mit Brady Cox sollte sie dringend etwas ändern. Die Tasche, die sie normalerweise im Kofferraum liegen hatte, stand in ihrer Wohnung, weil die Kleider darin mal wieder gewaschen werden mussten. Sie würde also improvisieren müssen.

Der Highway führte mitten durch die Felder, vorbei an unendlichen Reihen welker Pflanzen. Fiona sah zum Seitenfenster hinaus und fragte sich, was hier wohl angebaut wurde und ob die

Pflanzen den Frost überlebt hatten. Sie hatte keine Ahnung von Landwirtschaft, was ihr in diesem Moment, als die riesigen Ackerflächen an ihr vorbeizogen, wieder einmal deutlich bewusst wurde.

Sie gehörte nicht hierher.

Anders als Jack – der in einer Sushibar genauso zu Hause zu sein schien wie in seiner vierrädrigen Testosteron-Schleuder – konnte Fiona nicht einfach umschalten. Sie brauchte die Großstadt. Sie brauchte den Verkehr und die Menschenansammlungen, um sich darin verlieren zu können, in der Anonymität zu verschwinden, in der man nicht ständig von anderen überwacht wurde. Courtney hatte einmal gesagt, das sei eine Art Schutzwall für sie, und vielleicht hatte sie recht. Manchmal wollte Fiona eben nicht irgendwo verwurzelt sein, wollte keine Freunde und Bekannten um sich haben. Manchmal suchte sie die Einsamkeit und die verlockende Möglichkeit, namenlos zu bleiben.

Willkommen in Graingerville. Fahren Sie bitte vorsichtig.

Als sie das Schild passierte, erinnerte sie sich an ihr Gespräch mit Ginny vor ein paar Tagen. Sie hatte gesagt, dass Jack so stur war wie sein Vater und seine Familie das Salz der Erde.

Das war eine ziemlich seltsame Beschreibung, aber Fiona wusste sofort, was sie damit meinte. Sie fragte sich, wie ein solcher Mann sich der FBI-Ermittler, Politiker und Journalisten erwehren würde, die ihn heute sicher keine Sekunde in Ruhe lassen würden.

Fiona fuhr durch den Ortskern, vorbei an der Polizei, an der Bibliothek und der Tankstelle, wo sie beim ersten Mal getankt hatte. Dann bog sie auf den Parkplatz der Verwaltung von Grainger County ein und entdeckte eine Reihe von Fernsehübertragungswagen, die direkt vor dem Eingang abgestellt waren. Ihre in die Höhe ragenden Antennen schickten Bilder aus dem beschaulichen Städtchen zu irgendwelchen hoch über der Erde schwebenden Satelliten.

Fiona holte tief Luft, strich sich über die Haare und nahm all ihren Mut zusammen.

Randy Rudd war ganz in seinem Element. Inmitten von Mikrofonen und Kameras schien er an Umfang und Größe auf das Doppelte anzuschwellen. Vielleicht waren es auch nur die Einlagen. Mit verschränkten Armen beobachtete Jack von einer Ecke des Sitzungssaals aus, wie der Sheriff die Bühne betrat. Zu seinem üblichen extragroßen Hut trug er zu Ehren des Anlasses noch seine Spezial-Straußenleder-Cowboystiefel, so dass der ein Meter siebzig große Mann um zehn Zentimeter gewachsen zu sein schien. Er rückte sich völlig unnötigerweise das Mikrofon zurecht, sah jedem einzelnen der Fernsehreporter in die Augen und bedachte das übrige Publikum mit einem ernsten Blick. Alle saßen wie gebannt da und warteten auf neue Informationen aus dem Mund des Mannes, der hier offensichtlich das Sagen hatte.

Es war kaum auszuhalten. Randy und der Bürgermeister hatten eine komplette 180-Grad-Wende hingelegt. Der Fall Natalie Fuentes war nicht länger ein lästiges Ärgernis, das man getrost Jack überlassen konnte, im Licht der Fernsehscheinwerfer hatte die Angelegenheit höchste Priorität gewonnen.

Während Randy einen kleinen Soundcheck machte, sah sich Jack mit zusammengepressten Lippen um. Er redete sich ein, dass es ihm nichts ausmachte. Dann war ihm der Bürgermeister eben in den Rücken gefallen und hatte ihm gedroht, ihm seinen Job wegzunehmen, wenn er sein Gesicht auch nur eine Sekunde in die Kamera hielt. Zugegeben, das Veilchen war bestimmt keine gute PR. Ebenso wenig Jacks miese Laune. Sollten sie doch tun und lassen, was sie wollten, solange man ihn nicht von dem Fall abzog. Seinetwegen konnten Randy und der Bürgermeister gerne die Publicity haben, er wollte nur den Täter dingfest machen. Und wenn Randy unbe-



dingt derjenige sein wollte, der dem Kerl die Handschellen anlegte, bitte, dann sollte er das tun. Genauso wenig hatte Jack ein Problem damit, wenn sich Randy als aufrechter Kämpfer gegen das Verbrechen mit ein paar hohen Tieren vom FBI vor den Kameras inszenieren wollte, wodurch ihm seine Wiederwahl im nächsten November praktisch sicher war. Was Jack allerdings nicht hinnehmen würde – nicht eine Minute –, war, dass so ein Schlappschwanz von Sheriff in seine Ermittlungsarbeit eingriff. Randy war durch und durch Politiker und konnte die Presse spielend um den Finger wickeln, aber als Ermittler war er eine absolute Niete.

Sharon stellte sich neben Jack und pffif leise durch die Zähne. »Wer ist das denn?«, fragte sie.

Er folgte ihrem Blick zu den FBI-Leuten und den Deputys aus dem Sheriff-Büro, die sich hinter Randy aufgereiht hatten.

»Wen meinen Sie?«

»Den im Anzug.«

Randys Sekretärin, die rechts von Jack stand, beugte sich vor. »Er ist vom FBI«, sagte Myrna. »Special Agent Santos.«

Die beiden Frauen wechselten einen Blick, den Jack von seinen Schwestern kannte, wenn sie sich über Colin Firth oder Brad Pitt unterhielten.

»Ich frage mich, wie er unter diesem hübschen Anzug aussieht«, murmelte Sharon und Myrna kicherte.

Jack warf Sharon einen strengen Polizeichef-Blick zu, und sie war sofort still. Dann sah er zu Ray Santos vom FBI-Büro in San Antonio, der schweigend hinter dem Sheriff stand und den Raum mit Argusaugen beobachtete. Das war also der Typ, der die großartige Idee gehabt hatte, Fiona zu einem neuerlichen Gespräch mit Brady Cox herzubeordern. Jack hatte sich seinen Lebenslauf angesehen. Santos hatte einen Doktor in Psychologie, aber statt in irgendeinem Keller im Forschungszentrum des FBI in Quantico Fallanalysen vorzunehmen, war er die letzten fünf Jahre in der Abteilung Gewaltverbrechen in San Antonio beschäftigt gewesen, was Jack zwei Dinge sagte: Santos kannte sich mit der Drecksarbeit bei der Polizei aus, beherrschte aber höchstwahrscheinlich auch das Psychogewäsch aus dem Effeß.

Scheiß-FBiler. Jack wusste ihre technische Unterstützung bei dem Fall zu schätzen, aber er hatte keine Lust, seine Zeit an irgendwelchen Konferenztischen zu verschwenden und darüber zu diskutieren, ob der Täter mit zehn noch ins Bett gemacht hatte oder nicht. Es ging darum, das Schwein zu erwischen, nicht es zu psychoanalysieren.

Randy quatschte immer weiter, das Publikum hing an seinen Lippen. Jack ließ seinen Blick über die versammelten Journalisten schweifen, die von überallher zusammengeströmt waren, um sich ihren Anteil an der Geschichte zu sichern. Die Zeitungsleute trugen Jeans und Hemden mit billigen Krawatten. Die vom Fernsehen – in erster Linie Frauen – hatten schicke Frisuren und teure weiße Zähne. Beinahe hätte Jack die Frau in Beige übersehen, die relativ weit hinten Platz genommen hatte. Ein schlichter Hosenanzug, kein Lächeln, aber Jacks Herz schlug dennoch sofort schneller, als sein Blick auf sie fiel.

Fiona saß aufrecht auf ihrem Stuhl, die Hände gefaltet im Schoß, während sie zuhörte, wie Randy versprach, dass »das Sheriff-Büro von Grainger County Marissa nach Hause bringen wird, komme, was da wolle«.

Fiona zuckte bei diesem Satz zusammen. Sie dachte sicherlich dasselbe wie Jack: dass Randy mit solchen Versprechungen weit übers Ziel hinausschoss. Marissa war entführt worden. Gewaltsam. Höchstwahrscheinlich von derselben Person, die Natalie Fuentes umgebracht hatte. Wenn Marissa überhaupt noch am Leben war, dann wurde sie möglicherweise schwer misshandelt. Und

wenn sie nicht mehr am Leben war – wenn dieser Psychopath sie bereits vergewaltigt, erwürgt und irgendwo abgeladen hatte -, dann würden ihre Überreste womöglich nie gefunden werden. Wie Veronica Morales könnte sie über Jahre verschwunden bleiben. Oder für immer.

Und doch stand Randy aufgeblasen wie eine Kröte da und versprach Marissas Eltern – und Millionen von Fernsehzuschauern -, dass er sie nach Hause bringen könnte.

Fiona sah auf, und ihre Blicke trafen sich. Beider Augen funkelten zornig, und Jack fragte sich, was sie gerade dachte. Ärgerte sie sich genauso über Randy wie er? Oder war sie noch wegen seiner »Ratschläge« von gestern sauer? Vielleicht passte es ihr auch nur nicht, dass sie schon wieder hier war.

Aber deswegen war sie wohl nicht wütend. Mittlerweile kannte er sie gut genug, um zu wissen, dass sie ein enormes Pflichtgefühl besaß und alles gab. Sie nahm an jedem ihrer Fälle persönlich Anteil. Und genau wie er würde sie schlaflose Nächte haben, bis der Fall aufgeklärt und der Täter hinter Schloss und Riegel gebracht war.

Fiona blickte auf ihre Hände und spielte an ihren Manschetten herum, während die Journalisten Randy mit Fragen bombardierten. In aller Ruhe beantwortete er sie und schaffte es wie durch ein Wunder, sich nicht zum Idioten zu machen, während er sich über die Ermittlungsarbeit und die Beweise ausließ, von denen er im Grunde keine Ahnung hatte. Jack betrachtete Fiona mit ihrem hässlichen Hosenanzug und ihrer schlichten Frisur. Irgendwann war ihm klar geworden, dass sie sich mit ihrer Kleidung maskierte, und diese Maske hier irritierte ihn ganz besonders. Sie versteckte sich vor ihm und allen anderen, in dem Glauben, dass sie sich nur möglichst distanziert geben musste, damit ihr nichts nahe kommen konnte. Weder der Fall. Noch das Opfer.

Noch er.

Schließlich war die Pressekonferenz zu Ende, und Fiona erhob sich und griff nach ihrer Handtasche. Sie machte den Eindruck, als wollte sie sofort aufbrechen, und in diesem Moment beschloss er, dass er sie nicht gehen lassen würde.

»Miss Glass?«

Fiona löste sich aus der Menge der Journalisten und sah einen dunkelhaarigen Mann im Business-Anzug auf sie zukommen. Sie hatte ihn schon während der Pressekonferenz bemerkt, wie jede der anwesenden Frauen vermutlich.

»Agent Santos.« Sie streckte die Hand aus.

»Dann ist es also wahr.« Sein Händedruck war angenehm fest. »Es gibt nämlich ein Gerücht über Sie.«

»Ach ja?«

»Dass Sie über übersinnliche Kräfte verfügen.«

Sie zog ihre Hand zurück, ihr war auf einmal unbehaglich zumute. Der Mann sah gut aus, aber sein durchdringender Blick machte sie verlegen.

Sie räusperte sich. »Sie wollen, dass ich mit Brady spreche?«

Er starrte sie weiter an, und sie hatte das seltsame Gefühl, dass er versuchte, ihre Gedanken zu lesen.

»Ich habe heute Morgen mit Garrett Sullivan gesprochen«, sagte er. »Er ist von Ihrem Können sehr beeindruckt und meint, es gibt nur wenige, die bei den Vernehmungen ein solches Einfühlungsvermögen beweisen. Und dass Sie vor allem ein Händchen für Kinder haben.«

Fiona umklammerte ihre Tasche. Es war ihr schon immer schwergefallen, ein Kompliment anzunehmen. »Wie kommt er mit seinem Fall voran?«

»Gut. Sie haben eine vielversprechende neue Spur.«

»Etwas Neues von Shelby?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Ein Mann mit einem Stativ über der Schulter verließ den Sitzungssaal und hätte Fiona damit beinahe am Kopf getroffen. Santos führte sie am Ellbogen von den Leuten weg, ohne sie auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen.

»Ich möchte, dass Sie sich noch mal mit Brady zusammensetzen«, sagte er. »Vielleicht kriegen Sie ja noch etwas über das Auto heraus. Und vielleicht kann er etwas zur Kleidung des Verdächtigen sagen. Möglich, dass er etwas Auffallendes trug, das uns weiterhelfen könnte – eine Kappe oder eine Jacke mit einem Logo zum Beispiel.«

Fiona sah an dem Agenten vorbei. Vom anderen Ende des Flurs aus beobachtete Jack sie, und sein Blick war noch genauso wütend wie während der gesamten Pressekonferenz.

Sie wandte sich wieder Santos zu. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht.«

Sie schaffte es, das Gebäude zu verlassen, ohne von einem der Journalisten erkannt zu werden. Draußen nahm sie ihr Handy und rief Sullivan an, der nach dem ersten Klingeln abhob.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte sie.

»Sie stören nicht, aber ich habe leider nur kurz Zeit.«

»Was ist mit Shelby? Ich habe gerade mit Ihrem Freund Santos gesprochen, und er sagte, es gäbe neue Entwicklungen.«

»Ja und nein«, sagte Sullivan und ihre Hoffnungen schwanden. »Wir haben eine Spur in Meridian in Mississippi, eine Frau, die von Janovic angerufen wurde.«

»Ja.«

»Er wollte sie treffen, weil er ihr Auto kaufen wollte. Offenbar hatte er ihre Annonce in der Zeitung gelesen.«

»Und?«

»Und sie kam wie verabredet in sein Motel, aber Janovic hatte sich inzwischen verzogen. Höchstwahrscheinlich hatte er mitbekommen, dass sein Gesicht in sämtlichen Zeitungen und Nachrichtensendungen zu sehen war, und hat es mit der Angst bekommen.«

»War jemand bei ihm?« Fiona hielt die Luft an.

»Unseren Erkenntnissen nach nicht. Die gute Nachricht ist, dass die Frau uns eine Handynummer geben konnte. Er benutzt ein gestohlenes Handy, und wir konnten einige der Anrufe zurückverfolgen, die er in den letzten Tagen getätigt hat. Sieht aus, als wäre er in Richtung Westen unterwegs. Wohin genau, wissen wir nicht, aber er ist ganz offensichtlich auf der Flucht, und wir gehen davon aus, dass er bald einen Fehler machen wird.«

Aus dem Augenwinkel sah Fiona Jack an der Hauswand lehnen, die Arme vor der Brust verschränkt. Er beobachtete sie und wartete darauf, dass sie ihr Telefonat beendete, womöglich beäugelte er sie sogar.

»Das sind natürlich alles vertrauliche Informationen«, sagte Sullivan. »Ich darf Ihnen eigentlich gar nichts davon erzählen.«

»Schon verstanden.«

»Ich muss jetzt leider weg.«

»Danke, dass Sie mich auf den neuesten Stand gebracht haben«, sagte sie schnell, aber er hatte bereits aufgelegt. Sie steckte das Handy zurück in die Tasche.

»Ich dachte, du hättest heute Unterricht.« Jack hatte sich vor ihr aufgebaut, die Hände in die Hüften gestemmt. Er trug Zivilkleidung, kein Waffenholster, keine Dienstmarke. Sein Veilchen hatte eine interessante Grünfärbung angenommen.

»Dein Auge sieht schlimm aus. Haben sie dich deswegen von dem Fall abgezogen?«

»Sie haben mich nicht abgezogen«, sagte er. »Ich bin nur angewiesen worden, mich von der Presse fernzuhalten.«

Fiona musterte sein Gesicht – seinen angespannten Kiefer, den harten Ausdruck in seinen Augen. Er wollte es nach wie vor nicht wahrhaben. Er hatte immer noch nicht begriffen, dass der Sheriff und das FBI ihm den Fall im Grunde weggenommen hatten. Jack hatte nicht die Mittel an der Hand, seine Zuständigkeit war fraglich, und es standen ihm zu wenige Leute zur Verfügung. Nachdem mittlerweile Politik und Presse Interesse an dem Fall entwickelt hatten, würde das FBI die Labors wahrscheinlich zu schneller Arbeit antreiben, was grundsätzlich natürlich zu begrüßen war, aber sie mussten Jack die Ergebnisse nicht mitteilen. Dasselbe galt für Zeugenaussagen und andere nützliche Informationen, die sie aus ihren riesigen Datenbanken filtern konnten.

Jack war aus dem Spiel, aber noch schien er das nicht kapiert zu haben.

»Du bist wegen Brady hier«, sagte er, als ihm das Schweigen zu lang wurde. »Willst du wirklich in diesem Aufzug mit ihm reden?«

Sie musterte ihren beigefarbenen Hosenanzug, die flachen beigefarbenen Schuhe. »Ich habe Jeans im Auto, aber vielleicht muss ich mir ein Hemd oder so was leihen.«

»Kein Problem. Eines solltest du allerdings wissen. Er will mit niemandem mehr reden.«

»Woher weißt du das?« »Der liebe Sheriff hat ihn sich heute Morgen schon vorknöpfen wollen. Brady hat ihm mehr oder weniger deutlich zu verstehen gegeben, dass er sich verpissen soll.«

»Echt?«

Jack grinste. »Er nannte ihn einen ›fetten Blödian‹, wenn ich mich nicht täusche. Wie kommt er bloß darauf?«

»Tja, nun. Der Junge ist eben ganz schön helle.«

Aber Brady wollte auch nicht mehr mit Fiona sprechen. Sie verbrachte eine halbe Stunde mit ihm in Jacks Büro, und das Einzige, was sie aus ihm herausbekam, waren irgendwelche Gemeinheiten über die sexuellen Neigungen seines Sportlehrers. Schließlich beschloss sie, es sein zu lassen. Sie schrieb ihm ihre Handynummer auf, für den Fall, dass ihm noch etwas einfiel, und ließ ihn mit seiner Mutter gehen. Von Jacks Fenster aus konnte sie sehen, dass der Junge den Zettel in seine Gesäßtasche steckte, wo er wahrscheinlich bleiben würde, bis er sich in der Waschmaschine auflöste.

»Kein Glück gehabt?«

Sie seufzte und drehte sich zu Jack. »Nein. Was machst du heute Abend?«

»Was ich immer mache. Arbeiten.«

Er war besessen von seiner Arbeit, genau wie sie. Das sollte eigentlich gegen ihn sprechen, tat es aber nicht. Sie vertraute Männern mit einem hohen Arbeitsethos. Ihr Vater hatte auch zu der Sorte gehört.

Sie sah wieder zum Fenster hinaus und musterte den Himmel. Bald würde die Dämmerung anbrechen. Das hieß, es würden dieselben Lichtverhältnisse herrschen wie an dem Tag, als Brady in seinem Baumhaus gesessen und der Mörder darunter die Leiche abgeladen hatte.

»Ich möchte mir die Leichenfundstelle ansehen«, sagte sie. »Lass uns hinfahren.«

Er starrte sie einen Moment lang an, wahrscheinlich überlegte er, ob er ihr dieses Vorhaben ausreden sollte. Schließlich nahm er seinen Schlüssel aus der Tasche. »In Ordnung, aber ich fahre.«

Fünf Minuten später befanden sie sich auf der Straße. Jack war still und schien gereizter Stimmung zu sein, und Fiona vermutete, dass ihn der Sheriff und die Ermittlungen gleichermaßen frustrierten.

Von ihrer Gegenwart ganz zu schweigen.

Pech für ihn. Er sollte sich ein bisschen zusammenreißen, Ermittlungsarbeit war schließlich Teamarbeit.

Sie drehte die Heizung auf, und ein Schwall warmer Luft kam ihr entgegen. »Riecht nach faulen Eiern«, sagte sie und verzog das Gesicht.

»Schwefelwasserstoff. Kommt aus den Öl- und Gasbohrlöchern. Siehst du dort die Pumpen?«

»Ekelhaft. Wie halten die Leute das nur aus?«

»Kommt darauf an, welche Perspektive du einnimmst«, sagte er. »Es gibt Leute, die sagen, dass es nach Geld riecht.«

Die nächsten Kilometer schwiegen sie, dann fuhr Jack auf den Seitenstreifen und stellte das Auto neben ein paar Büschen ab. Es war kühl und feucht. Ein Stück weiter kreuzte sich der Highway mit einer zweispurigen Straße, an der ein paar Häuser standen.

»Da drüben wurde sie gefunden.« Jack deutete auf die Stelle neben der Ulme, wo man Natalies Leiche entdeckt hatte. Fiona blickte einen Moment auf das Gras, dann wandte sie sich ab.

»In welchem der Häuser wohnt Brady?«, fragte sie. »Gleich dort.« Er deutete auf eines der kleinen Häuser. »Sein Vater hat vor ein paar Jahren das Weite gesucht. Seither gehen die Männer dort ein und aus.«

Fiona wurde es eng in der Brust. Wie immer, wenn sie so etwas hörte.

»Er verbringt vermutlich nicht viel Zeit zu Hause.« Jack blieb neben einer Reihe von Bäumen und Büschen entlang des Zauns stehen, der beide Grundstücke voneinander trennte. Er deutete auf einen riesigen Pekaubaum. »Dort oben ist das Baumhaus.«

Sie sah hinauf. Hoch oben befand sich zwischen den Ästen eine kleine Plattform aus Holz, die an drei Seiten von Sperrholzplatten umgeben war. Die Leiter, die hinaufführte, bestand aus einem Dutzend krummer und schiefer Bretter, die an den Baumstamm genagelt waren. Wie die meisten Bäume, die hier standen, war auch dieser noch nicht belaubt.

»Das ist ziemlich weit oben«, sagte sie. »Sieht aus, als wäre es dort frisch, meinst du nicht?«

»Wahrscheinlich.«

»Kaum vorstellbar, dass er dort oben manchmal schläft.«

»Vielleicht ist es besser als die Alternative.«

Die Bitterkeit längst vergangener Jahre stieg in ihr auf. »Hast du mal das Jugendamt auf die Familie angesetzt?«

»Sie kümmern sich. Und ich sehe auch ab und zu nach dem Rechten.« Jack hatte einen ernsten Ton angeschlagen, es klang wie ein Versprechen.

Fiona sah ihn an, sie fragte sich, ob er wirklich wusste, wonach er Ausschau halten musste. Schief Bradys Mutter mit einer brennenden Zigarette auf dem Sofa ein? Schlug sie ihren Sohn? Schlugen ihre Freunde ihren Sohn?

Vielleicht waren manche von ihnen ja auch ein bisschen zu freundlich zu ihm?

Fiona stapfte zu dem Baum und griff nach einer Sprosse der improvisierten Leiter. Das Holz war alt, aber nicht brüchig. Offenbar hatte Brady einen Lattenzaun geplündert.

Sie fing an hochzuklettern.

»He, was machst du denn da?«

Sie prüfte die nächste Sprosse. »Ich möchte wissen, was Brady gesehen hat.«

Jack stand unter ihr, die Hände in die Hüften gestemmt, und sah zu, wie sie immer höher kletterte. »Ich warne dich, ich werde ziemlich sauer, wenn du dir den Hals brichst.«

Fiona erreichte die letzte Sprosse und zog sich auf die Plattform. Von hier aus hatte sie freien Blick über die Weiden, einen Teil des Highways und einen Großteil der nahe gelegenen Häuser. Brady konnte von seinem Baumhaus aus die Besucher seiner Mutter kommen und gehen sehen, und er musste einen guten Blick auf den Mörder gehabt haben. Was das Auto des Mörders betraf, sah die Sache allerdings anders aus.

»Dieses Stück des Highways sieht man von hier oben kaum ein«, rief sie Jack zu. »Wenn der Kerl das Auto bei den Büschen an der Straße abgestellt hat, dann konnte Brady es nicht sehen.«

Fiona stieg wieder herunter. Als sie schon fast unten war, verfehlte sie eine Sprosse. Sie verlor das Gleichgewicht, und Jack erwischte sie am Arm und fing sie auf, bevor sie erneut auf ihr lädiertes Steißbein fallen konnte.

»Danke«, sagte sie und hielt sich an ihm fest.

Er blickte auf sie herunter, und sie konnte erneut Ärger in seinem Gesicht aufflackern sehen.

»Was ist?«

Er ließ ihren Arm los und ging zurück zu seinem Pick-up. »Jack?«

Er riss die Beifahrertür auf. »Lass uns fahren.«

Sie ging zum Auto, fest entschlossen, sich nicht wieder wie gestern am See aus der Fassung bringen zu lassen. Als sie bei ihm war, blieb sie stehen. »Hast du ein Problem?«

Er sah sie mit versteinierter Miene an.

»Falls du es nicht bemerkt haben solltest, ich bin hier, weil ich dich unterstützen will. Ich kann nichts dafür, dass dein Sheriff unseren Zeugen verprellt hat.«

»Steig ein. Du holst dir hier draußen noch den Tod.«

Sie ignorierte seine Worte. »Brady könnte seine Meinung durchaus wieder ändern, das weißt du. In der Zwischenzeit musst du eben andere Spuren verfolgen. Was hast du bei Viper gefunden?«

»Steig ein«, wiederholte er, »oder ich werde dich eigenhändig auf den Sitz verfrachten.«

Sie stieg ein und schlug die Tür zu.

Er war manchmal wirklich schrecklich. Und er gab nichts freiwillig aus der Hand, so als müsste er seine Informationen mit niemandem teilen, als könnte er alles allein machen. Kein Wunder, dass man ihm diesen Fall wegnahm.

Er öffnete seine Tür und schwang sich auf den Fahrersitz. Dann ließ er den Motor an und fuhr auf den Highway.

Er warf ihr einen Blick zu. »Ich hatte dich gebeten, dich aus der Sache rauszuhalten. Und was tust du? Kaum dreh ich mich um, tauchst du wieder auf und steckst deine Nase tiefer denn je in die Sache.«

»Das hat mit dir überhaupt nichts zu tun. Das FBI hat mich gebeten zu kommen.«

Er schüttelte den Kopf und starrte durch die Windschutzscheibe. Sie bemerkte, dass er das Lenkrad fest umklammert hielt, und drehte den Kopf zum Seitenfenster. Wiesen und Stacheldrahtzäune flogen an ihnen vorbei, als sie die Straße entlangrasten.

»Mein Auto steht vor der County-Verwaltung«, sagte sie. »Du kannst mich dort rauslassen.«

Er sah sie durchdringend an. Sein Blick wanderte tiefer, und sie fragte sich, ob er ihren Busen anstarrte oder daran dachte, dass er sein Hemd wiederhaben wollte.

»Wenn du dein Hemd wiederhaben willst, kann ich schnell reinlaufen und mich auf der Toilette umziehen.«

Er blickte zurück auf die Straße und murmelte etwas.

»Was?«

Ohne Vorwarnung riss er das Lenkrad herum, fuhr auf den Seitenstreifen, hielt an und stellte den Motor aus. Dann beugte er sich zu ihr, hob sie von ihrem Sitz und zog sie auf seinen Schoß. Erschreckt sah sie ihn an.

»Ich lass dich nirgendwo raus«, sagte er. »Und ich will mein Hemd auf der Stelle zurückhaben.«

## KAPITEL 14

»Jetzt?«

Er küsste sie hart auf den Mund, und seine Grobheit jagte ihr einen Schauer über den Körper. Er schob den Flanellstoff beiseite, und sein Mund bewegte sich ihren Hals entlang zu ihrem Schlüsselbein. Ein Brennen durchfuhr sie und löschte jeden anderen Gedanken aus; sie merkte es gar nicht gleich, als er sie an den Hüften anhob und sie sich rittlings auf seinem Schoß wiederfand.

»Jack.«

Sacht bewegte er seine Hüften, und sie hörte sich stöhnen. Seine Hände strichen über ihren Rücken und vergruben sich in ihren Haaren, fast verzweifelt küsste er sie. Sie erwiderte den Kuss mit derselben Leidenschaft und fragte sich einen Moment, woher diese unbezwingbare Anziehung kam, dann war es ihr egal, weil sich das alles so unglaublich gut anfühlte. Seine Hand wanderte ihr Hemd – sein Hemd – entlang und öffnete Knopf für Knopf.

»Oh, Jack.«

»Hm?« Er öffnete das Hemd und kühlte Luft strich über ihre Haut. Sie spürte die feuchte Hitze seines Mundes durch ihren BH, vergaß alles um sich herum, presste sich so fest wie möglich an ihn. Er schob mit den Daumen die Spitze weg, und sie fing Feuer, wo er sie zart küsste. Mit gespreizten Fingern fuhr sie durch sein kurzes Haar, wollte gleichzeitig, dass er aufhörte und immer weitermachte. Ein Auto fuhr auf dem Highway an ihnen vorbei, und er löste sich von ihren entblößten Brüsten.

Sie sahen sich in die Augen und aus irgendeinem diabolischen Impuls heraus rieb sie sich an ihm. Mit gequältem Gesicht lehnte er seinen Kopf gegen den Sitz. »Wir brauchen dringend ein Motelzimmer.«

Augenblicklich war ihre Lust verschwunden, und sie zog die Hemdschöße zusammen. Der Flanell fühlte sich weich auf ihrer nackten Haut an. Es war kaum zu glauben, dass sie in einem Pick-up halbnackt auf dem Schoß eines Mannes saß.

»Was ist los?«

»Nichts.« Sie tat so, als wäre sie völlig gelassen.

»Das geht einfach nicht. Ich bin der Polizeichef hier. Das würde ich bis an mein Lebensende zu hören bekommen.«

»Können wir nicht zu dir?«

Er zögerte – genau eine Sekunde zu lang – und sie spürte einen Stich.

»Das Motel ist näher.« Er ließ seine Hände über ihre Schultern gleiten und legte sie an ihren Hals. »Nicht mal einen Kilometer.«

Sie biss sich auf die Lippe. Sie konnte nicht. Sie konnte nicht in ein billiges Motel mit ihm, wo sie sich dann mit ihrem verletzten Ego herumschlagen musste, wenn er sich eine Stunde später anzog und ging.

Er legte seine Hand an ihre Wange. »Bedeutet es dir wirklich so viel?«

Sie nickte.

Er schloss kurz die Augen und seufzte, dann nahm er die beiden Hemdschöße und verknötete sie über ihrem Bauchnabel. »Dann rutsch rüber. Wir brauchen zehn Minuten.«



Sieben Minuten später bog er mitten im absoluten Niemandsland auf eine Kieseinfahrt ein. Um sie herum waren nur Äcker und Felder zu sehen, aus denen sich unvermittelt dieses kleine weiße Haus erhob.

»Hier wohnst du also?«

Er stellte den Motor ab. »Ja.« Er sprang aus dem Auto und ging zur Beifahrertür, während sie dasaß und ihren Blick nicht von dem Haus lösen konnte. Ein einstöckiges Cottage aus den Dreißigern, das von zwei riesigen Eichen flankiert wurde.

Er öffnete die Tür und zerrte sie praktisch von ihrem Sitz.

»Aus welcher Zeit stammt das Haus?«, fragte sie, als er sie den Gehweg entlangzog. Die vordere Veranda sah neu aus, aber die Fachwerkbauweise und das Alter der Bäume verrieten ihr, dass er nicht der erste Bewohner war. Er führte sie die Stufen hoch und öffnete die Fliegengittertür, dann steckte er den Schlüssel ins Schloss.

»Aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg?«

Er stieß die Tür auf, und dann hob er sie hoch. »Die Geschichtsstunde ist vorbei, jetzt kommt Turnen.«

Die Fliegentür fiel hinter ihnen zu, und die Holztür stieß er mit dem Fuß zu. Sie legte ihre Arme um seinen Hals, die Wange gegen sein Hemd gedrückt. Er roch so gut wie immer. Wie Jack. Ihre Augen gewöhnten sich an das Dämmerlicht, und sie erkannte, dass er sie durch die Küche trug, dann durch einen kurzen Flur in ein Schlafzimmer. Ohne große Umstände ließ er sie aufs Bett plumpsen und fing an, seine Stiefel auszuziehen. Laut krachend fielen sie auf den Boden, dann hörte sie, wie er einen Klettverschluss aufriss. Er hatte ein Fußholster getragen, sah sie, als er eine Lampe anknipste und seine Waffe auf das Nachttischchen legte. Als Nächstes kam sein Hemd dran. Sie verkniff es sich, »Wahnsinn« hervorzustoßen, aber genau das dachte sie. Sie stützte sich auf die Ellbogen, um seine perfekt geformte Brust zu bewundern, und ein Lächeln schlich sich auf ihre Lippen, weil er sich mit solcher Selbstverständlichkeit in seinem Haus und in seinem Körper bewegte. Sie streifte die Schuhe von ihren Füßen.

Dann kniete er neben ihr auf dem Bett und öffnete den Knoten des Hemds. Augenblicklich verging ihr das Lächeln, und sie erschauerte unter seinen Küssen. So sehr hatte sie noch nie jemand gewollt, und sie merkte, wie sie von einer Flut von Gefühlen davongetragen wurde. Der Mann war stark und beharrlich und aus irgendeinem verrückten Grund völlig wild auf sie, und sie konnte nichts tun, als das Verlangen in sich zu spüren und die Gewissheit, dass sie ihm willenlos ausgeliefert war.

Er zog ihr das Hemd über die Arme herunter, und ohne den Blick von ihren Augen zu nehmen, schob er seine große, warme Hand auf ihren Rücken, um ihren BH zu öffnen. Er streifte ihn ihr ab und ließ ihn auf den Boden fallen. Dann knöpfte er ihre Jeans auf und sie erstarrte.

»Was ist?«, fragte er.

»Nichts.«

Er drückte ihr einen Kuss auf die Schläfe und zog sie an sich. »Du kannst ganz entspannt sein.«

»Bin ich ja.«

Aber sie verspannte sich dennoch, als er ihren Reißverschluss öffnete und sich hinstellte und ihr die Jeans auszog. Dann kam ihr Slip dran und ihr wurde heiß, als sein Blick langsam über ihren Körper wanderte. Sie vergrub ihre Hände in dem Bettüberwurf, während er sie mit glühenden Augen ansah.

Plötzlich hielt sie es nicht mehr aus, und sie kniete sich ans Bettende, um ihm seine Jeans auszuziehen, aber er hielt ihre Hand fest. »Noch nicht«, sagte er und küsste sie.

Sie schmiegte sich an seine Brust, genoss das Kratzen seiner Haare auf ihrer weichen Haut. Sein Herz hämmerte und sagte ihr, dass er längst nicht so ruhig war, wie er tat. Aber das steigerte nur ihre Lust, und sie zog ihn zurück aufs Bett und über sich.

»Fiona.«

Sie schlang ihre Beine um ihn, drängte sich ihm entgegen. Ihre Hände umklammerten seinen Rücken, und sie küsste ihn, bis sie es nicht mehr aushielt.

»Stopp. Warte.« Seine Stimme klang angespannt.

Sie presste ihre Hüften gegen ihn und verspürte eine ungeheure Macht, als aus seiner Brust ein tiefes Seufzen kam. Seine Hände berührten ihren Bauch, als er sich hastig von seiner Jeans zu befreien versuchte. Er langte über sie hinweg und sie hörte, wie er eine Schublade öffnete, und gleich darauf das Knistern von Folie. Sie würde jeden Moment zerfließen und biss sich bei ihrem Versuch, es hinauszuzögern, beinahe die Lippe blutig. Dann drang er in sie ein, und sie schrie auf.

»Entschuldigung.« Er zuckte zusammen. »Warte ... einen Augenblick.«

Sie sah ihn an, sah das verzweifelte Verlangen in seinem Gesicht, aber sie wollte nicht warten. Sie zog ihn an sich. Seine Muskeln spannten sich unter ihren Händen an, und sie spürte die wunderbare Kraft, mit der er in ihr explodierte.

»Fiona ...«

»Ja.«

Und in einem weißglühenden, alles verschlingenden Moment war es vorbei.

Jack sah sie an, zutiefst beschämt. Selbst der selige Ausdruck auf ihrem Gesicht konnte ihn nicht davon überzeugen, dass sie diese Meisterleistung tatsächlich genossen hatte. Er wollte sich von ihr wegrollen, aber sie hielt ihn mit ihren Beinen fest. Er küsste sie auf die Stirn, und schließlich gab sie ihn frei.

Er ließ sich neben ihr auf den Rücken sinken und legte mit einem Stöhnen einen Arm über seine Augen. Die Matratze bewegte sich, als sie sich auf die Seite rollte.

»Fiona.« Scheiße, was sollte er sagen? Er öffnete die Augen und sah sie an. Eine Locke klebte an ihrem Hals, und ihre Wangen waren rot überhaucht. Sie war so unglaublich hübsch, und er hatte gerade die schlechteste Performance der letzten zehn Jahre hingelegt, mindestens.

Sie ließ einen Finger über seine Brust wandern und er hielt ihre Hand fest. »Ich werde es wiedergutmachen«, sagte er.

Ihre Augenbrauen gingen in die Höhe. »Was willst du wiedergutmachen?«

»Das hier!« Mann, es wäre wirklich leichter für ihn, wenn sie ihm den Ellbogen in die Rippen stoßen und ihm sagen würde, das könne er vergessen.

Stattdessen nahm sie seine Hand und küsste die Knöchel, die von der Schlägerei mit Hoyt immer noch blau waren. Dann schmiegte sie sich in seinen Arm und seufzte. So lagen sie ein paar Minuten da, und sein Herzschlag beruhigte sich allmählich, während er ihren warmen Atem auf seiner Brust spürte.

»Jack?«, murmelte sie.

»Ja.«

»In deinem Haus ist es ziemlich kalt.«

Es war nicht nur kalt, es war arktisch. Die letzten Tage war er kaum hier gewesen und hatte daher auch kaum geheizt. Aber die Heizung funktionierte sowieso schlecht und statt sie jetzt

aufzudrehen, hob er ihre Knie an, griff nach dem Bettüberwurf und der Decke, breitete beides über sie und legte einen Arm um sie.

»Danke.« Ihre Stimme klang schläfrig, und er betete, dass sie nicht einschlief, bevor er nicht wenigstens ansatzweise seine Würde wiedergewonnen hatte. Er zog sie an sich und sie seufzte leise auf.

Es nagte an ihm. Eine Weile lag er nur da, die Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf. Er konnte kaum glauben, dass ihm so etwas passiert war. Und das auch noch bei dieser Frau.

Ihre Haare kitzelten ihn, als sie sich an ihn schmiegte. Was gäbe er darum, wenn er die Uhr zurückstellen könnte. Zehn Minuten nur. Ach was, fünf.

Sie murmelte irgendetwas Unverständliches.

»Was?«

»Du hast doch Kaninchen.« Sie sah ihn benommen an. »Ich hab den Käfig auf der Veranda gesehen.«

»Die gehören meinen Nichten.« O Mann, dachte sie in diesem Moment etwa an Kaninchen?

»Mein Neffe hat eine Allergie, deshalb sind sie hier.«

»Niedlich.«

Niedlich. Nicht gerade das Wort, das er in diesem Moment hören wollte.

Ihre Schultern hoben sich, als sie ein Gähnen unterdrückte. Sie war müde. So wie er. Sie waren beide in den letzten zwei Wochen kaum zur Ruhe gekommen. Er musste sich nur ein paar Minuten ausruhen, dann war er wieder bei Kräften.

Er küsste sie aufs Ohr und flüsterte ein Versprechen, aber sie hörte es nicht mehr. Sie war schon weg.

John D. Alvin war ein Arschloch.

Courtney sah ihn durch die Windschutzscheibe, registrierte seinen dunklen Maßanzug, die rote Angeberkrawatte, die goldenen Manschettenknöpfe, die an seinen Handgelenken aufblitzten.

Courtney war kein Detektiv. Sie war auch nicht mit übersinnlichen Kräften begabt wie Fiona. Aber das war auch nicht nötig, um zu erkennen, dass John D. Alvin ein widerlicher Lügner war. Er hatte wohl gedacht, sie wäre zu blöd, um das herauszufinden. Er hatte wohl gedacht, er könnte sie anlügen, um zu bekommen, was er wollte, und sie dann einfach fallen lassen.

Aber wenn Courtney etwas nicht ausstehen konnte, dann waren es Arschlöcher, die sie für blöd hielten.

Sie stieß die Tür ihrer Schrottkarre auf und stieg aus. In nur wenigen Metern Entfernung übergab John David Alvin die Schlüssel seines Porsches einem Parkplatzwächter und ging zusammen mit Mrs. John David Alvin auf das Restaurant zu.

»Schwein«, murmelte Courtney. Er ging seiner Frau voraus, unhöflich wie er war, und hielt ihr nicht einmal die Tür auf.

Nicht dass ihr die Frau leidtäte. Sie fuhr ein weißes Jaguar-Kabrio und wohnte in einer Villa in Lakeway, einem großkotzigen Golf-Resort im Westen von Austin. Wahrscheinlich wusste die Frau ganz genau, was für einen Mistkerl sie geheiratet hatte. Welche Frau wusste das nicht.

Der Parkplatzwächter stieg in den Porsche und fuhr Richtung Congress Avenue. Courtney sprang in ihren Buick und folgte ihm. Sie nahm einen Schluck aus der Flasche Grey Goose – sie konnte für das, was sie heute Nacht noch vorhatte, einen kleinen Muntermacher gut brauchen.

Sie hatte im Internet nach David geforscht, aber in Dallas keinen Anwalt seines Namens gefunden, deshalb war sie ihm aus einem Impuls heraus gefolgt. Der Impuls hatte sie in Austin zu

der schicken Kanzlei von John D. Alvin geführt, Strafverteidiger. Und was hatte sie dort auf dem Parkplatz gesehen? Einen knallroten Carrera, der ihr allzu bekannt vorgekommen war.

Sie hatte vor der Kanzlei gewartet und wurde dabei mit jeder Minute wütender. Dann war sie ihm im Berufsverkehr nach Hause gefolgt und hatte beobachtet, wie er vor einer Villa hielt, die er offenbar mit seiner Frau teilte.

Ihr war richtig schlecht geworden. Sie war sich so dumm vorgekommen. Gleich darauf war ihr noch übler geworden, als sie das rosafarbene Dreirad am Rand der Auffahrt gesehen hatte.

Sie nahm noch einen Schluck Wodka, der ihr beißend die Kehle hinunterrann, das tat gut. *Hey, Baby, ich hab was für dich.*

Vor ihr leuchteten Bremslichter auf, und der Carrera bog auf einen halbleeren Parkplatz ein. Der Mann stellte ihn zwischen zwei BMWs ab, und Courtney fuhr weiter geradeaus und bog dann nach links in eine kleine Gasse ein. Dort blieb sie stehen. Ein paar Minuten saß sie nur da, starrte auf ihren Schoß und dachte an das Barbie-Dreirad, das sie als kleines Mädchen gehabt hatte. Sie hatte es von Fiona geerbt und war damit ständig durch die heruntergekommene Wohnanlage in Los Angeles gekurvt.

Galle stieg in ihr hoch.

Sie nahm einen letzten, großen Schluck Wodka. Dann sammelte sie die eigens mitgebrachten Sachen zusammen und stieg aus.

Sie konnte den Atem vor ihrem Mund sehen. Sie hatte vergessen, einen Mantel mitzunehmen. In der Gasse roch es nach Kotze. Mit leicht wackligen Beinen machte sie sich auf den Weg.

»Scheiße!«, fuhr es ihr, als sie beinahe über eine Bierflasche stolperte. Rasch sah sie sich um, aber es war niemand zu sehen. Bis auf ein paar Autos, die an Parkuhren standen, lag die Gasse einsam da. Sie ging über den Parkplatz auf den glänzenden Porsche zu.

Dort angekommen, legte sie die Tasche mit den Sachen auf den Boden und starrte sie an, während sie versuchte sich zu erinnern, was sie als Erstes hatte tun wollen. Sie hatte vorhin doch noch einen Plan gehabt, aber irgendwie war jetzt alles in ihrem Kopf verschwommen. Sie musste nachdenken. Der Hammer sah vielversprechend aus. Sie nahm ihn und wog ihn in der Hand, dann holte sie weit aus.

Das Geräusch war Musik in ihren Ohren. Glassplitter prasselten wie Hagelkörner um ihre Füße, und sie lächelte. Sie ging um das Auto herum, dessen Alarmanlage angefangen hatte, gellend zu heulen, aber sie achtete nicht darauf. Euphorie überkam sie. Heiterkeit. Sie holte noch einmal aus und dann noch einmal. Jeder Schlag ließ es um sie herum mehr glitzern, und jedes Mal machte ihr Herz einen Satz. *Ich hab was für dich.* Sie ging zur Beifahrertür, blieb stehen und sah auf die Ledersitze. Das Leder hatte sich angenehm angefühlt, warm und weich. Der Hammer rutschte ihr aus der Hand, und sie schwankte auf ihren hohen Absätzen.

Schwindel überkam sie, und sie holte tief Luft und bückte sich nach der Sprühdose. Sie hob sie an ihr Ohr und schüttelte sie, um das Klackern der Kugel zu hören – es übertönte sogar das Geheul der Alarmanlage. Sie erhob sich. Das Auto verschwamm vor ihren Augen. Sie streckte die Hand aus und sah, dass sie zitterte, aber dann vernahm sie das Zischen, und sie fühlte sich sicherer, mächtiger. Sie würde das hinkriegen. Sie ging um das Auto und dachte an das Bild, das sie schuf – Courtney die *Künstlerin!* Courtney die *Malerin!* Sie musste kichern, einmal, zweimal. Dann beugte sie sich vor und fing an, hysterisch zu lachen, und plötzlich fühlten sich ihre Wangen kalt an, und sie stellte fest, dass sie nass waren. Ihre Beine gaben unter ihr nach, die Dose rollte weg, und sie lag schluchzend auf dem Asphalt, während die Alarmanlage immer weiterheulte.

Fiona schlug erschreckt die Augen auf. Das Telefon ...

Sie zuckte zusammen, neben ihr machte jemand eine Bewegung. Erstaunt begriff sie, dass sie nicht allein war.

Sie war in Jacks Bett. In Graingerville. Und das Schrillen des Telefons galt nicht ihr.

Jack nahm den Hörer, der auf dem Nachttischchen lag. »Bowman.«

Er hörte einen Moment zu, dann stieg er aus dem Bett und schnappte sich seine Jeans, die auf dem Boden lag. Er nestelte im Dunkeln daran herum, den Hörer unters Ohr geklemmt.

»Scheiße. Ja, ich hab's.« Er seufzte. »Es war ausgeschaltet. Ich war auf einer Pressekonferenz.

Warum? Was ist los?« Kurze Pause, dann: »Wann?«

Fiona betrachtete die Silhouette seines nackten Körpers im Dämmerlicht. Irgendwann hatte Jack die Lampe ausgeknipst und war zu ihr unter die Bettdecke gekrochen. Sie waren eingeschlafen, und jetzt war es – sie sah auf den Wecker – 23:14. Nach Jacks angespannter Haltung zu urteilen, würde er so bald nicht zurück ins Bett kommen.

Er beendete das Telefonat und zog seine Jeans an. Fiona wusste, was er sagen würde, noch bevor er den Mund aufmachte.

»Ich muss weg.«

Genau diese Worte hatte sie im Lauf der Jahre selbst schon mehr als einmal gebraucht, meistens gegenüber einem Liebhaber, der nicht verstand, dass man in diesem Job rund um die Uhr im Einsatz war. Sie vermutete, dass Jack in einem solchen Fall so wenig für eine beleidigte Miene übrig hatte wie sie selbst, und sagte deshalb nichts. Sie gab nur einem plötzlichen Drang nach und zog verlegen die Decke über ihren Busen.

Er stieg in seine Stiefel, ohne sich damit aufzuhalten, Socken anzuziehen.

Angst beschlich sie. »Geht es um Marissa?«

»Nein.« Er zog sein Hemd an, knöpfte es schnell zu. »Das war Carlos. Er braucht meine Hilfe.«

Genau diese Szene hatte sie zu vermeiden versucht, als sie nicht ins Motel wollte. Es war reine Dummheit zu glauben, dass es bei ihm zu Hause nicht passieren konnte. Cops konnten nie bleiben, jedenfalls nicht lange. Und sie sagten einem nie, wohin sie gingen.

Sie wusste das, weil es bei ihr nicht anders war. Warum sollte man andere mit irgendwelchen unangenehmen Dingen behelligen, die sie weder verstehen konnten noch sollten?

Er blieb in der Tür stehen. »Wirst du noch hier sein, wenn ich zurückkomme?«

Kein Abschiedskuss.

»Davon ist wohl auszugehen. Ich habe ja kein Auto.« Sie hörte, wie bissig das klang, und wünschte sich, sie hätte es unterdrücken können.

»Ach so. Stimmt.«

»Bist du so nett und bringst mir meine Handtasche und die Tasche mit dem Zeichenzeug aus dem Auto? Sie liegen im Fußraum, und in einer von beiden müsste mein Handy sein.«

Einen Moment lang stand er da, und sie wünschte, sie könnte in der Dunkelheit sein Gesicht besser erkennen. Dachte er gerade an ihre wilde Knutscherei, derentwegen sie ihre Sachen in seinem Auto vergessen hatte? Vielleicht hatte er auch ein schlechtes Gewissen, weil er sie allein ließ.

»Ich bin sobald wie möglich zurück.« Dann fiel die Tür ins Schloss, und er war weg.

Lucy wartete vor dem Haus auf ihn. Sie trug eine Holzfällerjacke über ihrem blauen Seidenpyjama und sah ihn forschend an, ihre Lippen waren zu einer schmalen Linie zusammengepresst.

»Tut mir leid, dich aus deinem warmen Bett geholt zu haben.«

»Warum stehst du hier draußen?«, fragte er und stieg die Treppe hoch. »Wo sind deine Brüder?«

»Bis auf Dolores haben alle Nachtschicht.« Sie hielt ihm die Tür auf. »Der Typ ist nicht mehr da. Ich habe die Umgebung im Auge behalten.«

»Und das konntest du nicht vom Fenster aus tun? Was zum Teufel ...« Jack hielt inne, als er Sebastian sah, der sich mit seinem Teddybär auf dem Sofa zusammengerollt hatte.

»Hallo, Jack.«

»Hallo, Sportsfreund.«

»Sebastian konnte nicht schlafen«, sagte Lucy mit Nachdruck. Sie schloss die Tür und ging durchs Wohnzimmer. »Komm mit, ich zeig dir, wo ich ihn entdeckt habe.«

Sie führte ihn in ihre Werkstatt an der Rückseite des Hauses, wo das Schlafsofa stand, auf dem sie meistens schlief. Ohne das Licht einzuschalten, ging sie zur Fensterfront.

»Er stand dort drüben.« Sie sah hinaus. »Unter der Eiche.«

Jack folgte ihrem Blick. »Bist du sicher, dass es ein Mensch war? Vielleicht war es ja eine Kuh, die von den Nelsons abgehauen ist. Oder ein Hirsch.«

Sie warf ihm einen Blick zu. »Seit wann rauchen Kühe?«

Jack sah wieder hinaus.

»Ich bin aufgestanden, weil ich Durst hatte. Sebastian kam zu mir in die Küche. Er sagte, dass er nicht schlafen kann. Dass der Schattenmann wieder da ist.«

»Der Schattenmann.«

»Er sagte, er würde das Haus manchmal beobachten. Nachts, von dem Baum aus. Er hat mir heute das erste Mal davon erzählt.«

Jack versuchte, keine Reaktion zu zeigen, fühlte aber eine alte, lang unterdrückte Wut in sich aufsteigen.

»Bleib hier«, sagte er.

Er entriegelte die Hintertür und stieß sie weit auf. Draußen war niemand zu sehen, aber sicherheitshalber holte er die Waffe aus dem Holster an seiner Hüfte. Das vertraute Gewicht in seiner Hand half ihm dabei, eher wie ein Polizist als ein Freund mit Beschützerimpuls zu denken.

Die Nacht war dunkel und kalt, der Mond nur eine schmale silberne Sichel hoch oben am Himmel. Ideale Bedingungen, wenn man jemandem auflauern wollte, ohne selbst gesehen zu werden.

Jack lief über die Wiese und duckte sich vorsichtig zwischen zwei Reihen Stacheldraht durch, damit er nicht mit der Jacke hängenblieb. Das war das Land der Nelsons, und der Farmer hielt einige Dutzend Rinder auf der benachbarten Weide. Jack blieb unter der Eiche stehen und zog eine kleine Taschenlampe aus seiner Tasche. Er suchte den Boden unter dem Baum ab, bis der Lichtstrahl auf etwas Kleines, Weißes traf. Eine Zigarettenkippe. Wahrscheinlich mit dem Absatz an einer Baumwurzel ausgedrückt. Jack bückte sich.

Die Zigarettenkippe bestätigte Lucys Geschichte, im Übrigen bereitete sie ihm allerdings Kopfzerbrechen. Warum sollte jemand sie zurücklassen? Warum einen anderen im Schutz der Dunkelheit beobachten und ihm auflauern, und dann das Risiko eingehen, dass ihn die Glut und der Rauch einer Zigarette verriet? Und warum dann auch noch die Kippe zurücklassen?

Warum eine junge Frau töten und dann ihre Leiche an einem vielbefahrenen Highway abladen? Warum die Tochter eines bekannten Politikers entführen? Wenn der Täter es darauf

abgesehen hatte, junge Frauen zu vergewaltigen und zu ermorden – wobei der Mord auch nur dazu dienen konnte, die Zeugin aus dem Weg zu räumen -, warum hinterließ er dann der Polizei eine Spur?

Es sei denn, es ging ihm auch darum, die Polizei an der Nase herumzuführen. Oder die Öffentlichkeit insgesamt. Oder auch einen bestimmten Teil der Öffentlichkeit, der sich durch die Wahl der Opfer bedroht fühlen könnte?

Wenn, dann gehörten die Arrellandos jedenfalls dazu. Und vielleicht sollte ihnen mit dem Besuch heute Abend noch mehr Angst eingejagt werden.

Jack nahm ein Paar Latexhandschuhe aus seiner Jackentasche und streifte sie über. Im Morddezernat hatte er es sich angewöhnt, jederzeit und überall vorbereitet zu sein, und diese Gewohnheit hatte er auch in Graingerville nicht abgelegt. Er nahm die Zigarette und ließ sie in eine der kleinen braunen Tüten fallen, die sich zusammengefaltet in seiner Tasche befanden. Es war kalt, was es wahrscheinlicher machte, dass der Kerl Handschuhe getragen hatte, jedenfalls unwahrscheinlicher, dass seine Finger verschwitzt waren und damit einen guten Abdruck hinterließen. Aber auf jeden Fall würde sich Spucke daran befinden, und da inzwischen das FBI an dem Fall beteiligt war, bestand vielleicht sogar die Möglichkeit, dass irgendein Labor innerhalb der nächsten ein, zwei Jahre eine Analyse davon lieferte.

Jack verstaute die Tüte in seiner Tasche und fuhr fort, den Boden mit der Taschenlampe abzusuchen. Die nächsten zehn Minuten verbrachte er damit, suchte systematisch Zentimeter für Zentimeter ab, und wollte gerade aufhören, als mit einem Quietschen die Hintertür aufging. Lucy kam die Stufen herunter und lief auf ihn zu, die Arme vor der Brust verschränkt, um sich gegen den eiskalten Wind zu schützen, der von den Weiden her wehte.

»Was gefunden?«

»Vielleicht. Du solltest wieder reingehen.«

Sie zuckte die Achseln. »Wir wissen doch beide, dass er nicht mehr hier ist.«

»Nein, das wissen wir nicht.«

»Doch.«

»Wann kommen deine Leute zurück?«

»Am Morgen.« Sie legte ihren Kopf auf die Seite. »Geh nach Hause, Jack. Du willst doch überhaupt nicht hier sein.«

Er knipste die Taschenlampe aus und steckte sie in seine Tasche,

»Du hast gerade mit ihr geschlafen, oder?«

Er seufzte. »Lucy ...«

»Das seh ich doch. Diesen Blick kenne ich.« Sie drehte sich um und rannte zurück zum Haus. An der Tür drehte sie sich zu ihm um. »Es ist in Ordnung, Jack. Das nächste Mal rufe ich den Sheriff.«

## KAPITEL 15

Es überraschte Nathan immer wieder, wie dumm sich manche Kriminelle anstellten. Er starrte auf den Bericht auf seinem Schreibtisch und schüttelte den Kopf angesichts dieser unglaublichen Blödsheit. Heute Nacht hatte ein Siebzehnjähriger, Mitglied einer Gang, beschlossen, einen Kiosk im Osten der Stadt zu überfallen. Der Junge ist überzeugt, einen genialen Plan zu haben: Er wirft einen Zwanzigdollarschein auf die Verkaufstheke, bittet um Wechselgeld, und kaum öffnet die Kassiererin, eine junge Vietnamesin, die Kasse, hält er ihr eine Knarre vors Gesicht und befiehlt ihr, die Kohle rauszurücken. Sie gehorcht ihm. Er rennt mit seiner Halbautomatik in der Hand aus dem Laden und hält sich für den Größten, überlegt wahrscheinlich gerade, dass er seine Heldentat unbedingt mit seinen Kumpels feiern muss, als ein Streifenwagen am Gehsteig hält. Der Junge gerät in Panik, schießt wie wild um sich, wobei er keinem der beiden Polizisten auch nur ein Härchen krümmt, sondern stattdessen einen Programmierer mittleren Alters erwischt, der an der nächsten Ecke an der Ampel wartet.

Und die Ironie bei der Geschichte? Der Junge hat seinen Zwanzigdollarschein auf der Theke vergessen und ist mit dem Kasseninhalt, insgesamt achtzehn Dollar und siebenundachtzig Cent, auf und davon. Wenn die ganze Sache kein so tragisches Ende gefunden hätte, wäre sie geradezu lustig gewesen.

Der Programmierer erlag eine Stunde später seiner Verletzung.

Nathan rieb sich die Augen. Es gab Tage, da hasste er seinen Job.

»Ach, hier bist du.«

Nathan blickte auf und sah einen Kollegen vom Einbruchsdezernat neben seinem Schreibtisch stehen.

»Die suchen dich alle.«

»Warum?« Er meinte zu spüren, wie sich die Säure in seinem Magen sammelte.

»Unten ist so ein junges Ding. Pöbelt herum und sagt, dass sie mit einem der Chefs reden will und dass ihre Schwester für das Morddezernat arbeitet.«

Nathan runzelte die Stirn. »Wir haben keine Frauen beim Morddezernat.«

»Ich weiß.« Sein Kollege lächelte. »Aber vielleicht willst du trotzdem mit ihr sprechen. Sie hat ein Mundwerk wie ein Bierkutscher und einen Körper wie das Playmate des Monats.«

»Weshalb ist sie hier?«

»Keine Ahnung.«

»Warum sollte ich dann mit ihr reden?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Sie sagt, dass sie dich kennt. Ach ja, sie heißt Corey. Oder Courtney. Ja, genau. Courtney Glass.«

Jacks Haus war alt und zugig. Von überall her war ein Knarren und Ächzen zu hören, und an Schlaf war gar nicht zu denken. Fiona zog sich die Decken bis unters Kinn und verfluchte sich für all die falschen Entscheidungen, derentwegen sie schließlich hier gelandet war.

Sie hatte mit Jack geschlafen. Und während sie sich einerseits in der Erinnerung daran erging, schwor sie sich andererseits, es nie wieder zu tun. Dass er ihr keinen Abschiedskuss gegeben hatte,



nagte an ihr, und das wiederum ärgerte sie. Es ärgerte sie, dass sie diesen Mann tatsächlich mochte und geglaubt hatte, es ginge ihm um mehr als nur darum, mit ihr ins Bett zu steigen.

Ein Auto kam den Highway herunter und Fiona hoffte, dass er es war. Aber es fuhr ohne langsamer zu werden vorbei.

Sie seufzte. Sie hasste diese Situation. Das kleine Frauchen sitzt zu Hause und wartet darauf, dass der Mann endlich heimkommt. Ihre Nasenspitze war kalt, und sie wünschte, Jack wäre da, damit sie sich an ihn schmiegen konnte. Sie wünschte, das Gewicht seines muskulösen Arms würde über ihrer Taille liegen, während sie schlief.

Es war schrecklich. Sie hätte niemals ihrer Lust nachgeben sollen.

Nur war es leider der beste Sex ihres Lebens gewesen, und sie hatte sich erstaunlich geborgen gefühlt, wie ihr jetzt klar wurde. Sie empfand also nicht nur Reue. Sie empfand jedoch dann Reue, wenn sie daran dachte, wohin es sie gebracht hatte, allein in diesem Haus, in dem sie zitternd unter einer Decke lag, die wunderbar nach Jack Bowman roch, während der zusammen mit Carlos irgendwelche Verbrecher jagte.

Ihre Handtasche auf dem Nachttischen fing an zu vibrieren, und Fiona machte die Augen ganz fest zu. Nicht schon wieder. Jack hatte ihre Sachen auf dem Küchentisch liegen lassen, und als Fiona ihre Handtasche geholt hatte, hatte sie gesehen, dass ihr Handy noch von der Pressekonferenz her stummgeschaltet war und dass sie seit zehn Uhr bereits zweimal von der Polizei in Austin angerufen worden war. Sie wollte endlich ihre Ruhe haben. Sie hatte kein Auto und keine Lust, sich etwas über einen Fall anzuhören, bei dem sie sowieso nichts tun konnte.

Aber was, wenn es Jack war?

Sie nahm die Handtasche vom Nachttischchen und sah auf das Display. Austin, wie sie vermutet hatte. Sie wartete, ob der Anrufer eine Nachricht hinterlassen würde.

In dem Moment klapperte die Fliegengittertür und fiel mit einem dumpfen Geräusch gegen den Türrahmen. Endlich war er zurück.

Und sein Pick-up?

Eiskalte Angst durchfuhr sie, als ihr klar wurde, dass sie kein Motorengeräusch gehört hatte. Sie erstarrte, während sie verzweifelt auf irgendein Geräusch lauschte.

Nichts.

Hatte sie sich das Klappern der Fliegengittertür vielleicht nur eingebildet? Nein, bestimmt nicht. Sie wollte Jacks Namen rufen, aber wenn er es gar nicht war? Wenn es ein Einbrecher war, der dachte, dass sich niemand im Haus aufhielt? Oder einer, der wusste, dass jemand da war, eine Frau, allein und schutzlos.

Sie sprang aus dem Bett, schnappte sich ihre Handtasche, steckte das Handy zu der Ruger. Wo waren ihre Kleider? Über einem Stuhl hing etwas Dunkles, sie schnappte es sich und drückte es an ihre Brust. Auf Zehenspitzen schlich sie zum Schrank. Die Tür stand offen, und sie quetschte sich hinein.

Im Schrank war es eng. Hinter ihr hingen Kleidungsstücke auf Bügeln, die über die Stange kratzten, als sie sich dagegenpresste. Sie versuchte, sich nicht zu rühren.

Wer war das nur?

Das Haus war wieder totenstill, nur das Klopfen ihres Herzens war zu hören.

Hatte sie sich das Geräusch etwa eingebildet? War sie so sehr mit den Nerven herunter, dass sie schon fantasierte? Sie erinnerte sich an ihre unbegründete Panik wegen des Mannes an der Tankstelle. Sie holte tief Luft und versuchte, wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Alles war

ruhig. Der Schrank roch nach Weichspüler und Leder und frischer Erde. Sie spürte die Spitzen von Jacks Turnschuhen unter ihren Füßen.

Ein Knarzen.

Ihr Puls fing an zu rasen. Das hatte sie sich nicht eingebildet. Jemand war hier im Haus, und sie hatte Jacks Auto nicht gehört. Sie kämpfte sich in das Sweatshirt, das sie von dem Stuhl genommen hatte, und zog die Ruger aus ihrer Handtasche.

*Nicht panisch werden. Werd jetzt bloß nicht panisch.* Es könnte doch Jack sein. Vielleicht hatte ihn jemand an der Straße abgesetzt und er versuchte möglichst leise zu sein, um sie nicht zu wecken. Vielleicht war es Jacks Nachbar oder ein Freund. Oder eine Nichte oder ein Neffe, die sich mitten in der Nacht um das Haus herumschlichen. Keine dieser Erklärungen klang sonderlich überzeugend, aber ...

Wieder knarzte es.

O Gott. Sie wollte schlucken, aber ihr Mund war staubtrocken. Ihre Lunge brannte und ihr Herz raste. Sie hielt die Ruger in der Hand, auf den Boden gerichtet, hoffte verzweifelt, dass sie keinen schrecklichen Fehler begehen würde.

Und dann ein Quietschen – und die Tür fiel wieder ins Schloss.

Sie stieß die Luft aus. Dann trat sie aus dem Schrank, eilte zum Fenster und spähte durch die Jalousie. In dem Licht der Strahler am Haus sah sie nur ein völlig verlassen daliegendes Feld. Sie lief durch das Zimmer und versuchte es an einem anderen Fenster. Nichts.

Sie hörte, wie in einiger Entfernung ein Motor ansprang. Sie rannte aus dem Schlafzimmer ans andere Ende des Hauses, wo die Fenster zum Highway hinausgingen, aber auch hier war nichts zu entdecken. Keine Scheinwerfer auf der Straße. Ihr Herz pochte laut, als sich das Motorengeräusch langsam entfernte.

Es war nach Mitternacht, als Nathan endlich wegkam. Der Tag war die Hölle gewesen, gekrönt von der einstündigen Betteltour bei den Kollegen, von denen er sämtliche über die Jahre hinweg erwiesenen Gefälligkeiten einfordern musste, um Fionas Schwester vor einer Anklage wegen Sachbeschädigung zu bewahren. Es hatte die Sache etwas erleichtert, dass dieser John D. Alvin, Besitzer des mittlerweile schrottreifen Autos, keine Anzeige erstatten und die ganze Angelegenheit nicht an die große Glocke hängen wollte. Was die Sache allerdings nicht erleichtert hatte, war, dass Fionas Schwester voll wie eine Haubitze war und den Wachmann vor der Ausnüchterungszelle beschimpft hatte, während Nathan gerade dessen Vorgesetzten um den Bart ging.

Was für eine beschissene Nacht.

Nathan verließ den Parkplatz und dachte an zu Hause. Er brauchte jetzt dringend eine Pizza und einen Scotch und irgendeine schwachsinnige Fernsehsendung. Während er vor einer roten Ampel stand, ging er in Gedanken den Inhalt seines Tiefkühlschranks durch.

Da fiel sein Blick auf die Frau, die an der Straßenecke stand. Courtney Glass. Sie war groß und schlank und hatte in Anbetracht der Temperaturen und der Umgebung deutlich zu wenig an. Sie schlenderte zu Sugar, der fetten Nutte, die hier ihren Stammpfad hatte, und sprach sie an. Sugar griff sich zwischen ihre Riesenbrüste und holte ein Feuerzeug hervor.

»Scheiße«, murmelte er und ließ das Fenster an der Beifahrerseite herunter.

Courtney gab Sugar eine Zigarette und die beiden zündeten sich wie zwei gute Freundinnen ihre Zigaretten gleichzeitig an dem Feuerzeug an.

»Hey«, schrie Nathan und Courtney drehte sich um. »Haben Sie eigentlich noch alle Tassen im Schrank?«

Sie stakste auf ihren High Heels zu ihm herüber. Er hatte den Eindruck, als wäre sie schon ein bisschen sicherer auf den Beinen als noch vor einer Stunde, aber das hieß nicht viel. Sie lehnte sich ins Fenster, und Nathan wandte die Augen ab, um ihr nicht in den Ausschnitt zu starren. Das war Fionas kleine Schwester, verdammt.

»Courtney, was machen Sie hier?«

Sie zog an ihrer Zigarette. »Auf den Bus warten.«

»Sie können da nicht stehen. Die Gegend ist zu gefährlich.«

»Ich dachte, vier Straßen weiter ist eine Polizeiwache.«

»Steigen Sie ein.«

Sie gab ein tiefes, kehliges Lachen von sich.

»Machen Sie schon.«

Sie richtete sich auf und verschränkte die Arme. »Danke, aber ich komm schon allein zurecht.«

»Das sehe ich. Es hat knapp über null Grad, und Sie haben nicht einmal eine Jacke an.«

Sie warf einen Blick über die Schulter zu der Bushaltestelle, wo Sugar stand und ihre Reize feilbot. »Die da auch nicht, und ihr macht es auch nichts aus.«

»Courtney.« Langsam war er mit seiner Geduld am Ende. »Ich will nur nett zu Ihnen sein. Wegen Fiona. Und ich werde die Einladung nicht wiederholen.« Er beugte sich über den Sitz und stieß die Tür auf.

Schließlich warf Courtney ihre Zigarette weg und rutschte mit ihrem kleinen Hintern auf den Beifahrersitz. Sie schlug die Tür zu und lehnte sich aus dem Fenster. »Hey Sugar! Brauchst du eine Mitfahrgelegenheit?«

Sugar grinste und winkte.

»Das ist kein Taxiservice«, sagte er und fuhr los.

Courtney verdrehte die Augen. »Seien Sie doch nicht so spießig. Sie ist echt nett.«

»Ach, ist sie jetzt Ihre neue Freundin, oder wie?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich hab sie in der Ausnüchterungszelle kennengelernt. Sie hat daheim drei Kinder und eine kranke Mutter. Das kann einer wie Sie nicht verstehen.«

Nathan schüttelte den Kopf. Er hatte sich die Hacken abgelaufen, um die junge Dame hier aus dem Kittchen zu holen, und statt ihm zu danken, redete sie ihn schwach an.

»Wohin wollen Sie?«, fragte er.

»Lamar Ecke Neunte.«

»Sie wohnen bei Fiona?« Das war ihm neu. Allerdings hatte Nathan bis heute Abend nicht einmal gewusst, dass Fiona eine Schwester hatte.

»Nur übergangsweise.«

Nathan bog nach rechts ab und fuhr in die Richtung von Fionas Wohnung, die in einem gerade angesagten Viertel lag.

Courtney strich mit der Hand über das Armaturenbrett seines restaurierten 1966er Mustang und pfiff anerkennend.

»Sind Sie echt ein Cop?«

»Seit fünfzehn Jahren.«

Sie fuhr über das Polster und hüpfte ein bisschen auf und ab. »Schickes Auto! Mein Vater hat nur einen lahmen Pontiac gefahren.«

»War Ihr Vater Polizist?«

Courtney drehte an den Radioknöpfen herum. »In San Antonio. Hat Ihnen Fiona nie davon erzählt?«

Nathan wusste, dass Fiona ihre ersten Jahre in Texas verbracht hatte, aber er hatte keine Ahnung gehabt, dass ihr Vater bei der Polizei gewesen war. Komisch, dass sie ihm das verschwiegen hatte. Polizisten gehörten im Grunde einer Art Bruderschaft an.

»Davon wusste ich nichts.«

Courtney schüttelte den Kopf. »Typisch. Sie redet nicht viel davon. Er ist im Dienst erschossen worden.«

»Das tut mir leid.«

»Danke, aber ich kannte ihn kaum. Meine Mutter wollte danach nicht mehr dort bleiben, und wir sind nach Kalifornien gezogen.«

Nathan betrachtete Courtney einen Moment, während sie einen Radiosender suchte. Sie war eine schöne Frau. Erst sechsundzwanzig. Zu jung, dachte er, um sich unter dieser Schicht Haarspray und Make-up zu verstecken. Wenn sie sich ein bisschen normaler anziehen und weniger Farbe ins Gesicht schmieren würde, wäre sie noch hübscher. Wobei ihr die Sauferei heute Abend auch nicht gerade zuträglich gewesen war. Sie hatte sich beide Knie aufgeschlagen, und ihre türkisfarbene Seidenbluse war am Ellbogen aufgerissen.

Er drehte das Radio leiser. »Was war das mit dem Porsche Carrera? Haben Sie vielleicht etwas gegen ausländische Fabrikate?«

Nathan hatte eine ziemlich genaue Vorstellung davon, worum es bei der Zerstörungsaktion gegangen war, aber er wollte hören, was sie dazu sagte. Erstaunlicherweise machte sie plötzlich einen zerknirschten Eindruck.

»Ich weiß überhaupt nicht, was ich mir dabei gedacht habe.« Sie verschränkte die Hände im Schoß. »Ich wollte nur ...« Sie sah aus dem Fenster, und er hoffte, sie würde nicht anfangen zu heulen. »Ach, ich weiß nicht. Ich war einfach sauer. Es macht mich rasend, wenn mich einer anlügt.«

Nathan warf ihr einen Blick von der Seite zu. »Sie wussten nicht, dass er verheiratet ist?«

Sie schnaubte. »Ich kannte bis heute nicht einmal seinen richtigen Namen. Er hat mir irgendeine erfundene Geschichte aufgetischt, und ich habe sie geschluckt.« Sie drehte sich zu ihm, und er sah, dass ihre Wimperntusche verschmiert war. »Danke, dass Sie meine Kautionszahlung gezahlt haben.«

»Ich habe keine Kautionszahlung gezahlt. Ich habe dafür gesorgt, dass es überhaupt nicht erst so weit kommt, solange das noch möglich war. Das ist ein wesentlicher Unterschied.«

Sie erreichten das Haus, in dem Fiona wohnte, und Nathan hielt an. Er stieg aus, um Courtney die Tür zu öffnen. Der Mustang lag ziemlich tief und Frauen hatten oft Schwierigkeiten beim Aussteigen, besonders wenn sie hohe Absätze trugen. Er nahm ihre Hand und erhaschte einen Blick auf ihre schlanken Beine, als sie ausstieg. Schnell sah er weg.

Hier in der Gegend war es nachts ziemlich ruhig. Bis auf einen Yuppier, der seinen Labrador ausführte, lag die Straße verwaist da.

Nathan brachte Courtney zur Haustür. Sie verschränkte die Arme unter der Brust und durchbohrte ihn mit ihrem Blick. »Ich werde nicht mit Ihnen ins Bett gehen.«

»Wie bitte?«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Hilfe, aber ich werde nicht mit Ihnen schlafen.«

Nathan starrte sie verwirrt an. »Davon bin ich auch nie ausgegangen.«

Sie legte den Kopf schief, so als versuchte sie einzuschätzen, ob er die Wahrheit sagte. Mann, sie meinte es wirklich ernst.

»Ja dann ... gute Nacht.« Er machte einen Schritt zurück und steckte die Hände in die Taschen.  
»Bleiben Sie sauber. Und überlassen Sie das Malen in Zukunft lieber Ihrer Schwester.«  
Er drehte sich um und ging zu seinem Mustang zurück, wo er warten wollte, bis sie sicher im Haus war, ohne dass sie sich bedrängt fühlen musste.  
»Nathan?«  
Er wandte sich um. »Ja?«  
»Tut mir leid, dass ich Sie spießig genannt habe.«  
»Ich hab schon Schlimmeres zu hören bekommen.«  
Sie lächelte schüchtern. Die Schüchternheit passte weder zu ihrer Kleidung noch zu ihrem sonstigen Auftreten, aber sie war unverkennbar. »Danke für Ihre Hilfe«, sagte sie.  
»Kein Problem. Hey, kennen Sie den Unterschied zwischen einem Büffel und einem Porsche?«  
Sie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Nein, was denn?«  
»Beim Büffel sitzt das Arschloch hinten.«  
Es dauerte einen Moment, bis sie den Witz verstand, dann grinste sie und sperrte die Tür auf.

Jack fuhr verärgert von Lucy weg. Er fühlte sich beschissen, weil er mit einer Frau schlief, die er angeheuert hatte, um mit ihrer Hilfe die Vergewaltigung seiner Exfreundin aufklären zu können. Das war gemein. Verletzend. Er hätte es Lucy gegenüber nicht erwähnt, aber sie hatte ihn sofort durchschaut, das war schon immer so gewesen.

Neben ihm klingelte sein Handy, und er erkannte seine Festnetznummer auf dem Display. Mist, er war mehr als eine Stunde weg gewesen.

»Ich bin schon unterwegs«, sagte er.  
»Wo warst du denn? Ich habe in deinem Büro angerufen!«  
Ihre Stimme klang irgendwie seltsam. »Ich habe mit Carlos noch etwas erledigen müssen. Was ist los?« Er wartete. Wartete länger. »Fiona? Bist du noch dran?«  
»Hier ist jemand eingebrochen.«  
»Wie bitte?«  
»Jemand ist eingebrochen. Das heißt, eine Person dringt widerrechtlich irgendwo ein und ...«  
»Ist etwas passiert? Bist du verletzt?«  
»Nein, mir geht's gut.«  
»Ich bin in fünf Minuten da.« In drei, wenn er Vollgas gab. Er hätte sie nicht allein lassen dürfen. »Erzähl mir, was passiert ist. Ich möchte es genau wissen. Bist du sicher, dass es dir gut-geht?«

Jack sah Hoyt Dixon vor sich, wie er die Tür eintrat, und sein Blutdruck schnellte in die Höhe.  
»Ich war im Bett, nachdem du gegangen warst.«  
Gott, sie war nackt gewesen und er hatte sie allein zurückgelassen und jemand war eingebrochen.

»Ich hörte, wie die Tür aufging ...«  
»Welche?«  
»Die hintere.«  
»Die war abgeschlossen. Wie sollte da jemand reinkommen?« Jack raste um eine Kurve, und das Auto geriet ins Schlingern. Er bekam es gerade noch unter Kontrolle.  
»Ich weiß nicht.«  
»Und dann?«

»Ich habe mich im Schrank versteckt. Dann hörte ich Schritte. Und dann hörte ich eine Tür quietschen, und er war weg.«

»Das war's? Mehr ist nicht passiert?«

»Das war's.«

»Hat der Einbrecher etwas gestohlen?«

»Ich glaube nicht.«

»Hat er etwas kaputtgemacht?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Merkwürdig. »Ist es möglich, dass es nicht die Tür war, die du gehört hast? Vielleicht hast du ein Tor zufallen hören? Irgendetwas im Freien?«

Schweigen am anderen Ende. »Es war nicht im Freien. Es war die hintere Haustür.«

Jetzt war sie auch noch sauer. Aber dagegen konnte er im Moment nichts machen. Er musste einfach wissen, was passiert war, und er erinnerte sich genau, dass er die Hintertür abgeschlossen hatte.

»Und was war dann?«

»Dann habe ich bei euch angerufen«, sagte sie kühl. »Und Carlos ist hergekommen.«

Carlos. *Scheiße.*

»Gib ihn mir.«

Scheiße, Scheiße, Scheiße.

»J. B.? Wo bist du?«

»Geht es ihr wirklich gut? Sei ehrlich.«

»Sieht so aus.«

»Irgendwelche Hinweise auf ein gewaltsames Eindringen?«

»Nein. Nichts.«

»Das versteh ich nicht.«

Carlos stieß einen Seufzer aus. »Ich auch nicht, Chieft. Einen Moment.«

Jack wartete und hörte, dass Carlos und Fiona gedämpft miteinander redeten.

»Ich muss los, J. B. Sie will, dass ich sie zu ihrem Auto bringe.«

»Halt sie auf.«

»Geht nicht. Sie will wirklich nach Hause.«

»Halt sie verdammt noch mal auf! Ich bin gleich da. Nimm ihre Zeugenaussage auf, irgendwas.« Sie war sauer, und weil sie sauer war, wollte sie abhauen, das sah ihr ähnlich.

»Ist schon erledigt. Ich kann die Lady nicht gegen ihren Willen festhalten, und alles, was sie im Moment will, ist, ihre Siebensachen packen und gehen. Ich weiß ja nicht, was du mit ihr angestellt hast, jedenfalls ist sie schon zur Tür raus und wartet bei meinem Auto.«

»Dann fahr eben, aber langsam. Ich versuche, sie an i hrem Auto abzufangen.«

Zehn Minuten und ungefähr hundert Verkehrsverstöße später bog Jack mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz der County-Verwaltung ein. Fiona warf gerade ihre Utensilientasche auf den Rücksitz des Hondas, während sich Carlos nach wie vor alle Mühe zu geben schien, sie aufzuhalten. Er stand neben dem Auto und redete auf sie ein, wahrscheinlich irgendwelche Belanglosigkeiten, während sie die Fahrertür öffnete und hinter dem Lenkrad Platz nahm. Sie warf Jack einen eisigen Blick zu, als er neben ihr hielt und aus seinem Pick-up sprang.

»Danke, Carlos«, sagte er. »Ich übernehme das jetzt.«

Carlos hob eine Augenbraue, was kein allzu großes Vertrauen in seinen Chef in dieser Angelegenheit verriet, und kehrte zu seinem Streifenwagen zurück.

Jack griff nach Fionas Tür, bevor sie sie zuziehen konnte. »Warte. Ich will wissen, was passiert ist.«

»Lies den Bericht.« Sie ließ den Motor an. »Carlos war überaus gründlich. Kein Hinweis auf ein gewaltsames Eindringen. Keine Fußabdrücke. Keine Reifenspuren. Nichts, das gestohlen worden wäre. Nichts kaputt. Ich muss mir die ganze Sache eingebildet haben.«

Sie zog an der Tür, aber Jack hielt sie fest. Er ging neben ihrem Sitz in die Hocke, sie würdigte ihn jedoch nicht einmal eines Blickes, sondern starrte unverwandt geradeaus.

»Es tut mir leid, dass ich nicht bei dir war.«

»Kein Problem. Du musstest ja arbeiten. Mit Carlos.«

»Sprich mit mir. Ich möchte wissen, was da vor sich gegangen ist.«

Sie legte den Gang ein. »Ich sage es gern noch einmal: Lies den Bericht. Dürfte ich jetzt vielleicht fahren? Ich habe einen langen Tag hinter mir, und ich könnte wirklich ein bisschen Schlaf gebrauchen.«

Sie sah ihn einfach nicht an. Er hockte da, direkt neben ihr, und sie sah ihn nicht einmal an. Er bemerkte, dass ihr Kinn leise zitterte. Scheiße, sie war allein und verängstigt gewesen, auch wenn er immer noch nicht genau wusste, weswegen. Und dann hatte er sie auch noch angelogen und ihre Glaubwürdigkeit in Frage gestellt.

»Es tut mir leid, dass du Angst hattest.«

Sie sah ihn immer noch nicht an. Eine einzelne Träne lief ihr über die Wange. Er wollte sie wegwischen, aber sie wich ihm aus.

»Komm mit nach Hause. Lass uns reden.«

»Es ist nicht mein Zuhause, Jack.« Endlich richtete sie ihren Blick auf ihn. »Und ich will nicht mit dir reden.«

## KAPITEL 16

Der weiße Hybrid, den Jack auf seinem Weg zur Arbeit sah, konnte nur einer Person gehören. Er bog auf den Parkplatz von Lorraines Café und lief im Lokal zwischen den Tischen durch, an denen jede Menge Leute beim Frühstück saßen, bis er Fiona schließlich im hinteren Teil entdeckte. Sie trug den gleichen beigefarbenen Hosenanzug wie am Tag zuvor und hatte ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Als Jack sich ihrem Tisch näherte, blickte sie auf. Ihr Gesichtsausdruck blieb neutral, aber sie zog ihre Utensilentasche auf den Platz neben sich.

Er ließ sich auf der gepolsterten Bank ihr gegenüber nieder. »Ich dachte, du wärest nach Austin zurückgefahren.«

»Offensichtlich nicht.«

»Wo hast du letzte Nacht geschlafen?«

»Im Motel.« Sie blickte auf die Speisekarte. »Aber ich fahre bald. Ich hatte gehofft, dass ich heute Morgen noch einmal mit Brady reden kann, aber daraus wird nichts. Seine Mutter sagt, er hätte sich den Magen verdorben.«

»Möchten Sie Kaffee?«

Jack sah zur Kellnerin hoch. »Gern, danke. Und zwei Spiegeleier. Mit Würstchen.« Anschließend bedachte er Fiona mit einem Blick, der sagte: *Pech, Baby. Du wirst wohl mit mir reden müssen.*

Fiona stieß einen Seufzer aus. »Kaffee, bitte«, sagte sie. »Und Toast.«

Jack konnte sehen, wie die Jalousien bei ihr runtergingen. Sie klemmte die Speisekarte hinter den Serviettenhalter, straffte die Schultern und reckte das Kinn. Sie wusste, dass er hier aufgekreuzt war, um sie zu einem Gespräch zu zwingen.

»Ich hätte dich nicht anlügen sollen.«

»Irrelevant.«

Er lehnte sich auf seiner Bank zurück. »Sprichst du immer wie ein Anwalt, wenn du sauer bist?«

»Ich bin nicht sauer.«

Der Kaffee kam, und Jack sah ihr dabei zu, wie sie mehrere Portionen Milch hineinschüttete, mit einer zierlichen Bewegung die Folie der kleinen Behälter aufriss und sie sorgfältig aufeinanderstapelte, nachdem sie sie geleert hatte. Er nahm einen Schluck von seinem starken schwarzen Kaffee und beschloss, die Taktik zu ändern.

»Ich war bei Lucy«, sagte er. »Sie hatte ein Problem und bat mich um Hilfe.«

»Interessant. Warum hast du mir das nicht einfach gesagt?«

»Ich dachte, du verstehst es nicht.«

»Ich verstehe es sogar sehr gut. Wen sonst sollte sie mitten in der Nacht anrufen, damit er bei ihr nach dem Rechten sieht? Kein Grund, deshalb zu lügen, als gäbe es etwas zu verbergen.«

Jack war sich ziemlich sicher, dass das, was sie gerade gesagt hatte, doppeldeutig war, aber er hatte in letzter Zeit viel zu wenig geschlafen und keine Lust, es zu analysieren.

»Was für ein Problem hatte Lucy denn?«, fragte sie.

Jack zögerte kurz, dann beschloss er, bei der Wahrheit zu bleiben. »Sie sagt, dass gestern Nacht jemand um ihr Haus geschlichen ist.«

Ihre Augenbrauen schossen in die Höhe. »Hat er versucht einzubrechen?«

»Nein.«



»Hast du ihn gesehen?«

»Nein.«

Sie verzog den Mund. »Zwei Frauen mit Wahnvorstellungen in einer Nacht. Muss am Wasser hier liegen.«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich glaube nicht, dass sie es sich eingebildet hat. Ich glaube auch nicht, dass du es dir eingebildet hast. Aber ich verstehe das Ganze nicht. Ich weiß, dass ich die Tür abgesperrt habe, und begreife nicht, wie jemand einfach so ins Haus konnte.«

»Wann hast du sie abgesperrt?«

»Was?«

»Die Tür. Wann hast du sie abgesperrt? Du bist zweimal raus, Erinnerst du dich? Einmal, um meine Sachen aus deinem Auto zu holen, und das andere Mal, als du zu Lucy gefahren bist.«

Jack spürte einen Stich, als ihm klar wurde, was sie damit sagen wollte. Sie dachte, er wäre nachlässig gewesen. Sie dachte, er hätte sie allein in einem unabgesperrten Haus gelassen, während er Hals über Kopf zu Lucy gefahren war. Seiner Erinnerung nach war es zwar anders gewesen, aber er konnte es auch nicht völlig ausschließen. Er war nicht ganz wach gewesen und hatte es eilig gehabt.

»Du glaubst, dass die beiden Vorfälle etwas miteinander zu tun haben«, stellte er fest.

»Ich weiß nicht. Was meinst du?«

»Ich weiß es auch nicht.« Sebastians »Schattenmann« konnte jeder sein, aber Jack gefiel der Zeitpunkt nicht. Er war im Grunde froh, dass Fiona bald nach Austin zurückfuhr.

Das Essen kam, und Fiona riss ihre dreieckige Scheibe Toast in zwei Stücke, die sie anschließend sorgfältig mit Butter bestrich. Sie wirkte so kühl und reserviert, und plötzlich musste er daran denken, wie sie gestern ausgesehen hatte, als sie mit bloßen Brüsten und geröteten Wangen auf seinem Schoß gegessen hatte. Und dann in seinem Bett unter ihm lag.

»Ich komme zu dir nach Austin«, sagte er. »Ich will dich wiedersehen.«

Sie knabberte an ihrem Toast. Schluckte. Trank einen Schluck Kaffee. »Wann?«

»Wann bist du denn verfügbar?«

Das traf sie. Die Ausdrucksweise passte ihr nicht, ihre Augen begannen zu funkeln. »Gar nicht. Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich demnächst eine Ausstellung ...«

»Ich will es wiedergutmachen.« Er sah sie mit einem langen, intensiven Blick an, der ihr deutlich sagte, an was für eine Art von Wiedergutmachung er dachte. Er brauchte Zeit – viel mehr Zeit –, um ihr zu zeigen, dass er nicht der Mann war, den sie vergangene Nacht erlebt hatte. Vergangene Nacht hatte er gelogen, und er war unsensibel gewesen und viel zu schnell. So war er sonst nicht, und es war wichtig, dass sie das wusste.

Sie *musste* es einfach wissen.

Die Toastscheibe in ihrer Hand zitterte, und ihm wurde bewusst, dass er sie in Nöte brachte.

»Das halte ich für keine gute Idee«, sagte sie.

»Warum nicht?«

»Aus verschiedenen Gründen. Es führt nirgendwohin, und ich bin nicht geeignet für unverbindlichen Sex.«

»Letzte Nacht warst du großartig.«

Sie wurde rot, und die Sommersprossen auf ihrer Nase traten stärker hervor.

»Ich hoffe, ich störe nicht.«

Sie blickten auf und sahen ein paar Schritte von ihrem Tisch entfernt Agent Santos stehen. Er trug einen grauen Trenchcoat über dem Arm und hielt einen Plastikbecher mit Kaffee in der Hand. »Haben Sie etwas dagegen ...?«

»Nein, natürlich nicht.« Fiona stellte ihre Utensilentasche zur Seite und rutschte ein Stück, um ihm Platz zu machen. Jack knirschte im Stillen mit den Zähnen, als sich Santos neben sie auf die Bank setzte.

»Wann findet die Befragung statt?«, fragte Santos sie.

»Die ist gestrichen. Der Junge hat sich den Magen verdorben. Jedenfalls behauptet das seine Mutter.«

Santos runzelte die Stirn. Er trank einen Schluck von seinem Kaffee, ohne etwas zu erwidern. Dann sah er Jack an und streckte die Hand über den Tisch. »Ray Santos, FBI.«

Jack schüttelte ihm die Hand. »Jack Bowman, Polizei Graingerville.«

»Ich weiß.«

»Gibt's was Neues aus dem Labor?«, fragte Jack.

»Bisher keine Übereinstimmung.«

»Was für eine Übereinstimmung?«, fragte Fiona.

»Die DNA-Proben, die wir bei Natalie Fuentes sichergestellt haben«, erklärte Jack. »Wir hatten gehofft, dass er bereits in der Datenbank erfasst ist.«

»Leider nicht«, sagte Santos. »Aber das hat nicht unbedingt etwas zu sagen, weil wir unglaublich im Rückstand sind. Es liegen Tausende von Proben herum, die noch nicht erfasst sind.«

Jack schüttelte den Kopf.

»Daran sind die Politiker schuld«, erklärte Santos. »Unsere Labors können mit all den neuen Bestimmungen, die ständig erlassen werden, nicht Schritt halten.«

»Was ist mit den Fingerabdrücken?«, fragte Jack. »Haben Sie sie durch die IAFIS-Datenbank laufen lassen?«

Zwischen Fionas Augenbrauen erschien eine steile Falte. »Ihr habt Fingerabdrücke? Woher?«

»Aus Marissas Auto«, erwiderte Jack. Er wechselte mit Santos einen Blick, der besagte, dass sie vor Fiona offen sprechen konnten. Ja, sie hatte den Status einer externen Beraterin, aber man konnte ihr vertrauen.

»Wir haben im Auto Blut von Marissa gefunden«, sagte Santos mit gesenkter Stimme. Die Nische hinter ihnen war leer, aber davon abgesehen war das Café heute Morgen voller Gäste. »Außerdem haben wir auf dem Rückspiegel blutige Abdrücke von einem Daumen und einem Zeigefinger gefunden, ebenfalls Marissas Blut.«

»Das heißt, er ist in ihr Auto gestiegen, hat den Rückspiegel eingestellt und ist mit ihr irgendwohin gefahren?«, fragte Fiona.

»Sieht ganz danach aus«, sagte Jack. »Warum hätte er den Rückspiegel sonst verstellen sollen? Aber mit dem platten Reifen ist er wohl nicht weit gekommen. Wahrscheinlich hat er das Auto nur ein Stück von der Straße weggefahren. Wir haben es hinter einer Biegung gefunden, unter ein paar Bäumen.«

»Die Fingerabdrücke stimmen nicht mit denen des Opfers überein«, sagte Santos. »Deshalb glauben wir, dass sie von ihrem Entführer stammen, dass das Blut an seine Hände geraten ist, als er sie überwältigt hat, vielleicht mit einem Schlag auf den Kopf. Wir hatten gehofft, dass uns die Fingerabdrücke weiterhelfen, aber bis jetzt ist das nicht der Fall.«

Jack schüttelte den Kopf. »Sie haben doch einen Daumenabdruck? Das hat zumindest der Sheriff gesagt.«

»Das stimmt.«

Fionas Blick wanderte zwischen den beiden Ermittlern hin und her, und Jack sah, dass sie den richtigen Schluss zog. »Dieser Abdruck müsste eigentlich in der Datenbank der Führerscheinstelle erfasst sein«, sagte sie. »Wenn dieser Mann einen in Texas ausgestellten Führerschein hat, dann müssten sie etwas über ihn haben.«

»Sollte man annehmen«, sagte Jack. »Aber vielleicht stammt er aus einem anderen Bundesstaat – was ich persönlich allerdings nicht glaube –, oder er hat sich nie der Mühe unterzogen, den Führerschein zu machen. Ich tippe auf Letzteres.«

Santos beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Klingt, als hätten Sie eine Theorie. Würden Sie mich einweihen?«

Jack sah ihn einen Moment lang schweigend an. Er hatte erwartet, dass er Santos nicht leiden konnte, aber so weit schien er in Ordnung zu sein. Er bat die örtlichen Behörden um Hilfe, was Jack gut fand, und stolzierte nicht mit einem aufgeblasenen Ego durch die Gegend. Jack wartete immer noch darauf, dass er irgendwelches Psychogewäsch von sich gab.

»Ich denke, er ist von hier«, sagte Jack. »Aus mehreren Gründen, von denen die meisten mit einem ungelösten Vergewaltigungsfall zu tun haben, der mehr als zehn Jahre zurückliegt.«

»Maria Luz Arrellando.« Santos nickte. »Ich habe den Bericht gelesen. Und Sie glauben, dass da ein Zusammenhang besteht? Wegen der Vorgehensweise? Der Schnur?«

»Das und noch ein paar andere Dinge. Die Opfer.«

Santos legte den Kopf zur Seite und hörte ihm interessiert zu, jedenfalls machte es den Eindruck. Jack fand das einigermaßen bemerkenswert, weil er wusste, dass sich Randy und sein Schwiegervater in letzter Zeit sehr viel Mühe gegeben hatten, um den Polizeichef von Graingerville zum Idioten zu stempeln. Sie wollten nicht, dass Jack ihnen die Publicity stahl.

»Ich glaube, wir haben es mit einem Einzelgänger zu tun«, fuhr Jack fort. »Ein weißer Rassist, der auf den Staat pfeift. Der Typ stellt sich nicht in einer Schlange an und bezahlt dafür, dass man ihm die Fingerabdrücke abnimmt und einen Führerschein ausstellt, damit er in seinem Auto herumfahren kann – weil er das nämlich für sein gottgegebenes Recht hält. Ich glaube, er ist von hier, weil er sich mit den Örtlichkeiten und den Straßen auskennt. Ich glaube, er weiß genau, wo er seine Opfer findet und wo er sie wie hinbringen muss, damit ihn keiner sieht. Allerdings muss er ein Eremit sein, sonst hätte ihn inzwischen jemand anhand von Fionas Zeichnung erkannt. Die Zeichnung ist gut. Fiona ist die Beste in ihrem Fach.«

Fiona warf ihm einen Blick zu, seine Hochschätzung verwirrte sie offenbar.

»Da stimme ich Ihnen zu«, sagte Santos und sah Fiona an. »Ihre Zeichnungen stimmen immer bis ins letzte Detail.«

Sie senkte den Blick, so viel Lob war ihr sichtlich unangenehm. Jack begriff nicht, warum eine Frau mit ihrer Begabung so bescheiden war.

»Ich glaube, dass er sich seine Opfer sorgfältig aussucht und dass er sie vorher eine Weile verfolgt.« Jack beobachtete Fionas Reaktion. Falls seine Worte ihr Angst machten, ließ sie es sich nicht anmerken. »Sobald er seine Entscheidung getroffen hat, aus welchen Gründen auch immer, legt er sich wahrscheinlich auf die Lauer, so wie er es bei Maria Luz gemacht haben muss. Oder er wendet irgendeinen Trick an, wie die Reifenpanne, um sein Opfer in eine hilfsbedürftige Lage zu bringen. Falls wir jemals Natalies Auto finden, werden wir vermutlich auch Anhaltspunkte dafür finden, dass irgendetwas damit nicht stimmte.«

Santos nickte. »Sie glauben also, er ist clever und geht nach Plan vor.«

»Sie nicht?«

»Die Hinweise scheinen in diese Richtung zu deuten. Und er benutzt nicht das Auto seines Opfers, so viel wissen wir. Ein Hyundai Elantra, richtig? Das passt nicht zu den Reifenspuren an den Leichenfundorten.«

»Stimmt«, sagte Jack. »Ich glaube, dass er einen eigenen Wagen hat. Möglicherweise mehr als einen. Wahrscheinlich operiert er von einem oder sogar mehreren Standorten aus. Und ich glaube, dass er es immer weiter treiben wird. Meiner Meinung nach ist es kein Zufall, dass er sich die Tochter eines Politikers ausgesucht hat, eine Latina. Ich glaube, das ist Teil seiner Botschaft. Nur das Wetter bereitet mir Kopfzerbrechen.«

»Das Wetter?«, fragte Santos.

»Alle Opfer verschwanden an einem besonders kalten Tag. Temperaturen von bis zu minus zehn Grad.«

Agent Santos nickte, und Jack verspürte einen leisen Triumph, weil ihm dieser Umstand aufgefallen war und dem FBI nicht, auch wenn er keine Ahnung hatte, wie er ihn deuten sollte.

Seine weiteren Überlegungen behielt Jack für sich. Er erzählte Fiona nichts von seinem Verdacht, dass der Mann, der sich vergangene Nacht um das Haus der Arrellandos herumgetrieben hatte, und derjenige, der sich irgendwie Zutritt zu seinem eigenen verschafft hatte, der Täter war. Und dass es nichts Gutes für das Schicksal von Marissa Pico verhieß, wenn er schon wieder auf der Jagd war.

Santos lehnte sich mit nachdenklicher Miene zurück. Jack fing Fionas Blick auf. Seine Analyse schien sie zu überraschen, und Jack musste sich eine sarkastische Bemerkung verkneifen. Verdammt, er arbeitete jetzt seit zwei Wochen an diesem Fall – elf Jahre und zwei Wochen, wenn man den Überfall auf Lucy mitzählt. Dachte sie, er hätte in dieser Zeit kein Täterprofil erstellt? Jack brauchte keinen schicken Titel oder einen Lehrgang beim FBI, um ein guter Detective zu sein. Das war das, was er jeden Tag tat. Das, was er beherrschte. Und nur weil sein derzeitiger Posten mit einer pompösen Amtsbezeichnung verbunden war, bedeutete das nicht, dass er vergessen hatte, wie man die Ärmel hochkrepelte und einen Fall bearbeitete.

»Wir haben eine Menge Geld und andere Mittel in die Bekämpfung des Terrorismus in unserem Land gesteckt, sowohl dem von außen wie dem von innen«, sagte Santos.

»Wir heißt hier wohl FBI?«, fragte Jack.

»Und Heimatschutz. In jüngster Zeit haben die Aktivitäten einiger extremistischer Gruppen im Südwesten zugenommen. Ich werde mich mal erkundigen, ob wir jemanden unter Beobachtung haben, der hier in der Nähe lebt.«

»Sie haben diese Gruppen infiltriert«, stellte Jack fest, ohne seine Skepsis zu verbergen.

»Einige davon. Es sind verschiedene Behörden an den verdeckten Ermittlungen beteiligt. Ich werde sehen, was ich herausfinden kann.«

Jack schüttelte den Kopf, er wünschte, das FBI hätte sich ein paar Wochen früher eingeschaltet. Erstaunlich, welche Mittel auf einmal zur Verfügung standen, sobald einer von den Reichen und Mächtigen in einen Fall verwickelt war.

»Ich bin mit Ihnen einer Meinung, was Hass als Motiv angeht, aber ich bin nicht sicher, ob es sich auf den ethnischen Aspekt reduzieren lässt«, fuhr Santos fort. »Ich glaube, dahinter steckt noch mehr.«

»Zum Beispiel?«, fragte Jack.

»Diese Verbrechen sind sehr persönlich. Sie lassen ein hohes Maß an Emotionalität erkennen. Vielleicht sucht er sich seine Opfer nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit aus, aber meiner Meinung nach verbirgt sich hinter seiner Wut noch mehr. Ich glaube, es gibt da noch einen persön-

lichen Aspekt, der uns bisher entgangen ist. Seine Vorgehensweise sagt mir, dass er ein ambivalentes Verhältnis zu diesen Frauen hat.«

»Mag sein, vielleicht kann ja eines Tages jemand eine Dissertation über ihn schreiben«, erwiderte Jack. »Mir für meinen Teil wäre in erster Linie daran gelegen, ihn zu schnappen.«

Santos reagierte nicht auf die zynische Bemerkung. Er griff in seine Jackentasche und zog sein Handy heraus, das zu klingeln begonnen hatte. »Entschuldigen Sie«, sagte er und stand auf. »Ich muss leider rangehen.«

Als er weg war, sah Jack Fiona an. Er war gleichzeitig erleichtert und enttäuscht, dass sie bald nach Austin zurückfuhr.

»Also dann.« Sie zog ihren Geldbeutel hervor und legte einige Scheine auf den Tisch. »Ich glaube, ich versuche noch einmal mein Glück bei Brady, bevor ich fahre. Mal sehen, ob es ihm bessergeht.«

Sie kramte in ihrer Handtasche und anschließend in ihrer Utensilientasche herum, wobei sie Jacks Blick geflissentlich auswich.

»Ich habe das ernst gemeint, als ich sagte, dass ich nach Austin komme. Sobald ich hier weggan.«

»Wo ist bloß mein Handy?«, murmelte sie, zerrte einen Skizzenblock aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. »Ich könnte schwören, dass es gerade noch da war.«

»Fiona.«

Sie nahm einen Stiftbehälter heraus und runzelte die Stirn, als sie sich mit der Hand in einer schwarzen Schnur verhedderte. »Was in aller Welt ...?«

Jack sah zu, wie sie sich von der Schnur befreite, und bemerkte auf einmal eine eingetrocknete schwarze Substanz und das Grün, das dazwischen hervorblitzte. Ihm wurde beinahe übel.

»Hör auf«, befahl er.

Sie zog an der Schnur, und er packte ihr Handgelenk. »Hör auf, verdammt noch mal!«

Santos kam zurück und sagte irgendetwas, während Jack die blutdurchtränkte Schnur anstarrte, die von Fionas Hand hing. Dieses perverse Schwein hatte sie ihr in die Tasche gelegt.

Jack blickte zu Santos hoch und bekam endlich auch mit, was er sagte. Irgendetwas über Marissa Pico. Irgendetwas über eine Leiche ...

»Die Spurensicherung ist bereits unterwegs. Wollen Sie mit mir fahren?« Santos betrachtete mit gerunzelter Stirn Fionas Hand. »Was ist das denn?«

»Ein Souvenir«, sagte Jack. »Von ihm.«

Als sie auf der Rancho Pico ankamen, waren die Techniker von der Spurensicherung schon da.

»Die Leiche wurde von einem Lieferwagenfahrer entdeckt«, erklärte Santos Jack, als er seinen Wagen neben dem Highway parkte. »Er hatte gerade eine Ladung Traktorteile ausgeliefert, als er sie auf dem Rückweg von der Straße aus sah. Er hat mit seinem Handy den Sheriff benachrichtigt.«

Der Fundort wurde bereits von einem Deputy aus Randys Büro bewacht, während ein weiterer Deputy damit beschäftigt war, unmittelbar hinter der Einfahrt zur Ranch orange-weiße Absperungen aufzustellen. Jack musterte die Leute, die herumliefen, konnte jedoch kein bekanntes Gesicht entdecken.

Santos überquerte in seinen glänzenden schwarzen Schuhen vorsichtig das Viehgitter. Er zeigte dem Deputy seinen Ausweis und ging auf der unbefestigten Zufahrtsstraße weiter. Jack bedachte Randys Gehilfen mit einem finsternen Blick, bevor er dem Agenten folgte und dabei die

Fahrrillen musterte, die sich in den Boden gegraben hatten. Es war feucht heute, und damit best- und die Chance, dass sie ein paar Reifenspuren sichern konnten.

Eine Frau in einem weißen Overall näherte sich Santos. Sie trug Latexhandschuhe, und zwei ihrer Fingerspitzen waren mit Blut beschmiert.

»Wir haben eine weibliche Leiche, braune Haare, Alter unbekannt. Mehrere Stichwunden in der Brust. Verstümmelungen an Händen und Füßen.«

Jack fing Santos' Blick auf, vermutlich dachte der Agent dasselbe wie er – ihr Täter hatte seine Vorgehensweise geändert.

Santos folgte der Frau zu ein paar Bäumen in der Nähe der Einfahrt. Die Leiche lag in einem Graben zwischen der Straße und dem Stacheldrahtzaun. Selbst aus der Entfernung konnte Jack erkennen, dass es sich um einen Fall von exzessiver Gewaltanwendung handelte. Der Täter hatte so heftig auf das Gesicht des Opfers eingeschlagen, dass davon nichts mehr zu erkennen war. Die Stichwunden schienen nicht besonders stark geblutet zu haben, und Jack vermutete, dass sie dem Opfer postmortal zugefügt worden waren, aber darüber würde ihnen der Rechtsmediziner Klarheit verschaffen. Vermutlich war die Frau erwürgt worden, aber bei der Schwere der Verletzungen ließ sich das auf einen Blick hin unmöglich sagen.

»Er wird immer brutaler«, sagte Santos und zog sein Handy aus der Tasche.

Plötzlich war das Rotorgeräusch eines Hubschraubers zu hören, und rings um sie herum wurden Blätter und Staub aufgewirbelt. Jack sah hinauf zu dem Hubschrauber, der in wenigen Metern Höhe unmittelbar über dem Fundort in der Luft hing und jedes Beweisstück, das sie an der Leiche oder in der Umgebung hätten finden können, wegblies.

Jack drehte sich zu Santos. »Haben Sie das an die Medien weitergegeben?«

Der Agent betrachtete mit finsterem Blick das Logo eines Nachrichtensenders, das den Hubschrauber zierte. »Nein.« Dann blickte er über Jacks Schulter. »Aber vielleicht sollten Sie das Ihren Sheriff fragen.«

Jack fuhr herum und sah Randy Rudd vor der Absperrung stehen und wild gestikulierend mit einer Reporterin und ihrem Kameramann sprechen. Ein weißer Übertragungswagen war nachlässig am Straßenrand abgestellt, und ein zweiter raste gerade in diesem Augenblick auf sie zu. Binnen kurzem würde es hier zugehen wie im Affenhaus.

»Hat schon jemand mit den Picos gesprochen?«, erkundigte sich Jack.

»Nein.«

Jack ging an der Absperrung vorbei und schob Randy zur Seite. »Ist das Ihr Hubschrauber?«

Die Reporterin sah ihn mit ihren großen blauen Augen verwirrt an, dann blickte sie zu dem Hubschrauber. »Das ist Channel Six«, sagte sie. »Wir sind Thirteen.«

Jack merkte sich den Namen des Senders, weil er dort anrufen und einen Mordskrach schlagen würde. »Im Moment haben wir Ihnen nichts mitzuteilen«, blaffte er. »Und jetzt sehen Sie zu, dass Sie von hier verschwinden, oder ich lasse Sie festnehmen.«

Der Reporterin klappte der Kiefer herunter. Dann riss sie sich zusammen und warf einen raschen Blick zu ihrem Kameramann, um sich zu vergewissern, dass er das alles auf Film hatte.

»Moment, warten Sie ...«

Jack wirbelte herum. »Wir haben hier Spuren zu sichern. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, dass wir unserer Arbeit nachgehen, statt uns für die Kameras in Pose zu werfen?«

Randy lief puterrot an, und Jack sah hinter ihm Bob Spivey aus seinem silbernen Cadillac steigen und auf die Absperrung zugehen. Die Szene, die sich seinen Augen bot – der Bürgermeister, der Sheriff, jede Menge Polizeiautos und darüber der schmiedeeiserne Torbogen mit

dem Namen Rancho Pico – ließ ihn an eine sorgfältig aufgebaute Kulisse für eine Folge von *CSI: Texas* denken. Jack verspürte das dringende Bedürfnis, auf jemanden einzudreschen.

Seine Wahl fiel auf Spivey. »Ihr hirnloser Schwiegersohn veranstaltet hier eine Pressekonferenz, und wir haben noch nicht einmal die Leiche weggebracht! Die halten ihre Kameras auf die Pico-Ranch, und die Familie weiß noch nicht einmal Bescheid!«

»Beruhigen Sie sich.« Der Bürgermeister warf einen nervösen Blick über Jacks Schulter, und Jack wusste, dass sie gefilmt wurden.

»Wer hat die Medien informiert, Bob? Waren Sie das? War er es?« Jack deutete mit dem Finger auf Randy, der ungerührt seinen Auftritt vor einer immer größer werdenden Zahl von Fernsehkameras fortsetzte. »Ist Ihnen eigentlich klar, welche Folgen das für die Ermittlungen hat? Und später für die Staatsanwaltschaft? Uns fliegen hier die Beweisstücke um die Ohren, während Ihr Schwiegersohn irgendwelche Verlautbarungen absondert. Das nenn ich mal einen fähigen Gesetzesvertreter.« Noch während Jack sprach, kam unmittelbar hinter der Einfahrt mit quietschenden Reifen ein schwarzer Range Rover zum Stehen, ein Mann in einem blauen Jogginganzug sprang heraus und rannte in Richtung des Spurensicherungsteams, das sich um die Leiche scharte. Senator Pico. O Gott, und das vor laufenden Kameras. Agent Santos fing den Mann ab und hielt ihn an den Schultern fest, während er schrie wie ein angeschossenes Tier.

»Es ist beschämend.« Jack starrte den Bürgermeister wütend an. »Sie machen mich krank.«

»Sie sind gefeuert, Jack.«

»Was?«

»Sie sind den Fall los, und Sie sind Ihren Job los.«

Es traf ihn wie ein Schlag unter die Gürtellinie. »Sie können mich nicht feuern. Der Stadtrat hat mich eingestellt!«

Spiveys Augen funkelten triumphierend. »Dann werfen Sie mal einen Blick in die Gemeindeordnung von Graingerville, Artikel 12, Absatz 3. Demnach darf ich Sie entlassen, und hiermit tue ich es.« Er rückte seinen Hut zurecht und wischte sich den Staub vom Revers. »Ich erwarte, dass Ihr Dienstaussweis und Ihre Waffe bis heute Abend auf meinem Schreibtisch liegen.«

## KAPITEL 17

Der Knall klang wie ein Gewehrschuss.

Zwei volle Kugeln fielen, und Jack beobachtete mit Genugtuung, wie eine dritte von der Bande abprallte und in das Loch neben Nathan rollte. Es tat gut, sich an etwas abzureagieren, auch wenn es nicht Randy Rudd war. Jack blickte über den Tisch, dann beugte er sich vor und versenkte mit einem Stoß die Eins und die Sieben.

»Ich brauch noch was zu trinken.« Nathan stellte seine leere Flasche auf dem Tisch neben ihm ab und winkte der Kellnerin.

Jacks nächster Stoß ging daneben, und er fluchte vor sich hin, als Nathan die Zwölf ins Visier nahm, die er ihm praktisch auf dem Silbertablett präsentiert hatte. Er lochte sie in dem Moment ein, als die Kellnerin mit den Getränken kam.

»Auf Scheißjobs und darauf, sie los zu sein«, sagte Nathan und hielt seine Flasche hoch. »Die Rolle des Kleinstadtbullen hat sowieso nie zu dir gepasst.«

Jack startete ihn finster an. Er hatte es nie als Scheißjob betrachtet, Polizeichef zu sein, aber Nathan wollte ihn ja auch nur aufmuntern. Er hatte in der letzten Stunde sein Bestes getan, um Jack aus seiner düsteren Stimmung zu reißen. Nathan diente heute Abend als Lückenbüßer, und das wusste er auch, aber er war ein zu guter Freund, um ihm an einem solchen Tag deswegen Vorwürfe zu machen. Jack war nach Austin gefahren, um Fiona zu sehen, und er war mehr als ein bisschen enttäuscht gewesen, dass sich ihre Tür trotz mehrmaliger Versuche nicht öffnete – und ihr Handy ausgeschaltet blieb. Deshalb hatte er Nathan angerufen, nachdem er zu dem Schluss gekommen war, dass es ihm vielleicht etwas Trost verschaffen würde, seinen Freund bei einer Partie Billard zu besiegen, wenn er ihn schon nicht in den weichen warmen Armen einer Frau fand.

Vielleicht auch nicht. Nathan führte einen Jumpshot aus, und Jack fluchte erneut.

Nathan beugte sich wieder über den Tisch und warf ihm von unten herauf einen Blick zu. »Dachtest du etwa, ich würde dich gewinnen lassen, nur damit du bessere Laune bekommst?«

»Das war reines Glück.«

Statt einer Antwort versenkte Nathan eine weitere Kugel. Er sah Jack grinsend an, während er die Spitze seines Queues einkreidete. »Wo steckt sie denn heute Abend?«

Jack tat gar nicht erst so, als würde er nicht wissen, wen er meinte. Er sprach nie über sein Liebesleben, aber manche Dinge bekam Nathan einfach irgendwie mit.

»Ausgegangen.« Jack hob seine Bierflasche an die Lippen.

»Sie ist nett. Aber nimm dich in Acht, sonst schickt sie dich in die Wüste.«

Jack schnaubte. Es sah ganz danach aus, als hätte sie das bereits getan. Und eigentlich sollte er ihr dankbar dafür sein. Was er wollte, war Sex. Eine komplizierte Beziehung brauchte er nicht.

Und was er im Moment noch mehr wollte, war ein Job.

Nathan umrundete den Tisch und bäugte die Kugeln. »Hast du schon ihre Schwester kennengelernt?«

»O ja. Ein richtiges Schätzchen.«

Nathan nahm eine Kugel ins Visier. »Ein Schätzchen mit vielen Problemen.«

»Das auch.«

Die Vierzehn verschwand in dem Loch neben Jack.



»Ich hab sie neulich Abend getroffen«, sagte Nathan. »Sie hat mir erzählt, dass ihr alter Herr bei der Polizei in San Antonio war. Wurde im Dienst bei einem Überfall auf einen Schnapsladen erschossen. Ich hab mir den Bericht mal angesehen.«

Jack runzelte die Stirn. »Davon hat Fiona nie etwas erzählt.«

»Sie ist auch nicht gerade eine Plaudertasche.«

Jack starrte auf den Billardtisch und dachte über seinen nächsten Stoß nach, während er gleichzeitig diese Neuigkeit verarbeitete. Fionas Vater war Polizist gewesen. In Texas. Damit fügten sich einige Teilchen des Puzzles zusammen, und aus irgendeinem Grund war Jack erleichtert.

Fiona sprach selten über ihre Eltern. Aus ein paar beiläufigen Bemerkungen hatte er geschlossen, dass ihre Mutter ein Alkoholproblem hatte und dass sie sich nicht sehr nahestanden. Der einzige männliche Verwandte, den sie jemals erwähnt hatte, war ihr Großvater.

Jack betrachtete seinen Freund, der seit zwei Jahren Fionas Kollege und Mentor war. Sie hatten bei einigen schrecklichen Fällen zusammengearbeitet, wie Jack wusste, und Nathan kannte sie wahrscheinlich auch ohne ihren Schutzschild.

Jack räusperte sich. »Hast du dich mal gefragt, warum sie auf ihrem Gebiet so gut ist? Vergewaltigungsopfer und Kinder?«

Nathan blickte auf, begriff, was Jack meinte. Jack drängte nicht auf eine Antwort, für den Fall, dass er Nathan damit in die Zwickmühle brachte.

»Der Gedanke ist mir schon durch den Kopf gegangen. Sie hat mir allerdings nie etwas erzählt.« Nathan spielte mit einem Vorbänder die Elf an, die Kugel blieb jedoch kurz vor dem Loch liegen. »Du bist Detective. Finde es heraus.«

Jack schnaubte. Er war kein Detective mehr. Er war nicht einmal mehr Polizist, und das wusste Nathan ganz genau.

Jack nahm die Drei ins Visier, verkalkulierte sich jedoch, und der Queue rutschte ab.

»Mist.« Er sah hoch und begegnete Nathans strafendem Blick. »Was ist?«

»Du willst doch nicht wirklich aufhören, oder?«

»Was bleibt mir denn anderes übrig?«

»Blödsinn.« Nathan riss die Partie an sich und lochte systematisch eine Halbe nach der anderen ein, während Jacks Blutdruck immer weiter stieg. Er hätte nicht herkommen sollen. Er hatte doch ganz genau gewusst, welche Art von Ratschlägen er zu hören bekommen würde, wenn er heute Abend mit Nathan durch die Kneipen zog.

»Du findest, ich sollte meinen Job zurückfordern.«

Nathan fixierte mit zusammengekniffenen Augen die Acht. Schüttelte den Kopf.

»Was dann?«

»Du weißt, was. Linke Ecke.« Er stieß die weiße Kugel an und die Acht rollte in das Loch in der Ecke. Nathan richtete sich auf. Er sah Jack mit diesem Lass-den-Quatsch-Blick an, der ihn immer an seinen Vater erinnerte. »Du gehörst ins Morddezernat, Jack. Das ist einfach so. Gib nicht gerade jetzt auf, wo du so dicht dran bist.«

Jack starrte auf den Tisch, er wusste, dass Nathan recht hatte. Das Problem war nur, dass er nicht wusste, was er tun sollte. Er war ein Detective ohne Fall. Er hatte nicht mal mehr eine Dienstmärke, verdammt. Wie sollte er da einen Serienmörder dingfest machen? Das war der wichtigste Fall seiner gesamten Laufbahn, und er hatte versagt. Auf ganzer Linie.

Jack leerte sein Bier.

»Sprich mit Fiona«, sagte Nathan. »Sie wird dir das Gleiche sagen.«

Ein weiteres haushoch verlorenes Spiel trug auch nicht dazu bei, Jacks Laune zu verbessern. Fiona war nicht zu Hause. Sie ging nicht ans Handy. Er hatte vierzig Dollar an Nathan verloren und weitere zwanzig in der Kneipe gelassen. Jack unternahm einen letzten Versuch, sie in ihrer Wohnung zu erreichen, aber es war niemand da. Gerade, als er beschlossen hatte, nach Graingerville zurückzufahren, und an einer Exxon-Tankstelle in der Lamar Street vorbeikam, sah er sie. An einer der Zapfsäulen stand neben einem weißen Honda eine rothaarige Frau, die ihm sehr bekannt vorkam.

Jack wendete und hielt genau in dem Augenblick hinter ihr, als sie sich eine Zigarette anzündete. Er stieg aus und ging auf sie zu. »Nicht gerade der beste Platz zum Rauchen.«

Courtney fuhr erschrocken herum.

»Scheiße!« Sie griff sich ans Herz. »Warum machen Sie das eigentlich dauernd?«

»Was?«

»Sich an mich ranschleichen!« Sie stopfte das Feuerzeug in ihre Manteltasche. Sie trug einen knielangen schwarzen Trenchcoat und ein Paar Schuhe, bei deren Anblick ihm die Füße wehtaten.

»Haben Sie Fiona gesehen?«

»Nein.« Sie drehte sich um und griff nach der Zapfpistole, um sie gleich darauf ärgerlich wieder aufzuhängen, als sie feststellte, dass sie vergessen hatte, den Tankdeckel aufzumachen. Mit einem unmutigen Schnauben beugte sie sich in das Auto.

Jack holte seine Brieftasche heraus und steckte eine Kreditkarte in das Lesegerät. Dann schob er die Zapfpistole in den Tankstutzen und sah an die Tür gelehnt zu, wie die Zahlen über die Anzeige rollten.

Courtney zog an ihrer Zigarette. Ihre Fingernägel hatten glänzend weiß lackierte Spitzen. »Ich habe selbst eine Karte.«

»Ach ja? Ihre eigene oder die von Fiona?«

Sie verschränkte die Arme, sichtlich verärgert, dass er sie durchschaut hatte. Jack hatte selbst jüngere Schwestern. Er sah zu, wie ein Liter nach dem anderen in den Tank lief.

Courtney ließ ihre Zigarette auf den Boden fallen und trat sie mit der Schuhspitze aus. »Sie würde nicht wollen, dass Sie das tun. Sie ist in dieser Hinsicht sehr emanzipiert.«

Er zuckte die Achseln. »Ich denke, ich schulde ihr ein paar Tankfüllungen. Sie ist einige Male nach Graingerville gekommen, um mir bei meinem Fall zu helfen.«

Courtney fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und musterte ihn, dann trat sie näher. Jack hätte nicht sagen können, was sie unter dem Trenchcoat anhatte, falls überhaupt etwas, und wahrscheinlich wollte sie genau diese Wirkung erzielen.

»Fiona ist heute Abend beschäftigt«, schnurrte sie und hakte ihre Finger in seine Jackentasche. »Aber warum gehen Sie nicht mit mir aus?«

Er blickte auf sie hinunter. Ihr Make-up ließ ihre Augen aussehen wie die einer Katze. Sie verlagerte ihr Gewicht und streifte seine Oberschenkel mit ihren.

»Lassen Sie das, Courtney. Wo ist sie?«

Der laszive Blick verschwand, und sie trat einen Schritt zurück. »Sie ist beschäftigt.«

»Das haben Sie schon gesagt.« Jack nahm den Gummiwischer und fuhr damit über die schmutzige Windschutzscheibe. Fionas Auto sah aus, als wäre sie damit durchs Gelände gefahren. »Wissen Sie, wo sie ist? Oder wann sie nach Hause kommt?« Ihm war bewusst, dass sie

ein anderes Transportmittel zur Verfügung haben musste, wenn Courtney mit ihrem Auto unterwegs war. Vielleicht war sie verabredet.

Jack fuhr noch ein paarmal mit dem Wischer über die Windschutzscheibe und versuchte sich von dem Gedanken, dass Fiona mit einem anderen Mann ausgegangen sein könnte, nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Das war völlig in Ordnung. Sie hatten schließlich keine Beziehung. Auch wenn er nicht wusste, wie er es sonst nennen sollte.

»Wollen Sie wirklich wissen, wo Sie sie finden können?«

»Ja.« Er warf den Wischer zurück in den Eimer. In Courtneys Augen funkelte es verdächtig, und ihm war klar, dass sie etwas im Schilde führte.

Oder Fiona führte etwas im Schilde.

»Jetzt rücken Sie schon raus mit der Sprache. Ich habe keine Lust, mir hier den Hintern abzufrieren.«

Sie lächelte. »Ich bin mir zwar nicht hundertprozentig sicher, aber die Chancen stehen gut, dass Sie sie im Continental Club finden.«

Fiona konnte den Continental Club nicht ausstehen. Er war laut und überfüllt, und die Gäste machten auf Grunge. Sie war hierhergekommen, weil sie etwas erledigen wollte, und sobald das getan war, würde sie wieder gehen.

Eine Gitarre wimmerte. Fiona saß an der Bar, nippte hin und wieder an einem Whiskey Sour und wünschte, der Countrysänger käme langsam zu einem Ende. Aaron hatte eine ganz passable Stimme, und mit seinem Aussehen hätte er sicher einigen Erfolg als Zeitschriftenverkäufer gehabt. Aber der zerbeulte Cowboyhut und der Dreitagebart waren für Fionas Geschmack einfach zu viel.

Sie schwenkte ihr Glas. Heute Abend auszugehen war ein Fehler gewesen. Sie war nicht in der Stimmung für irgendwelche Musikclubs, nicht im Moment, wo ihr dauernd die Arbeit durch den Kopf ging. Und Jack. Und die Arbeit mit Jack. Die ganze Woche hatte sie versucht, sich auf andere Dinge zu konzentrieren, aber ihre Gedanken waren immer wieder nach Graingerville gewandert. Sie fragte sich, wie der Stand der Ermittlungen war. Sie fragte sich, wie es der Familie Pico ging. Sie fragte sich, ob sie Jack jemals wiedersehen würde, oder ob er sich immer weiter in seinen Fall vergraben hatte, um sie zu vergessen.

Sie hatte versucht, *ihn* zu vergessen, indem sie sich hinter ihrer Staffelei verschanzte. Sie hatte gemalt, bis ihr vor Erschöpfung beinahe der Pinsel aus der Hand gefallen war. Aber ihr üblicher Fluchtweg hatte dieses Mal nicht funktioniert, und ihre Gedanken waren unaufhörlich um dieselben Fragen gekreist.

Der Barkeeper kam und erkundigte sich, ob sie noch etwas wollte. Fiona lächelte und versuchte, ein paar nette Worte zu sagen. Es hatte keinen Zweck. Sie war nicht zum Plaudern aufgelegt. Sie warf einen Blick auf ihre Uhr und sah dann ungeduldig zur Bühne.

»Sag bloß nicht, du bist Country-Fan.«

Fiona riss den Kopf herum. Neben ihr am Tresen lehnte Jack und betrachtete sie.

»Was machst du denn hier?«

»Ich wollte die Band hören.«

Er trug Levi's, seine verschrammte Lederjacke und die Stiefel, mit denen er vermutlich in mehr Kuhfladen getreten war als der Mann, der da oben ins Mikrofon säuselte, mit seinen.

Das konnte ja heiter werden.

»Wie hast du mich gefunden?«

Sein Kiefermuskel zuckte. »Ich bin als Detective ein Ass.«

Sie sah ihn aufmerksam an. Irgendetwas stimmte nicht. Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel, dass nicht erneut eine junge Frau vermisst wurde.

»Was trinkst du da?« Er beäugte ihr Glas und dann wanderte sein Blick zu der halbleeren Bierflasche, die nur wenige Zentimeter daneben stand.

»Whiskey Sour.«

Er zuckte zusammen.

»Was ist?«

»Irgendjemand muss dir mal beibringen, wie man richtig trinkt.« Er winkte dem Barkeeper.  
»Jack Daniel's. Pur.«

Fiona warf einen Blick zur Bühne, wo Aaron abwechselnd einen der drei Akkorde spielte, die sein Repertoire beinhaltete. Er fing ihren Blick über die Köpfe der anderen Gäste hinweg auf, bevor er Jack ins Visier nahm.

Sie musste hier raus.

Der Barkeeper servierte den Bourbon. Jack nahm einen Schluck, dann hielt er das Glas Fiona entgegen. »Siehst du? Man muss das nicht mit Limo mischen.«

»Im Ernst, Jack, woher wusstest du, dass ich hier bin?«

»Ich bin zufällig Courtney über den Weg gelaufen.« Er wandte sich ab, um sich in dem Club umzusehen. Seine Haltung war locker, aber sie spürte seine Anspannung. Er ließ seinen Blick über die Gäste wandern, vermutlich hielt er Ausschau nach dem Besitzer des halbleeren Heinekens. Dann sah er auf ihre Beine. »Hübsche Stiefel. Du siehst gut aus.«

Fiona stürzte einen großen Schluck Whiskey hinunter. Es war ihr zweiter, und er hatte ihr geholfen, die letzte Stunde zu überstehen. Heute Abend ihren Exfreund zu sehen hatte sie ihre letzte Kraft gekostet.

Und jetzt musste sie auch noch mit Jack fertig werden. Und zwar rasch. Bevor der Song zu Ende war. Sie griff nach seinem Glas und trank einen Schluck von dem Bourbon. Er brannte in ihrer Kehle und brachte ihren Magen zum Glühen. Pur war dieses Zeug einfach nichts für sie.

Er beobachtete sie, und da war es erneut – das kalte Glitzern in seinen Augen.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Nichts.«

»Du bist den langen Weg hierhergefahren, nur um mich zu sehen? Mitten in deinem Mordfall?«

Er sah weg. Sein Blick blieb an Aaron hängen, der ihre Unterhaltung verfolgte, während er sich durch die letzten Takte seines Songs quälte.

»Es ist nicht mehr mein Mordfall«, sagte Jack und sah Fiona wieder an. »Ich wurde gestern gefeuert.«

»Du wurdest was?«

»Gefeuert.«

Sein Gesichtsausdruck verriet Fiona, dass er die Wahrheit sagte. Das war kein Scherz. »Aber ... wer übernimmt denn jetzt den Fall?«

Er zuckte die Achseln. »Der Sheriff, nehme ich an. Der Mord an Marissa Pico ist sowieso sein.«

»Aber ...« Fiona hatte einen Kloß im Hals. »Der Mann ist strohdumm! Du glaubst doch nicht, dass der jemals den Täter findet. Und wenn doch, dann wird er der Staatsanwaltschaft den Fall verhunzen.«

Jack drehte sich um und sah dem Mann entgegen, der quer durch den Raum auf sie zukam.  
»Dein Freund ist zurück«, sagte er.

O Gott.

Aaron blieb vor Fiona stehen und verschränkte die Arme. Er wirkte wie ein trotziges Kind – was er im Grunde genommen auch war, und Fiona verstand es selbst nicht mehr, wie sie es über ein Jahr mit ihm ausgehalten hatte. So viel zu dem Versuch, ihren Hang zu Polizisten mit einem »Künstler« zu überwinden. Sie beobachtete, wie Jack und Aaron sich gegenseitig musterten, und fragte sich, was Jack dazu sagen würde, wenn er wüsste, dass sie mit jemandem geschlafen hatte, der sich regelmäßige ihre Wimpernzange borgte.

»Jack Bowman, Aaron Rhodes.« Sie griff nach ihrer Handtasche und fischte einen Zwanziger heraus. »Aaron, wir wollten gerade gehen.«

Jack streckte die Hand aus, und Aaron schüttelte sie lasch, ganz Aaron eben.

Fionas Puls flatterte. Es war seltsam, die beiden Männer nebeneinander zu sehen. Auf einmal war alles ganz klar. Sie nahm ihr Glas und kippte den Rest hinunter. Lieber Gott. Verdammt. Wann hatte sie sich nur in Jack Bowman verliebt?

Aaron sah sie an. »Ich dachte, wir trinken noch was miteinander.«

»Nein, du hast wieder mal nicht richtig zugehört.« Fiona legte den Geldschein auf den Tresen und streckte die Hand aus. »Ich gehe.«

Aaron kniff die Augen zusammen. Wenn Jack nicht neben ihr gestanden hätte, hätte er sie vermutlich als Zicke bezeichnet. Und sie hätte es vermutlich widerspruchslos hingenommen, weil sie fest entschlossen war, seinetwegen nie mehr die Fassung zu verlieren.

Aaron griff in die Tasche seiner kunstvoll zerrissenen Jeans und zerrte einen Schlüsselbund heraus. Kopfschüttelnd machte er ihren Wohnungsschlüssel ab und knallte ihn vor ihr auf den Tresen. Fiona nahm ihn und ließ ihn in ihre Handtasche fallen, dann bahnte sie sich hastig einen Weg durch die Menge ins Freie. Kalte Luft schlug ihr entgegen, und erst jetzt fiel ihr wieder ein, dass ihr Mantel noch über dem Barhocker hing. Sie wollte gerade umkehren, als ihr Jack entgegenkam, den Mantel über dem Arm. Er blieb vor ihr stehen und half ihr wortlos hinein.

»Danke.«

Sie gingen nebeneinander den Bürgersteig entlang. Fiona konzentrierte sich auf die Risse im Asphalt. Sie trug heute Abend Stiefel mit hohen Absätzen, und es hatte keinen Sinn, wenn sie versuchte, ihm davonzulaufen.

Jack vergrub die Hände in den Taschen. »Schläfst du mit ihm?«

»Das geht dich nichts an.«

»Wenn du mit mir schläfst, geht es mich durchaus etwas an.«

Sie blieb stehen. »Ist es so weit? Führen wir jetzt ein Beziehungsgespräch? Ich bin mir nicht sicher, ob das ein günstiger Zeitpunkt ist, weil ich betrunken bin, und du siehst aus, als wärest du so wütend, dass du gleich auf irgendetwas losdrischst.«

Er hielt ihrem Blick nicht stand. Stattdessen sah er auf seine Schuhe und holte tief Luft.

»Scheiße.« Er fuhr sich mit den Händen durch die Haare und hob den Kopf. »Tut mir leid. Das war eine beschissene Woche.«

Ihr Ärger ließ nach. »Haben sie dich wirklich gefeuert?«

»Ja.«

»Was willst du jetzt machen?«

»Keine Ahnung.«

Sie konnte sehen, dass er sich bemühte, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Es musste demütigend sein, in der eigenen Heimatstadt gefeuert zu werden. Insbesondere in einem Kaff wie Graingerville, wo Klatsch die Freizeitbeschäftigung Nummer eins war. Und was sollte er jetzt machen? Er war nie etwas anderes als Polizist gewesen. Für ihn war das mehr als ein Beruf, mit dem er seinen Lebensunterhalt verdiente. Es war Teil seiner Persönlichkeit.

Ihr Vater war genauso gewesen. Fiona war damals zwar noch ein Kind gewesen, aber sie konnte sich daran erinnern. Sehr gut. Seine Arbeit hatte ihm alles bedeutet, sogar mehr als seine Familie.

»Zwischen Aaron und mir ist es aus«, sagte sie. »Ich bin nur hergekommen, um mir meinen Schlüssel zu holen.«

Jack nickte. »Gut.«

Sie gingen weiter. Sie wollte ihn nach Lucy fragen. Sie wollte wissen, ob er sie noch liebte, ob sie noch eine sexuelle Beziehung hatten. Aber sie konnte sich nicht dazu überwinden. Es täte zu weh, wenn er sie erneut belog.

»Hast du deine Ruger dabei?« Jack deutete mit dem Kopf auf ihre Handtasche.

»Ja. Warum?«

»Ich glaube zwar, dass unser Mann in seinem vertrauten Revier bleibt, aber sein Interesse an dir gefällt mir nicht.« Er blieb stehen und drehte sich zu ihr. »Verlass das Haus bitte nicht mehr ohne deine Waffe. Nie. Und geh nicht allein aus.«

Offenbar war es Jack entgangen, dass ihr der Zwischenfall mit der Schnur eine Heidenangst eingejagt hatte.

»Wenn du mir Angst machen willst, kannst du dir die Mühe sparen«, sagte sie. »Meine Tasche ist noch beim FBI. Santos sagt, das Blut an der Schnur ist das von Marissa. Er glaubt, der Mörder hat sie dort deponiert, um sämtliche an dem Fall Beteiligten einzuschüchtern. Es hat funktioniert. Ich bin eingeschüchtert.«

»Du musst aufpassen«, sagte Jack ernst.

»Tu ich.«

Sie setzten sich wieder in Bewegung, und sie bemerkte, dass er verstohlene Blicke auf ihre Stiefel warf. »Was macht deine Schwester heute Abend?«, fragte er.

»Sag du es mir.«

»Als ich sie zuletzt gesehen habe, hat sie gerade mit deiner Kundenkarte Bier und Süßigkeiten gekauft.«

Fiona schloss die Augen und seufzte. Sie hätte Courtney niemals bei sich einziehen lassen dürfen, aber sie hatte einfach nicht nein sagen können. So war es immer. Je ernster die Schwierigkeiten waren, in denen Courtney steckte, desto verantwortlicher fühlte sich Fiona.

»Warum lässt du dir das alles gefallen?«, fragte Jack. »Schmeiß sie doch einfach raus, wenn sie dir auf die Nerven geht.«

»Die Sache ist kompliziert.«

»Sie sagte irgendwas davon, dass sie ins Jordan's wollte.« Er blieb stehen und drehte sie an den Schultern zu sich herum. Er strich ihr eine Haarsträhne von der Schulter. »Heißt das, dass sie heute Nacht nicht zurückkommt? Weil ich nämlich wirklich, wirklich gerne mit dir allein sein würde.«

Ihre Knie wurden weich, als sie zu ihm hochsah. Was war bloß los mit ihr, dass sie solche Gefühle zuließ? Vielleicht lag es am Whiskey. Vielleicht aber auch am Mann.

»Das halte ich für keine gute Idee.«

Er zog sie an sich, und sie schmiegte sich an seine Brust. Eindeutig am Mann.  
»Es ist eine fantastische Idee.« Er küsste sie auf den Scheitel. »Komm, ich zeig's dir.«

Sullivan ging neben dem burgunderroten Mercury Cougar in die Hocke und schlug die Plane zurück. Keith Janovic starrte ihn mit leerem Blick an.

»Zwei Kugeln in die Brust?«, fragte Sullivan den Streifenpolizisten.

»Richtig.«

Die eingeschalteten Lichter des nicht weit entfernt stehenden Streifenwagens verliehen Janovics Haut eine gruselige Färbung – rot, blau, rot, blau. Zusammen mit den weit aufgerissenen Augen ließen ihn die Farben wie eine groteske, fast lebendige Zeichentrickfigur aussehen.

Aber der Mann, der ausgestreckt auf der Straße lag, war mausetot. Und was immer in seinem kranken Gehirn gespeichert gewesen war, er würde es mit ins Grab nehmen.

Sullivan richtete sich wieder auf. Ein erbärmliches Ende eines erbärmlichen Falls. Beinahe drei Wochen hatte Annie Sherwood verzweifelt darauf gehofft, etwas über den Verbleib ihrer Tochter zu erfahren, und jetzt war der einzige Mensch, der ihr etwas darüber hätte sagen können, tot.

»Wie geht's Ihrem Kollegen?«, fragte Sullivan. Das bezog sich auf den Streifenpolizisten, der Janovic wegen eines defekten Rücklichts angehalten hatte.

»Sie haben ihn in die Notaufnahme gebracht. Er wird gerade operiert. Wir haben noch nichts weiter gehört.«

Eine vermeintlich routinemäßige Verkehrskontrolle war völlig aus dem Ruder gelaufen, als der Polizist den Führerschein verlangt hatte und sich dann umdrehte, um damit zu seinem Streifenwagen zu gehen. Janovic war aus dem Mercury ausgestiegen und hatte eine Pistole gezogen, und es war zu einem Schusswechsel gekommen, der damit endete, dass Janovic tot und der Polizist schwer verletzt war.

So etwas wie routinemäßige Verkehrskontrollen gab es einfach nicht.

Sullivan spähte in das Auto, das bereits auf Spuren untersucht worden war. Man hatte einige gefunden, einschließlich eines Haarbands unter dem Vordersitz und einem beunruhigend großen Blutfleck auf der Matte im Kofferraum.

Sullivan wusste ebenso gut wie die anderen Polizisten, die schweigend und mit versteineter Miene ihrer Arbeit nachgingen, dass das Blut wahrscheinlich von Shelby stammte.

Die Fahrertür stand offen. Die Sitze hatten graue Bezüge und im Fußraum lagen alte Zeitungen und irgendwelcher Müll. Sullivan nahm mit seiner behandschuhten Hand vorsichtig eine McDonald's-Tüte vom Beifahrersitz. Vor dreißig Minuten hatte seine Zwölfstundenschicht geendet. Er hatte keine Pause gemacht und war am Verhungern. Allein beim Anblick des halb aufgegessenen Hamburgers in der Tüte zog sich sein Magen schmerzhaft zusammen.

»Interessante Bestellung«, sagte er.

»Was denn?« Der Streifenpolizist kam herüber und leuchtete mit seiner Taschenlampe in die Tüte.

»Bic Mac. Große Cola. Zweimal Pommes medium.«

»Ja, und?«

Sullivan blickte auf. »Was ist die größte Portion bei Mickey D's?«

Der Polizist zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Meine Frau lässt mich da nicht essen. Bluthochdruck.« Er klopfte sich auf den Bauch.

»Haben Sie *Supersize Me* gesehen?«

Der Polizist sah ihn verständnislos an.

Sullivan legte die Tüte auf den Beifahrersitz zurück und ging von dem Auto weg.

Achtzehn Tage.

Es war achtzehn Tage her, dass Shelby zum letzten Mal lebend gesehen worden war. Vor einer Woche hatte Janovic ein Zimmer in einem Motel in Meridian, Mississippi, gemietet und bar bezahlt. Am nächsten Tag war sein Gesicht in sämtlichen Nachrichtensendungen zu sehen gewesen, und er hatte die Stadt verlassen. Alle Zeugenaussagen stimmten darin überein, dass er eine dunkelrote Limousine fuhr und allein unterwegs war. Das letzte Telefonat von seinem Handy hatte Janovic vor drei Tagen mit einer Telefonseelsorgestelle geführt. Es war von einem Funkmast in Shreveport weitergeleitet worden.

Sullivan ging mit knirschenden Schritten über den Kies und betrat den Grasstreifen. Der Geruch von Fichtenspargel stieg ihm in die Nase. Er kam von den hohen Bäumen, die den Highway säumten, eine zweispurige kurvenreiche Straße, die sich von Shreveport durch Louisiana nach Süden wand. War Janovic auf dem Weg nach Mexiko gewesen? An die Küste? Die Kombination aus Kindesentführer und Hunderten von Quadratkilometern Sumpfland gefiel Sullivan überhaupt nicht. Er fragte sich, ob Janovic in Louisiana hatte bleiben wollen oder ob er nur auf der Durchreise gewesen war.

Viele Fragen blieben offen, aber die eine, die seinen Aufenthaltsort betraf, war wenigstens endlich beantwortet.

Sullivan zog sein Handy aus der Jackentasche. Ein bitterer Geschmack breitete sich in seinem Mund aus, als er auf das Display starrte.

Er konnte es nicht.

Das Unvermeidliche hinauszuschieben war feige, aber er war noch nicht so weit, Annie Sherwood anzurufen. Er musste vorher eine freundliche Stimme hören, mit jemandem reden, der ihm half, die Aufgabe, die den schlimmsten Teil seiner Arbeit darstellte, hinter sich zu bringen. Es gab nur einen Menschen, der das konnte, und er ließ das Telefonverzeichnis über das Display rollen, bis ihre Nummer erschien.

Jack begann im Aufzug damit, sie auszuziehen. Unter ihrem Mantel, was ziemlich aufregend war.

Er schob ihre Bluse nach oben, hakte ihren BH auf und schob ihn zur Seite und als die Aufzugtüren aufglitten, war Fiona bereits so benommen, dass sie kaum noch stehen konnte.

»Ich hoffe, sie ist weg.« Jack wickelte sie in ihren Mantel und zog sie hinter sich den Flur entlang.

»Du scheinst meine Schwester nicht besonders zu mögen.«

Er warf ihr über die Schulter einen Blick zu. »Ich mag sie sehr.«

»Aber ...?«

Er blieb vor ihrer Tür stehen und drückte sie dagegen, um sie auf den Hals zu küssen. »Du riechst gut.«

Fiona stieß ihn gegen die Brust. »Raus damit. Was hast du gegen Courtney?«

Er legte den Kopf in den Nacken und stöhnte. »Können wir nicht später darüber reden?«

»Hat sie dich angemacht?«

Er runzelte die Stirn. »Sie hat es dir erzählt?«

»Nein.« Fiona suchte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel. »Das macht sie bei jedem. Sie meint es nicht so. Es ist einfach ihre Art, meine Freunde unter die Lupe zu nehmen.«

»Deine Freunde unter die Lupe nehmen? Sie hat sich mir praktisch an den Hals geworfen. Und zwar zweimal. Hat sie eigentlich eine Ahnung, wie gefährlich ...«



Sie zog seinen Kopf zu sich herunter und gab ihm einen Kuss. Nach ein paar lodernden Augenblicken ließ sie ihn wieder los. »Später. Es brennt kein Licht, und es läuft keine Musik, ich denke, wir haben Glück.«

Jacks Hand blieb unter ihrer Bluse, streichelte ihre Brust, während sie den Schlüssel umdrehte und die Tür aufstieß.

*Bingo!* Die Wohnung war leer. Er musste das Gleiche gedacht haben, denn bevor sie wusste, wie ihr geschah, lag sie auf der Couch. Hastig zog er ihr den Mantel aus, dann kam seine Jacke dran.

»Hast du abgesperrt?«

»Ja.« Er küsste sie. Die halbe Arbeit war bereits getan, und es dauerte nicht lange, bis er ihr auch den Rest ausgezogen hatte. Ihre Bluse landete auf dem Boden. Dann ihr BH.

Er stützte sich mit den Händen ab und sah auf sie hinunter. Das einzige Licht kam von einer Lampe in der Küche, aber sie konnte seinen Gesichtsausdruck erkennen. Verlangen. Und noch etwas anderes, von dem sie noch nicht wusste, was es war.

»Dieses Mal lasse ich mir Zeit.«

Sie lächelte.

»Das meine ich ernst«, sagte er. »Du kannst deine Tricks vergessen. Ich weiß, was du vorhast.« Er kniete sich neben sie und streifte ihr den schwarzen Stretchrock über die Hüften, so dass sie nur noch Slip, Strümpfe und Stiefel anhatte.

»Wie bitte?« Sie bedeckte ihre Brüste mit den Händen. »Was für Tricks?«

Er ignorierte ihre Brüste und wandte seine Aufmerksamkeit ihrem Nabel zu. »Die Stiefel gefallen mir. Die kannst du anlassen.« Er bedeckte ihren Bauch mit Küssen.

»Warte.«

Er reagierte nicht, deshalb setzte sie sich auf.

»Das ist nicht fair. Ich bin hier als Einzige nackt.«

Er lächelte und ließ seinen Blick über ihren Körper gleiten. Dann hockte er sich auf die Fersen, damit sie ihm das Hemd aus der Jeans ziehen konnte. Sie ließ sich Zeit damit, es aufzuknöpfen, jeder Knopf wurde von Küssen und Streicheln begleitet. Sie liebte alles an ihm – seine Brust, seinen Körper, wie er roch, wie er sich bewegte, ganz einfach alles.

Und sie würde nicht ausgerechnet jetzt darüber nachdenken, dass sie sich deswegen zu Dummheiten hinreißen ließ.

Sein Hemd gesellte sich zu ihrer Bluse auf dem Boden und sie unterdrückte den Seufzer tief in ihrer Kehle, der ihm verraten hätte, wie überwältigend sie ihn fand. Ein Mann mit einem solchen Körper hatte wirklich keine Komplimente nötig.

»Das reicht erst mal«, sagte er und drückte sie zurück in die Kissen.

»Warum?« Seine Brusthaare strichen über ihre Haut und sie zog ihn dichter an sich. Er fühlte sich warm und gut an.

»Das letzte Mal hast du mich überrumpelt. Ich bin tagelang mit einem angeknacksten Ego herumgelaufen.« Er beugte sich nach unten, um ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss zu geben, und als er sich wieder von ihr löste, lächelte sie ihn an.

»Tief ging der Knacks aber nicht.« Sie streckte ihm ihr Becken entgegen, und die Lust, die in seinen Augen aufblitzte, machte sie schwindlig. Er schob eines ihrer Knie über seine Hüfte und suchte erneut ihren Mund. Sie ließ sich von seiner Hitze davontragen, davon, wie sich sein Körper an ihren presste und ihn zum Pulsieren brachte. Sie empfand das Gleiche wie beim ersten Mal, dieses beinahe schmerzhaft lustvolle Ziehen, von dem sie nicht genug bekommen konnte.

»Fiona?«

»Hm?«

»Das ist deins.«

Sie öffnete die Augen. »Was?«

Er blickte in dem Dämmerlicht auf sie hinunter. »Handy. Es ist deins.«

Sie warf einen Blick zu dem Kleiderhaufen und hörte den Klingelton ihres Handys.

»Ich schalte es aus.« Sie griff nach unten und wühlte in ihrer Manteltasche. Doch als sie das Handy herausgezogen hatte und es gerade ausschalten wollte, sah sie die Nummer auf dem Display.

»Hallo?«

Mit einem Seufzer setzte Jack sich auf.

»Fiona, ich bin's, Garrett.«

»Was ist passiert?«

Am anderen Ende blieb es ein paar Sekunden still, und sie wusste es. Sie griff nach der Decke auf der Couchlehne und wickelte sie sich um die Schultern, während sie ihm zuhörte. Sie hörte sich seinen Bericht an und schaffte es, ihm ein paar ermutigende Worte zu sagen, bevor er das Gespräch beendete, um Annie anzurufen.

Fiona sah Jack an. Sie hatte erwartet, dass er verärgert sein würde, aber er saß einfach nur da und betrachtete sie.

»Das war der Mann vom FBI, mit dem ich in Atlanta zusammengearbeitet habe.«

»Das habe ich mitbekommen.«

Sie schaltete ihr Handy aus und warf es auf den Couchtisch. »Keine guten Neuigkeiten.«

Ein Zittern lief durch ihren Körper, und sie zog die Decke fester um sich. Jack wollte einen Arm um ihre Schultern legen, sie stand jedoch abrupt auf.

»Lass mich, bitte.«

Sie ging zu ihrem Bett. Das Problem bei einem Loft war, dass es keine Privatsphäre gab. Das war der Hauptgrund dafür, warum sie Courtney nicht hierhaben wollte. Sie setzte sich mit dem Rücken zu Jack auf das Bett und begann ihre Stiefel auszuziehen. Es dauerte eine Weile, bis sie sie endlich von den Füßen gezogen hatte, dann warf sie sie in die Ecke. Sie ließ die Decke aufs Bett fallen und stand auf, um ihren grünen Morgenmantel aus Satin überzustreifen. Sie hoffte, dass Jack die Botschaft verstand.

Sie hörte leise Schritte, und ihre Schultern spannten sich an. Bevor sie etwas sagen konnte, legten sich seine Arme um ihre Taille, und er zog sich an sich.

»Ich bin wirklich müde. Warum gehen wir nicht ...«

»Schh...« Sein Atem strich warm über ihren Nacken, und sie wusste, dass er sie gleich küssen würde.

»Bitte nicht.«

Sie stand reglos da und kämpfte gegen ihren ersten Impuls an. Sie wollte ihm sagen, dass er sie in Ruhe lassen und endlich verschwinden sollte, dass sie allein sein wollte. Aber das alles hatte nichts mit ihm zu tun, und er würde glauben, sie hätte einen Dachschaten.

»Entspann dich«, sagte er. »Ich will dich nur im Arm halten.«

Sie wollte nicht im Arm gehalten werden. Aber sie wollte auch nicht gemein sein, deshalb wehrte sie sich nicht. Ein bitter schmeckender Kloß steckte in ihrer Kehle, und sie versuchte ihn hinunterzuschlucken.

»Ich kann mir vorstellen, wie es dir jetzt geht.«

Sie schnaubte.

»Fiona.« Seine Stimme klang sanft, aber bestimmt. »Du bist nicht die Einzige, die zusehen musste, wie ein Fall schlecht ausgeht.«

Ein Fall. Shelby Sherwood war ein Fall. Wie so viele andere, mit denen sie im Lauf der Jahre zu tun gehabt hatte. Das kleine Mädchen war nichts als ein Name mit einem Aktenzeichen.

Sie befreite sich aus Jacks Armen und drehte sich um.

»Weißt du was? Dieser Fall ist zum Kotzen. Alle meine Fälle sind zum Kotzen. Und weißt du auch, warum? Weil es immer das Gleiche ist.« Sie zitterte vor Wut, aber das war ihr egal. Jack steckte die Hände in die Taschen seiner Jeans und sah sie schweigend an.

»Jedes Mal, wenn man mich ruft, damit ich eine Zeichnung von einem Täter mache, handelt es sich um einen Mann. Irgendeinen minderbemittelten, kranken, durchgeknallten Typen. Und weißt du noch was? Jedes Mal, wenn man mich ruft, damit ich eine Zeichnung von einem Opfer mache, handelt sich um ein Kind oder eine Frau. Die Mutter von jemandem oder die Tochter oder die Schwester, die man umgebracht hat und abgeladen wie ein Stück Müll. Das sind die Fälle, die ich bekomme. Sie war zehn Jahre alt, Jack. Zehn! Was ist das für ein Mensch, der so etwas fertigbringt? Ich begreife es einfach nicht.«

»Das sind die Fälle, die wir alle bekommen«, sagte er leise. »Das liegt an unserer Arbeit.«

»Ich hasse diese Arbeit! Ich will diese Arbeit nicht mehr! Und jedes Mal, wenn ich versuche aufzuhören, zerrt mich jemand zurück.«

»Das stimmt nicht.«

»Doch. Du hast es getan. Nathan tut es. Die Polizei von Graingerville, die Polizei von Austin, das FBI. Jeder.«

Er setzte sich auf das Bett und sah sie an. »Niemand zwingt dich, es zu tun. Du tust es, weil du gut bist und weil du dich dazu verpflichtet fühlst – genau wie ich.«

Sie starrte ihn an, und das Wissen, dass er recht hatte, ließ ihre Frustration nur noch größer werden.

Er hatte recht. Niemand zwang sie dazu, das zu tun, was sie tat. Sie traf ihre eigenen Entscheidungen, und es war ihre Entscheidung gewesen, die Malerei hintanzustellen, damit sie mit der Polizeiarbeit weitermachen konnte. Jedes Mal, wenn sie ans Telefon ging und einen Auftrag annahm, war es ihre Entscheidung.

»Komm her.« Er nahm ihre Hand und zog sie zum Bett.

»Jack, ich bin müde.«

»Setz dich einfach zu mir.«

Sie ließ sich neben ihn auf das Bett sinken und rieb sich die Augen. Sie war wirklich müde. Es war keine Ausrede, sie fühlte sich auf einmal völlig erschöpft.

Er hob die Hand und strich ihr durchs Haar. Dann ließ er seine Hand über ihren Rücken gleiten und folgte mit den Fingern durch den Stoff des Morgenmantels hindurch ihrer Wirbelsäule. Seine Berührung war federleicht, und eigentlich hätte es sie kitzeln müssen, aber es fühlte sich einfach nur gut an. Langsam wich die Anspannung von ihr, und sie legte den Kopf an seine Schulter.

»Leg dich hin«, flüsterte er.

Sie richtete sich auf und verspannte sich wieder. Seine Hand glitt zu ihrem Nacken und er strich ihr eine Haarsträhne hinters Ohr. »Lass mich das für dich tun.« Er gab ihr einen Kuss auf die Schläfe. »Ich will das schon die ganze Zeit für dich tun.«

Sie sah ihn in der Dämmerung an und das Herz klopfte ihr bis in den Hals. Seine leise, heisere Stimme erzeugte eine Wärme, die sich überall in ihrem Körper ausbreitete. Sie wünschte, sie

könnte einfach mit ihm zusammen sein und sich seinen Berührungen überlassen und alles andere vergessen, vor allem die Schuld, die sie allein deshalb empfand, weil sie am Leben war. Sie fuhr ihm mit den Fingern durch die Haare und küsste ihn, und dann lagen sie nebeneinander auf dem Bett und sie schloss die Augen und gab sich der Vorstellung hin, auf einer Wolke zu schweben. Er öffnete ihren Morgenmantel und streifte ihn ihr über die Schultern. Sie spürte, wie seine Hände, seine Lippen, sein Atem über ihre Haut strichen. Er umfasste mit einer Hand ihre Brust und beugte sich darüber, spielte mit ihr, reizte sie, rieb seine stoppelige Wange an ihrer Haut. Er wechselte auf die andere Seite, und sie empfand die Hitze seiner Hand unter dem Stück Seide zwischen ihren Beinen. Sie presste die Schenkel zusammen und murmelte etwas, aber es ergab keinen Sinn, nicht einmal für sie. Das Pulsieren begann erneut, dieses heiße Pulsieren tief in ihrem Innern, das nach und nach ihren ganzen Körper erfasste, und sie schlang die Arme um ihn und zog ihn dichter an sich. Ihre Beine verflochten sich ineinander, Jeansstoff und Haut, sie wollten beide die Kontrolle haben.

»Warte.«

»Schh ...« Er streichelte und küsste sie, immer und immer wieder, und die Zeit verlor ihre Bedeutung, es zählte nichts mehr außer diesem Gefühl. Die erste Welle kam unerwartet, ließ sie von Kopf bis Fuß beben. Sie suchte seinen Mund und küsste ihn, während sie sich dem Moment hingab.

Als sie die Augen öffnete, war sein Blick auf sie gerichtet. Sie lächelte ihn an und ließ ihre Hand nach unten zu seiner Jeans gleiten. Dieses Mal half er ihr, und er löste keine Sekunde den Blick von ihr, während er seine Schuhe auszog, sich seiner restlichen Kleidung entledigte und sich zwischen ihre Beine kniete.

Es war ihr anzusehen, das wusste sie. All die Gefühle, die er in ihr hervorrief, sie wusste, dass er sie an ihrem Gesicht ablesen konnte, deshalb schloss sie die Augen und drehte den Kopf zur Seite.

»Sieh mich an.«

Sie folgte seiner Aufforderung und sah ihm in seine durchdringenden blauen Augen. Er sah alles, er sah immer alles. Sie zog ihn in sich hinein, hielt den Atem an, als der wunderbare, süße Schmerz sie traf. Seine Haut war schweißnass und sie spürte, wie sich seine Muskeln anspannten, als er versuchte, sich zurückzuhalten.

»Langsam«, sagte er und veränderte die Position ihrer Beine.

Aber sie wollte nicht, dass er irgendetwas zurückhielt, und zog ihn noch tiefer in sich. »Ich liebe dich«, flüsterte sie.

Er hielt inne, und es versetzte ihr einen Stich, als sie den erschrockenen Ausdruck auf seinem Gesicht sah.

O Gott, was hatte sie angerichtet? Sie schloss die Augen und versuchte, nicht daran zu denken.

Sie bewegte sich unter ihm, hoffte, dass sie ihn mit ihrem Körper ablenken konnte, und es schien zu funktionieren. Er küsste sie auf die Stirn, dann auf die Wange, dann auf den Mund, als sie anfangen, sich gemeinsam zu bewegen und langsam zu einem Rhythmus fanden, der sie beide mit sich forttrug. Es schien kein Ende zu nehmen, und sie wusste, dass er etwas beweisen wollte, und plötzlich konnte sie nicht mehr warten.

Sie rollte sich mit ihm herum.

Er wirkte verblüfft und dann fasziniert, als sie sich auf ihn setzte und seine Handgelenke auf die Matratze drückte, so wie er ihre im Hinterzimmer des Becker's an die Wand gedrückt hatte.

Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, und er überließ es ihr, das Tempo zu bestimmen, das Tempo, das er beim ersten Mal vorgegeben hatte, als er so überwältigt von ihr gewesen war, dass er sich nicht hatte bremsen können. Genauso war es jetzt, als er ihre Hüften packte und sich im Takt mit ihr bewegte und den letzten Rest von Kontrolle verlor. Endlich war es so weit, und für einen allzu kurzen, strahlenden Moment wusste sie, dass er ihr gehörte.

## KAPITEL 18

Er fuhr mit dem Finger über ihren Rücken, zuerst nach oben, dann nach unten, immer wieder. Sie schmiegte ihren Kopf an sein Kinn, presste ihr Ohr an seine Brust und konnte hören, wie sich sein Herzschlag allmählich wieder beruhigte. Die Zeit kroch dahin. In der Wohnung war es still bis auf das leise Rauschen des Verkehrs vier Stockwerke tiefer. Die Stille begann auf ihr zu lasten, und ihr wurde bewusst, dass sie mit ihrem vollen Gewicht auf ihm lag, deshalb richtete sie sich auf.

Er zog eine Augenbraue in die Höhe, als sie nach ihrem Morgenmantel griff.

»Bin gleich wieder da«, sagte sie und ging ins Bad. Sie ließ das Wasser laufen, während sie versuchte, sich darüber klar zu werden, was da gerade geschehen war.

Sie hatte es ihm gesagt. Sie hatte es nicht vorgehabt, es war ihr einfach so herausgerutscht, und jetzt fühlte sie sich schlecht, weil er nichts darauf erwidert hatte. Sie starrte ihr Spiegelbild an und wappnete sich für den sehr wahrscheinlichen Fall, dass sie gerade alles zerstört hatte. Er war nicht rücksichtslos genug, um ihr mit Worten wehzutun – zumindest glaubte sie das -, aber sie konnte sich gut vorstellen, dass er ihr schon allein dadurch wehtat, indem er einfach ging.

Sie hätte den Mund halten sollen.

Nachdem sie einige Minuten im Badezimmer verbracht und sich frisch gemacht hatte – was zu gar nichts nutze war -, ging sie zurück.

Jack saß halb aufgerichtet im Bett und hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Er hatte eine Lampe eingeschaltet. Die Bettdecke lag um seine Taille, und sie versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu deuten, als sie sich ihm näherte.

»Das gefällt mir.«

Sie folgte seinem Blick zu dem Bücherregal, das Schlafbereich und Arbeitsbereich voneinander trennte. Er hatte ihr neuestes Bild so dagegengelehnt, dass er es vom Bett aus betrachten konnte. Sie blickte zu den Spots oben am Regal. Einer davon war auf das Bild gerichtet, wie man es von Galerien kannte.

Sie räusperte sich. »Es ist für die Ausstellung. Ich bringe es morgen hin.«

Er sah das Bild so lange an, dass sie anfang, nervös zu werden. Erkannte er das Motiv? Wahrscheinlich nicht, es war zu abstrakt.

»Es ist gut«, sagte er.

»Es ist spät.«

Er warf ihr einen fragenden Blick zu, als sie neben ihm ins Bett schlüpfte. Er machte keine Anstalten, sich anzuziehen und unter einem Vorwand zu gehen. Das war ein gutes Zeichen. Er wollte über Kunst reden. Oder vielleicht wollte er auch nur das Thema wechseln, aber das war nicht schlimm.

»Ich hätte es schon letzte Woche zum Rahmen in der Galerie abliefern sollen. Es bildet den Mittelpunkt meiner Ausstellung. Die Vernissage findet in zwei Tagen statt, und dabei ist noch nicht einmal die Farbe richtig trocken.«

»In zwei Tagen?« Er legte einen Arm um ihre Schultern und zog sie an sich. »Mir war gar nicht klar, dass es schon so bald ist.«

»Du hast auch nicht gefragt.«

Das war eine billige Retourkutsche, aber sie konnte nicht widerstehen. Seit ihrer ersten Begegnung hatte er sich hartnäckig geweigert anzuerkennen, wie wichtig diese Ausstellung für sie war.

»Genau genommen ist es eine spezielle Einladung vor der Eröffnung«, erklärte sie. »Für ein paar Sammler aus der Gegend. Ein paar Zeitungsleute. Der Galerist ist ein Freund von mir und will mir einige Kontakte verschaffen. Er organisiert diese kleine Privatvernissage mit Wein und Käse, und danach ist die Ausstellung für jeden zugänglich.«

Sie musterte ihr Bild jetzt selbst mit einem kritischen Blick und stellte fest, dass sie damit zufrieden war. Die schimmernden Rot- und Goldtöne bildeten einen Kontrast zu den gedämpften Blautönen des Wassers. Alles fügte sich perfekt ineinander, so dass der Betrachter möglicherweise gar nicht merkte, dass er einen Schwarm Fische vor sich hatte.

Fiona beschloss, den Morgenmantel auszuziehen. Er schien überflüssig und behinderte sie nur. Sie ließ ihn auf den Boden fallen und schmiegte sich an Jacks Brust. Er strich ihr mit den Fingern über den Arm, und sie spürte, wie sich in ihrem Magen ein Knoten bildete.

»Deine Bilder erinnern mich an Georgia O'Keeffe«, sagte er, »bloß mit Wasser statt mit Blumen.«

Fiona legte den Kopf in den Nacken und sah ihn an. Nie im Leben wäre sie auf die Idee gekommen, dass er etwas über Kunst wusste.

Ihr überraschter Gesichtsausdruck war ihm offenbar nicht entgangen, da er die Augen verdrehte. »Was denn, ich war auf dem College. Ich habe Kunstgeschichte belegt.«

Alles, was ihr durch den Kopf ging, hätte vermutlich wie eine Beleidigung geklungen, deshalb hielt sie den Mund.

»Ich finde es interessant, wenn du so nah rangehst«, fuhr er fort. »Manche Bilder muss man erst eine ganze Weile ansehen, bevor man erkennt, was man vor sich hat. So wie bei denen da drüben. Flusslandschaften, stimmt's?«

Sie biss sich auf die Lippe. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass er sie überhaupt bemerkt hatte. »Der Blanco River. Das Haus meines Großvaters liegt in der Nähe.«

Sie wusste nicht, was sie sonst noch sagen sollte, deshalb schloss sie die Augen und legte ihre Wange an seine Brust. Sie würden nicht über ihr Geständnis reden. Das war in Ordnung. Der Moment war vorbei, und jetzt erschien es ihr irgendwie fehl am Platz.

Sie fühlte den Schmerz in ihrer Brust, aber sie wollte nicht darüber nachdenken. Im Augenblick fühlte sie sich innerlich zu aufgewühlt und empfindlich, um ihre Gefühle zu analysieren. Das konnte sie später machen, wenn sie wieder allein war.

Jetzt wollte sie nichts weiter, als neben ihm einschlafen und von der vagen Möglichkeit träumen, dass er morgen früh immer noch da war.

Jack wachte früh auf und spürte das Gewicht von Fionas Arm auf seiner Brust. Er schob ihn sacht zur Seite, schlüpfte aus dem Bett und ging leise ins Bad. Alles, was hier stand, roch nach ihr, und er stieg rasch unter die Dusche und zog seine Jeans an. Dann tappte er barfuß in die Küche und inspizierte die Schränke. Donnerwetter. Die kalorienbewusste Kalifornierin war von Junkfood abhängig.

Kopfschüttelnd fing Jack an, Frühstück zu machen. Saft, Cornflakes, Milch. Er stöberte nach den Kaffeefiltern und brühte eine Kanne Kaffee auf. Sie hatte keine Eier, deshalb begnügte er sich mit Toast. Sex machte ihn immer hungrig, und heute Morgen hatte er einen Bärenhunger.

»Hi.«

Er blickte von dem Toast auf, den er gerade mit Butter bestrich, und sah Fiona vor sich stehen.

»Guten Morgen.« Er stellte einen Teller mit Toast vor sie. Sie betrachtete ihn skeptisch, sagte jedoch nichts. Sie trug wieder dieses grüne Ding. Ihre Haare sahen hübsch aus, sie waren gelockt und fielen ihr offen über die Schultern, und er konnte nicht widerstehen, sich zu ihr zu beugen und ihr einen flüchtigen Kuss auf den Mund zu geben. »Sieht aus, als könntest du Kaffee brauchen.«

Sie ließ sich auf einen Barhocker sinken. »Du kannst ja kochen.«

»Das zu behaupten wäre übertrieben.« Er öffnete einige Schranktüren.

»Über dem Fernseher.«

Er nahm zwei Becher heraus und schenkte den Kaffee ein. Fiona hatte keine Sahne, deshalb goss er bei ihr Milch dazu und stellte den Becher vor sie. Anschließend füllte er zwei Schalen mit Cornflakes, schüttete Milch darüber und warf die leere Packung in den Mülleimer unter der Spüle.

»Hast du irgendwo eine Einkaufsliste?«, fragte er.

Sie sah ihn an.

»Trink. Du brauchst dringend Koffein. Du siehst aus wie ein Zombie.«

»Neben dem Telefon«, murmelte sie und trank einen Schluck Kaffee.

Er ging zum Telefon und fand die Liste. Er hatte genau gewusst, dass sie so etwas hatte, schließlich war sie eine äußerst gut organisierte Frau. Er kritzelte »Milch« und »Eier« auf den Zettel, dann nahm er die beiden Schüsseln und stellte sie auf die Theke. Endlich ließ er sich auf dem Hocker neben Fiona nieder und begann zu essen.

Sie beobachtete ihn mit großen Augen.

»Was ist?« Seine Hand mit dem Löffel hielt auf halbem Weg zum Mund inne.

»Du hast die Milchpackung weggeworfen.«

»Sie war leer.«

»Du hast ›Milch‹ auf meine Einkaufsliste geschrieben.«

Er legte den Löffel in die Schüssel. »Geht's dir gut?«

»Ich weiß nicht.«

»So, wie du mich ansiehst, könnte man meinen, ich hätte gerade deine Katze umgebracht.«

»Ich habe keine Katze.«

»Na Gott sei Dank. Ich kann die Biester nicht ausstehen.« Er gab ihr einen Kuss auf die Nasenspitze. »Iss deine Schoko-Flakes.«

Sie schob sich zögerlich einen Löffel voll in den Mund, und dann rührte sie in der Schüssel herum, bis sich die Milch braun gefärbt hatte. Er fragte sich, ob sie davon anfangen würde, was vergangene Nacht geschehen war, was sie gesagt hatte, als sie miteinander geschlafen hatten. Er hoffte, nicht. Er wollte nicht darüber reden, und es würde ihr jetzt, bei hellem Tageslicht, viel leichter gelingen, ihn dazu zu zwingen als heute Nacht unmittelbar nach dem Sex.

Das Geräusch eines Schlüssels veranlasste Jack, sich umzudrehen. Courtney stand in der Tür, und zum ersten Mal war er froh, sie zu sehen.

»So, so.« Sie ließ eine übergroße schwarze Handtasche auf den Boden plumpsen und warf ihren Trenchcoat auf die Bank neben der Tür. »Guten Morgen, Jack. Wie ich sehe, haben Sie meine Schwester gefunden.«

»Morgen«, sagte er.

Das Geheimnis vom gestrigen Abend war gelüftet: Sie trug ein kurzes schwarzes Kleid. Ihre Haare und ihr Make-up sahen etwas mitgenommen aus, aber sie selbst wirkte energiegeladen, als sie durch die Küche tänzelte, um sich Kaffee einzugießen.



Dann lehnte sie sich an die Theke und musterte Jack über den Rand ihres Bechers hinweg. Ihr Blick wanderte über seine Brust, und er bemühte sich, ruhig sitzen zu bleiben.

»Sie sind also mit Nathan befreundet«, sagte sie. »Das bedeutet dann wohl, dass mein Geheimnis keins mehr ist.«

»Was für ein Geheimnis?«, fragte Fiona.

»Wollen Sie es ihr sagen, Jack?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.«

Auf Courtneys Gesicht erschien ein argwöhnischer Ausdruck. »Nathan hat es Ihnen nicht erzählt?«

»Was hat er ihm nicht erzählt?«

Jack warf einen Blick zu Fiona, die ihn wütend anfunkelte.

Er hob die Hände. »Hey, ich weiß von nichts.«

»Im Ernst?« Courtney stellte ihren Kaffeebecher ab. »Nathan hat Ihnen wirklich nichts erzählt?«

»Nein, wirklich nicht.«

»Was denn erzählt?« Fiona verlor allmählich die Geduld.

»Nichts.« Courtney schlenderte aus der Küche. »Ich brauche bloß ein paar Sachen, dann störe ich euch nicht länger. Ich hab nämlich gute Neuigkeiten, Fi. Ab morgen soll es wärmer werden. Du bist mich sozusagen schon los.« Sie nahm ein paar Kleidungsstücke aus dem Schrank ihrer Schwester und schloss sich im Bad ein.

»Weißt du, wovon sie redet?«, fragte Fiona. »Und lüg mich nicht an.«

»Keine Ahnung. Ich würde dich niemals anlügen.«

Sie zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Besser gesagt«, korrigierte er sich, »ich werde dich niemals mehr anlügen.«

Scheiße, was tat er da? Er hatte ihr gerade ein Versprechen gegeben, das verdammt schwer zu halten sein würde.

Nicht, dass es eine Rolle spielte. Sie merkte es sowieso, wenn er sie anlog.

Jack aß noch ein paar Löffel von den aufgeweichten Cornflakes, dann stand er auf und trug seine Schüssel zur Spüle. »Ich muss los.«

Sie folgte ihm in den Schlafbereich, wo er sein zerknittertes Hemd überstreifte und zuknöpfte.

»Hast du heute viel zu tun?«, erkundigte sie sich.

»Ja.« Er lächelte. »Ich hatte vor, meinen Lebenslauf zu schreiben.«

Sie zog eine Schnute.

Scheiße, das war ja jetzt schon schwieriger, als er gedacht hatte.

»Außerdem arbeite ich vielleicht ein bisschen an dem Fall.« Er zog seine Socken an. »Ein paar Dinge überprüfen.«

Nachdem er seine Schuhe angezogen hatte, begleitete sie ihn zur Tür und öffnete sie. Unverkennbar bemühte sie sich, nicht zu klammern. Plötzlich stand das, was sie in der vergangenen Nacht zu ihm gesagt hatte, wie eine Mauer zwischen ihnen.

Er trat auf den Flur und zog sie mit. Ihre haselnussbraunen Augen schimmerten feucht, und er wusste, dass er so schnell wie möglich von hier wegmusste.

Er streifte seine Jacke über. »Du hast mich noch gar nicht zu deiner Vernissage eingeladen.«

Sie biss sich auf die Lippe.

»Ich verstehe zwar nicht viel von Kunst, aber ich wäre gern dabei.«

»Das ist eine ziemlich lange Fahrt«, sagte sie vernünftig. »Vier Stunden hin und zurück.«

»Ich weiß.«

»Du musst dich nicht verpflichtet fühlen.«

Ihr Gesichtsausdruck verriet ihm, dass er recht gehabt hatte. Es hatte eine große Bedeutung für sie. Wenn er kam, dann würde er sich damit auf mehr einlassen als ein bisschen Smalltalk mit affigen Kunstkennern.

»Sag mir, wann und wo. Ich werde mein Bestes tun, um da zu sein.«

»Die Fuller Gallery in der Fifth Street«, sagte sie. »Morgen um fünf.«

»Fuller in der Fifth. Okay.« Er zog sie an sich und küsste sie, aber er spürte ihren Widerstand. Sie hatte sich wieder hinter ihren Schutzschild zurückgezogen, und er ließ sie los.

»Gib auf dich Acht«, sagte er. »Wir sehen uns dann wahrscheinlich morgen.«

Courtney hockte auf der Küchentheke und kaute an einem Apfel. Sie trug Fionas T-Shirt mit dem Aufdruck »Austin City Limits«, und Fiona nahm sich vor, ein Auge darauf zu haben, dass es nicht in Courtneys Reisetasche wanderte, wenn sie auszog.

»Was war das mit Nathan?«, fragte sie und nahm ihren Becher. Jacks Kaffee war ihr zwar zu stark, aber sie brauchte den Koffeinstoß.

»Ach, nichts weiter.«

»Courtney.«

Sie verdrehte die Augen. »Kannst du nicht einmal etwas auf sich beruhen lassen?«

Fiona wartete.

»Na gut.« Courtney sprang von der Theke. »Ich hatte letzte Woche eine kleine unschöne Begegnung mit den Cops. Nathan hat mir aus der Klemme geholfen.«

Nathan hatte ihr aus der Klemme geholfen. Das konnte nichts Gutes bedeuten. »Was genau soll das heißen? Eine ›kleine unschöne Begegnung?«

Statt einer Antwort biss Courtney in ihren Apfel.

»Sag mir die Wahrheit.«

Courtney schluckte. »Ich habe Davids Auto geschrottet.«

»Wie bitte? Warum das denn?«

Sie warf das Kerngehäuse ins Spülbecken. »Er heißt nicht David. Und er ist verheiratet.«

»Courtney!« Fiona sah sie fassungslos an. »Wie konntest du das nur tun?«

»Ich wusste es nicht, okay? Und ich fühle mich sowieso schon beschissen, also hack nicht auch noch auf mir rum. Deine Predigt kannst du dir sparen.«

Fiona war auf einmal mulmig zumute. »Und wie ist Nathan da reingezogen worden?«

»Nachdem sie mich verhaftet hatten ...«

»Verhaftet?«

»Hey!« Courtney stemmte eine Hand in die Hüfte. »Bitte keine Predigten! Die ganze Sache macht mir schon genug zu schaffen. Nathan hat ein paar Beziehungen spielen lassen, und damit war die Sache mehr oder weniger erledigt, zufrieden?«

Fiona sah ihre Schwester an. Hatte sie eigentlich eine Ahnung, in welchen Schwierigkeiten sie möglicherweise steckte? Mit einer Verhaftung – selbst einer kurzzeitigen – war nicht zu spaßen, ganz zu schweigen von den Kosten.

»Bist du sicher, dass es erledigt ist? Brauchst du keinen Anwalt?«

Courtney schnaubte. »Bloß keine Anwälte mehr. Nie mehr.« Sie ließ sich auf einen Barhocker sinken. »Genug von mir. Lass hören, was bei dir los ist.«

Fiona setzte sich neben sie. Wenn Nathan die Sache in die Hand genommen hatte, dann war sie wahrscheinlich wirklich erledigt. Er hatte einigen Einfluss, und er hätte etwas gesagt, wenn Courtney in Schwierigkeiten wäre. Fiona wunderte sich allerdings, dass er die Sache nicht einmal erwähnt hatte, aber vielleicht hatte er versprochen zu schweigen.

»Also?«, fragte Courtney und sah sie auffordernd an. »Was ist mit Jack?«

Fiona verschränkte die Arme auf der Theke und legte den Kopf darauf. »Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn liebe.«

»Wie bitte?«

Sie schloss die Augen. »Als wir miteinander geschlafen haben.«

»Sag mal, hast du einen Knall? Das ist ein Witz, oder? Das hast du nicht wirklich getan.«

»Es ist kein Witz.«

»Und was hat er gesagt?«

»Nichts.« Fiona blickte auf. »Ich habe es versaut, oder?«

Courtney kaute auf ihrer Unterlippe.

»Sei ehrlich.«

»Na ja.« Sie legte den Kopf schief und dachte darüber nach. »Er scheint höflich zu sein.«

»Ja.«

»Und irgendwie altmodisch.«

»Ja. Und?«

»Also ruft er dich wahrscheinlich anstandshalber in einer Woche an.« Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht verabredet er sich mit dir oder so. Dann sagt er ab, weil ihm irgendwas dazwischengekommen ist.«

Fiona ließ den Kopf wieder sinken. »Ich weiß gar nicht, wie ich so etwas Blödes machen konnte.«

Courtney klopfte ihr auf den Rücken. »Ich auch nicht.«

*Gib auf dich Acht.*

Sie hatte ihm eine Liebeserklärung gemacht, und was hatte er gestern zum Abschied gesagt?  
*Gib auf dich Acht.*

Fiona stieß die Eingangstür auf. Die helle Nachmittagssonne empfing sie, und zum ersten Mal seit Wochen fand sie es im Freien halbwegs angenehm. Sie knöpfte ihren Mantel auf und blickte die Straße hoch. Sie war an diesem Samstagnachmittag voller Menschen – Fahrradfahrer, Jogger, Spaziergänger mit ihren Hunden. Es schien, als wäre die Stadt aus dem Winterschlaf erwacht. Fiona schlenderte zur Lamar Street und blieb stehen, um das Gesicht in die Sonne zu halten. Es war einer dieser frischen, klaren Tage, an denen der Himmel so blau war, dass er wie gemalt aussah. Die Galerie lag nicht weit entfernt, und sie hatte beschlossen, zu Fuß zu gehen.

Das Kleid aus Knautschsamt strich beim Gehen um ihre Beine. Sie hatte es extra für diesen Anlass gekauft. Es hatte einen runden Ausschnitt und lange Ärmel, der Stoff schmiegte sich eng an ihren Körper, und das dunkle Violett betonte den goldenen Schimmer in ihren Haaren. Sie fühlte sich hübsch. Sogar schön. Und ihr Herz begann schneller zu schlagen, als sie überlegte, ob Jack es wohl zu ihrer Vernissage schaffen würde.

Es war albern, in einem Augenblick wie diesem an ihn zu denken, aber sie konnte nicht anders. Sie war in ihn verliebt. Sie wusste nicht, ob er ihre Gefühle erwiderte, aber sie hielt es für möglich. Auch wenn er nicht darüber sprach, hatte sie etwas in seinen Augen gesehen, als sie mitein-

ander schliefen. Und dann hatte er gesagt, dass er herkommen wollte, um bei ihrer Vernissage dabei zu sein, und er wusste ganz genau, wie viel ihr das bedeutete.

Es war natürlich auch möglich, dass er nur nett sein wollte.

Es war sogar möglich, dass er das alles nur gesagt hatte, um einem unangenehmen Gespräch über das L-Wort auszuweichen. Vielleicht hatte er überhaupt nicht die Absicht gehabt zu kommen.

Fiona blieb an der Straßenecke stehen und wartete, dass die Ampel umschaltete. Sie holte tief Luft und versuchte, sich am Riemen zu reißen. Dieser Tag gehörte ihr. Ihr allein. Und wenn Jack nicht kam, dann würde sie damit fertigwerden. Es waren genug andere Leute da, mit denen sie sich unterhalten konnte. Und Courtney wäre da und würde moralische Unterstützung leisten. Ihre Schwester war zwar manchmal eine fürchterliche Nervensäge, aber wenn es darauf ankam, konnte man sich auf sie verlassen.

Fionas Handy klingelte, und sie zog es in dem Moment aus der Tasche, als die Ampel auf Grün schaltete. Die Nummer auf dem Display war ihr unbekannt.

»Hallo?«

»Ist dort Fiona?«

Bei dem Verkehr um sie herum konnte sie kaum etwas verstehen. »Ja.«

»Hier ist ...« Rauschen. »Ich muss ...« Noch mehr Rauschen.

»Ich kann Sie nur sehr schwer verstehen«, sagte sie. »Können Sie lauter sprechen?«

»Ich bin's, Brady.«

»Brady Cox?«

»Sie haben gesagt, dass ich Sie anrufen kann. Sie haben mir Ihre Nummer gegeben.«

»Stimmt, Brady. Was ist los?«

»Nichts.« Seine Stimme klang jedoch aufgeregt. »Mir ist nur was eingefallen, und ich dachte, na ja, dass ich Sie vielleicht anrufen sollte.«

Lautes Hupen ertönte. Fiona stellte fest, dass die Ampel erneut umgeschaltet hatte und dass sie mitten auf der Kreuzung stehen geblieben war. Sie eilte auf die andere Straßenseite. »Was denn? Was ist dir eingefallen?« Sie suchte in einem Hauseingang Schutz vor den Fußgängern und dem Verkehrslärm.

»Ich habe mich an den Pick-up erinnert«, sagte er. »Ich war mit meiner Mom im Supermarkt, und da habe ich es gehört, so einen Motor, und plötzlich habe ich mich erinnert und nachgesehen, und da stand er. Ein Diesel, und alles andere hat auch gepasst.«

»Ein Pick-up.« Fionas Herz begann schneller zu schlagen. »Der von dem Mann, den wir gemeinsam gezeichnet haben? Du hast ihn gesehen?«

Am anderen Ende blieb es einen Moment still.

»Brady?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht war es nicht genau der Pick-up. Aber er sah genauso aus. Ich kann mich jetzt wieder erinnern. Ich kann mich an alles erinnern. Ich dachte, vielleicht können Sie herkommen, und wir könnten eine Zeichnung machen.«

Ihr Herz raste. Das Fahrzeug des Täters würde die Ermittlungen einen entscheidenden Schritt weiterbringen. Sie musste es Jack sagen. Oder Agent Santos, weil Jack ja von dem Fall abgezogen worden war.

»Brady, hör mir zu. Es ist gut, dass du mich angerufen hast. Ich gebe dir jetzt eine Telefonnummer, okay? Sie gehört einem Mann, der an diesem Fall arbeitet. Ich will, dass du ihm alles

erzählst, was du gerade mir erzählt hast, und ihm das Auto beschreibst. Sag ihm alles, was dir einfällt.«

Schweigen.

»Brady?«

»Ich will es aber Ihnen sagen. Ich will, dass Sie ihn zeichnen.«

Fiona warf einen Blick auf ihre Uhr. Es war kurz vor drei. Ihre Vernissage begann in zwei Stunden, sie konnte jetzt unmöglich weg.

»Brady, hör mir zu. Ich muss heute Nachmittag etwas Dringendes erledigen. Ich kann frühestens morgen kommen. Aber es ist sehr, sehr wichtig, dass du das mit dem Auto so schnell wie möglich jemandem erzählst, verstehst du? Ruf diesen Polizisten an. Er ist sehr nett ...«

Klick.

»Brady?«

Er hatte aufgelegt.

»Verdammt.« Sie stampfte mit dem Fuß auf und starrte ihr Handy an. Sie suchte nach der Nummer, zögerte jedoch, auf Rückruf zu drücken. Es würde nichts nützen. Brady war eines der dickköpfigsten Kinder, mit denen sie jemals gearbeitet hatte. Wenn er mit niemandem reden wollte außer mit ihr, dann würde er das auch nicht tun.

»Verdammt, verdammt, verdammt!«

Fiona drehte sich um und blickte die Straße hinunter. In einiger Entfernung sah sie die schwarze Markise der Fuller Gallery. Sie war gestern dort gewesen und wusste, dass zwei ihrer besten Bilder im Fenster hingen. Im Foyer stand eine Staffelei mit einem Foto von ihr, und an den Wänden hingen die Bilder aus der Blanco-River-Serie. Das Bild, das ihr am meisten am Herzen lag, die Komposition mit dem Fischeschwarm, zu der ihr die erste Idee bei dem Essen mit Jack gekommen war, war an einer exponierten Stelle in der Mitte aufgehängt – eins zwanzig mal zwei Meter, die Zeugnis von dem Aufruhr in ihrem Leben ablegten.

Und mittendrin wartete der Galerist auf sie, der alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um ihr zu einem guten Start zu verhelfen, um vor ihrem großen Auftritt noch die letzten Einzelheiten mit ihr zu besprechen.

Fionas Hände zitterten, als sie das Handy in ihre Handtasche steckte und kehrtmachte.

## KAPITEL 19

Nathan klopfte an Fionas Tür und wartete geduldig. Es musste jemand zu Hause sein, aus der Wohnung war Musik zu hören. Er klopfte noch einmal, lauter dieses Mal.

Endlich ging die Tür auf, und Courtney stand vor ihm.

»Fiona ist nicht da.«

Nathan musterte sie. »Öffnen Sie die Tür immer in diesem Aufzug?«

Sie sah an ihrem schimmernden schwarzen Morgenmantel herunter und zuckte die Achseln. Dann drehte sie sich um und verschwand in der Wohnung.

Nathan folgte ihr. »Wissen Sie, wo sie ist?«

»Ausgegangen.« Sie bückte sich und zog eine Reisetasche unter dem Bett hervor. Nathan blieb schon das zweite Mal in dieser Woche beim Anblick ihrer Beine die Spucke weg. Er sah ihr zu, wie sie die Tasche aufs Bett warf und den Reißverschluss aufzog.

Sie sah zu ihm hoch. »Wären Sie so nett, mir den Wäschekorb zu bringen?«

Auf dem Couchtisch stand ein Korb, randvoll mit Wäsche. Er nahm ihn und schleppte ihn zum Bett.

»Danke.« Courtney musterte kurz die Waffe in dem Holster an seiner Hüfte. Er trug die übliche Bügelfaltenhose und eine Krawatte. »Sind Sie auf dem Weg zur Arbeit?«

»Nein, nach Hause.«

Sie kippte den Korb auf dem Bett aus und fing an, die Wäsche zu sortieren und zusammenzulegen. »Haben Sie es schon auf ihrem Handy versucht?«

»Da geht keiner ran. Haben Sie eine Ahnung, wo sie sein könnte? Es ist wichtig.«

»Sie ist zu ihrer Ausstellung. Sobald ich mich angezogen und zurechtgemacht habe, gehe ich auch hin.« Sie hatte die Wäsche fertig zusammengelegt, und Nathan sah gebannt zu, wie sie einen Stapel Spitzenwäsche nahm und in die Reisetasche legte. Ihre Blicke trafen sich, und er hätte plötzlich brennend gern gewusst, was sie heute Abend anziehen wollte. »Soll ich ihr etwas ausrichten? Ich sehe sie ja nachher.«

»Nein, ich muss leider selbst mit ihr reden.« Er zog eine Plastikhülle aus der Tasche und seufzte. Darin steckte der Brief, den Fiona ihm gegeben hatte und den er erst jetzt, nach einer halben Ewigkeit, aus dem Labor zurückbekommen hatte. Er legte ihn auf die Kommode.

»Was ist das?«

»Ein Brief. Ich habe ihn für Fiona untersuchen lassen.«

Courtney ging zur Kommode und nahm den Brief in die Hand. Durch die Plastikhülle las sie ihn und wurde blass.

»Es waren keine brauchbaren Fingerabdrücke darauf, aber ich habe anhand des Poststempels ein paar Nachforschungen angestellt. Der Brief stammt vermutlich von einem ihrer großen Fälle – einem Serienvergewaltiger, der im Bezirksgefängnis von L.A. einsitzt. Die Familie dieses Musterknaben lebt in der Nähe von Dallas, und dort ist der Brief abgeschickt worden.«

»Wie nett, ein Serienvergewaltiger. Das letzte Mal waren es ein paar Gangmitglieder.« Sie ließ den Brief auf die Kommode fallen und verschränkte die Arme. »Wissen Sie, dass sie sämtliche Wurzeln gekappt und mehr als zweitausend Kilometer weit weggezogen ist, um Drohungen dieser Art zu entkommen?«

»Ja.«

»Jetzt wundert es mich nicht mehr, dass sie die ganze Zeit so gestresst ist. Sie muss sich wirklich mal entspannen. Warum lässt ihr sie nicht endlich in Ruhe?«

»Ich wünschte, das ginge«, sagte er mit ernster Stimme. »Aber das Verbrechen ruht leider auch nicht, und sie ist einfach die Beste, die wir haben.«

Jack klappte seine Brieftasche auf und nahm drei Zwanziger heraus, um das Benzin und den Energydrink zu bezahlen. Der pickelgesichtige Junge an der Kasse startete ihn an, als hätte er noch nie jemanden in einem Anzug gesehen.

Jack langte in seine Jacketttasche und holte eine Kopie von Fionas Zeichnung heraus, ohne die er das Haus nicht mehr verließ.

»Kommt dir der Mann bekannt vor?«

Der Junge warf einen Blick auf das Blatt und zuckte die Achseln.

»Ist das ein Ja oder ein Nein?«

Er kaute eine Weile auf seinem Kaugummi, dann schüttelte er den Kopf. »Nö, kenn ich nicht.«

Jack steckte das Wechselgeld ein. Dann bemerkte er die Pinnwand hinter der Theke, an der ein paar Handzettel für Flohmärkte und Raftingtouren warben. Jack schob dem Jungen die Zeichnung zu. Er hatte einen ganzen Stapel davon im Auto.

»Wärs du so nett, das aufzuhängen?«

Der Junge sah auf das hässliche Gesicht. »Da muss ich erst den Geschäftsführer fragen. Er ist hinten.«

Jack sah auf die Uhr. Wenn er nicht bald wieder auf der Straße wäre, würde er zu spät in Austin ankommen. Aber diese Tankstelle befand sich an einer vielbefahrenen Kreuzung, und es war gut, wenn das Phantombild hier aufgehängt wurde.

Sein Handy klingelte. Fiona. Er zog eine alte Visitenkarte aus der Brieftasche, was viel weniger beeindruckend war, als seine Dienstmarke zu zücken. »Dann hol den Geschäftsführer. Aber beeil dich.«

Der Junge verschwand, und Jack nahm den Anruf entgegen. »Hi, kann ich dich zurückrufen?«

»Nur eine Sekunde. Wo bist du?«

»Auf der Interstate. Auf dem halben Weg nach Austin.«

»Kehr um.«

»Was?«

»Kehr um. Ich komme zu dir.«

»Warum das denn?«

»Ich muss mit Brady Cox sprechen«, sagte sie. »Er erinnert sich an das Auto, das er von seinem Baumhaus aus gesehen hat.«

»Aber was ist mit deiner Ausstellung?«

»Die läuft auch ohne mich.«

Er schwieg einen Moment und fragte sich, ob sie das wirklich ernst meinte. »Aber das ist dein großer Abend. Es könnte eine einmalige Chance für dich sein.«

Das wusste sie natürlich auch ohne ihn, dachte er, als sie nichts dazu sagte.

»Ich muss mit Brady sprechen«, wiederholte sie. »Er hat eine wichtige Information für uns.«

Jack spürte, dass jemand direkt hinter ihm stand, und sah über seine Schulter. Ein alter Mann, der auf einem Stück Trockenfleisch herumkaute.

»Gut, dann mach das«, sagte Jack. »Aber geht das nicht übers Telefon? Ich kann ihn auch zu dir bringen. Du solltest wirklich nicht herkommen.«

»Das ist mein Job, Jack. Ich werde in deinem Büro mit ihm reden, wenn dir das lieber ist, aber ich werde auf jeden Fall kommen.«

»Fiona ...«

»Ich muss jetzt los.«

»Warte.« Verdammt noch mal. Sie war wirklich stur wie ein Esel. »Ruf mich an, sobald du da bist. Und halt deine Waffe griffbereit.«

Jack unterbrach die Verbindung, und der weißhaarige Alte schlurfte zur Theke. Unablässig kauders betrachtete er die Zeichnung. Jack rechnete damit, dass ihm jeden Augenblick das Gebiss herausfallen würde.

»Aber klar!«, sagte der Mann. »Das ist Melvin, ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.«

Jacks Puls ging schneller. »Welcher Melvin?«

»Hm, wie hieß er denn gleich noch mal?« Der Alte nahm seine Kappe ab und strich sich über die altersfleckige Stirn. »Ein Bär von einem Mann. Arbeitet bei der Jagdbehörde.«

»Melvin Schenck? Der von der Jagd- und Fischereibehörde?«

Die wässrigen Augen leuchteten auf. »Ja, genau den meine ich. Wobei er inzwischen ganz schön zugelegt hat.«

Jack kannte Melvin und wusste, dass er nicht der Gesuchte war. Er war viel älter und größer als der Mann, den die Zeugen beschrieben hatten. Trotzdem machte es ihn nachdenklich. Die Jagd- und Fischereibehörde hatte sich wirklich kein Bein ausgerissen, um ihm die Liste mit den Jagdscheinen zukommen zu lassen. Und sie hatten ein Büro in Borough County, wo Lucy vor all den Jahren von ein paar Jägern aufgegriffen worden war.

»Hat Melvin einen Sohn?«, fragte Jack. »Oder einen Neffen?«

Der Mann runzelte die Stirn und kratzte sich wieder am Kopf. »Kann ich nicht sagen. Wenn ich mich recht erinnere, hatte er eine Familie. Ich glaub, seine Frau ist gestorben, und dann ist die Farm den Bach runtergegangen. Vielleicht war das aber auch jemand anders, hat jedenfalls schlimme Zeiten durchgemacht. Aber so genau weiß ich das alles nicht.«

Jack notierte sich schnell den Namen und die Adresse des Alten auf seiner Tankquittung und steckte sie in die Tasche.

»Danke«, sagte er. »Sie waren mir eine große Hilfe.«

Er verließ mit großen Schritten die Tankstelle und stieg in seinen Wagen. Er brauchte sofort einen Computer und am besten auch ein paar Leute, die er auf diese Spur ansetzen konnte.

Beides würde er wahrscheinlich nicht kriegen, aber probieren konnte er es ja.

Fünfzehn Minuten, nachdem Fiona in Graingerville eingetroffen war, wusste sie über zwei Dinge Bescheid: Man hatte Jack den Fall tatsächlich komplett aus den Händen genommen, und Randy Rudd war ein noch größerer Idiot, als sie ursprünglich gedacht hatte. Der Sheriff schien zu glauben, wenn er hinter dem Schreibtisch in seinem Büro sitzen blieb und Däumchen drehte, würde sich der Fall auf wundersame Weise von allein lösen.

Eine winzig kleine gute Nachricht gab es allerdings. Jemand, wahrscheinlich Agent Santos, hatte kapiert, dass Brady Cox und Lucy Arrellando die wichtigsten – um nicht zu sagen einzigen – Zeugen der Anklage waren, sollte der Fall vor Gericht kommen. Daher waren beide, bis es so weit war, zu ihrem Schutz unter Bewachung gestellt worden.

Wirklich übel war, dass das Büro des Sheriffs jetzt für die Ermittlungen verantwortlich war, und dieser aufgeblasene Sheriff Fiona durch seine Sekretärin Myrna hatte wissen lassen, dass sie



Brady nicht bei der Polizei in Graingerville befragen könnte. Er ließ wirklich keine Gelegenheit aus, Jack ans Bein zu pinkeln.

Daher machte sie sich auf den Weg zu Brady nach Hause. Sie hatte Jack versprochen, vorsichtig zu sein, und vermutete, dass es als vorsichtig durchging, wenn sie die Befragung in Anwesenheit eines Deputys des Sheriffs durchführte.

Als Fiona vorfuhr, saß der Deputy in seinem Streifenwagen vor Bradys Haus. Er war in die Lektüre einer Zeitschrift versunken und hob nur kurz die Hand, als Fiona aus ihrem Auto stieg und zur Haustür ging.

»Tolle Bewachung«, schimpfte sie leise und drückte auf die Klingel.

Als niemand zur Tür kam, versuchte sie es noch einmal. Und ein drittes Mal. Schließlich ging sie zu dem Streifenwagen und klopfte gegen die Scheibe der Fahrertür.

Der Mann sah erschreckt von seiner Sportzeitschrift, einer Sondernummer für Bademoden, auf, und ließ das Fenster herunter.

»Tut mir leid, Sie zu stören«, sagte sie mit zuckersüßer Stimme, »aber Sie wissen nicht zufällig, wo sich unser Zeuge im Moment aufhält?«

Er runzelte die Stirn. »Die Mutter ist weggegangen. Sagte, sie käme sonst zu spät zur Arbeit.«

»Und Brady? Sie wissen, dass der Junge und nicht die Mutter als Zeuge aussagen muss, wenn die Sache vor Gericht kommt, oder? Sie sollten eigentlich auf ihn aufpassen.«

Der Deputy funkelte sie an. »Wer sind Sie überhaupt?«

»Ich bin Polizeizeichnerin und bin hier, um mit Brady zu sprechen.«

Er stieß die Tür auf, stieg aus und ging zum Haus. Ohne zu klopfen trat er ein. Rasch durchsuchte er die wenigen Zimmer, dann kehrte er zur Haustür zurück und stemmte die Hände in die Hüften. »Gerade eben war er noch da.«

Wütend nahm Fiona ihr Handy aus der Tasche und rief Santos an.

»Ich bin's, Fiona«, sagte sie, ging in die Küche und öffnete die Hintertür. Sie sah zu Bradys Baumhaus, nichts. »Der Zeuge ist weg.«

»Was soll das heißen, weg?«

»Ich bin gerade in Bradys Haus, weil ich mit ihm reden wollte. Er hat mich heute Nachmittag angerufen und gesagt, dass er sich an das Auto erinnert und dass ich kommen soll, damit wir zusammen eine Zeichnung davon anfertigen können. Und jetzt ist er verschwunden, quasi vor der Nase des Sheriffs.«

Santos zischte etwas auf Spanisch, das nicht besonders freundlich klang. »Was ist mit seiner Mutter?«

»Der Deputy hier meint, dass sie in die Arbeit gefahren ist. Sie arbeitet bei Dunkin' Donuts. Die Sache gefällt mir nicht. Jemand sollte bei Lucy vorbeischaun.« Fiona bemerkte den Abdruck eines Fahrradreifens auf der hinteren Veranda. Vielleicht war Brady ja mit seinem Fahrrad unterwegs, was wenigstens bedeuten würde, dass er sich aus freien Stücken aus dem Staub gemacht hatte.

»Er ist schon einmal verschwunden«, sagte Fiona. »Aber ich bin trotzdem in Sorge. Wir müssen ihn finden.«

»Ich kümmere mich darum«, sagte Santos und legte auf.

Fiona ging schnell durchs Haus, vielleicht hatte der Deputy ja etwas übersehen. Aber keine Spur von Brady, allerdings lagen auf seinem Bett ein paar der Papierstreifen, in die man Münzen wickelte, daneben einige fertige Rollen und eine einzelne Sportsocke. Die zweite konnte sie nicht entdecken.

Als sie wieder vor das Haus trat, sah sie den Deputy gegen sein Auto gelehnt dastehen und mit dem Handy telefonieren. Im gleichen Moment fuhr ein schwarzer Geländewagen vor. Randy Rudd in seiner ganzen Schmerbauch-Pracht stieg aus und watschelte mit aufgebracht Miene auf seinen Deputy zu. Fiona trat zur Seite und tat so, als würde sie nichts mitbekommen. Sie wartete, bis der Sheriff den Mann zusammengestaucht hatte.

Schließlich bemerkte Randy sie. Es dauerte einen Moment, bis er seinen Blick von ihren Brüsten losreißen konnte, um ihr ins Gesicht zu sehen. »Und Sie sind?«

»Fiona Glass. Polizeizeichnerin. Ich habe mit Ihrem Kollegen gesprochen.«

Sein Blick wanderte wieder nach unten und Fiona verschränkte ihre Arme. Sie wusste schon, warum sie immer Anzüge trug.

»Sein Fahrrad ist verschwunden«, sagte sie kurz angebunden. »Wir sollten seine Mutter anrufen, vielleicht kann sie uns ja sagen, wo er sich gerne herumtreibt. Und wenn sie es nicht weiß, kann sie uns vielleicht den Namen eines seiner Freunde nennen, der es wissen könnte.«

Der Sheriff nickte. »Danke für den Ratschlag, Ma'am, aber wir haben alles im Griff.« Er wandte sich an seinen Deputy. »Du klapperst sämtliche Spielplätze ab. Ich schick noch einen Streifenwagen los, vielleicht treibt sich der Bengel ja irgendwo in der Stadt herum.«

Fiona starrte ihn mit offenem Mund an. »Spielplätze? Haben Sie schon mal mit dem Jungen gesprochen?« Sie wusste genau, dass er das hatte, schließlich hatte Brady ihn schon mal einen fetten Blödián genannt. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie ihn auf einer Schaukel finden. Offenbar hat er einen Teil seines Geldes genommen und ...«

Randy hakte seine Daumen in seinen Pistolengürtel und baute sich mit seinem riesigen Hut vor ihr auf. »Ma'am, Sie können jetzt gehen. Das hier ist eine Sache für Profis, wir brauchen Ihre Zeichenkünste nicht.«

Fiona spürte, dass ihr das Blut ins Gesicht schoss. Sie griff nach ihrem Autoschlüssel. »Wie Sie meinen. Ach ja, wenn Sie Brady sehen, richten Sie ihm bitte aus, ich finde, dass er mit seiner Einschätzung von Ihnen völlig recht hat.«

Jack nahm die Blätter aus dem Drucker und steckte sie ein. Beim Verlassen des Büros winkte er Sharon zu, der ihrer besorgten Miene nach zu schließen offenbar klar war, dass er etwas im Schilde führte. Dass er Carlos' Computer in dessen Essenspause benutzt hatte, entsprach zwar nicht ganz den Vorschriften, aber was sollten sie deswegen schon unternehmen – ihn vielleicht feuern?

Jack ging zu seinem Pick-up, den er sicherheitshalber neben und nicht vor dem Gebäude abgestellt hatte. Er ließ den Motor an und sah dabei die Ausdrücke durch, die auf seinem Schoß lagen. Sehr interessant. Nichts Konkretes, aber brauchbar. Er hatte eine Adresse, die es zu überprüfen galt. Und er hatte einen Teaser.

Teaser kannte er noch aus seiner Zeit in Houston, als er zusammen mit Nathan im Morddezernat gearbeitet hatte.

Es war ganz einfach: Wenn man eine Akte durchsah oder einen Tatort aufsuchte oder etwas Ähnliches und eine bestimmte Sache immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich zog, ohne dass man sich das erklären konnte, dann war das ein Teaser.

Die letzte bekannte Adresse von Melvin Karl Schenck war ein solcher Teaser. Aus irgendeinem Grund kam sie Jack komisch vor, und deshalb wollte er sie überprüfen.

Die Beifahrertür wurde aufgerissen und Carlos stieg ein.

»Hallo, Chief.«

Jack fluchte. »Nenn mich nicht mehr Chief. Das bist du jetzt.«

Carlos steckte sich einen Zahnstocher in den Mund. »Was hast du da?«

»Tu dir einen Gefallen«, sagte Jack. »Geh an deinen Schreibtisch und tu so, als hättest du mich nicht gesehen.«

Carlos rührte sich nicht.

»Verdammt, ich mein es ernst. Du könntest deinen Job deswegen verlieren. Denk wenigstens an deine Kinder.«

»Das hier hat mit dem Fall zu tun, oder? Und der ist Teil meines Jobs, oder nicht?«

»Carlos ...«

»Spar's dir, J. B. Ich komm mit. Schieß los, was hast du herausgefunden?«

Jack reichte ihm die Ausdrucke und legte einen Gang ein. »Das hatten wir über Melvin Schenck in der Datenbank. Fahren ohne Führerschein. Zweimal Alkohol am Steuer. Häusliche Gewalt.«

Carlos sah sich die Ausdrucke an, während Jack auf den Highway fuhr.

»Das ist alles mehr als zehn Jahre her. Sieht so aus, als wäre er seither sauber.«

»Ja, nachdem seine Frau gestorben ist.«

Carlos hob die Augenbrauen.

»Jagdunfall. Ich habe einen Zeitungsartikel darüber gefunden, ihn aber nicht eigens ausgedruckt.«

»Der Typ ist über sechzig«, stellte Carlos fest. »Zu alt, wenn man nach den Zeugenaussagen geht.«

»Ich habe einen Zeugen, der sagt, er wäre dem Mann auf Fionas Zeichnung wie aus dem Gesicht geschnitten, vielleicht sollten wir also nach einem jüngeren Verwandten von ihm suchen.«

»Sag mal, hast du mal daran gedacht, das hier Randy zu übergeben? Oder dem FBI?«

»Das werde ich«, sagte Jack. »Sobald ich weiß, ob es überhaupt etwas zu übergeben gibt. Im Moment machen wir nur einen kleinen Ausflug.«

Fiona sah sich bei den Videospielen in Dot's Truck Stop um, konnte aber keinen Jungen entdecken, der einen Socken voll mit Fünfundzwanzig-Cent-Stücken mit sich herumschleppte. Sie lief durch den kitschigen Geschenkeladen und an sämtlichen Süßigkeitenregalen vorbei und beschloss dann, es im Dairy Queen zu versuchen. Vielleicht sollte sie auch endlich Jack anrufen. Sie hatte ihm versprochen, sich zu melden, sobald sie in der Stadt war, es bisher aber lieber bleiben lassen, weil sie wusste, dass er ihr nur sagen würde, sie solle ihren Hintern in sein Büro verfrachten und sich von dort nicht wegbewegen, bis die Polizei Brady gefunden hatte.

Was wohl kaum passieren würde, solange Randy die Suchaktion leitete.

Entschlossenen Schrittes ging Fiona zu ihrem Auto. Bald würde die Dämmerung hereinkommen, und es würde wieder kalt werden. Die Vernissage hatte mittlerweile angefangen, und bei dem Gedanken daran wurde ihr ganz mulmig. Sie hatte es sich mit ziemlicher Sicherheit für alle Zeiten bei ihrem Galeristen verdorben, als sie ihn heute Nachmittag angerufen und ihm mitgeteilt hatte, dass sie nicht kommen würde.

Fiona näherte sich ihrem Honda und bemerkte am anderen Ende des Parkplatzes einen Jungen mit einem lilafarbenen Fahrrad. Er stand neben einem Druckluftgerät und befestigte gerade den Schlauch am Vorderreifen seines Rads.

»Brady!«, rief sie und ging auf ihn zu. Tatsächlich, er war es. »Hey, Brady!« Über das Quietschen der Bremsen und das Tuckern der Lastwagenmotoren hinweg schien er sie nicht zu hören.

Ein weißer Pick-up hielt an und verdeckte ihr die Sicht. Sie ging schneller.

»Brady!« Jetzt fing sie an zu laufen. Was wollte der Pick-up da?

Der Fahrer warf das Fahrrad auf die Ladefläche, dann klemmte er sich hinters Steuer und ließ den Motor aufheulen.

»Brady!«

Fionas Herz setzte aus. Er war weg. Der Mann musste ihn von der Fahrerseite aus ins Auto gestoßen haben.

Der Pick-up raste davon, und Fiona rannte zurück zu ihrem Honda.

## KAPITEL 20

»Kommt dir die Adresse nicht auch seltsam vor?«, fragte Jack Carlos, während sie den Highway entlangfuhren.

Der neue Polizeichef von Graingerville nahm den Notizzettel und runzelte die Stirn.

»Ich habe in MapQuest nachgeforscht«, fügte Jack hinzu. »Da war nur eine Poststelle in Meyersberg aufgeführt. Sonst nichts.«

»Live Oak Trace? Liegt das nicht draußen bei dem großen Ölfeld? Del Toro Minerals oder etwas in der Art?«

»Ich glaube, ja«, sagte Jack und setzte den Blinker.

Einige Kilometer weiter rochen sie den Schwefelwasserstoff, der Fiona an den Geruch von faulen Eiern erinnert hatte. Jack sah über den Stacheldrahtzaun hinweg und machte im schwindenden Tageslicht ein halbes Dutzend Pumparme aus. Nach einem weiteren Kilometer kam ein offenes verrostetes Tor in Sicht und gleich darauf ein verwittertes Holzschild: DEL TORO MINERALS. BETRETEN VERBOTEN.

Weder das Schild hielt Jack davon ab, weiterzufahren, noch, dass es die nächsten Kilometer keine Lichter, keine Briefkästen oder irgendwelche anderen Anzeichen dafür gab, dass hier jemand lebte. Er folgte der Straße, bis sie an einem Metalltor endete. Etwa fünfzig Meter dahinter stand ein kleines, verfallenes Farmhaus. Eine Kletterpflanze hatte die Westseite völlig überwuchert, und die Fenster waren mit verwitterten Spanplatten vernagelt.

Carlos zog sein Handy heraus. »Sieht nicht danach aus, als würde Melvin hier wohnen. Zumindest nicht mehr.«

Ohne sich mit Jack abzusprechen – was er auch nicht mehr musste, wie Jack sich erinnerte –, rief er Santos an und brachte den FBI-Mann rasch auf den neuesten Stand.

»Er sagt, er kümmert sich drum«, berichtete Carlos. »Lass mich noch mal einen Blick auf die Ausdrücke werfen.«

Jack reichte ihm die Blätter und wendete, um zurück zum Highway zu fahren. Er spürte dieses merkwürdige Kribbeln im Nacken, das er nicht mehr gehabt hatte, seit er kurz davor gestanden war, seinen letzten Mordfall in Houston aufzuklären. Jack hatte früh begriffen, dass bei einer Ermittlung das Warum und das Wie normalerweise zu dem Wer führten. Und in diesem Fall hier zeichnete sich langsam ein Motiv ab, das über schlichten Rassismus hinausging. Die Schencks waren lange Farmer gewesen, aber sie hatten »schlimme Zeiten« durchgemacht, wie der Mann an der Tankstelle gesagt hatte, und ihr Land an einen Erdölkonzern verkauft, der ganz offensichtlich einigen Profit daraus gezogen hatte. Welche Ursachen konnte es haben, wenn ein Farmer schlimme Zeiten durchmachte? Es gab viele, unter anderem ein plötzlicher Frost, der Monate harter Arbeit innerhalb weniger Tage zunichte machen und Felder voll erfrorener Pflanzen zurücklassen konnte. Vielleicht neigte dann noch einer der Schencks zu Gewalt, und vielleicht brach die immer bei einer Wetterlage durch, der sie ihre ganze Misere verdankten und die das Bedürfnis bei ihm weckte, irgendjemanden dafür büßen zu lassen.

Konnte sein, konnte aber auch nicht sein. Vielleicht war das dummes Psychogewäsch, und der Mörder stand schlicht und einfach darauf, Frauen zu quälen.

»Da ist was«, sagte Carlos und klopfte mit dem Finger auf einen der Ausdrücke. »Melvin hat eine Tätowierung. Zwei Blitze, genau wie Lowell.«

Jack runzelte die Stirn. »Lowell hat eine Tätowierung? Wo denn?«

»Auf der Brust. Gut und gerne zwanzig Zentimeter lang. Aber man sieht es nur, wenn er kein Hemd anhat.«

*Ich mag dieses Body-Art-Zeug nicht. So viel könnte man mir gar nicht zahlen, dass ich einen von diesen Spinnern mit ihren Nadeln in meine Nähe lassen würde.*

Jack sah Carlos zweifelnd an. »Du hast Lowell mal ohne Hemd gesehen?«

Carlos nahm den Zahnstocher aus dem Mund. »Ja. Vor ein paar Jahren, bei dem Picknick am Unabhängigkeitstag. Beim Football. Mein Junge hat es bemerkt. Er fragte mich, ob das was aus *Harry Potter* ist.«

»Als kinderbuchtauglich kann man es wohl kaum bezeichnen«, sagte Jack grimmig.

»Was bedeutet es?«

»Es ist das Emblem der SS. Der Nazi-Schutzstaffel.« Jack schlug auf das Lenkrad. »Verdammt noch mal, warum fällt mir das erst jetzt auf?«

»Was denn?«

»Lowell. Er hat etwas damit zu tun!«

Jack nahm sofort ab, als sein Handy klingelte. »Wo bist du?«, fragte er statt einer Begrüßung.

»Brady ist entführt worden.«

»Wie bitte?«

»Ich vermute, von unserem Mörder.« Fiona versuchte, sich ihre Panik nicht anmerken zu lassen, aber es schnürte ihr regelrecht die Kehle zu. »Sie sind in einem weißen Ford-Pick-up, das Kennzeichen lautet C-C-Z-6 und noch irgendwas. Das Nummernschild ist ziemlich verdreckt, den Rest kann ich nicht erkennen.«

»Du fährst hinter ihnen her? Bist du denn völlig verrückt?«

Sie machte sich nicht die Mühe, darauf etwas zu erwidern. »Wir befinden uns auf der Dry Creek Road in westlicher Richtung.«

»Dry Creek Road. Da wohnt irgendwo Viper.«

»Ich weiß.« Sie umklammerte das Lenkrad noch fester. »Ich lasse mich jetzt ein bisschen zurückfallen, damit er mich nicht bemerkt. Aber das ist angesichts des wenigen Verkehrs hier draußen fast ein Ding der Unmöglichkeit.«

»Halt sofort an. Ruf die Polizei an. Dann meldest du dich bei ...«

»Schon geschehen. Bei Santos habe ich mich auch gemeldet, aber die Verbindung wurde unterbrochen. Er versucht eine Geiselbefreiungseinheit zusammenzustellen. Ich bin noch nicht wieder durchgekommen, deshalb habe ich es erst mal bei dir versucht. Moment, gerade bin ich an einem Schild vorbeigefahren. Ich habe die Grenze zu Borough County überquert.«

»Borough County«, wiederholte Jack, und sie hörte eine gedämpfte zweite Stimme. Er war nicht allein. »Ja, sie hat sich an ihn gehängt. Schau mal im Handschuhfach, da müsste eine Karte sein. Hallo, Fiona?«

»Ich bin noch da.« Draußen wurde es dunkel, zu dunkel, um noch irgendwelche Besonderheiten in der Landschaft zu erkennen, die sie weitergeben könnte. Sie hatte ihre Scheinwerfer nicht eingeschaltet, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber bald bliebe ihr nichts anderes übrig, und sie müsste sie einschalten.

»Bitte fahr auf den Seitenstreifen, und halt an. Ich bin schon unterwegs. Es kann nicht lange dauern.«

»Okay, er biegt ab.« Fiona ging vom Gas, bis sie Schrittempo fuhr. Von dem Pick-up waren nur noch zwei Rücklichter am Horizont zu sehen, aber sie traute sich nicht, weiter aufzuschließen. Sie hoffte nur, dass sie in der Dunkelheit nicht die Abzweigung verpasste.

Weiteres Gemurmel und das Rascheln von Papier. Es hörte sich an, als würde Jack zusammen mit jemandem in eine Karte gucken.

Angestrengt starrte sie durch die Windschutzscheibe und glaubte in geringer Entfernung eine Abzweigung zu erkennen. Erleichterung überkam sie, dann Furcht. »Ich glaube, ich sehe die Abzweigung.«

»Du musst endlich anhalten, Fiona.«

»Ja, da ist die Abzweigung, aber kein Schild. Ich biege jetzt nach rechts ab. Richtung Norden. Es ist eine Schotterpiste – au!«

»Was ist los?«

»Ich bin nur gerade in ein Schlagloch gefahren. Scheiße, schon wieder eins – Moment, warte, da ist eine niedrige Brücke. Jack? Hast du mich gehört?«

»Ja, hab ich.«

»Jetzt sind die Rücklichter verschwunden. Ich glaube, da vorne macht die Straße einen Knick. Vielleicht eine Einfahrt oder ein Tor ...«

»Fiona, Schatz, bitte hör mir zu.« Sie hörte die Anspannung in seiner Stimme und versuchte, sie zu ignorieren. Genau wie ihre Magenschmerzen. Und dass sie gerade einen Serienmörder zu seinem Haus verfolgte. »Ich will, dass du sofort umdrehst und zurück zum Highway fährst. Schalt deine Warnblinkanlage ein ...«

»Jack, hörst du mir eigentlich zu? Er hat Brady! Ich muss wissen, wo sie hinfahren.«

»Verdammt noch mal!« Seine Stimme kletterte um eine Oktave höher. »Hast du den Verstand verloren? Der Kerl ist höchstgefährlich! Scheiße. Carlos, was ist das da für eine Kreuzung? Fiona, wir sind gleich da. Bleib bitte einfach stehen. Wenn du uns helfen willst, ruf Santos an. Gib ihm alle Informationen durch, die du mir gerade gegeben hast.«

Sie versuchte, die Straße zu erkennen, aber sie befand sich hier mitten auf dem Land, und es war stockfinster, weil der Mond noch nicht aufgegangen war. Wenn sie in einem Fluss oder an einem Baum landete, war sie für niemanden mehr eine Hilfe.

»In Ordnung, ich rufe Santos an.« Sie nahm den Fuß vom Gas, bei dem Gedanken an Brady versagte ihr beinahe die Stimme. »Aber du musst dich beeilen.«

Jack lief der Schweiß in Strömen herunter, als er auflegte. »Verdammte Scheiße!« Er warf das Telefon auf das Armaturenbrett. »Sie ist ihm gefolgt. Wahrscheinlich steht sie direkt vor der Einfahrt zu seinem beschissenen Haus.«

»Ich weiß nicht genau, Chief.«

»Was? Was weißt du nicht genau?« Jack riss seine Augen von der Fahrbahn und sah Carlos an, der den Kopf über die Karte beugte.

»Wir haben zwei Möglichkeiten. Die Bude von Viper oder Lowell.«

»Was ist mit Lowell?«

Carlos schüttelte den Kopf, und Jack hatte plötzlich das Gefühl, sein wild hämmerndes Herz müsste ihm jeden Moment aus der Brust springen. Er würde jeden Augenblick auf dem Highway bei hundertfünfzig Sachen einen Herzanfall bekommen.

Sie war ihm hinterhergefahren.

»Dry Creek Road. Lowell wohnt da auch irgendwo. Die genaue Adresse weiß ich nicht, aber es muss da in der Nähe sein. Erinnerst du dich nicht, dass er ständig über den weiten Weg jammert?«

Jack biss die Zähne aufeinander, bis ihm der Kiefer wehtat. »Schau noch mal in der Karte nach«, sagte er schließlich. »Sie hat von einer niedrigen Brücke gesprochen. Ist da irgendwo eine? Oder ein Fluss. Ein Bach. Irgendwas!«

»In der Karte sind keine Brücken eingezeichnet.«

»Mist!«

»Richtung Norden gibt es den Mesquite Creek, aber der verläuft parallel zum Highway. Jede Straße, die davon abgeht, muss ihn kreuzen.« Carlos sah zu Jack hoch. »Es bleibt dabei, wir müssen uns entscheiden: Viper oder Lowell.«

Jack umklammerte das Lenkrad. Er wusste nicht einmal, wie Viper aussah, weil er die Vernehmung nicht selbst übernommen, sondern Lowell hingeschickt hatte. Aber Fiona hatte das Phantombild in dem Tätowierstudio, in dem er arbeitete, herumgezeigt, und keiner hatte ihn erkannt.

Und dann war da Lowell, der der Zeichnung auch nicht ähnlich sah, Jack allerdings seit Beginn der Ermittlungen anlog. Vielleicht steckten sie unter einer Decke. Lowell hatte sich von Anfang an beinahe überschlagen vor Hilfsbereitschaft. Er hatte Melvin schließlich dazu gebracht, die Liste herauszurücken. Er hatte in der Nacht, als die Zeichnung veröffentlicht wurde, freiwillig Telefondienst geschoben. Er hatte den Tätowierer überprüft. Er hatte die Sache mit der Reifenspür verfolgt.

Jack schnürte es die Kehle zu, als er daran dachte, dass auch die Unterschrift unter dem Bericht zu Lucys Fall von Lowell stammte. Lowell war damals noch ein junger Spund gewesen. Gerade ein Jahr bei der Polizei, und schon war er mit der Vernehmung von Jacks Freundin wegen der Vergewaltigung durch irgendein rassistisches Arschloch betraut worden. Vielleicht hatte die Geschichte damals Lowell auf den Geschmack gebracht. Vielleicht hatte er die Zeichnung absichtlich vermurkst und irgendeine nichtssagende Visage – wie Fiona gesagt hatte – zusammengebastelt. Vielleicht war es ihm völlig egal gewesen, ob der Kerl jemals geschnappt wurde. Verdammt noch mal, vielleicht ging er mit dem Täter sogar regelmäßig ein Bier trinken.

»Ruf Lowell an«, sagte Jack und sah zu, wie die Tachonadel immer höher kletterte. Hundertsechzig. Hundertsiebzig. Bei dieser Geschwindigkeit konnte er nicht telefonieren. »Wir müssen herauskriegen, was da vor sich geht.«

»Stimmt. Aber was willst du ihn fragen? Wir wissen, dass er nicht der Mörder ist. Er sieht dem Phantombild kein bisschen ähnlich. Wir wissen nur, dass er eine Tätowierung hat und ...«

»Wir wissen, dass er nicht derjenige ist, der die Leiche abgeladen hat und der Lucy vergewaltigt hat, aber das bedeutet noch lange nicht, dass er mit alldem nichts zu tun hat. Und er hat gelogen. Das bedeutet, dass er etwas verbirgt. Er hat von Anfang an in dem Fall mitgemischt, sich regelrecht aufgedrängt.«

Carlos schüttelte den Kopf. »Mir gefällt der Gedanke nicht, dass ein Cop an der Sache beteiligt sein soll.«

Das gefiel Jack auch nicht. Vielleicht hatte Carlos ja recht. Vielleicht zog Jack voreilige Schlüsse. Aber sie mussten einfach ein paar Entscheidungen treffen, und zwar bald. Und auch wenn es ihm schwerfiel, er würde Carlos die Führung überlassen müssen.

»Du bist der Boss«, sagte Jack. »Die Entscheidung liegt bei dir.«



Carlos kaute unablässig auf seinem Zahnstocher, während sie über den Highway rasten. Als sie an dem Schild vorbeifuhren, das sie in Borough County willkommen hieß, konsultierte Carlos noch einmal die Karte. Er rief erneut auf der Dienststelle an, und nach einem kurzen Gespräch mit Sharon legte er wieder auf.

»Lowell ist verschwunden«, berichtete er. »Und ich habe die Adresse.«

Fiona saß in ihrem Honda, und der Schweiß rann ihr in Strömen über den Rücken. Ihr war unter all den Schichten Samt heiß, und ihr Herz pochte. Von Santos war nichts zu sehen. Immer noch nicht. Und Jack konnte sie nicht noch einmal anrufen. Nervös fummelte sie an ihrem Armband herum und versuchte zu einer Entscheidung zu kommen.

In einiger Entfernung hörte sie einen Hund bellen. Durch die Windschutzscheibe sah sie über den Bäumen einen Lichtschein. Ein Haus vielleicht. Ein Haus, in dem jemand Brady gewaltsam festhielt.

War es das Haus von Viper? Sie wusste es nicht. Sie wusste eigentlich überhaupt nichts, außer dass diese Untätigkeit sie verrückt machte. Sie musste etwas unternehmen. Sie konnte doch nicht einfach hier herumsitzen, wenn in nächster Nähe ein Kind in Gefahr war!

Ihr Herz krampfte sich zusammen, und sie schloss die Augen. Sie fühlte sich wieder wie damals, als sie noch ein Kind war und in Los Angeles in der winzigen Wohnung mit den schäbigen Teppichen und den dünnen Wänden saß. Sie erinnerte sich an die Dunkelheit, an die Geräusche, daran, dass auch damals ihr Herz gerast hatte, als sie dalag und sich zu sehr fürchtete, um aus dem Bett zu steigen und etwas gegen das zu tun, was im Nebenzimmer vor sich ging. Courtney hatte ihr schon vor Jahren verziehen, aber Fiona würde es sich nie verzeihen.

Sie konnte nicht einfach so dasitzen. Aber was sollte sie tun?

Dann kam ihr eine Idee, und sie öffnete die Augen. Sie ließ den Motor wieder an, wendete und kroch langsam zum Highway zurück. Sie hatte die Scheinwerfer nicht eingeschaltet und betete, dass sie nicht von der Straße abkam, während das Auto einen kleinen Abhang hinunterrollte und über die Brücke fuhr. Jenseits ihres Armaturenbretts war alles in tiefste Dunkelheit getaucht, und selbst dessen schwache Beleuchtung hätte sie am liebsten ausgeschaltet. Wenigstens war ihr Honda relativ leise, und sie fuhr langsam. Als sie spürte, wie der Fahrbahnelbelag von Schotter zu Asphalt wechselte, fuhr sie rechts an den Seitenstreifen und hielt an. Sie nahm ihr Handy und stieg aus.

Ihr Handy als Taschenlampe vor sich haltend, ging sie vorsichtig zu der Stelle, an der die beiden Straßen aufeinandertrafen. Sie suchte den Straßenrand ab, bis sie einen Pfahl entdeckte, auf dem sich das befand, wonach sie gesucht hatte.

Ein Briefkasten. Mit einer Flagge bemalt.

Weder Lowell noch sonst irgendjemand schien zu Hause zu sein. Der Mann wohnte in einem kleinen einstöckigen Holzhaus, das Jack an sein eigenes Haus erinnerte, außer dass Lowells einer Müllkippe glich. Auf der Veranda stapelten sich Abfallsäcke, und die Fliegengittertür am Eingang war völlig zerfetzt. Lowell schien seit seiner Scheidung vor zwei Jahren – die nach seiner Aussage im schönsten Einvernehmen erfolgt war – an dem Haus nichts mehr gemacht zu haben.

Stimmte das mit der Scheidung? Jack wusste es nicht. Noch vor einer Stunde hätte er geschworen, dass er seine Mitarbeiter gut kannte. Das kam ihm jetzt mehr als fraglich vor.

Jack sah sich um und lauschte. Aber es war nichts zu hören, bis auf das Rascheln des schon seit Ewigkeiten nicht mehr geschnittenen vertrockneten Grases in der nächtlichen Brise. Es waren keine Autos zu sehen, kein Licht, nichts.

Carlos kam von der hinteren Veranda wieder und steckte seine Pistole zurück ins Holster. »Nichts. Ich glaube, hier ist niemand.«

Jack wäre am liebsten sofort weitergefahren, er war sicher, dass sie hier nicht fündig wurden. In dem Moment fiel sein Blick auf Lowells kleine windschiefe Holzscheune. Eine einsame Glühbirne baumelte über der Tür. Die Scheune maß etwa vier mal sechs Meter, und an der Tür hing ein nagelneues Schloss.

»Edles Schloss«, bemerkte Jack und ging hin.

Carlos nahm seine Taschenlampe und folgte ihm. Er richtete den Lichtkegel auf ein Fenster, aber wie Jack vermutet hatte, war die Scheibe geschwärzt.

»Was, denkst du, bewahrt er darin auf?«

»Wir haben keinen Durchsuchungsbeschluss«, erinnerte Carlos ihn.

Jack starrte die Scheune ein paar Sekunden an, die Hände in die Hüften gestemmt. Dann nahm er einen Stein und ...

»Jack!«

... schmiss das Fenster ein. Er nahm seine kleine Taschenlampe und leuchtete hinein.

»Verdammt«, murmelte er.

Carlos trat neben ihn. Vor ihnen stand ein blauer Hyundai Elantra.

Aber noch verstörender als das Auto war der ekelerregende Geruch, der durch die zerbrochene Scheibe nach draußen drang.

Carlos hustete. »Diesen Geruch kenne ich.«

»Geh zurück zum Pick-up, Chief.«

»Warum?«

Jack ging um die Scheune herum. »Weil du nicht Zeuge sein willst, wie ich das Tor eintrete.« Er trat mit voller Wucht gegen das morsche Holz, und Splitter flogen in alle Richtungen.

»Scheiße noch mal«, sagte Jack, als er das Nummernschild gelesen hatte. »Es ist tatsächlich ihr Auto. Direkt vor unserer Nase. Danach suchen wir seit zehn Tagen.«

Er umrundete das Auto und sah durch die Fenster ins Innere, dann ging er zum Kofferraum. »Gib mir den Wagenheber.«

Aber Carlos hatte eine bessere Idee. Er zog sein Hemd aus dem Bund und wickelte sich einen Zipfel um die Hand, damit er beim Öffnen der Fahrertür keine Fingerabdrücke hinterließ. Dann beugte er sich vor und betätigte den Knopf zum Öffnen des Kofferraumdeckels.

Jack leuchtete hinein. »Heilige Scheiße.«

»Was ist?«

Der Gestank raubte ihm schier den Atem, und der Anblick ... Die Stirn zierten zwei hübsche, saubere Schusswunden, aber der Rumpf war etwas anderes. Er sah aus, als sei er ausgeweidet worden. Jack trat einen Schritt zurück und schluckte ein paarmal, um den Impuls, sich zu übergeben, unter Kontrolle zu bekommen.

»Was ist da drin, J. B.?«

»Ich glaube, wir haben Viper gefunden.«

Lowells Haus verschwand langsam im Rückspiegel seines Pick-up, als Jack zurück auf den Highway jagte.

»Wie weit ist es? Dreißig, vierzig Kilometer?«

Carlos klappte gerade die Karte auseinander, als sein Handy klingelte.

»Santos«, sagte er zu Jack und ging ran. Er gab dem FBI-Mann eine kurze Zusammenfassung über die Funde, die sie bei Lowell gemacht hatten. Er ließ sich allerdings nur vage darüber aus, auf welche Weise genau die Scheibe der Scheune zu Bruch gegangen war, und dann hörte er eine Weile zu, was Santos zu sagen hatte. Er sah zu Jack. »Ja, der sitzt neben mir.« Er reichte Jack das Handy.

Jack nahm es. »Ja?«

»Hier Santos. Sie müssen Fiona anrufen. Auf Sie wird sie hören. Machen Sie ihr klar, dass sie sich von dem Haus fernhalten soll. Ich habe die Schencks überprüft, ich glaube, wir haben unseren Mann.«

»Reden Sie schon.«

»Es geht um einen Scott Schenck, achtunddreißig, Beruf unbekannt. Er stammt aus Meyersberg in Texas und hat dort die Highschool besucht. Letzte bekannte Adresse ist eine Wohnwagensiedlung in Maricopa County, Arizona. Wie sich gezeigt hat, ist er kein unbeschriebenes Blatt. Er wollte einer militanten Bürgerwehr beitreten, wurde aber von dem Anführer abgewiesen, weil er, Zitat, »sich nicht in die Gruppe einfügte.«

»Mal was Neues.«

»Vor ein paar Jahren geriet er ins Visier verdeckter Ermittler, weil er wiederholt bei Treffen der Aryan Nations in Utah und Arizona erschien. Seither ist er abgetaucht. Keine Einkommenssteuererklärung, nichts.«

»Hört sich nach einem richtig sympathischen Kerl an.«

»Da ist noch was. Ich habe hier ein Fax von der Polizei in San Antonio, wo Schenck mit einer – und jetzt aufgepasst – Gabriela Vega zusammenlebte. Sie hat vor zwölf Jahren versucht, ein Kontaktverbot gegen ihn zu erwirken. Sie hat damals bei der Polizei zu Protokoll gegeben, dass sie sich von ihm getrennt habe und er sie nicht in Ruhe ließe. Sechs Monate später taucht die Leiche von Gabriela Vega mit einer Schusswunde in der Stirn auf, laut Obduktionsbefund allerdings ein Selbstmord.«

»Ein Schuss in die Stirn, genau wie bei Viper.«

»Ja, eben«, sagte Santos. »Die Polizei hat Schenck vernommen, aber er hatte offensichtlich ein Alibi. Wir haben es mit einem gefährlichen, extrem gewalttätigen Mann zu tun. Wenn es irgendetwas gibt, womit Sie Fiona von dort fernhalten können, dann bitte, machen Sie Gebrauch davon. Als ich das letzte Mal mit ihr gesprochen habe, schien sie fest entschlossen zu sein, den Zeugen dort rauszuholen.«

»Verstanden.« Jack unterbrach die Verbindung und gab Carlos das Handy zurück. Dann nahm er sein eigenes Handy und wählte Fionas Nummer. Seine Hände zitterten so sehr, dass er sich zweimal vertippte.

Es schien eine halbe Ewigkeit zu dauern, bis sie sich endlich meldete.

»Wo bist du? Ist alles in Ordnung?«

»Ich wollte dich gerade anrufen«, sagte sie. »Ich habe den Briefkasten mit der aufgemalten Konföderiertenfahne gefunden. Es ist Vipers Haus. Ich glaube, er hat Brady in seiner Gewalt. Ich habe zwar nicht viel erkennen können, aber ...«

»Viper ist tot.« Er schwieg einen Moment und hoffte, dass diese Worte sie endlich zur Vernunft bringen würden.

»Zwei Schüsse in die Stirn. Und dann hat man ihm noch den Bauch aufgeschlitzt und ihn in Natalies Kofferraum verfrachtet.«

»Natalie Fuentes?«

»Genau. Hör mir zu, Fiona. Und keine Widerworte. Carlos und ich werden in etwa fünfzehn Minuten bei dir sein, und Santos ist mit einer Geiselnbefreiungseinheit unterwegs. Mach, dass du von dort wekommst, du wirst bei der Aktion nur im Weg stehen.«

Er hörte, dass sie leise stöhnte.

»Fiona?«

»Ich ... Brady ist da drin. Jetzt in diesem Moment. Was, wenn sie zu spät kommen?«

»Du allein kannst niemanden retten.« Mein Gott, sie hörte überhaupt nicht zu. »Du trägst doch nicht jedes Mal die Verantwortung, wenn ein Kind in Schwierigkeiten ist.«

»Aber manchmal doch.« Ihre Stimme zitterte, und er wusste, dass sie weinte.

»Ist es wegen Courtney? Geht es hier um irgendwelche Erlebnisse in deiner Vergangenheit? Eines sage ich dir, wenn du deine Schwester wirklich liebst, dann haust du jetzt von dort ab.«  
*Wenn du mich wirklich liebst, dann haust du jetzt von dort ab.*

»Es tut mir leid, Jack.« Und damit legte sie auf.

Fiona holte die Ruger aus ihrer Handtasche und klappte die Trommel heraus. Sie war geladen. Dann warf sie die Handtasche auf den Beifahrersitz und schloss leise die Fahrertür. Sie wollte beide Hände für den Revolver frei haben, daher schob sie das Handy in ihren BH. Da Jack bestimmt wieder anrufen würde, schaltete sie es aus – es wäre einfach zu lächerlich, wegen ein paar Takten Vivaldi sterben zu müssen.

Sie holte tief Luft und sah sich um. Alles lag in völliger Dunkelheit. Das unablässige Bellen in der Ferne jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Sie rieb sich über die Narbe in ihrem Nacken und versuchte, den Gedanken an den Hund aus ihrem Kopf zu verbannen, während sie sich vorsichtig auf die Büsche am Straßenrand zubewegte. Zum hundertsten Mal an diesem Tag verfluchte sie ihre Kleidung. Die Sohlen ihrer Pumps knirschten auf dem Kies, aber wegen der Kletten und Kakteen, die hier überall wuchsen, wollte sie sie nicht ausziehen. Ihr Kleid verfang sich in irgendwelchen dornigen Zweigen, und sie bückte sich, um es davon zu befreien.

Egal was Jack glauben mochte, sie litt nicht unter einem geheimen Todeswunsch. Das Letzte, was sie wollte, war, Bradys Entführer in die Arme zu laufen. Santos kam bald mit einer auf solche Fälle spezialisierten Geiselnbefreiungseinheit. Sie wollte das Haus nur im Auge behalten und vielleicht herauskriegen, wo genau sich Brady befand, damit sie Santos darüber unterrichten konnte. Mehr nicht.

Es sei denn, jemand versuchte, Brady zu verletzen. Dann ... ja, dann wusste sie auch nicht genau. Sie packte die Ruger fester und schlich weiter.

»Fallen lassen.«

Sie wirbelte herum.

»Ich zähle bis drei.«

Wie versteinert stand sie da, konnte vor Angst nicht einmal atmen. Die Stimme schien aus dem Nichts zu kommen, bei dieser Finsternis konnte sie die eigene Hand nicht vor Augen sehen.

»Eins.«

Sie sah an sich herunter und entdeckte einen leuchtend roten Punkt auf ihrer Brust. Wo er auch war, er hatte sie im Visier.

»Zwei.«

Sie ließ die Waffe fallen.

## KAPITEL 21

»Langsam, Chief.«

Jack warf Carlos einen wütenden Blick zu, während sie über den Highway schossen. Der Tachometer zeigte einhundsiebzig an, aber es ging ihm immer noch nicht schnell genug.

»Wo bleibt diese verdammte Abzweigung?«

»Es sind noch zehn, fünfzehn Kilometer«, sagte Carlos. Das Handy auf seinem Schoß klingelte, und er ging ran. Aus den Bruchstücken des Gesprächs, die Jack mitbekam, schloss er, dass es wieder Santos war, der auf den neuesten Stand gebracht werden wollte.

»Die Geiselbefreiungseinheit hat sich in Bewegung gesetzt«, sagte Carlos, nachdem er aufgelegt hatte. »Sie kommen per Hubschrauber aus San Antonio, es könnte also eine Weile dauern. Santos ist auf dem Weg zu Viper und wird in etwa zehn Minuten dort sein.«

Jack versuchte sich vorzustellen, was hier in kürzester Zeit los wäre. Ein Hubschrauber mit einer Spezialeinheit würde neben dem Haus landen, in dessen unmittelbarer Umgebung sich Fiona herumtrieb und wahrscheinlich gerade durch die Fenster spähte. Auf diese Weise hatte sie ausgezeichnete Chancen, in die Schusslinie zu geraten, vorausgesetzt, sie hatte es nicht schon längst geschafft, entdeckt zu werden. Was für eine beschissene Situation.

»Sie werden das Haus nicht wild um sich schießend stürmen«, sagte Carlos, der offenbar seine Gedanken gelesen hatte. »Nicht wenn Zivilisten beteiligt sind.«

*Zivilisten.* Jack lachte höhnisch. Diese starrsinnige, findige, eigenwillige Frau, die seine ganze Welt auf den Kopf gestellt hatte, war eine *Zivilistin*. Sie hatte mit der Sache eigentlich nichts zu tun und steckte doch mittendrin. Und warum? Weil er sie dorthin gebracht hatte.

Wenn ihr irgendetwas zustieß, würde er sich das nie verzeihen.

»Mach mal das Handschuhfach auf«, sagte er. »Sieh nach, ob meine SIG geladen ist.«

Jack wischte sich den Schweiß von der Stirn, ohne die Augen von der Straße zu nehmen, und hörte das Klicken, mit dem Carlos das Magazin herausnahm. Jacks Dienstwaffe befand sich in dem Waffenschränk auf der Polizei. Ob es ihm passte oder nicht, er war mittlerweile auch nur noch als Zivilist unterwegs.

»Sobald wir angekommen sind«, sagte Carlos, »möchte ich, dass du dich am Rand hältst.«

Jack grunzte.

»Das meine ich ernst, J. B. Du hast keinerlei Befugnisse mehr ...«

»Ich überlass dir gerne die Festnahme. Ich will nur Fiona.«

»Es geht mir nicht um die Festnahme, ich möchte nur nicht, dass du dir den Hintern wegschießen lässt, während ich hier die Verantwortung trage. Das werde ich nicht zulassen.«

»In Ordnung.« Jack streckte die Hand nach der Waffe aus. Carlos reichte sie ihm, und Jack steckte sie hinten in seinen Hosenbund, wo der schwarze Ledergürtel sie gegen seinen Rücken presste. Er wünschte, er hätte ein Holster, aber als er sich heute Nachmittag in den einzigen Anzug geworfen hatte, den er besaß, war er davon ausgegangen, den Abend auf einer Vernissage zu verbringen.

»Locote«, murmelte Carlos.

»Wovon redest du?«

»Von dir«, zischte Carlos. »Du denkst immer noch mit deinem Schwanz.«

Fionas Atem ging stoßweise, als der Mann langsam auf sie zukam. Der rote Punkt auf ihrer Brust wurde immer größer, bis er so groß wie ein Fünfundzwanzig-Cent-Stück war, eine blutrote Vorschau auf das Loch, das er ihr verpassen würde, wenn sie auch nur einen Schritt machte.

Sie konnte sich ohnehin nicht bewegen. Sie konnte nicht einmal denken. Sie konnte nichts tun außer reglos dastehen und zusehen, wie sich seine Silhouette langsam aus dem Schatten löste. Er ging mitten auf der Straße und hielt ein riesiges Gewehr auf sie gerichtet. Ein Sturmgewehr, nach der Größe zu urteilen.

Er bückte sich, um ihre Ruger aufzuheben, dann ließ er das Gewehr an seiner Seite baumeln. Jetzt erst sah sie, dass er es an einem Riemen quer über seinen Oberkörper trug.

Der Mann war klein. Untersetzt. Breitschultrig, so wie Lucy ihn beschrieben hatte. Sie erinnerte sich plötzlich an all die anderen Details, von denen Lucy gesprochen hatte, und beinahe hätten ihre Beine unter ihr nachgegeben.

Er steckte die Ruger in seinen Hosenbund und zog etwas aus der Tasche. »Das hier ist Privatgrund.«

»Ich wollte nur ...«

Ein stechender Schmerz durchzuckte sie, als er ihren Arm nach hinten riss. Er legte irgendeine Schnur um ihre Handgelenke, dann zog er so fest zu, dass ihre Haut anfang zu brennen. Sie schnappte nach Luft, und als er noch fester zuzog, schossen ihr Tränen in die Augen.

»Tut das weh?« Er ließ ihre Hände fallen, und sie atmete laut aus. Dann stieß er ihr den Gewehrlauf zwischen die Schultern. »Reiß dich zusammen, wir müssen ein ganzes Stück gehen.«

Er stieß noch einmal zu, und sie stolperte über den Schotter. Mit jedem Schritt, den sie sich auf das Haus zubewegten, kamen sie auch dem Bellen näher. Sie hätte schreien können, so absurd war die ganze Situation. Irgendein Psychopath bedrohte sie mit einem Sturmgewehr, und alles, woran sie denken konnte, waren gefletschte Hundezähne, die sich in ihr Fleisch bohren könnten. Die Narbe an ihrem Hals schien plötzlich wieder wehzutun, und sie atmete immer flacher. Sie musste sich auf ihre Schritte konzentrieren, um nicht ohnmächtig zu werden.

Sie passierten einen kleinen Hain, hinter dem das Haus lag. Ein Ranchhaus aus Ziegeln mit einer angebauten Garage. Der unkrautüberwucherte Garten wurde von zwei Scheinwerfern an den Ecken des Hauses beleuchtet. Unter einem Baum stand ein silbern schimmernder Wohnwagen.

Und direkt hinter der Fliegengittertür stand ein furchterregender Hund, der laut bellte und mit der Pfote an dem Drahtgeflecht scharrte. Fiona blieb stehen.

Der Mann stieß ihr erneut den Gewehrlauf in den Rücken. »Da rauf.«

»Rufen Sie Ihren Hund zurück.«

Er lachte hämisch. »Du magst wohl keine Hunde, was?«

Sie erwiderte nichts. Der Hund rastete hinter dem Gitter beinahe aus. Schließlich pffte der Mann kurz, und das Bellen verstummte.

Fiona sah über ihre Schulter und schnappte unwillkürlich nach Luft. Im Licht der Scheinwerfer konnte sie ihn das erste Mal klar und deutlich sehen – breite Nase, tiefliegende Augen, eckiger Kiefer. Exakt so wie auf ihrer Zeichnung, sogar die pockennarbige Haut stimmte. Es kam ihr so vor, als wäre ihre Zeichnung vor ihren Augen zum Leben erwacht – die Pygmalion-Geschichte, auch wenn sich in diesem Fall der Künstler garantiert nicht in sein Werk verlieben würde.

»Weiter«, befahl er.

Sie schluckte und stieg die Stufen hoch. »Was ist das für ein Hund?«

»Rottweiler.« Er griff an ihr vorbei, um die Fliegengittertür zu öffnen. Der Hund schoss vor und steckte seinen Kopf zwischen ihre Beine.

»Platz!«

Sie war sich nicht sicher, ob er sie oder den Hund meinte, jedenfalls gehorchte der Hund. Ein weiterer Stoß trieb sie über die Schwelle. Das Tier stand mit hängenden Lefzen da und entblößte eine Menge gefährlich scharfer Zähne. Sabber troff ihm aus dem Maul. Der Mann folgte ihr.

Die Tür fiel quietschend ins Schloss, und Fiona beobachtete mit Grausen, wie der Mann einen Kaugnochen aus seiner Tasche holte und ihn dem Hund zuwarf, der sofort danach schnappte. Er sah Fiona an.

»Nach hinten, ins Schlafzimmer.«

Sie erstarrte.

»Wird's bald.«

Ihr Blick schoss durch den Raum, irgendetwas musste es doch geben, was ihr helfen konnte. Ein Mensch. Eine Waffe. Etwas, das ihn ablenken würde. Aber sie sah nur ein unaufgeräumtes Wohnzimmer, eine Küchenzeile, auf der sich schmutziges Geschirr und leere Bierdosen stapelten. Das Haus roch nach saurer Milch und Marihuana.

Er beobachtete sie und trommelte dabei mit dem Finger auf den Gewehrlauf an seiner Seite. »Ich hab keine Lust, alles zweimal zu sagen.«

Fiona sah zu dem dunklen Korridor am anderen Ende des Raums. Vielleicht war Brady dort.

Sie ging darauf zu, wickelte einen Stapel Tattoo-Zeitschriften und einer Wasserpfeife aus, die auf dem Wohnzimmerboden stand. Sie fragte sich, ob ihre und Bradys Überlebenschancen besser standen, wenn der Mann bekifft war. Seine Augen waren blutunterlaufen, aber das konnte auch daran liegen, dass er die letzten Tage kaum geschlafen hatte. Wenn Jack und Santos richtig lagen, dann drehte der Typ langsam durch. Er hatte in den letzten fünf Tagen mindestens zwei Leute umgebracht und einen unschuldigen kleinen Jungen und jetzt auch noch eine Mitarbeiterin der Polizei entführt. Das zeugte nicht gerade von Klugheit. Offenbar wurde er zunehmend manisch und blutdürstig und gab sich nicht einmal mehr die Mühe, seine Spuren zu verwischen. Er machte einen unberechenbaren Eindruck.

Fiona spürte ihn dicht hinter sich den mit Teppichboden ausgelegten Korridor entlanggehen. Es gab drei Türen. Die erste war geschlossen, die zweite stand einen Spalt offen, und dahinter sah man ein winziges Zimmer mit mehreren Stühlen und einen grün bezogenen Tisch. Vipers Büro?

»Weiter.«

Sie blieb vor der dritten Tür stehen und wartete, während er um sie herumgriff und die Tür aufstieß. Das Zimmer war stockfinster, und jeder Muskel in ihrem Körper spannte sich an.

Sie drehte sich um und sah ihm in die Augen. *Er muss in dir einen Menschen sehen. Versuch, eine Verbindung zu ihm herzustellen.* Sie hatte keine Ahnung, woher diese Gedanken kamen, aber sie wusste, dass sie ihnen folgen sollte. »Könnten Sie die Fesseln bitte etwas lockern? Meine Arme tun so schrecklich weh.«

Er sah an ihr herunter, dann wanderte sein Blick zu ihrem Hals, und sie fragte sich, ob er sich gerade vorstellte, wie sich seine wulstigen Finger darum schlossen. Sie machte einen Schritt zurück.

Plötzlich riss er den Gewehrkolben hoch. Sie taumelte nach hinten, in die Finsternis hinein, und die Tür schlug mit einem lauten Knall zu.

Jacks Telefon klingelte, und überrascht las er die Nummer auf dem Display. Erst jetzt fiel ihm ein, dass er sich nach Lucy hätte erkundigen sollen, nachdem er das von Brady gehört hatte.

»Alles in Ordnung?«

»Wie nett, dass du dich meldest«, sagte sie. »Ja, mir geht's gut.«

»Tut mir leid, Lucy, aber hier geht es drunter und drüber. Ich bin unterwegs zu ...«

»Ich weiß, wo du bist. Bei mir in der Küche hängt ein Deputy des Sheriffs herum, der seit zehn Minuten wie ein Irrer telefoniert. Die Lage scheint sich zuzuspitzen.«

Jack kam in einer Kurve kurz ins Schlingern, und Carlos hielt sich am Armaturenbrett fest. Die Abzweigung musste jeden Moment kommen.

»Ich habe einen freundschaftlichen Rat für dich, Jack.«

Er ging ein bisschen vom Gas, damit er die Stelle nicht verpasste. Es konnte nicht mehr lange dauern ...

»Wir sind doch noch Freunde, oder?«

*Scheiße.* »Lucy, das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Ich rufe dich später zurück.«

»Vielleicht gibt es kein Später, wenn du das tun wirst, von dem ich glaube, dass du es vorhast.«

»Hä?«

»Du befindest dich doch auf einer Art Kreuzzug, oder? Die schöne Maid retten. Eine alte Schuld begleichen. Und dir den Schädel wegpusten lassen.«

»Lucy ...«

»Sei still, Jack, Ich kenne dich. Wahrscheinlich besser als irgendjemand sonst. Glaub mir, wenn ich dir sage, dass er es nicht wert ist. Deinen Job hast du schon verloren, schmeiß bitte nicht auch noch dein Leben weg. Das FBI soll ihn sich schnappen, und eines Tages werden wir zusehen, wie er hingerichtet wird. Aber bitte mach jetzt keinen Blödsinn, kein Mensch erwartet, dass du dich zum Helden aufschwingst.«

»Links!«, rief Carlos.

Jack stieg auf die Bremse und knallte mit dem Kinn auf das Lenkrad, als der Pick-up abrupt zum Stehen kam. »Scheiße!«

Lucy seufzte. »Du hast noch nie auf einen guten Rat gehört.«

»Das stimmt nicht.« Er wendete rasch, fuhr bis zu Vipers Briefkasten und hielt an. Er fluchte im Stillen. Wenn er die Spur selbst verfolgt hätte, dann hätte er dieses ganze Fiasko vielleicht verhindern können.

»Wahrscheinlich ist dir nicht ganz klar, was das bedeutet, Jack, aber ich liebe dich wirklich. Ich möchte, dass du glücklich bist. Ich möchte selbst glücklich sein. Dich an eine andere zu verlieren, darüber komme ich hinweg, aber nicht darüber, auf deine Beerdigung zu müssen.«

Jack stellte den Motor aus. Lucy hatte wirklich ein Händchen für das richtige Timing. »Ich muss los. Und bitte, du musst meine Beerdigung noch nicht planen. Es wird alles gutgehen.«

Das hoffte er zumindest.

»Vielleicht«, sagte sie mit Bitterkeit in der Stimme. »Ich bin allerdings von Natur aus pessimistisch.«

Fiona lag auf dem Teppich und versuchte wieder zu Atem zu kommen. Sie war auf ihren Arm gefallen. Er tat weh, ziemlich weh. Sie glaubte zwar nicht, dass er gebrochen war, aber morgen hatte sie bestimmt einen riesigen Bluterguss.

Wenn es überhaupt ein Morgen für sie gab.



Sie setzte sich auf und versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Wenn sie nur etwas sehen könnte und ihre Arme nicht gefesselt wären. Im Korridor hatte eine schwache Funzel gebrannt, von der sie hier im Zimmer nur einen grauen Streifen unter der Tür erkennen konnte. An der gegenüberliegenden Wand waren schwache Lichtstreifen zu sehen, die durch eine Jalousie drangen. Aber irgendwo hier musste es einen Lichtschalter geben, wahrscheinlich neben der Tür. Sie robbte dorthin und schob sich, den Rücken gegen die Wand gedrückt, daran hoch. Mit der unverletzten Schulter streifte sie über die Rigipswand, bis sie endlich einen Lichtschalter spürte. Sie kippte ihn mit dem Kinn nach unten.

Nichts.

In diesem Moment hörte sie ein leises Pochen ganz in ihrer Nähe.

»Brady?«, zischte sie.

Wieder ein Pochen.

»Brady, wo bist du?« Sie folgte dem leisen Geräusch, bis sie mit der Schulter an einen weiteren Türrahmen stieß. Vielleicht ein Einbauschrank. Oder eine Badezimmertür. Sie drehte sich um und tastete mit den Händen über das Holz, bis sie den Türknauf fand. Vorsichtig drehte sie daran.

Die Tür war glücklicherweise nicht abgeschlossen. »Brady, ich bin's, Fiona. Bist du das?«

Sie hörte ein Ächzen, und dann stieß etwas gegen ihr Bein.

Sie ging in die Hocke. »Ist etwas über deinem Mund?«

Ein weiteres Ächzen, das sie als Ja interpretierte.

»Bleib liegen, ja?« Sie sprach möglichst leise. »Ich sehe mal, was ich tun kann, aber meine Hände sind gefesselt, du musst also ein bisschen Geduld haben.«

Sie spürte seine dünnen Arme unter einem weichen Stoff. Wahrscheinlich ein T-Shirt. Dann eine Schulter, dann ein Kinn. Da war etwas Glattes, das sich über seinen Mund spannte. Es musste so etwas wie Isolierband sein.

»Hat er dir den Mund zugeklebt?« Sie schaffte es, eine Ecke wegzuziehen. Es war eindeutig irgendein Klebeband. »Das wird jetzt gleich ein bisschen wehtun. Aber ich werde es ganz schnell machen. Bleib ruhig. Und sei still, selbst wenn es zieht.«

Sie versuchte, das Klebeband fest mit den Fingern zu packen, dann holte sie tief Luft und riss es möglichst schnell ab. Sie hörte, wie er stöhnte, und dann spürte sie seinen warmen Atem an ihren Händen.

»Tut mir leid«, flüsterte sie. »Ist alles in Ordnung? Wir müssen ganz leise sprechen.«

Er sagte nichts, aber sie hörte seinen Atem rasseln. War er Asthmatiker? Sie hatte keine Ahnung, ob er an irgendwelchen Krankheiten litt.

»Brady, bist du verletzt? Kannst du sprechen?«

»Ja«, sagte er mit rauer Stimme. »Ich bin nur ... ich weiß nicht. Irgendwie ist mir komisch. Er hat mir so ein komisches Zeug zu trinken gegeben.«

»Wonach hat es denn geschmeckt?«

»Ich weiß nicht ... Grapefruit oder so. Irgendeine Medizin, glaube ich.«

Fiona dachte rasch nach. Lucy war mit etwas betäubt worden, das sie für Hustensirup gehalten hatte. Vielleicht hatte er Brady etwas Ähnliches gegeben. Zumindest waren es wohl keine Schlaftabletten gewesen.

»Auch wenn dir schwummrig ist – erinnerst du dich vielleicht, ob es hier irgendwo einen Lichtschalter oder eine Lampe gibt? Denk bitte nach.«

»Hier drin ist eine Lampe. Er hat sie angeknipst, als er mich das erste Mal hier reingesteckt hat. Der Schrank ist voll mit Kleidern und Sportzeug und so.«

Mühevoll kam Fiona auf die Beine.

»Man muss an so einer Kette ziehen.«

Sie machte einen kleinen Schritt nach vorne und bewegte ihren Kopf, bis sie spürte, dass etwas Metallisches ihre Wange streifte. Sie schaffte es, es mit den Zähnen zu packen, und zog daran.

Licht.

Brady lag zusammengekauert auf dem Boden. Er sah zu ihr hoch, und sie bemerkte rötliche Flecken auf seinem T-Shirt, die wahrscheinlich von der Medizin stammten. Es war kein Blut zu erkennen, aber der Kerl hatte Brady mit Klebeband die Hände auf dem Rücken gefesselt.

Es machte den Eindruck, als könnte sie es zerreißen. Anders als die Schnur, die sich nur mit irgendeinem scharfen Instrument durchschneiden ließe.

Aus dem Wohnzimmer war plötzlich ein scharfes Bellen zu hören, und sie sahen sich ängstlich an. Wahrscheinlich hatten sie nur wenig Zeit.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte sie und ging neben ihm in die Hocke. »Ich werde versuchen, deine Fessel zu zerreißen. Dann suchen wir irgendetwas Scharfes, mit dem wir meine durchschneiden können. Vielleicht kannst du auch die Knoten lösen.«

Während sie fieberhaft an dem Klebeband zerrte, hörten sie, wie eine Tür zufiel. Dann Stimmen.

»Da ist jemand«, sagte Brady.

Die Stimmen wurden lauter, und Fiona versuchte zu verstehen, was sie sagten. Es klang nach einem Streit. Der Hund war verstummt.

Jedenfalls war es nicht die Kavallerie, die zu ihrer Rettung gekommen war. Es musste jemand sein, den den Mörder kannte.

Endlich hatte sie die oberste Schicht des Klebebands zerrissen und nahm sich die nächste vor. Dann hatte sie es geschafft und zog die Streifen von seinen Handgelenken.

»Au ...« Er stöhnte, als er seine Arme vorsichtig bewegte.

»Ich weiß, es tut weh, aber du musst versuchen aufzustehen.«

Die Stimmen wurden lauter. Fiona wollte unbedingt mitbekommen, worum es ging.

»Kannst du irgendeinen scharfen Gegenstand suchen, um meine Fesseln durchzuschneiden? Ich bin gleich wieder zurück.« Sie stolperte durch das Zimmer und stieß dabei gegen etwas, vermutlich ein Bett, bevor sie die Tür erreichte. Sie presste ihr Ohr dagegen.

»Es sind Weiße, verdammt noch mal! Was soll der Scheiß?«

Fiona kannte die Stimme nicht.

»Du verlierst offensichtlich das große Ganze aus dem Blick.« Ihr Entführer klang beängstigend ruhig im Vergleich zu dem anderen Mann.

»Welches große Ganze? Du meinst, dass du ein Riesenarschloch bist?«

Fiona drehte sich zu Brady. »Hast du irgendwas entdeckt?«, flüsterte sie.

»Nein.«

Der Streit im Wohnzimmer ging weiter. »... und mit einem Kind wäre ich nie einverstanden gewesen. Nie.«

»Der Feind hat die verschiedensten Gesichter.«

Fiona zuckte von der Tür zurück. Sie mussten hier raus. Ihr Blick schoss zu dem Fenster mit der Jalousie. Nur, was war mit dem Hund? Der würde sich doch garantiert die Seele aus dem Leib bellen, wenn sie versuchten zu fliehen.

»Du bist völlig verrückt, weißt du das?«, brüllte die eine Stimme. »Mir reicht es. Ich schulde deinem Vater schon lange nichts mehr, und ich will verdammt sein, wenn ich ... he, was soll denn das?«

Der Honda stand verlassen da. Jacks Blick wanderte suchend herum, aber er konnte sie nirgends entdecken.

»Sie muss beim Haus sein«, sagte er zu Carlos. »Am besten, wir trennen uns. Du gehst ...«

*Peng!*

»Was war das?«, fragte Jack, obwohl er genau wusste, dass es ein Schuss gewesen war. Der vom Haus her kam. Er sah Carlos an. »Los!«

Brady sah sie verschreckt an. Fionas Blick wechselte ständig zwischen ihm und der Tür hin und her, während sie einen klaren Gedanken zu fassen versuchte. Sie mussten hier raus.

Sie lief zum Fenster. »Komm her. Du musst mir helfen, es zu öffnen.«

Brady wirkte völlig verängstigt, so als würde er jede Sekunde in die Hose machen, doch dann stolperte er zum Fenster und zog die Jalousie hoch. Das Fenster hatte nur einen einfachen Riegel, und er hatte ihn schnell geöffnet. Er versuchte, das Fenster hochzuschieben, aber es gab nicht nach.

»Was ist los?«

»Ich weiß nicht«, sagte er.

»Vielleicht ist es von der Farbe verklebt.« Fiona sah sich panisch um. Aus dem vorderen Teil des Hauses war nichts mehr zu hören.

»Im Schrank liegt ein Baseballschläger«, sagte Brady.

»Hol ihn.«

Nicht einmal zwei Minuten später wurde die Schlafzimmertür aufgestoßen, und ein schwaches Licht aus dem Korridor fiel in das dunkle Zimmer.

»Steh auf. Wird's bald.« Der Mann trat auf sie zu, die Ruger auf ihr Gesicht gerichtet. »Wo ist der Junge?«

»Welcher Junge?« Fiona stieß sich mit der Schulter vom Bett ab und versuchte, auf die Beine zu kommen.

Er packte ihren Arm und riss sie hoch. »Der Junge. Was hast du mit ihm gemacht?«

»Ich weiß nicht, was ...« Schmerz explodierte in ihrer Schläfe, als der Kolben des Revolvers sie traf.

»Hör auf zu lügen, du blöde Kuh!« Er stürzte zu dem Schrank, riss die Tür auf und zog an der Kette. Ein Haufen Kleidungsstücke, Schachteln und Sportsachen blickten ihm entgegen, aber kein Brady. Er warf Fiona einen hasserfüllten Blick zu und dann wanderten seine Augen weiter zu dem Fenster in ihrem Rücken. Kühle Luft drang ins Zimmer und bewegte die Jalousie leicht hin und her.

Er trat einen Schritt vor und presste die Revolvermündung gegen ihre Stirn. Der Lauf war noch warm.

»Ich sollte dich gleich abknallen.«

## KAPITEL 22

Jack stürmte durchs Unterholz, dicht gefolgt von Carlos. Carlos forderte gerade über Handy Verstärkung an, aber Jack wusste, dass sie nicht schnell genug da sein würde.

Endlich kam das Haus in Sicht. Jack blieb im Schutz einer Zeder stehen und bedeutete Carlos, still zu sein, während er versuchte, die Lage einzuschätzen.

Zwei Fahrzeuge – ein weißer Pick-up und ein sandfarbener Suburban. Jack kannte den Suburban.

»Lowell ist hier«, sagte Carlos.

»Das macht die Sache komplizierter. Er ist bewaffnet. Er ...«

Hinter dem Haus sprang ein Motor an. »Da will jemand abhauen!«, zischte Jack voller Panik.

»Meinst du, sie sind noch da drin? Fiona und Brady?«

»Keine Ahnung. Ich habe nur den einen Schuss gehört. Einer von ihnen könnte verletzt sein, oder Schlimmeres.«

Carlos reckte den Hals, um einen Blick auf das Haus werfen zu können. »Oder sie sind geflohen.«

Jack sah Fiona vor sich, wie sie genau in diesem Moment auf dem Boden verblutete. »Ich geh rein«, sagte er. »Versuch du, das Auto zu identifizieren. Ich vermute, es ist das von Viper.«

Carlos verschwand um die Ecke des Hauses. Jack spurtete durch den Vorgarten und ging hinter dem Suburban in Deckung. Er wartete, und als alles ruhig blieb, rannte er zur Tür. Er presste sich gegen die Hauswand und lauschte angestrengt.

Nichts. Nicht mal ein Knurren von dem Hund, der vor ein paar Minuten noch wie verrückt gebellt hatte. Die Holztür stand offen, und Jack ging davon aus, dass die Fliegentür nicht verriegelt war. Er zog seine Pistole.

Mit einer einzigen schnellen Bewegung hatte er die Tür aufgerissen und stand geduckt und schussbereit in dem Raum. Rasch suchte er ihn mit den Augen ab.

Nichts. Nur Stille. Und Lowell, der auf einem blutdurchtränkten Teppich lag.

Fiona drückte sich an die Beifahrertür des Geländewagens und versuchte einen möglichst großen Abstand zu dem Hund zu halten. Der Rottweiler schob seine Schnauze auf ihren Sitz und ließ ein heiseres Knurren hören.

»Max spürt es, wenn jemand Angst hat«, sagte der Mann. »Das heißt nämlich, dass er im Vorteil ist.«

Machte er Witze? Max hatte bereits ein ganzes Maul voller Vorteile und ein Herrchen, das sie mit einer Waffe in Schach hielt. Sie überlegte, ob sie aus dem fahrenden Auto springen sollte, aber sie würde es wohl kaum schaffen, mit ihren gefesselten Händen den Türgriff zu packen, ohne dass er es bemerkte.

*Versuch, eine Verbindung zu ihm herzustellen.* Sie schluckte den bitteren Geschmack in ihrem Mund hinunter und versuchte, gleichmäßig zu atmen.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie.

Er gab keine Antwort und setzte seine Fahrt über den holprigen Untergrund fort. Soweit sie es beurteilen konnte, befanden sie sich nicht auf einer Straße, aber er schien genau zu wissen, wohin

er wollte, und es schien ihn auch nicht zu scheren, dass er Kakteen und Büsche niedermähte, um dorthin zu kommen.

»Wohin fahren wir?«, fragte sie.

Er legte den Kopf schief, als würde er darüber nachdenken. »Die Leute unterschätzen die Intelligenz von Hunden. Nehmen wir zum Beispiel mal Max. Sein IQ ist wahrscheinlich höher als deiner.«

So was nannte man wohl klassische Fehleinschätzung. Fiona warf einen Blick zu Max, der auf dem Rücksitz lag. Er hatte die Ohren aufgestellt, so als wüsste er, dass über ihn gesprochen wurde. Ein wahres Genie.

»Wie lange haben Sie Max schon?«

Er seufzte. »Kaum zu glauben, dass man eine Erlaubnis braucht, um einen Fisch zu fangen, aber jedes Arschloch einfach in einen Zwinger spazieren und sich einen Hund mitnehmen kann.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist es, was mit diesem Land nicht stimmt; keiner hat den Überblick.«

Der Typ hatte wirklich eine Schraube locker. Aber das hatte sie ja schon vorher gewusst.

»Wie heißen Sie?«, wiederholte sie ihre Frage.

Er bedachte sie mit einem kalten Blick. »Was geht dich das an?«

Sie fand, dass es sie sogar sehr viel anging, wenn man bedachte, was sie alles auf sich genommen hatte, um bei der Aufklärung dieses Falls zu helfen. Aber davon einmal ganz abgesehen musste sie es schaffen, irgendeine Art der Nähe zu ihm herzustellen.

»Ich heiße Fiona.«

Der Geländewagen wurde durchgeschüttelt, als sie über ein Viehgitter fuhren. Plötzlich trat der Mann auf die Bremse und blieb stehen. »Hör zu, Fiona. Du hältst jetzt die Klappe, okay? Wir sind keine Kumpel.«

Max knurrte auf dem Rücksitz, als wäre er der gleichen Meinung.

»Warum lassen Sie mich nicht gehen?«

»Vergiss es.« Seine Augen verengten sich, was ihm das Aussehen eines Raubtiers verlieh. Sie hatte gesehen, wozu er fähig war, und wusste, dass er vor keiner Grausamkeit zurückschreckte. Und in diesem Moment war er ihr so nah, dass sie seinen Schweiß riechen konnte.

»Warum bin ich hier?« Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen, während sie auf seine Antwort wartete.

»Ich habe es dir zu verdanken, dass mein Bild an jeder Tankstelle und auf jedem Polizeirevier in diesem gottverdammten Staat hängt.« Er griff in seine Tasche und holte etwas heraus, das wie ein polierter Tierknochen aussah. Er ließ eine Klinge aufschnappen, und Fiona holte erschrocken Luft.

»Ich mach'ne Fliege. Und für den Fall, dass das jemand zu verhindern versucht, bist du mein Pfand. Streck die Hände aus.«

Sie musterte die Klinge und kam zu dem Schluss, dass die schwarzen Flecken von getrocknetem Blut stammten.

Er zerrte sie herum und begann ihre Fesseln durchzuschneiden. Die Schnur lockerte sich, und ein stechender Schmerz schoss durch ihre Arme und Handgelenke.

Er rutschte auf die Mittelkonsole. »Kletter rüber. Du fährst.«

»Ich? Warum?«

Er ließ das Messer zuschnappen und steckte es weg, während er mit der anderen Hand die Ruger auf sie richtete. »Weil ich es sage.«

Das war ihre Chance. Sie musste etwas tun. Aber es wäre der reinste Selbstmord, wenn sie versuchte, ihm die Pistole zu entwenden. Vielleicht konnte sie fliehen ...

»Wird's bald!«

Fiona schob sich über ihn und versuchte ihre linke Hand so zu halten, dass er nicht sah, wie sie in ihren BH griff. Ihre Finger schlossen sich um ihr Handy und zogen es heraus.

»Hoffentlich ist es ein Automatik«, plapperte sie drauflos, um ihn abzulenken. »Ich habe nie gelernt, wie man mit einer normalen Gangschaltung fährt.« Sie ließ sich auf den Fahrersitz fallen und versteckte das Handy unter den Falten ihres Rocks. In ihrem Ausschnitt war ihr schwarzer BH zu sehen, und sie hoffte, dass er es nicht merken und neugierig werden würde.

»Nach links«, sagte er. »Und zwar ein bisschen dalli. Wir haben nicht die ganze Nacht Zeit.«

Sie stellte die Automatik auf Drive und fuhr vorsichtig nach links auf eine asphaltierte Straße. Sie sah keine Schilder, aber es sah nicht so aus, als befänden sie sich noch immer auf Privatgrund.

»Schneller.«

Sie trat aufs Gaspedal und versuchte den Eindruck zu erwecken, dass sie eine geübte Fahrerin war, damit es ihm nicht merkwürdig vorkam, wenn sie eine Hand in den Schoß legte. Sie musste es schaffen, das Handy einzuschalten und auf Wiederwahl zu drücken, aber erst musste sie sich etwas einfallen lassen, um das Geräusch zu übertönen. Brady war noch im Haus und versteckte sich unter dem Bett, und sie musste irgendjemandem eine Nachricht zukommen lassen, bevor eine Spezialeinheit das Haus stürmte und alles kurz und klein schoss. Sie hatte keine Ahnung, wie die Männer dabei vorgingen, aber sie wusste, dass ein benommener kleiner Junge besser nicht dort sein sollte, wenn sie eintrafen.

»Mir ist schlecht«, sagte sie. »Können wir mal anhalten?«

»Nein.«

Sie fuhren weiter und sie bemühte sich, elend auszusehen. »Bitte ... könnten Sie dann wenigstens das Fenster aufmachen? Ich glaube, ich muss mich übergeben, wenn ich keine frische Luft bekomme.«

Er sah sie genervt an und ließ das Fenster auf seiner Seite ein paar Zentimeter herunter. Max half ihr bei ihrem Ablenkungsmanöver, indem er sich vom Rücksitz erhob und dem Mann auf den Schoß sprang, um die Schnauze durch den Spalt zu stecken.

»Danke, es geht schon besser«, seufzte sie. »Manchmal wird mir beim Autofahren übel.«

Sie blickte starr geradeaus und hoffte, dass ihm der verräterische Piepton entgangen war, mit dem sich ihr Handy eingeschaltet hatte.

Jack und Carlos rannten zum Pick-up zurück.

»Die Zielperson flieht«, brüllte Carlos in sein Handy. »Und ein Officer wurde erschossen. Ich wiederhole, ein Officer erschossen. Wir brauchen sofort Verstärkung.«

Jack sprang hinter das Lenkrad und ließ den Motor an. Bevor Carlos die Tür richtig geschlossen hatte, raste er bereits über den Highway. »Ich brauche die Querstraße zur Route 964. Wenn sie in nördlicher Richtung querfeldein gefahren sind, dann müssten sie dort rauskommen.«

»Der Hubschrauber ist jeden Moment da«, sagte Carlos zu Jack. Und dann wieder ins Telefon: »Richtig, keine Geiseln. Ich wiederhole, beide Geiseln werden noch vermisst.« Er fischte die Karte vom Boden und beugte sich darüber. »Du musst auf den Buck Ridge Trail. Müsste die nächste Abzweigung nach rechts sein.«

Das Schild kam in Sicht. Jack schlug das Lenkrad scharf nach rechts ein und trat das Gaspedal durch. Sein Handy begann zu klingeln, und er zerrte es aus seiner Tasche.

»Mein Gott, das ist sie.« Er drückte die grüne Taste. »Wo bist du?«

Sie gab keine Antwort, und ihm wurde bewusst, dass sie womöglich nicht reden konnte.

»Sch!« Er bedeutete Carlos, still zu sein, und presste das Handy ans Ohr.

»... ich glaube, das ist falsch.« Fionas Stimme war kaum zu verstehen. »Ich meine, sind Sie sicher, dass das Westen ist? Mir kommt es eher wie Norden vor. Oder vielleicht auch Osten.«

Sie war bei ihm. In diesem Augenblick. *Sie ist bei ihm*, sagte Jack unhörbar zu Carlos.

Carlos machte ihm ein Zeichen, das Handy auf stumm zu schalten. Gute Idee. Jack folgte ihr und versuchte, sich gleichzeitig auf die Straße zu konzentrieren und darauf, was der Mann sagte. Aber die einzige Stimme, die an sein Ohr drang, war die von Fiona, und selbst die war kaum mehr als ein Murmeln.

Aber sie war am Leben.

Allein das ließ seine Schultern vor Erleichterung nach unten sacken.

Jack entdeckte das Schild für die Route 964 und bog nach rechts ab. Wenn er sich nicht irrte, dann verlief diese Straße parallel zur Rückseite von Vipers Grund.

»Okay, okay ... aber ich will nicht angehalten werden.«

»Ich glaube, sie fahren nach Westen«, flüsterte Jack, auch wenn das Handy auf stumm gestellt war.

»Scheiße, dann fahren wir an ihnen vorbei.«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als vor ihnen auf dem Highway ein Paar Scheinwerfer auftauchte.

»Das könnten sie sein«, sagte Jack. »Ruf Santos an und gib ihm Bescheid. Vielleicht können sie eine Straßensperre errichten.«

Die Scheinwerfer kamen schnell näher. Viel zu schnell. Jack verlangsamte das Tempo und lauschte angestrengt.

Sie sagte irgendwas über Brady. Über ein Fenster. Wahrscheinlich ging es um das Schlafzimmersfenster. Es war zerbrochen gewesen, aber die Öffnung war zu klein, als dass jemand durchgepasst hätte.

»Das kann man doch verstehen, oder?«, fragte sie. »Kinder kriegen nun mal leicht Angst. Ich an seiner Stelle hätte mich bestimmt unter dem Bett versteckt.«

»Sie versucht uns etwas mitzuteilen«, sagte Jack. »Ich glaube, Brady versteckt sich irgendwo in dem Haus unter einem Bett. Gib das an Santos weiter. Bevor sie das Haus stürmen, müssen alle Beteiligten wissen, dass da irgendwo ein Kind ist. Das sich wahrscheinlich versteckt.«

In diesem Moment blendete der andere Wagen auf und raste an ihnen vorbei.

Jack riss den Kopf herum. »Das waren sie. Scheiße, ich glaube, sie sitzt am Steuer. Sie muss meinen Pick-up erkannt haben.«

Er nahm den Fuß vom Gas und beobachtete die Rücklichter des anderen Wagens in seinem Rückspiegel. Am liebsten hätte er auf der Stelle gewendet, aber er wollte den Kerl nicht warnen. Der Geländewagen verschwand hinter einer Kuppe, und Jack trat auf die Bremse. Sein Pick-up kam schlingern zum Stehen, und er wendete.

»Was hast du vor, J. B.?«

Jack schaltete die Scheinwerfer aus und drückte das Gaspedal durch. »Wir fahren ihnen nach.«

Sein Blick durchbohrte sie wie ein Messer.

Er hatte das mit dem Aufblenden mitbekommen. Es war riskant gewesen, und jetzt bekam sie wahrscheinlich die Quittung.

»Du denkst, du bist schlauer als ich, was? Du denkst, ich merke nicht, was du machst, du blöde Schlampe?«

Sie sah starr geradeaus und umklammerte das Lenkrad. Ihr Manöver war missglückt. Sie hatte gedacht, der Pick-up könnte der von Jack sein, aber die Rücklichter waren in der Ferne verschwunden.

»Wenn du mich hier verarschen willst, wirst du die Konsequenzen zu spüren bekommen. Das musst du wohl noch lernen.« Er drückte mit dem Finger auf einen Knopf am Armaturenbrett, und Fiona sah verwirrt nach unten.

Der Zigarettenanzünder. Sie sah, wie sich sein Mund zu einem Grinsen verzog. Lucy hatte ihr von diesem Grinsen erzählt, jedes Mal, wenn sie es sah, hatte sie gewusst, dass ihr etwas Schreckliches bevorstand.

Fiona blickte wieder auf die Straße und bemühte sich, gleichmäßig zu atmen. Sie musste hier rauskommen ...

*Klick.* Der Zigarettenanzünder sprang zurück, und der Mann griff danach. Er hielt ihn hoch, betrachtete zufrieden die glühende Spirale.

Fiona schlug das Lenkrad scharf nach rechts ein und trat auf die Bremse. Der Geländewagen tauchte vorne weg, kam wieder hoch, und mit einem hässlichen Geräusch krachten sie in den Stacheldrahtzaun. Der Mann neben ihr schrie und fluchte, während sie zuerst vor- und dann zurückgeschleudert wurden.

Danach herrschte einen Augenblick lang völlige Stille.

Adrenalin schoss durch ihre Adern, und sie stieß die Tür auf. Sie taumelte nach draußen, landete auf allen vieren und rappelte sich wieder hoch. Lautes Gebell drang an ihr Ohr. Ihr Herz hämmerte wie wild, und sie rannte los, so schnell sie ihre Beine trugen.

Jack kam knapp hinter dem Geländewagen zum Stehen und sprang mit der SIG in der Hand aus dem Pick-up. Wo war Fiona? Die Fahrertür stand offen, aber ...

*Peng! Peng!*

»In Deckung!«, schrie Carlos und duckte sich hinter die Beifahrertür. »Wo ist der Schütze?«

»Keine Ahnung!« Wo war Fiona?

»Polizei! Lassen Sie die Waffe fallen!«, brüllte Carlos.

Die Windschutzscheibe zersplitterte.

»Sieh zu, dass du hinter den Motorblock kommst!«, rief Jack, und Carlos hechtete zurück in den Pick-up und kroch über den Vordersitz. Mit drei Tonnen Metall zwischen sich und dem Schützen kauerten sie auf der Straße. In der Nähe ertönte wütendes Bellen.

»Ich konnte ihn nicht sehen«, keuchte Carlos. »Meinst du, er ist noch da drin?«

»Keine Ahnung. Hast du Fiona gesehen?«

Carlos schüttelte den Kopf. Dann holte er sein Handy hervor und forderte dringend Verstärkung an.

Jack kroch zur vorderen Stoßstange und warf einen Blick über die Motorhaube. Wo war sie? Er konnte nicht das Geringste erkennen.

»Steig ins Auto und schalte die Suchscheinwerfer ein«, wies er Carlos an. »Ich versuche, in dem Moment zu schießen. Warte auf mein Zeichen.«

Jack stützte seine Arme auf der Motorhaube ab und wartete. Er musste hundertprozentig sicher sein. Wenn er das Ziel verwechselte ... Schweiß lief über sein Gesicht, er holte tief Luft und nickte.



Die Scheinwerfer flammten auf, und in dem Autowrack regte sich etwas. Jack krümmte den Finger um den Abzug, aber er war sich nicht sicher.

*Peng!*

Er fuhr zurück, als hätte er sich verbrannt. »Verdammte Scheiße!« Er rutschte nach unten, lehnte sich gegen den Radkasten und presste die Hand an die Schulter.

»Bist du getroffen?«

»Das Schwein hat mich gestreift.« Jack schloss für einen Moment die Augen.

»Bist du sicher, dass es nur ein Streifschuss ist?«

Nein. »Ja, ich bin sicher.«

»Scheiße, es blutet wie verrückt.«

»Vergiss es.« Verdammst, wie hatte das passieren können? Er hatte gedacht, er wäre im Vorteil. Er sah Carlos an. »Wir müssen uns was anderes überlegen. Wie wär's ...«

»Runter!«

Carlos riss ihn nach unten, und rings um sie hallten Schüsse wider. Jack schwenkte seine Pistole herum, aber der Schütze lag bereits ausgestreckt vor dem Pick-up auf dem Boden.

»Du hast ihn erwischt!«

»Hast du das gesehen?«, rief Carlos fassungslos. »Ein AK-47! Der wollte Schweizer Käse aus uns machen!«

»Ich glaube, er lebt noch.« Jack richtete seine Waffe auf den Schützen und näherte sich ihm vorsichtig. Tatsächlich bewegte der Mann den Arm, als wollte er nach etwas greifen.

Blitzschnell hatte Carlos ihn auf den Bauch gedreht und ihm Handschellen angelegt. Aus dem rechten Bein des Mannes quoll Blut.

Jack sprang über ihn hinweg und rannte zu dem Geländewagen.

Er war leer bis auf einen rasenden Rottweiler. Er war mit seiner Leine am Türgriff festgebunden, wahrscheinlich, damit er bei dem Angriff nicht dazwischenfunken konnte.

»Fiona!« Jack rannte vor das Autowrack und sah sich panisch um. Die Scheinwerfer beleuchteten eine surreal anmutende weiße Landschaft aus Gestrüpp, Felsen und Zaunpfählen, aber keine Fiona. Wo konnte sie bloß sein? Sie musste unmittelbar nach dem Aufprall geflohen sein.

Bevor geschossen wurde.

»Fiona!« Verzweifelt drehte er sich im Kreis. Vielleicht versteckte sie sich. Vielleicht war sie in die andere Richtung gelaufen.

Und dann entdeckte er sie. Eine dunkle Erhebung im Straßengraben.

Er rannte zu ihr und fiel auf die Knie. Sie lag zwischen Blättern und Erde auf der Seite. »Fiona? O mein Gott.« Ihre Augenlider flatterten, schlossen sich wieder. Er drehte sich zu Carlos um. »Wir brauchen einen Krankenwagen!«

Vorsichtig rollte er sie auf den Rücken. Ihre Haare fühlten sich feucht und klebrig an. »Fiona? Kannst du mich hören?« Er strich ihr mit den Händen übers Gesicht, über den Kopf, den Hals, versuchte herauszufinden, woher das viele Blut kam. Es schien aus einer Wunde neben ihrem Ohr zu dringen. »Liebling, bleib bei mir.«

Jack riss sich das blutverschmierte Hemd vom Leib und knüllte es zusammen. Er drückte es an ihren Kopf, während ein Strom unzusammenhängender Worte aus seinem Mund quoll. Er wusste nicht, was er sagte, nur dass er ihr gut zuredete, in der Hoffnung, dass sie ihn hörte.

»Fiona, halt durch.«

Sie öffnete die Augen, und Jacks Herz setzte einen Schlag aus. Sie murmelte etwas.

»Was?« Er beugte sich über sie.

»Ich ... habe Angst.«

»Es ist alles gut. Der Krankenwagen ist schon unterwegs.« In der Ferne war Sirenengeheul zu vernehmen, aber es schien keinen Meter näher zu kommen.

Ihre schönen vollen Lippen waren grau. Ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen.

»Bleib bei mir.« Er nahm ihre Hand und drückte sie flach an seine Brust. »Der Krankenwagen ist unterwegs, hörst du? Halt durch.«

## KAPITEL 23

Shelby Sherwood hatte Hunger.

Und zwar nicht dieses schwache Grummeln im Bauch, das man hatte, wenn man ohne Essen ins Bett ging. Dieser Hunger war wild, wie ein Tier, das mit Zähnen und Krallen in ihrem Inneren wütete.

Sie ging noch zwei Schritte und sank neben einem geborstenen Baumstamm auf den Boden. Ihr war schwindlig. Sie legte den Kopf in den Nacken, sah hinauf zu den Tannen, die so hoch wie Wolkenkratzer waren, und wünschte sich etwas zu essen.

Eine Pizza mit extra viel Käse von Dino. Sie würde sie direkt aus der Schachtel essen und Colter kein einziges Stück abgeben.

Na gut, eins vielleicht.

Erneut zog sich ihr Magen schmerzhaft zusammen, und das, was sie seit Tagen und Nächten und Wochen zu vergessen versuchte, drang wieder an die Oberfläche ihres Bewusstseins.

*Ich will nach Hause.*

Aber sie wusste nicht, wo zu Hause war. Sie wusste nur, dass es nicht hier war.

Sie sah zu den Sonnenstrahlen, die durch die Äste fielen. Sie waren gleißend hell und ließen sie an Gott denken. In letzter Zeit hatte sie viel an Gott gedacht und sich gefragt, ob ihr Dad in diesem Moment bei Ihm im Himmel war und auf sie heruntersah.

Sie hatte ihre Großmutter einmal sagen hören, ihr Vater wäre ein Sünder, weil er zu viel trank und nie in die Kirche ging. Ihre Mom hatte widersprochen, aber Shelby wusste, dass ihre Großmutter recht hatte – zumindest, was den Teil mit dem Trinken und In-die-Kirche-Gehen betraf.

Aber Shelby dachte, dass Gott über solche Dinge vielleicht anders dachte. Vielleicht verstand Er es, wenn jemand etwas Böses tat, so wie ihr Vater, wenn er trank, oder sie, wenn sie manchmal ihre Mutter anlog oder heimlich den Computer benutzte, obwohl sie das nicht durfte. Shelby wusste, dass sie sich das alles selbst eingebrockt hatte, aber sie hoffte, dass Gott das vielleicht anders sah.

Shelby schloss die Augen und hielt das Gesicht in die warme Sonne. Ihre Wangen waren kalt von den Tränen, die sich nicht zurückhalten ließen, und ihr Magen zog sich erneut zusammen.

Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht und stand auf. Sie musste etwas zu essen finden. Es war vier Tage her, dass sie das letzte Mal etwas gegessen hatte, und drei Tage, seit der Mann weggegangen war, er hatte gesagt, er würde Hamburger holen. Er war lange weggeblieben – länger als jemals zuvor -, und Shelby hatte gedacht, dass sie versuchen sollte, aus der Hütte zu kommen. Er hatte die Fenster zugenagelt und die Tür mit einem Schlüssel zugesperrt und ihr gesagt, sie solle bloß keinen Ärger machen, sonst würde sie es bereuen.

Und er hatte sie schon einige Male dazu gebracht, dass sie etwas bereute, deshalb hatte sie ihm gehorcht. Aber als es Morgen wurde und er immer noch nicht wieder da war, hatte sie beschlossen, es trotzdem zu versuchen.

Jetzt lief Shelby durch den Wald und hielt Ausschau nach Heidelbeeren oder Preiselbeeren, die sie und Colter immer in der Nähe von Grandmas Haus sammelten. Sie wollte nicht mehr an den Mann denken. Es war schrecklich, an seine hässlichen Hände zu denken und an seinen stinkenden Atem. Sie fand alles an ihm schrecklich.

*Ich will nach Hause.*

Sie schob den Gedanken wieder beiseite und ging weiter. Der Boden unter ihren Schuhen fühlte sich weich an, und ihre Füße waren so gefühllos, dass sie die Blasen schon fast nicht mehr spürte.

Im Gebüsch raschelte es, und sie sah den Pfad entlang. Sie hatte Eichhörnchen und Erdhörnchen und einmal sogar ein Kaninchen gesehen, aber keinen anderen Menschen, seit sie die Hütte verlassen hatte. Es war ihr egal. Alles war besser, als dort in der Hütte zu sein, selbst allein auf Moos und Blättern zu schlafen.

Shelbys Beine zitterten, aber sie ging tapfer weiter. Sie wollte nicht mehr stehen bleiben, bevor sie etwas zu essen gefunden hatte. Wenn sie gut achtgab, dann würde sie vielleicht wenigstens einen Bach finden, aus dem sie trinken konnte. Also ging sie weiter und lauschte. Der Wald lichtete sich, und der Boden war nicht mehr so weich. Etwas Weißes, Verzweigtes vor ihr ließ sie stehen bleiben.

Ein Weißdorn. Großmutter hatte Weißdornbäume. Sie pflückte jedes Jahr die Früchte, um in ihrem großen Suppentopf Gelee daraus zu kochen. Shelby sah ihr immer gern dabei zu, wenn sie den roten Saft in die Marmeladengläser füllte.

Sie ging zu dem Baum. Er war klein, neben den großen Tannen sah er wie ein Zwerg aus. Sie konnte keine Früchte entdecken – nur Blüten –, trotzdem umklammerte sie den Stamm mit beiden Händen und fing an, ihn zu schütteln. Sie schüttelte und schüttelte, und die Blüten fielen zu Boden wie Schneeflocken.

»Was machst du da mit meinem Baum, Kleine?«

Shelby wirbelte herum. Zuerst sah sie die Frau gar nicht. Ihr magerer brauner Körper und ihre weiten braunen Kleider verschmolzen mit den Baumstämmen.

»Es dauert noch eine Weile, bis er Früchte trägt. Wenn du ihn schüttelst, verliert er nur die Blüten.«

Shelby wich zurück, als die Frau auf sie zukam. Sie musterte Shelby unter ihrem Strohhut hervor.

»Du siehst ja furchtbar aus, Kleine.«

»Ich habe nur ...« Shelby sah zu dem Baum. »Ich habe nur nach Beeren gesucht.«

Die Frau kaute auf irgendetwas herum. Sie drehte sich zur Seite und spuckte auf den Boden. Dann musterte sie Shelby erneut und neigte den Kopf zur Seite. »Hast du Hunger?«

Shelby nickte.

»Na, dann komm mal mit.«

Shelby zögerte kurz, bevor sie der Frau auf dem gewundenen Pfad zu einer Lichtung folgte, auf der lauter niedrigere Bäume standen. Es gab eine Hütte mit einem Sockel aus Natursteinen und ringsherum blühenden Weißdorn.

»Setz dich da auf die Treppe.«

Shelby setzte sich auf die unterste Stufe der Holzterrasse und rieb sich die Hände an der Jeans ab. Ihre Hände waren schmutzig. Ihr Gesicht war wahrscheinlich auch schmutzig. Die Haare hingen ihr in filzigen Strähnen vom Kopf, und sie hatte einen ekligen Geschmack im Mund.

Doch dann hörte sie Fett brutzeln, und der Geruch von gebratenem Speck ließ sie alles vergessen. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen. Sie fuhr mit der Zunge über die Lücke, da, wo ihr Zahn gewesen war, den er ihr am ersten Tag ausgeschlagen hatte. Sie wollte nicht an diesen Tag denken, aber manchmal passierte es, wenn sie mit der Zunge an diese Zahnlucke kam. Sie zog die Schultern zusammen und warf einen Blick in die Hütte. Vielleicht war das doch keine gute Idee. Vielleicht sollte sie lieber in den Wald zurücklaufen.

Aber ihr Magen knurrte schon wieder, deshalb blieb sie sitzen, und gleich darauf kam die Frau mit einem blauen Emailleteller und einem Becher aus der Hütte.

»Vorsicht. Der Kaffee ist heiß.« Sie stellte den Teller und den Becher neben Shelby und setzte sich auf die oberste Stufe.

Shelby sah auf das Essen und hätte am liebsten geweint. Zwei Scheiben Brot, mit Butter und Marmelade bestrichen. Drei Scheiben Speck. Sie nahm eine davon und stopfte sie sich im Ganzen in den Mund. Nach ein paar mal Kauen griff sie nach dem Brot.

Die Frau beobachtete sie unter ihrem Hut hervor. »Das ist das beste Gelee in der ganzen Gemeinde. Ich verkaufe mehr Gläser als Miss Mayhaw und Southern Best zusammen.«

Shelby kaute das Brot und hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie kaum etwas davon schmeckte.

Die Frau ließ den Blick über den Garten wandern. »Die Leute sagen, es sind Wunderbäume. Eigentlich dürften sie erst in drei Wochen blühen. Und nach der Kälte dachten wir schon, sie blühen dieses Jahr vielleicht überhaupt nicht. Und jetzt schau dir das Blütenmeer an, dabei ist erst Februar.«

Die Frau sah sie lange an und Shelby versuchte, langsamer zu kauen, aber ihr Mund schien sich selbständig gemacht zu haben.

»Wo ist deine Familie, Kleine? Bist du ganz allein hier?«

Shelby blickte auf den Boden. Sie schluckte. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, deshalb nahm sie sich eine zweite Scheibe Speck.

Die Frau wandte sich wieder ihrem Garten zu.

»Wunderbäume! Pah!« Sie spuckte in hohem Bogen aus. »Wir machen hier unsere eigenen Wunder. Wir haben Dürreperioden und Schmierläuse und Katrina und Rita überstanden. Das Einzige, was mein Geschäft am Laufen hielt, waren ein Generator und eine Tiefkühltruhe und ein starker Rücken, um das alles aus den Fluten zu ziehen.«

Shelby mochte keinen Kaffee, aber ihr Mund war ganz trocken, deshalb trank sie davon. Er war warm, und der bittere Geschmack ließ sie zusammensucken.

»Du bist das Mädchen aus Georgia.«

Shelby erstarrte.

»Sie suchen nach dir. Erst gestern hat sich an der Tankstelle einer vom FBI nach dir erkundigt. Jemand hat das Auto, in dem du warst, drüben auf dem Campingplatz gesehen. Die ganze Stadt redet davon.«

Sie bekam keine Luft. Das Essen bildete eine große fette Kugel in ihrem Magen, und sie hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen. Sie sah hinüber zum Wald.

Die Frau beugte sich vor und tätschelte ihre Hand. »Du brauchst keine Angst mehr zu haben.« Ihre Stimme klang sanft. »Hier tut dir keiner was.«

Mit der anderen Hand zog sie ein Handy aus ihrer Tasche. Es war groß und grau und sah wie eine Fernbedienung aus.

»Willst du jemanden anrufen, Kleine? Ich kann es auch tun, wenn du willst.«

Sie drehte Shelys Hand herum und legte das Handy hinein. Shelby starrte es an, und ihr Daumen schien sich an die Ziffern zu erinnern. Sie hob es ans Ohr.

Es piepte laut, und sie zuckte zusammen.

»Du musst eine Eins vorwählen, Kleine. Du bist hier tief in den Wäldern von Louisiana.«

Shelby versuchte es noch einmal und wartete, während es am anderen Ende klingelte. Dann hörte sie die Stimme ihrer Mutter, und ihr wurde wieder schwindlig.

»Mom, ich bin's.« Die Tränen begannen zu fließen. »Ich will nach Hause.«

Fiona fühlte sich schwer, am ganzen Körper. Sie versuchte, ihren Arm zu bewegen, dann ihr Bein, aber alle ihre Gliedmaßen schienen in den Boden betoniert zu sein.

Sie lag jedoch nicht auf dem Boden. Sie lag auf etwas, das fest und gleichzeitig weich war, und ihr Kopf war ein bisschen höher als ihr Körper. Sie roch Pflaster. Sie öffnete die Augen und zuckte zusammen, als das grelle Licht sie traf. Ihr Schädel schien sich zusammenzuziehen, und sie stöhnte auf.

Da hob sich ihr Arm und etwas Warmes schloss sich um ihre Hand. Es fühlte sich vertraut an. Diese Wärme an ihrer Hand hatte sie schon einmal gespürt. Wann? Es war unmittelbar nach den hellen Lichtern gewesen und nach den Nadelstichen und dem Mann mit der blauen Gesichtsmaske.

»Bist du wach?«

Sie öffnete erneut die Augen. Dieses Mal schirmte Jacks große dunkle Gestalt sie vor dem gleißenden Licht der Lampe neben ihrem Bett ab.

Aber das war nicht ihr Bett. Sie sah sich um, und Panik erfasste sie. Sie versuchte sich aufzusetzen. Der Schmerz war so heftig, dass ihr die Luft wegblieb.

»Bleib besser liegen.«

»Wo ...?« Sie hatte nicht genug Atem, um den Gedanken zu Ende zu bringen. Ihre Kehle war wie ausgetrocknet.

»Du bist im Krankenhaus.« Seine Stimme war ganz nah. »Sie haben dich versorgt. Du wirst wieder gesund.«

Er drückte ihre Hand, und die Wärme seiner Finger machte ihr bewusst, wie kalt sie war.

»Mir ist kalt.«

Er ließ ihre Hand kurz los und erneut überkam sie Panik. Aber gleich darauf wurde eine dicke Decke um ihre Schultern gelegt.

»Besser so?«

Sie versuchte zu nicken, aber das war ein Fehler. Es war, als würde jemand mit einem Hammer auf ihre Stirn einschlagen. Sie stöhnte und schloss die Augen.

Im Zimmer wurde es lauter. Sie hörte Jacks Stimme und die einer Frau, und dann sagte noch ein zweiter Mann etwas, und sie glitt zurück in die Dunkelheit.

Als sie die Augen das nächste Mal öffnete, war es heller. Merkwürdigerweise tat das Licht jedoch bei weitem nicht mehr so weh wie vorher. Sie ließ ihren Blick langsam herumwandern, registrierte die hellblauen Wände, die zugezogenen braunen Vorhänge, den Tisch, auf dem etliche Kaffeetassen standen. Auf einem beigefarbenen Sessel lag eine riesige rote Handtasche.

»Na, so was! Wen haben wir denn da!« Courtney erschien in ihrem Blickfeld. Das Lächeln auf ihrem Gesicht wirkte wie hingekleistert, und unter ihren Augen lagen dunkle Ringe.

»Hi.« Noch nie hatte sich Fionas Hals so trocken angefühlt. »Hast du etwas ... Wasser?«

»Einmal Wasser, kommt sofort.« Courtney eilte zum Waschbecken und füllte einen rosa Plastikbecher. »Du hast dich also entschlossen, in die Welt zurückzukehren. Wahrscheinlich lässt die Wirkung der Drogen nach, was? Ich habe mich zwar für dich ins Zeug gelegt, aber die sind hier ziemlich geizig mit dem Zeug.«

Sie kam zurück zum Bett und steckte Fiona einen Strohalm zwischen die Lippen.

Das Wasser schmeckte köstlich. Sie hätte am liebsten einen ganzen Eimer davon getrunken

»Nicht übertreiben.« Courtney nahm ihr den Strohalm viel zu schnell wieder weg. Sie lächelte, wirkte aber angestrengt. Ihre Haare sahen ungewaschen aus, und sie trug heute Morgen nicht einmal Lippenstift.

Es war doch Morgen, oder? Sie erinnerte sich, dass es vorher im Zimmer dunkler gewesen war, und sie erinnerte sich an Jacks Hand.

»Wo ist Jack?«

»Hm, du meinst meinen neuen besten Freund? Den Mann, der meine Schwester aus den Händen eines durchgeknallten Mörders gerettet hat und ein mit allen Wassern gewaschener Poker-Spieler ist?« Courtney stellte den Plastikbecher auf den Tisch. »Ich habe ihn losgeschickt, um ein paar Sandwiches zu besorgen. Er sieht aus wie ein Zombie. In den letzten drei Tagen hat er das Krankenhaus kaum verlassen.«

Drei Tage. Aber ...

»Offenbar setzt es einem Mann ganz schön zu, wenn jemand seiner Freundin in den Kopf schießt und sie mit dem Rettungshubschrauber weggebracht wird. Merkwürdige Spezies. Ich habe ihm gesagt, dass das keine große Sache ist, aber es hat ihn irgendwie aus der Ruhe gebracht.«

Fiona versuchte die Worte ihrer Schwester zu verarbeiten. Jemand hatte ihr in den Kopf geschossen? Fühlte sich ihr Schädel deshalb zwei Nummern zu klein an?

Courtney setzte sich auf die Bettkante, wobei sie aufpasste, nicht an den Schlauch zu kommen, der in Fionas Arm steckte. Er führte zu einem durchsichtigen Plastikbeutel, der mit irgendeiner Flüssigkeit gefüllt war. Vermutlich das Medikament, das ihr den Verstand vernebelte.

Courtney fasste mit ihren blassen schlanken Fingern nach Fionas Hand. Ihre Hand war schmal und kühl – überhaupt nicht so wie die von Jack –, aber sie fühlte sich erstaunlich tröstlich an.

»Mein Gott, Fiona.« Ihre Stimme zitterte. »Du hast mich beinahe zu Tode erschreckt. Mach das nie wieder, hörst du? So was darfst du weder mir noch Jack jemals wieder antun. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Mann so am Boden war wie er, als ich hier ankam und er von oben bis unten mit deinem Blut beschmiert dand. Dabei war er selbst verletzt, aber er ließ keinen an sich ran, bis er wusste, was mit dir war.«

Fionas Brust zog sich zusammen. »Jack ist verletzt?«

»Dieser Irre hat ihn in die Schulter geschossen. Glatter Durchschuss, er hat Glück gehabt. Er behauptet, es ginge ihm gut, aber ich bin sicher, dass es höllisch wehtut.«

Jack war angeschossen worden. Und das war ihre Schuld. Sie bekam Gewissensbisse, die noch schlimmer waren als ihre Kopfschmerzen, und die waren schon kaum auszuhalten.

»Wie geht's dir?«

Fiona schloss die Augen. »Kannst du dich an deinen einundzwanzigsten Geburtstag erinnern? An die Tequilas? Es ist wie der Kater danach hoch zehn.« Sie hob die Hand und betastete vorsichtig den Verband um ihren Kopf. »Was ist eigentlich passiert?«

»Willst du die Version für Laien?« Courtneys Stimme klang inzwischen wieder fester. »Ich kann aber auch Dr. McDreamy herholen, damit er es dir in seinem Fachchinesisch erklärt, aber ich glaube, das würde dich nur genauso nerven wie mich.«

Eine Krankenschwester steckte den Kopf durch die Tür und lächelte.

»Ich muss mal wieder Ihre Temperatur messen«, sagte sie und machte sich daran, Fiona mit verschiedenen Instrumenten zu traktieren.

»Alles in allem hattest du unglaubliches Glück«, sagte Courtney. »Die Kugel hat deinen Kopf knapp über dem linken Ohr gestreift. Acht Stiche. Das wirst du sicher noch eine Weile spüren

und deiner Frisur hat es auch nicht gutgetan, aber das wird schon wieder. Richtig schlimm wurde es erst, als du gestolpert und mit dem Kopf voran auf einem Felsbrocken gelandet bist. Du hast dir eine Gehirnerschütterung zugezogen, aber der Arzt meint, gegen Abend dürfte es dir schon wieder bessergehen.« Courtney stand auf und trat zur Seite, damit die Schwester die Infusion überprüfen konnte. »An sonstigen Blessuren hast du einen hässlichen Bluterguss auf der Brust, Schnitte an den Handgelenken und ein beeindruckendes Veilchen. Jack und ich haben beschlossen, dass du uns ohne besser gefälltst.«

Courtney verschränkte die Arme und sah auf sie hinunter. »Wenn du mich lieb bittest, lasse ich mich vielleicht überreden, dir beim Frisieren zu helfen. Und bei deinem Make-up auch. Du siehst grauenvoll aus.«

»Vielen Dank.«

»Keine Ursache.«

Die Schwester verließ das Zimmer, und Courtney stellte ihre Handtasche auf den Boden und ließ sich auf den Sessel fallen. »Nur damit du es weißt, ich habe es übernommen, mich um dein Sozialleben zu kümmern. Du hattest zwei Anrufe von einem Garrett Sullivan, einen Besuch von Nathan, einen Strauß Nelken von jemandem namens ›Bradys Mutter‹ und zwei Stippvisiten von einem Special Agent Santos, der behauptet, er bräuchte dringend ein paar Informationen von dir, und außerdem ein echtes Sahneschnittchen ist. Die Informationen kann er von mir haben, wenn dir nicht danach ist.«

Fiona blinzelte. »Wow.«

»Das kannst du laut sagen. Ich hatte ja keine Ahnung, dass es in deinem Leben einen solchen Überfluss an Männern gibt. Ich ziehe ernsthaft in Erwägung, zur Polizei zu gehen.« Sie sah über ihre Schulter, als auf dem Flur eine Stimme zu hören war. »Ach, McDreamy ist im Anmarsch. Versuch, lebendig auszusehen, ja? Wir wollen dich bald mit nach Hause nehmen.«



## KAPITEL 24

Fiona hielt es eindeutig für eine abgesprochene Sache, dass Courtney genau in dem Augenblick Leine zog, als sie entlassen wurde, und das bedeutete, dass sie die Autofahrt allein mit Jack hinter sich bringen musste.

Sie wusste nicht, was sie zu ihm sagen sollte. Jedes Mal, wenn sie ihn verstohlen musterte und die Ausbuchtung des Verbands unter seinem T-Shirt sah, war ihr zum Weinen zumute. Er war angeschossen worden. Ihretwegen. Und irgendeine grausame Laune des Schicksals hatte es gewollt, dass es mit ihrer Ruger passiert war, die sie selbst geladen hatte.

»Geht's dir gut?« Jack regulierte die Lüftungsklappen für sie. »Wenn es dir zu warm ist, stelle ich die Heizung niedriger.«

»Nein, alles bestens.«

Seine Fürsorge war eine andere Sache. In den vergangenen vierundzwanzig Stunden hatte er sie keinen Handgriff machen lassen, nicht einmal ins Bad durfte sie allein gehen. Sie hatte ihn mit glühenden Wangen hinausschmeißen müssen, damit sie ohne Aufsicht pinkeln konnte. Er schien sich eigenmächtig zu ihrem Leibwächter ernannt zu haben. Und zu ihrem Kindermädchen. Und Chauffeur.

Sie fuhren in ihre Tiefgarage, und Jack parkte den Honda auf einem Stellplatz in der Nähe der Tür. Fiona sah sich um.

»Wo ist dein Pick-up?«

»In der Werkstatt«, erwiderte er. »Er müsste bald fertig sein. Ein paar Reparaturen an der Karosserie.«

Reparaturen an der Karosserie? Das war eins von den vielen Dingen, die sie noch genauer in Erfahrung bringen musste. Jack war sehr wortkarg gewesen, was die Ereignisse am vergangenen Samstagabend anging, und ihr war klar, dass sie bald offen und ehrlich darüber reden mussten.

Wenigstens hatte ihr Santos bei ihrem Telefonat einen gewissen Überblick verschafft. Der Mann, der Natalie und Marissa umgebracht und Lucy überfallen hatte, befand sich hinter Gittern. Sein Name war Scott Schenck, und seine DNS stimmte mit den Proben überein, die man von den Leichen der Opfer genommen hatte. Bislang hüllte Schenck sich in Schweigen, aber sie warteten ab und gingen davon aus, dass er zu guter Letzt ein Geständnis ablegen würde und ihnen sagte, wo sie Veronica Morales fanden.

Jack half Fiona beim Aussteigen. Sie erreichten problemlos ihre Wohnung, und er fasste ihren Ellbogen, als sie durch die Tür trat, als wäre sie eine gebrechliche alte Frau. Nachdem er ihr den Mantel abgenommen und aufgehängt hatte, trug er ihre Tasche zum Bett. Den Strauß Nelken legte er auf ihrer Kommode ab, neben einer Vase mit langstieligen gelben Rosen, die nur von ihm sein konnten. Fiona biss sich auf die Unterlippe und sah weg.

Es war merkwürdig, wieder zu Hause zu sein. Der schwache Geruch von Leinöl und Terpentin war wunderbar vertraut, aber sonst kam ihr alles irgendwie anders vor. Ihr Blick blieb bei der Lederjacke an dem Haken neben der Tür hängen. Auf dem Fußboden stand ordentlich aufgereiht ein Paar Cowboystiefel.

Fiona ging zur Couch und setzte sich. Sie fühlte sich etwas wacklig auf den Beinen und fragte sich, ob das an dem Vicodin lag. Sie streckte sich aus und legte den Kopf auf die Lehne.

»Alles in Ordnung?« Jack blickte mit gerunzelter Stirn auf sie herunter.

»Nur müde.«

»Willst du eine Tablette?«

»Nein«, sagte sie seufzend. »Ich muss nur einen Moment die Augen zumachen.«

Das tat sie auch, und als sie sie wieder öffnete, fiel ihr Blick auf ihren Wecker. Sieben Uhr einundfünfzig. Irgendwie war sie in ihrem Bett unter der Decke gelandet. Sie sah zum Fenster. Draußen war es hell.

Es war sieben Uhr einundfünfzig morgens. Sie setzte sich mit einem Ruck auf und meinte im nächsten Moment, ihr Kopf würde explodieren. Ein paar Sekunden lang blieb sie reglos sitzen, bis der Schmerz nachließ.

Sie hatte fünfzehn Stunden geschlafen. Sie blickte an sich hinunter und stellte fest, dass sie zwischendurch einmal wach genug gewesen sein musste, um ein Nachthemd anzuziehen und ins Bett zu gehen. Ihre Erinnerung war verschwommen. Sie beschloss, das restliche Vicodin nachher in den Müll zu werfen.

Sie hörte im Bad Wasser laufen und schwang vorsichtig die Beine aus dem Bett. Angelockt von dem Geruch von Rasierschaum machte sie sich auf den Weg zum Bad, wo sie einen wunderbaren halbnackten Mann vorfand. Er beugte sich zum Spiegel und zog mit geübten Bewegungen einen Rasierer über seine Wangen.

»Guten Morgen, mein Schatz.« Er zwinkerte ihr im Spiegel zu.

»Ich kann es nicht fassen, dass ich so lange geschlafen habe.« Sie sah in den Spiegel und zuckte zurück – sie sah wirklich schlimm aus. Auf der linken Seite der Stirn hatte sie einen dunkelroten Bluterguss mit grünlichen Rändern. Und was ihre Haare anging, war Courtneys Beschreibung ausgesprochen euphemistisch gewesen. Mit den Stichen sah sie aus wie Franksteins Monster. Courtney hatte gemeint, mit einem guten Haarschnitt ließe sich das hinkriegen, aber Fiona fand, dass hier nur eine Perücke helfen konnte.

Sie zog verlegen ihre Haare über die Wunde und begegnete im Spiegel Jacks Blick. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf den frischen weißen Verband an seiner Schulter. Er war schmäler als der gestern, aber sie ertrug den Anblick trotzdem nicht. *Fleischwunde*. Was für ein Schwachsinn. Warum musste er immer alles so runterspielen?

Jack hielt den Rasierer unter den Wasserhahn und klopfte ihn am Beckenrand ab, dann nahm er ein Handtuch aus dem Regal.

»Ich habe heute ein paar Termine.« Er trocknete sich das Gesicht ab. »Courtney hat gesagt, sie kommt in der Mittagspause vorbei und sieht nach dir.«

»Das ist nicht nötig«, sagte Fiona und folgte ihm zurück in den Schlafbereich. Er öffnete den Schrank, und sie sah zu ihrer Verblüffung eine Reihe von Männerhemden an der Kleiderstange hängen. Jack nahm eine schwarze Hose von einem Bügel und stieg hinein. Dann griff er nach einem gestärkten weißen Hemd und zog es über. Fiona hob die Augenbrauen und nahm sich gleich darauf vor, ihre Mimik für den Rest des Tages auf ein Minimum zu reduzieren.

»Was für Termine?«, fragte sie.

Er griff in das oberste Fach ihres Schranks – das, an das sie ohne Hocker nicht herankam –, und sie bemerkte ein Paar Männerturnschuhe, die vor einer Woche noch nicht da gewesen waren. Daneben stand ein Paar schwarze Halbschuhe. Er nahm die Halbschuhe heraus, zusammen mit einem schwarzen Ledergürtel.

»Vorstellungsgespräche«, sagte er. »Ich habe heute Vormittag zwei Termine mit Leuten von der Staatsanwaltschaft. Anschließend muss ich nach Graingerville und ein paar Sachen holen. Akten. Meinen Computer. Und so weiter.«

Ihr lädiertes Gehirn versuchte noch, das mit dem Computer zu verarbeiten, als ihr plötzlich die Bedeutung des ersten Teils seiner Antwort aufging. »Vorstellungsgespräche? Du willst dir hier einen Job suchen?«

Er öffnete die Kommodenschublade, die vor ihm Courtney mit Beschlag belegt hatte, und nahm ein Paar schwarze Socken heraus. Fionas Blick fiel auf einen Stapel Boxershorts, bevor er die Schublade wieder schloss.

Er war bei ihr eingezogen. Sie drehte sich zum Schrank und nahm den Inhalt genauer unter die Lupe. Ein Fach, in dem sie bisher Pullover aufbewahrt hatte, enthielt jetzt einen Stapel Männer-unterhemden.

»Du ziehst hierher? Nach Austin?«

Er setzte sich aufs Bett und zog die Socken an, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Ja.«

»Aber ... was ist mit deinem Haus?«

»Ich verkaufe es.« Er legte einen Fuß übers Knie und band seinen Schuh zu.

»Aber ... was ist mit deiner Familie? Was ist mit deinen Kaninchen?«

Sein Mundwinkel zuckte. »Das krieg ich schon hin. Ich kann sie ja besuchen.«

In Fionas Kopf drehte sich alles. Das ging viel zu schnell. Er konnte doch nicht einfach sein Haus verkaufen und sich hier eine Arbeit suchen! Solche Entscheidungen musste man über Monate und Jahre hinweg planen.

»Findest du nicht, dass wir darüber reden sollten? Ich meine, ein Umzug nach Austin ist keine Kleinigkeit. Was ist, wenn wir nicht zusammenpassen? Was ist« – sie wedelte mit der Hand zwischen ihnen hin und her -, »wenn wir uns auf die Nerven gehen?« *Was ist, wenn du mich nicht liebst?*

Er stand auf und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sanft beugte er sich nach unten und gab ihr einen Kuss. »Gehe ich dir etwa schon auf die Nerven?«

»Nein.«

»Gut. Weil ich nämlich vorhabe, eine Weile hierzubleiben.«

Sie trat einen Schritt zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Gott, sie hasste dieses Nachthemd. Wo war das eigentlich her? Sie konnte es nicht fassen, dass sie in diesem fürchterlichen Zustand ein solches Gespräch führte. »Ich meine nur ... Das ist eine schwerwiegende Entscheidung. Ich hatte den Eindruck, dass du wieder als Detective bei der Mordkommission arbeiten wolltest.«

»Das habe ich nie gesagt.«

»Ja, aber du bist Cop mit Leib und Seele.«

Sein Kiefer spannte sich an. »Bei der Staatsanwaltschaft ist die Stelle eines Ermittlers frei. Ich glaube, dafür bin ich gut geeignet.«

»Aber ... mir kam es immer so vor, als ...« Plötzlich dämmerte es ihr und sie schlug eine Hand vor den Mund. »Es liegt an mir, oder? Du kannst meinethwegen nicht mehr bei der Polizei arbeiten.«

Er runzelte die Stirn. »Wie kommst du denn darauf?«

»Deine Verletzung.« Vor lauter Schuldgefühlen wurde ihr ganz schwindlig. »Wenn du nicht mit meiner Pistole angeschossen worden wärst, dann könntest du dich um jede Stelle bewerben, die dir gefällt.«

Er stemmte die Hände in die Hüften. Im Vergleich zu seinen breiten Schultern hatte er schmale Hüften, und sie war es nicht gewohnt, sie ohne ein Holster zu sehen. Er war sein Leben lang Cop gewesen, und sie hatte das alles zerstört.

»Lass das bitte«, sagte er. »Ich weiß, worauf du hinauswillst, aber lass es bitte sein, okay? Du brauchst Ruhe. Nächste Woche musst du wieder Seminare geben, und das geht nicht, wenn du nicht voll auf der Höhe bist. Warum machst du es dir nicht auf dem Sofa gemütlich und siehst fern?«

»Auf dem Sofa gemütlich machen.« Sie folgte ihm in die Küche. Jack öffnete ihren Kühlschrank, und sie stellte fassungslos fest, dass er bis obenhin gefüllt war. Orangensaft, Gatorade, Milch, Eier. Fettarmer Joghurt und Cola light, das offensichtlich für sie war. Sie entdeckte sogar eine Packung Salat und eine mit Folie abgedeckte Kasserolle.

Er griff nach einer Flasche Gatorade.

»Von wem ist die Kasserolle?«

Er lächelte. »Von meiner Mutter. Sie meinte, du musst schnell wieder zu Kräften kommen, deshalb hat sie mir einen Hühnereintopf mitgegeben.«

»Deine Mutter hat Eintopf für mich gemacht?«

»Für uns.« Er trank einen Schluck Gatorade.

»Du hast deiner Mutter gesagt, dass du nach Austin ziehst, um mit mir zusammen zu sein. Weg von deiner Familie, von deinem Haus und von der Stadt, in der du dein ganzes Leben zugebracht hast.«

Er stellte die Flasche auf den Tresen. »Ich habe nicht mein ganzes Leben dort zugebracht. Und ein Haus ist nur ein Haus. Das ist keine große Sache. Ich kann mir in Austin eins kaufen, sobald ich meine Abfindung bekommen habe.«

»Häuser in Austin sind teuer.«

»Ich hab was gespart.«

Ihr fehlten die Worte. Sie bekam keinen Ton heraus. Das war alles zu viel auf einmal. Was, wenn er seine Zelte in Graingerville abbrach und nach Austin zog und sie dann nach ein paar Wochen satthatte? Was, wenn er so launenhaft wie Aaron war?

»Ich finde«, sagte sie und faltete die Hände vor der Brust, »wir sollten das alles lieber etwas ausführlicher besprechen, bevor du eine Entscheidung triffst, deren Konsequenzen du noch gar nicht absehen kannst.«

Er schüttelte den Kopf. »Du redest schon wieder wie ein Anwalt.«

»Ich bin nur vernünftig.«

Er legte ganz sanft die Arme um sie und zog sie an sich. »Bitte mach dir heute über all das keine Gedanken, ja? Du musst wieder gesund werden. Ich muss mir eine Stelle suchen. Wenn das erledigt ist, können wir das Beziehungsgespräch führen, an dem dir so viel liegt. Aber jetzt muss ich los, sonst komme ich zu spät.«

Er gab ihr einen flüchtigen Kuss und ging zur Tür.

»Aber ...«

»Ach, und wundere dich nicht, wenn nachher eine Lieferung kommt. Ich erwarte ein Paket.«

*Beziehungsgespräch.* Er hatte ihr noch nicht einmal gesagt, dass er sie liebte. Und jetzt tat er so, als ob ihre gemeinsame Zukunft eine ausgemachte Sache wäre. Und sie war so dumm und freute sich auch noch darüber. »Aber ...«

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Fiona ging in den Wohnbereich und ließ sich auf die Couch sinken.

Jack war bei ihr eingezogen. Einfach so. Er wollte einen Job in Austin und ein Haus und eine Beziehung mit ihr. Auf einen Schlag wurden ihre geheimsten Träume wahr, und es erschreckte sie zutiefst.

Sie griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher auf dem Bücherregal ein.

Den Fernseher auf dem Bücherregal?

Zusammen mit seiner Kleidung, seinen Schuhen und dem Hühnereintopf hatte er auch seinen Fernseher mitgebracht. Natürlich war er auf einen Sportsender eingestellt. Sie schüttelte den Kopf und begann geistesabwesend zu zappen.

Jack liebte sie. Er hatte es heute Morgen zwar nicht gesagt, aber sie spürte es. Sie konnte sich nicht genau erinnern, aber sie glaubte, dass er es gesagt hatte, immer wieder, als sie blutend im Straßengraben lag. Sie war sich ziemlich sicher, dass er es im Krankenhaus gesagt hatte, in dem dunklen Zimmer, als er ihre Hand küsste und sie seine Bartstoppeln an ihren Fingerspitzen spürte. Jetzt kehrte die Erinnerung zurück – Jack Bowman saß an ihrem Bett und sagte ihr, dass er sie liebte und dass sie wieder gesund werden würde.

Plötzlich zog etwas auf dem Bildschirm ihre Aufmerksamkeit auf sich, eine junge Frau mit glatten Haaren, die auf einem Podium stand. Sie hatte stark abgenommen, sah geradezu mager-süchtig aus, aber ein breites Lächeln brachte ihr Gesicht zum Leuchten.

Annie Sherwood.

Fiona richtete sich auf und drehte die Lautstärke höher. Der Moderator von CNN sprach von einem Wunder, und die Kamera schwenkte auf ein ernstes kleines Mädchen mit braunen Haaren und Augen, die denen von Annie glichen. Sie saß neben Colter.

»Gott im Himmel«, murmelte Fiona und griff nach ihrem Telefon. Deshalb hatte Sullivan seit Samstag viermal angerufen.

Shelby Sherwood lebte!

Fiona wachte auf, als Jack ins Bett schlüpfte. Er rutschte nah zu ihr und zog sie an seine warme, feste Brust.

»Tut mir leid, dass ich erst so spät komme«, sagte er leise.

»Stimmt doch gar nicht.« Sie schmiegte sich an ihn. »Es ist noch früh. Ich konnte nur die Augen nicht mehr offen halten. Wie war's in Graingerville?«

»Gut.« Seine Hände glitten unter das glatte schwarze Etwas, das im Vergleich zu dem Nachthemd von letzter Nacht eine eindeutige Verbesserung war.

»Hast du heute die Nachrichten gesehen?«

Er küsste ihren Hals. »Shelby Sherwood. Ich habe es im Radio gehört.«

»Ich habe mit Garrett Sullivan vom FBI gesprochen. Ich werde weiter für sie arbeiten.«

Sie spürte, wie er sich anspannte, und wartete auf seine Einwände.

»Du kannst dir doch eine Auszeit gönnen«, sagte er. »Widme dich ein oder zwei Jahre deiner Malerei.«

»Du weißt, dass das nicht geht. Ich will es auch nicht.«

Er stieß einen Seufzer aus. »Ich weiß. Ich glaube, ich verstehe es sogar.«

Sie drehte sich zu ihm um, und einen Moment lang sahen sie sich in der Dunkelheit einfach nur an.

»Ich habe eine Überraschung.« Er richtete sich auf einem Ellbogen auf. »Und warum siehst du auf einmal so schuldbewusst aus?«

Sie biss sich auf die Unterlippe. »Tut mir leid. Ich konnte einfach nicht widerstehen und habe es aufgemacht.«

»Du meinst, mein Paket ist gekommen? Das von der Fuller Gallery?«

Sie reckte den Kopf und gab ihm einen Kuss. »Das ist mein Lieblingsbild. Woher hast du das gewusst?«

»Ich passe eben auf.«

»Es war teuer. So was musst du nicht tun«, sagte sie, obwohl sie insgeheim froh war, dass er es getan hatte. Die Vorstellung, sich von ihrem Fischbild trennen zu müssen, hatte sie traurig gemacht.

»Seit ich es das erste Mal gesehen habe, wollte ich es haben.« Er strich ihr mit der flachen Hand über den Bauch. »Aber das ist nicht die Überraschung.«

»Was ist es dann?« Als sie in sein Gesicht sah, wusste sie es. »Du hast die Stelle.«

Er lächelte.

Ein Teil von ihr war glücklich, doch der andere Teil hatte Angst. Jetzt würde er auf jeden Fall nach Austin ziehen. »Bist du sicher, dass wir das nicht alles ein bisschen überstürzen? Vielleicht sollten wir uns mehr Zeit lassen. Wir haben gerade erst eine traumatische ...«

»Halt.« Sein Gesicht war jetzt wieder ernst. »Ich habe einmal zugelassen, dass mich jemand, an dem mir etwas lag, von sich stieß, und das wird mir nicht noch einmal passieren. Dafür liebe ich dich zu sehr.«

Fiona lächelte, die Bedenken begannen dem Glück zu weichen. »Ich liebe dich auch. Und du bist ganz sicher, dass du das willst?«

»Ja.« Er beugte sich über sie und küsste sie. »Das ist genau das, was ich will.«

